universität wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„Ludwig August Frankl, ein Wegbereiter der journalistischen Moderne in Österreich“

verfasst von / submitted by
Mag. Ema Kaiser-Brandstätter Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 784 301
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt / field of study as it appears on the student record sheet:	Dr.-Studium der Philosophie, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 7.10.2021 _____

_____

Mag. Ema Kaiser-Brandstätter

Danksagung

Allen voran danke ich Univ. Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch dafür, dass er seit der ersten Vorlesung im Audimax im Herbst 2001 an mich geglaubt und mich gefördert hat. Ich werde ihm für immer verbunden bleiben.

Prof. Pöttker und Prof. Wodak danke ich für ihre Zeit und ihre essenzielle Unterstützung.

Danke an meine Familie und Freunde für die Geduld und die Unterstützung: Angela von Einem, Mladen Daniel Deda Kaiser, Philipp Alexander Brandstätter, Malwina Kranich.

Danke auch an meine Kollegen, die mir zur Seite standen: Karin Zauner, Bettina Paur, Wolfgang Lamprecht, Simon Ganahl, Rudolf Bernd.

Und schließlich meiner einzigartigen Alma Mater, seit 16 Jahren meine Wahlheimat.

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit ist nach der neuen deutschen Rechtschreibregel verfasst. Zitate sind jeweils originalgetreu übernommen, sodass hier Abweichungen von der neuen deutschen Rechtschreibung möglich sind.

Bei Personenbezeichnungen wird durchgehend die maskuline Form stellvertretend für beide Geschlechter verwendet. Die Leserinnen werden hierfür um Verständnis ersucht.

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG ... 10

1. Einführung in die Fragestellung ... 12

Untersuchungsleitende Fragestellung ... 14

1.2 Aufbau der Arbeit ... 25

1.3 Relevanz der Forschungsarbeit ... 26

II. THEORIE ... 28

2. Schlüsselbegriffe und Terminologie ... 28

2.1 Moderner Journalismus ... 28

3. Der Journalist Ludwig August Frankl ... 38

3.1 Biografie und Person ... 39

3.2 Ludwig August Frankl und der Journalismus ... 41

4. Forschungsperspektive Moderner Journalismus und zur Person L. A. Frankl ... 42

4.1 Stand der empirischen Forschung national ... 42

4.2 Analyse der deutschsprachigen Printmedien ... 43

4.3 Internationaler Forschungsstand und Forschungsperspektiven ... 46

5. Kriterien für modernen Journalismus am Beispiel von L. A. Frankl ... 51

5.1 Kategorien der Professionalisierung des Journalistenberufs ... 52

5.2 Engagement für die Kommunikationsfreiheit ... 53

5.3 Grundpflicht zu publizieren ... 59

5.4 Respekt vor der Mündigkeit der Leser ... 68

5.5 Ästhetische Interessen und Kompetenzen ... 74

5.6 Der empirische Wahrheitsbegriff ... 76

5.7 Erwartung eines regelmäßigen Einkommens ... 79

5.8 Zusammenfassung der theoretischen Einbettung der Untersuchung ... 80

6. Moderner Journalismus im Zusammenhang mit dem Judentum und der europäischen Moderne ... 82

6.1 Ludwig August Frankl und das Judentum ... 83

6.2 Moderner Journalismus im Zusammenhang mit dem Judentum ... 84

6.3 Externe Faktoren ... 85

6.4 Interne Faktoren ... 88

6.5 Zusammenfassung und Stellungnahme ... 94

6.6 Gesamtfazit Theorieperspektive ... 96

6.7 Fachspezifische Ausblicke zum Thema ... 97

EMPIRISCHER TEIL ... 99

7. Einführung in die Methodik der historischen Diskursanalyse ... 99

7.1 Entstehungsgeschichte und Anwendung im Bereich der Sozialwissenschaften 99
7.2 Prinzipien 102
7.3 Fazit für die gewählte Methodik 103
7.4 Forschungsablauf 103
8. Korpus und Fokussierungstiefe 106
8.1 Hintergrund des Datenmaterials 106
8.2 Fokussierungstiefe 107
8.3 Fazit: Korpus und Fokussierungstiefe 108
9. Einschätzung des quantitativen Verhältnisses zwischen Einzeltexten und der Gesamtheit aller themenrelevanten Texte 109
9.1 Texte zum Thema „Moderner Journalismus“ 112
9.2 Texte zum Thema „Judentum“ 130
9.3 Texte zum Thema „Frauen“ 137
10. Medialität und Kontext 140
10.1 Rückbindung der jeweiligen medialen Ausdrucksform an die zeitgenössischen medialen Rahmenbedingungen 140
10.2 Information über die zeitlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für die Entfaltung des publizistischen Schaffens von Ludwig August Frankl 142
10.3 Information über die konkrete Sprech- und Schreibsituation 147
10.4 Information über die im Text vorkommenden Ereignisse, Orte, Personen und Begriffe 148
11. Diskursanalyse 156
Auswahl der Texte für die Grob- und Feinanalyse 156
11.1 Einleitung Grob- und Feinanalyse der Textfragmente zu modernem Journalismus und Pressefreiheit 157
11.2 Bestimmung der behandelten Themen und der zwischen ihnen in den Texten hergestellten kausalen Verknüpfungen 185
11.3 Frauen in der Publizistik in der Revolutionszeit 1848 226
11.4 Zeitliche und kausale Bezugnahmen der Feinargumentation und der Rhetorik 238
11.5 Vorlauf und Rezeption diskursiver Ereignisse und deren Integration in die bisherige Wissensordnung 239
12. Einordnung der Einzelergebnisse in ein Gesamtbild des untersuchten Diskurses 241
12.1 Bestimmung des Verhältnisses der durch den Text hergestellten Ordnung zum jeweiligen zeitgenössischen Diskurs 242
12.2 Darstellung der inhaltlich-thematischen Entwicklung des Diskurses des modernen Journalismus in Österreich 243
12.3 Aussagen über die Beziehung zwischen Diskurs, Subjekt und sozialer Ordnung 244

12.4 Rezeption der Person Ludwig August Frankl nach 1848 247
13. Zusammenfassende Stellungnahme 262
III. VERZEICHNISSE 264
14. Literaturverzeichnis 264
15. Abbildungsverzeichnis 273
16. Tabellenverzeichnis 278
IV. ANHANG 279
17. L. A. Frankl - Erinnerungen 279
18. Alle untersuchten Texte der „Wiener Abendzeitung“ und „Sonntagblätter“ nach Kategorie, Datum und Zeitung 287
Texte zum Thema Moderner Journalismus (26) 287
Texte zum Thema Deutschland und Politik (26) 335
Texte zum Thema Juden (17) 366
Texte zum Thema Frauen (5) 383
Texte zum Thema Religion (2) 391
19. Erweiterte Biografie von Ludwig August Frankl 393
V. ABSTRACT DEUTSCH 405
VI. ABSTRACT ENGLISH 406

Vorwort

„Was wir von der Gesellschaft und ihrer Welt wissen,
wissen wir ausschließlich durch ihre Massenmedien.“
(Luhmann 2004)

In Kroatien gilt es noch immer als Renommee, Kinder in der Habsburgermetropole Wien zur Schule zu schicken. Immerhin werden die Einwohner von Zagreb, meiner Geburtsstadt, im Jargon auch *„Purger“* genannt, in Anlehnung an den deutschen Begriff „Bürger“ im Sinne eines Bürgers der Habsburgermonarchie. Als ich 1999 aus Kroatien nach Wien zog, um meine Schulausbildung abzuschließen und anschließend zu studieren, war ich vom weiterhin nachwirkenden Charme der Jahrhundertwende begeistert. Überall imposante Gebäude, herausragende Statuen, die Alma Mater – allesamt Zeitzeugen einer Epoche, der diese Arbeit gewidmet ist.

Meine Faszination für Geschichte steigerte sich nach der ersten Vorlesung „Einführung in die Medien- und Kommunikationsgeschichte“ bei Prof. Duchkowitsch vor mehr als 15 Jahren noch weiter und seither konzentrierte sich mein Studium zunehmend auf kommunikationsgeschichtliche Fragestellungen. In meiner 2010 verfassten Magisterarbeit mit dem Titel „Die Anfänge des modernen Journalismus um die Jahrhundertwende in Österreich am Beispiel von Theodor Herzl und seinem Werk 'Das Palais Bourbon'“ erforschte ich die Bedingungen und Einflüsse, unter welchen der Jude Theodor Herzl seinen journalistischen Beruf ausgeübt hatte – von den historischen Hintergründen über die Gesellschaft, in der er sich bewegte, über die Voraussetzungen, die ihm aus seiner kulturellen Tradition heraus dafür gegeben waren, bis hin zu gesellschaftlichen Einflüssen, die damals auf ihn einwirkten (Antisemitismus, Wiener Moderne, das Wien des Fin de Siècle etc.). Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zu Herzl gab es bis zu diesem Zeitpunkt wenige, obwohl seine umfassende journalistische Tätigkeit einen enormen Einfluss auf die Entwicklung des Journalismus in Österreich gehabt hatte. Von 1891-1895 war er Paris-Korrespondent der „Neuen Freien Presse“, der damals führenden österreichischen Tageszeitung. Die Beweggründe Herzls, sich für den Beruf des Journalisten zu entscheiden, liegen in seinen außergewöhnlichen individuellen

Voraussetzungen, die sich, so die erste These der Arbeit, eng mit seiner jüdischen Herkunft und der damit einhergehenden stark rituellen Lebensweise verbinden lassen. In seiner Pariser Zeit verfasste er parallel zu seinen tagesjournalistischen Aufgaben eine Reihe von Aufsätzen, die nach seiner Rückkehr aus Paris als Sammelband mit dem Titel „Das Palais Bourbon: Bilder aus dem französischen Parlamentsleben“ (1895) erschienen.

Aus der Analyse des Werks geht klar hervor, dass Herzl nach heutigem Verständnis ein „moderner Journalist“ war. Der moderne Journalismus, wie wir ihn heute praktizieren (sollten), nahm seine Anfänge im angelsächsischen Raum. Die vorherrschende Meinung ist, dass sowohl in Österreich als auch in Deutschland, zwei Staaten in denen ähnliche Gegebenheiten und Rahmenbedingungen herrschten, die Entfaltung des modernen Journalismus im späten 19. Jahrhundert begann und „ihren Höhepunkt um 1900 in Wien erfuhr“ (Langenbucher 1993, 313).

Davon war ich überzeugt, bis ich „‚Opus ´48‘ in Wien. Aufbruch in die Pressemoderne" studierte. Darin fragt Duchkowitsch: „Worin besteht die bleibende Bedeutung der Revolutionspresse, zu der jüdische Journalisten weniger durch Quantität als durch Qualität beigetragen haben?“, um in der Folge eine zusammenfassende Antwort zu bieten: „Die revolutionäre Presse verhalf generell dazu, das österreichische Zeitungsleben an das höhere Zeitungsniveau in Westeuropa heranzuführen. Eine absolute Angleichung gelang nur in Einzelfällen sowie auf Einzelgebieten. Immerhin ermöglichte sie einen Durchbruch der österreichischen Presse zur modernen Tageszeitung.“ (Duchkowitsch 1998, 82-83). Genau diese Einzelfälle und Einzelgebiete aus dem Jahr 1848 gilt es in meiner Dissertation zu untersuchen, um das Aufkeimen des modernen Journalismus in Österreich schon 1848 zu verorten. Denn 1848 war nicht nur politisch ein wichtiges Jahr für Europa, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes. Die Zensur wurde in Österreich zum ersten Mal aufgehoben und herausragend viele Medien, Zeitungen und Zeitschriften wurden gegründet. Kommunikationswissenschaftlich wurden bisher nur einige dieser Medien inhaltsanalytisch untersucht. Kaum eine Arbeit über das Jahr 1848 befasst sich bislang mit einer differenzierten Darstellung von Medieninhalten und somit von sozialen Wirklichkeiten. Auch Duchkowitsch meint:

„Nichtsdestoweniger verbleibt jedoch auch die Hoffnung, dass alle bisher unter welchen Einflüssen und Nachwirkungen auch immer 'weiß' gebliebenen Felder bald im Rahmen einer wissenschaftlichen Gesamtanalyse erforscht und die Ergebnisse dann entgegen einer gewissen Neigung zum Vergessen in gegenwartsbezogenes Bewusstsein gerückt werden. Eines muss gleich vorweg angemerkt werden: An der Entwicklung jener Berufsgruppe, die durch ihre kommunikative Tätigkeit Öffentlichkeit schafft und eigentlich erst auf diese Weise Realität herstellt, haben österreichische Journalisten, Kulturkritiker und Verleger jüdischer Herkunft seit 1848 einen wesentlichen Anteil genommen.“ (Duchkowitsch 1988, 63)

Ein wichtiger jüdischer journalistischer Akteur Namens Ludwig August Frankl nahm im Revolutionsjahr 1848 eine besondere Rolle ein. So wurde nicht nur sein Lied „Die Universität“ zur Hymne der Revolution, sondern auch seine journalistischen Werke sind von besonderer Wichtigkeit. Die Bedeutung seines Nachlasses für die österreichische Journalistik gilt es in meiner Dissertation zu untersuchen. Die Überwindung der Zensur und die Bewahrung demokratischer Plattformen wird aktuell diskutiert, so hat beispielsweise der Begriff „Message Control“ Einzug in die Auseinandersetzung mit der österreichischen Medienlandschaft und ihrer Freiheit gehalten In einem Facebook- und Twitter-Posting des amtierenden österreichischen Bundeskanzlers Sebastian Kurz vom 03.05.2021 äußert dieser sich über Social Media folgendermaßen dazu: „Pressefreiheit und starke, unabhängige Medien sind wesentliche Pfeiler unserer liberalen Demokratie. Als Bundesregierung bekennen wir uns uneingeschränkt zur Presse- und Medienfreiheit.“[1] Dass diese Thematik nach wie vor von Seiten der Politik besprochen werden muss, zeigt die aktuelle fragile Struktur der österreichischen Medienlandschaft.

[1] siehe https://twitter.com/sebastiankurz/status/1389119272522297344

I. EINLEITUNG

„Liberae sunt nostrae cogitationes."
(Marcus Tullius Cicero, De fato, 44 v. Chr.)

Kulturell war das Jahr 1848 von der Aufhebung der Pressezensur durch Ferdinand I. am 15. März 1848 geprägt. Diese Liberalisierung hatte zur Folge, dass eine Vielzahl von Werken veröffentlicht und Zeitschriften neu gegründet wurden und sich die Schreibkultur in Österreich grundlegend wandelte.

Am 13. März brach auch in Österreich die Revolution aus, nachdem die Februarrevolution in Frankreich eine progressive Kraft freigesetzt hatte, die sich rasch in weiten Teilen Europas verbreitete. Der damalige Staatskanzler Fürst Metternich war gezwungen zurückzutreten. Spricht man heute über das „Metternich'sche System"[2], verbindet man damit Verfolgung und Unterdrückung von Presse-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit:

„Unter dem Druck der Zensur, die jede freie Regung, jedes offene Wort als Aufreizung gegen die staatliche Sicherheit interpretierte und Pressefreiheit mit Anmaßung gleichstellte, befand sich die damalige Öffentlichkeit allerdings in einem stark deformierten Zustand." (Duchkowitsch 2014, 67).

Am 15. März wurde die Zensur aufgehoben und die längst gewünschte Pressefreiheit bewilligt. Wien war im Ausnahmezustand. Der Oppositionsgeist in Österreich war schon seit Jahren stärker geworden. Als die Flammen des Revolutionsfeuers aus Frankreich immer näherkamen, vollzog sich die Eruption der Revolutionsnacht so unvermittelt, dass die Bürger sich zunächst nicht zurechtfinden konnten. Die prekäre Stimmung kam am deutlichsten in den journalistischen Erzeugnissen zum Vorschein. Diese hatten am meisten unter den Fesseln der Zensur gelitten und traten nun in den lang ersehnten Vordergrund. Mehr als 300 Publikationen mit teils sehr hohen

[2] Vgl. etwa dazu: Sonar, Thomas (2016), Auf dem Weg zu begrifflicher Strenge im 19. Jahrhundert, Berlin Heidelberg.

Auflagen von bis zu 15.000 Exemplaren pro Druck erschienen allein in Wien im Jahre 1848 (Duchkowitsch 2014, 71). Viele von ihnen wurden jedoch – mitunter bereits nach der ersten Ausgabe – wiedereingestellt.

Eines der wichtigsten Presseerzeugnisse des Revolutionsjahres war das seriöse Blatt namens „Wiener Abendzeitung“ von Ludwig August Frankl, der schon im Vormärz seine beliebten „Sonntagsblätter“ erfolgreich herausgegeben hatte. „Die ‚Wiener Abendzeitung‘ war nicht exklusiv, sondern eher populär gehalten, aber sowohl im Inhalt wie in der Sprache äußerst maßvoll, ja geradezu vornehm und den anderen einschlägigen Presseerzeugnissen ihrer Zeit qualitativ weit überlegen. Gerade deswegen war der Einfluss dieser Zeitung auf die revolutionären Geschehnisse beträchtlich, und auch höheren Orts wurde mit diesem Blatte wegen der Persönlichkeit Frankls und seiner hervorragenden Mitarbeiter gerechnet.“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 100) Bis zum 15. März konnte in den „Sonntagsblättern“ keine kritische Zeile über Politik gefunden werden; das Metternich'sche System und die Zensur hatten tatkräftig dafür gesorgt. Und so beschränkten sich die Inhalte bis dahin auf Themen wie Literatur, Kunst und Gesellschaft im Allgemeinen. In seiner ersten Ausgabe, sofort nach Aufhebung der Zensur am Sonntag, dem 19. März 1848, schreibt Frankl folgende Worte, die seine journalistische Leistung unter der Herrschaft der Zensur bis dato umreißen sollen:

Sonntagsrede

Von Ludw. August Frankl.

Ich redigire die „Sonntagsblätter“ seit 6 Jahren und 2½ Monaten; es erschienen 322 Nummern derselben.

Ich erkläre hiemit allesammt für null und nichtig, und beginne heute mit

Nr. 1.

Abbildung 1: Ausschnitt "Wiener Abendzeitung", Ludwig August Frankl, 1.5.1848, (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=1&zoom=33)

„Ich redigiere die Sonntagsblätter seit 6 Jahren und 2 ½ Monaten; es erschienen 322 Nummern derselben. Ich erkläre hiermit allesamt für null und nichtig und beginne heute mit Nr.1.“[3] Allein schon diese 1848 zu Beginn der Revolution niedergeschriebenen und publizierten Worte Frankls deuten auf die Tendenzen einer völlig neuen Schreibkultur hin, die zur forschungsleitenden Fragestellung führen.

Im ersten Teil der Arbeit wird zunächst ein kompakter Problemaufriss gegeben, aus dem sich die forschungsleitende Fragestellung ableiten lässt (Abschnitt 1.1). Abschnitt 1.2 wiederum gibt einen Überblick über den Aufbau und die Gliederung der Arbeit. Schließlich wird in Kapitel 1.3 die Relevanz der Forschungsarbeit dargestellt.

1. Einführung in die Fragestellung

Die Dynamik der neuen Inhalte in den Presseerzeugnissen von 1848, den nun abgedruckten Meinungen, stellte die Gesellschaft vor die Konsensfrage, nach fehlender Ordnung in der Presselandschaft. Ab diesem Zeitpunkt bestimmten auch der Markt und das Publikum, welche Publikationen gekauft und angenommen und welche eingestellt würden, und zwar nach dem so genannten Marktstruktur-Marktverhalten-Marktergebnis-Paradigma (Weber 2010, 93).

Im Zusammenhang damit fällt ein Faktum auf, das bereits an dieser Stelle erwähnenswert ist. Damals gab es hierzulande noch keine Ausbildung für Journalisten, *keine „Schule des Journalismus“* als solche (Eppel 1984, 31), wie man sie in Paris in der dritten Abteilung der *École des hautes Études sociales* bereits finden konnte, somit gab es jedenfalls keine, die aus „der Schule der Moral, der Schule der Gesellschaftsgemeinschaft und aus der Schule des Journalismus“ (Löbl 1903, 208) bestand. Die Presselandschaft in Österreich um 1848 war selbstschöpferisch und entstand von sich selbst ausgehend; die Journalisten mussten sich auf autodidaktischem Wege bilden, ein klar definiertes Berufsbild für Journalisten gab es damals ebenfalls nicht. Der Kommunikationswissenschaftler Horst Pöttker setzte in seiner Forschung (2012) genau an dieser Schnittstelle an und

[3] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=1&zoom=33 am 1.5.2015

veröffentlichte mehrere Kriterien für das Berufsbild des modernen Journalisten für diese Zeitepoche, welche es ermöglichen, die Angehörigen dieser Berufsgruppe genau herauszufiltern.

Nach Ende der Revolution begannen die Vertreter des reaktionär-klerikalen Lagers den Bestrebungen der jüdischen Journalisten, die sich für emanzipatorische, fortschrittliche und demokratische Ideen einsetzen, entgegenzuwirken (Duchkowitsch 2014, 3). Johann Sebastian Ebensberg streute mit seinem Medium „*Der Wiener Zuschauer“* rassisch motivierten Antisemitismus. Die Journalisten der „*Wiener Kirchenzeitung“*, allen voran Sebastian Brunner, stellten Juden als alte Feinde, Liberale und Freimaurer dar. Dies alles muss mitgedacht werden als Wegbereiter zur endgültigen Lösung der „Judenfrage“ im Nationalsozialismus.

1848 entstand eine neue Presseära und Kommunikationsrevolution, in der die Prinzipien des modernen Journalismus wurzeln – jenes liberalen, skeptischen Journalismus, der fern von tages- und parteipolitischen oder offenbar erzieherischen Absichten in Bezug auf das Lesepublikum stand – und der heutzutage, laut den Forschungen Pöttkers, unter diesem Begriff geläufig ist. Anhand einer historischen Diskursanalyse werden in dieser Arbeit der herausragende Medienmacher Ludwig August Frankl und seine Zeitungen aus dem Revolutionsjahr 1848 in den Fokus gestellt. Auf diese Weise werden das Schaffen und der Beitrag von Ludwig August Frankl erforscht, der bereits in der ersten Revolutionsnacht das allererste zensurfreie Gedicht der österreichischen Druckgeschichte namens „Die Universität“ schrieb und veröffentlichte. Aber auch andere bedeutsame Persönlichkeiten werden im Diskurs abgehandelt, zum Beispiel jene, die Frankl in seinen publizistischen Erzeugnissen zu Wort kommen lässt, so etwa der Herausgeber des „Grenzboten“ Ignaz Kuranda, der wegen seiner kritischen Berichte über die sozialen Missstände in Österreich ins Exil fliehen musste oder Moritz Gottlieb Saphir, der das Genre des Feuilletons in Wien einführte. Ebenso erwähnt seien Alfred Julius Becher und Hermann Jellinek, die nach dem Scheitern der Revolution wegen ihrer Artikel verhaftet und hingerichtet wurden. So werden historische Ereignisse und ihre Spiegelung in der Medienwelt der Zeit, mit all ihren Reaktionen und Gegenreaktionen, in den „Sonntagsblättern“ (vom 19. März

1848 bis zum 22. Oktober 1848) und in der „Wiener Abendzeitung“ (vom 27. März 1848 bis zum 24. Oktober 1848), aber auch publizistische Konkurrenzunternehmen einbezogen.

Untersuchungsleitende Fragestellung

Nach einer Beschreibung des Problemaufrisses werden in diesem Kapitel die zentralen Forschungsfragen und die Erkenntnisbereiche der vorliegenden Arbeit vorgestellt. Der Ablauf der empirischen Untersuchung, der historischen Diskursanalyse des modernen Journalismus, wird neben der Methode detailliert im Kapitel 7.4 Forschungsablauf beschrieben.

Die zentrale Forschungsfrage lautet:

Ist moderner Journalismus in Österreich bereits im Jahre 1848 nachweisbar?

Die Forschungsfrage ergibt sich aus den geschichtlichen Aspekten und der Entwicklung der Presse in Österreich, denn die Erfindung der Verwendung der beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg im 15. Jahrhundert in Deutschland ist der Ausgangspunkt des modernen Buchdrucks. Diese Erfindung führte maßgeblich dazu bei, dass vor allem im städtischen Umfeld ein großer Zuwachs an Alphabetisierung in der Bevölkerung stattfand. Vorerst beschränkt sich der Gebrauch der Technik auf die Produktion von Büchern. Durch die „Geschäftsbeziehungen großer Handelshäuser“, „Organisation von Postlinien“, „obrigkeitlichen Interessen und (nicht zuletzt) das Bestreben von Druckern, die Kapazität ihrer Offizin besser zu nutzen“ (Duchkowitsch 2014, 165) beginnt ab dem 17. Jahrhundert das Entstehen des Zeitungswesens im deutschsprachigen Raum. Die kaiserliche Residenzstadt Wien hatte im „17. Jahrhundert die Position einer zentralen Schaltstelle für Informationsflüsse“ (ebd. 2014, 100) und so erfolgt 1621, zwar 12 Jahre später als in Frankreich und Deutschland, die Gründung des frühesten Wiener Nachrichtenblattes, wobei „Exquisite Zeitungsgestaltung […] im weiteren Verlauf zudem keinesfalls zur Stärke der Wiener Drucker“ (ebd. 2014, 100) zählte.

Das erstmalige Erscheinen einer Tageszeitung in Wien liegt dem weit hinterher – erst 1783 erschien diese, im Gegensatz zu Leipzig, wo schon 1630 eine solche tägliche Zeitung erstmals auftrat. Als Vorläufer der ersten regelmäßig erscheinenden Presseerzeugnisse kann man lose Blätter ansehen, in denen vorrangig aufsehenerregende Ereignisse in unzusammenhängender Manier gedruckt wurden. Das Hauptaugenmerk dieser Blätter lag jedoch stets im wirtschaftliche Interesse der Gewinnerhöhung der Drucker.

Eine besondere Bedeutung hatten die ersten periodischen Blätter aus Wien dennoch, denn auch den Herrschenden wurde die neue Dimension von Medienpolitik bewusst – „alleine schon deshalb, weil mit der Herstellung von Zeitungen Nachrichten selber zur Ware wurden“ (ebd. 2014, 118). Bald schon wurde den Obrigkeiten klar, dass dieses Medium ideal dafür geeignet ist, Botschaften unter das Volk zu bringen und sie nutzten periodische Nachrichtenblätter zur Meinungsmache und Disziplinierung. 1671 beschließt die Regierung neue „Zeitungsunternehmen zu fördern, um die Flut der nicht von ihr erfassbaren ‚Beschriebenen Zeitungen‘ einzudämmen. Ergebnis dieser Initiative waren die ersten fremdsprachigen Zeitungen Österreichs ‚Il corriere ordininario‘ und ‚Cursor ordinarius‘“ (ebd. 2014, 122). Der Unternehmer Johann Baptist Schönwetter gründet 1703 das „Wienerische Diarium“, den Vorläufer der heutigen „Wiener Zeitung“ und somit der ältesten noch erscheinenden Tageszeitung der Welt. Ihr Image als führende Tageszeitung der Monarchie erlang ebendiese durch die von Anfang an privilegierte Stellung. Das Bestreben, welches offenkundig in der ersten Ausgabe dargelegt wurde, nämlich die oberste Prämisse einzuhalten und sachlich zu berichten, wurde mit der Zeit getrübt. Das „Wienerische Diarium“ war besonders dafür bekannt, Nachrichten zu verbreiten, bei denen es sich um Details des höfischen Lebens handelte und in denen private Belange des kaiserlichen Umfelds beschrieben wurden, sogenannte Hofnachrichten. Im selben Jahr erscheint auch der „Post-tägliche Mercurius“ (ebd. 2014, 122). Auch der diese Zeitung diente der Regierung als Sprachrohr zur Verbreitung von den eben genannten Hofnachrichten – Beschreibungen vom Leben am Hof, von den Beschäftigungen des Adels und Tratsch. Der lesenden Bevölkerung wurde hierbei die Rolle eines begeisterten Publikums dieser Hofereignisse zuteil. Der „Post-tägliche

Mercurius“ erschien von 1703 bis 1723/24 und trag maßgeblich dazu bei, das Bild der Regierung zu zeichnen und „Wahrheiten“ entstehen zu lassen. Von 1725-1783 durfte neben der erstgenannten keine andere deutschsprachige Zeitung erscheinen (ebd. 2014, 103), was zu einer Sonderstellung führte. Es wurden jedoch sehr wohl vier fremdsprachliche Blätter gegründet. In diesem Zeitabschnitt hatte die deutschsprachige Presse eine historische Rolle für die interkulturellen Beziehungen im Donauraum, da die Produktion gedruckter periodischer Nachrichtenvermittler in Österreich seit 1633 Tradition hatte.

Unter Maria Theresia 1752 wurden dann alle handgeschriebenen Blätter verboten, 17 Jahre später begann die Politik auch mit der Einführung der Zensur für die übergebliebenen gedruckten Periodika.

Die Kontrolle seitens der absolutistischen Herrschaft und die beeinflussende Wirkung der Presseerzeugnisse wurden durch diese Schritte immer stärker. Einerseits gab es als Mittel zur Kontrolle die Privilegien, die von der Regierung erteilt wurden und die es möglich machten gewisse Zeitungen zu unterbinden, während andere unterstützt wurden und andererseits die Zensur. Beim Druckprivileg handelte es sich um die Berechtigung zum Verlegen und zum Drucken - diese konnte vom Kaiser erteilt werden. Besaß man dieses Privileg, genoss man einen wirtschaftlichen Vorteil, denn es war dadurch verboten ebendiese Blätter nachzudrucken. Betroffen vom Druckprivileg davon waren sowohl Bücher als auch Zeitungen und konkurrierende Unternehmungen wurden damit unterdrückt. Die Überlegungen, wieso die Einführung der Zensur in so schnellen Schritten passieren konnte, legt die Geschichte deutlich dar. Nach dem Friedensvertrag mit Frankreich 1756, auch bekannt als der „Vertrag von Versailles“, der durch die in die Geschichte eingegangene Madame de Pompadour, einer Mätresse des Königs von Frankreich und des österreichischen Gesandten Graf Kaunitz eingefädelt wurde, konnten sich Österreich und Frankreich politisch annähern. Kaiserin Maria Theresia und König Ludwig XV von Frankreich unterzeichneten 1756 ein Neutralitätsabkommen, welches in der französischen Bevölkerung nicht als positiv angesehen wurde und schlussendlich auch die bisherige politische Verteilung durcheinanderbrachte. An dieser Stelle beginnt die Funktionalität der Zeitung ihre Wirkung zu entfalten. In Österreich gewinnt die

„Wiener Zeitung“ zunehmend an Bedeutung, Leserschaft und Privilegien und folglich wollen auch andere sich an den Erfolg anschließen. Dies war vom Hofe aus zu unterbinden, denn freie Marktwirtschaft mit Zeitungswesen und die Verbreitung liberalen Gedankenguts war verboten. Es wurden keine politischen Plattformen angeboten; fortan stand es an der Tagesordnung über Herrschaftsvergnügen wie die Jagd zu berichten und adelige Hofnachrichten zu verbreiten, um dadurch zu instrumentalisieren. Die Politik und die bestehenden Bündnisse zwischen Spanien und Österreich, Frankreich und Bayern und der in diesem Zusammenhang stehende Erbfolgekrieg Österreichs durften nicht in der Öffentlichkeit diskutiert werden und Parteipolitik und Stimmungsmache wurden betrieben. Die Zensur hatte begonnen. Parallel dazu wurden Maßnahmen in der Post eingeführt, um die sich verbreitenden Informationen unter Kontrolle zu halten. So beschattete und überwachte man immer stärker ins Land kommende Informationen aus ausländischen Zeitungsblättern. Die sogenannte Schwarze Kammer, ein geheimes Kabinett, in dem die Überwachung der einkommenden Post durchgeführt wurde, wurde in Wien eingerichtet. Die Briefe wurden dort heimlich geöffnet, Siegel wurden geschmolzen, Inhalte teilweise verändert und schlussendlich wurde die Post wieder verschlossen. Erst mit der Revolution 1848, während der die öffentliche Kritik immer stärker und Stimmen, die die Pressefreiheit forderten lauter wurden, wurde diese, seit dem 18. Jahrhundert betriebene Kanzlei geschlossen.

Der Weg von Sonnenfels bis Frankl

Joseph von Sonnenfels (1731-1817) war ein Rechtsberater Maria Theresias, in einer Zeit, in der Juden von der Kaiserin nicht von Angesicht zu Angesicht empfangen wurden, was von einer rassistisch motivierten Haltung hergeleitet werden kann. Sonnenfels und seine Söhne aber waren getaufte Juden und er wurde aufgrund seiner Verdienste in den Adelsstand erhoben, somit bildete er eine Ausnahme. Im Alter von 31 hatte er eine Professur für Staatswissenschaften inne und wurde Rektor der Universität, wie auch Präsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Er war Zensurtheoretiker und Theaterzensor, er tat aber auch kritische Stimme, unter

anderem in seiner Zeitschrift „*Der Vertraute“*, kund. Die Zeitschrift musste aufgrund von Protesten durch Adelige eingestellt werden, danach folgten noch die Zeitungen „*Der Mann ohne Vorurteil“* (gegr. 1765) und die *Moralischen Wochenschriften,* die alle unter dem Schutz der Kaiserin standen. Sonnenfels scheiterte immer wieder an der Zensur und verlegte nur noch die weniger erfolgreichen Medien „*Theresie und Leonore“* und „*Das weibliche Orakel“*, bevor er schließlich resignierte und sich vom Publizieren weiterer Zeitschriften zurückzog. Dennoch sind seine Wagnisse für die damalige Zeit bahnbrechend und der Fakt, dass er jüdischer Abstammung war. inspirierte auch Nachfolger so eine hohe gesellschaftliche Stellung anzustreben.

Nach Sonnenfels gelang es Samuel Aaron Romanelli, Salomo Löwison und Samuel Neumann ein Jahrbuch und zwei Zeitschriften in hebräischer Sprache zu publizieren. „*Kerem chemed“* und „*Kochbe Jizechak“,* beide wurden unterstützt durch die Akademie der Wissenschaften (ebd. 53). Durch die Zensur wurde ihnen vieles erschwert.

Schließlich führte Joseph II 1781 neue Zensurinstruktionen ein: Das „Wienerische Diarium“ erhielt von der Regierung noch mehr Privilegien und fungierte nun als Hofblatt. Der Kaiser ließ zu dieser Zeit neben der verschärften Zensur auch eine Geheimpolizei einrichten, die kontrollieren sollte, welche Meinung in der Bevölkerung ihm gegenüber herrschte und um die Stimmung im Volk zu beobachten - seine Kommunikationspolitik wurde immer restriktiver. Es folgte einige Jahre später die von Joseph II eingeführte Stempelsteuer. Die Koalitionskriege Napoleons von 1792 bis 1815 brachten politische Veränderungen im Habsburgerreich und die „Jakobinerprozesse im Sommer 1794“ mit sich (ebd. 2014, 131), eine noch strengere absolutistische Herrschaft in Österreich. „Neben dem Privileg fungierte als Hauptrestriktionsmaßnahme der absolutistischen Medienpolitik die Zensur“ (ebd. 2014, 120). Auch für die Presse waren keine Erleichterungen abzusehen. 1795 wurde das bisher strengste Gesetz in dieser Hinsicht erlassen – das Kriminalgesetz. Damit setzte der nächste Einschnitt in die Meinungs- und Pressefreiheit ein. Eine Zeit der Willkür und Verunsicherung setzte ein. Die „Zensurverordnung des Jahres 1810“ (ebd. 2014, 132) brachte dem damaligen Außenminister Metternich ein Monopol politischen Handels im Kaiserreich, da es nun ein „Sonderreferat für Polizei, Zensur

und Presse, dass die politischen Richtlinien bestimmte, insbesondere hinsichtlich politisch relevanter Bücher und Zeitungen“ (ebd. 2014, 132), gab. Der „Österreichische Beobachter“ fungierte als Verkünder seines Regimes. Die Kommunikationspolitik stoß auf Ablehnung der bürgerlichen Öffentlichkeit. Metternich setzte rigorose Maßnahmen ein: Österreichische Publizisten wurden beschattet und gejagt und mussten teilweise ins Exil fliehen. Das Exil schien der einzige Ausweg aus dem Zensurregime zu sein. Schon in den 1840ern flüchteten die ersten Journalisten nach Brüssel, Paris, London und Leipzig. Letztere Stadt wurde zum wichtigsten Ort der Exilbewegung. Zu den Exiljouranlisten zählte Ignaz Kuranda, der in leitender Position bei „*Der Telegraph“* arbeitete. Ihm folgten Jakob Kaufmann, Herloßsohn und Moritz Hartmann, die als Exilgruppe die Zeitschrift „*Grenzboten“* herausbrachte, die über die Grenze nach Österreich geschmuggelt wurde und als wichtigstes Exilpresseorgan in Leipzig gelten kann. Dort fanden wöchentliche redaktionelle Treffen in Gasthäusern statt, Metternich konnte von Österreich ausgehend keinen Einfluss nehmen und so war es den Exilanten möglich, von außen Kritik auszuüben und über Missstände zu berichten.

Die oppositionellen Journalisten riefen immer lauter nach „Pressfreiheit“ und verschafften sich erst Gehör nach Ausbruch der Revolution im März 1848: Für eine Periode von ungefähr sechs Monaten (März bis Oktober 1848) wurde die Zensur abgeschafft. Eher zurückhaltend agierte Ludwig August Frankl zur Zeit des Vormärz, dazu noch später in seiner Vita, und entwickelte sich in der ersten Revolutionsnacht beim Wachestehen vor der Universität zu einer Berühmtheit in dem er sein Gedicht „Die Universität“ schrieb. Dieses äußerst stilsicher geschriebene Gedicht wurde über eine Million Mal als Flugblatt abgedruckt und half bei der Verbreitung des revolutionären Gedankenguts. Bei der Verbreitung des Flugblattes half die rhythmische Vertonung als Lied, der freiheitsstrebende Inhalt und die Symbolik der Universität machten die Deutung für die Bevölkerung einfach. Das politische Lied und Gedicht wurden zu einer effektiven Form der Opposition. Frankl gelang es damit auch ein Stadt-Land-Gefälle der Alphabetisierung zu schließen und auch in die ländlichen Gegenden der Monarchie vorzudringen und Gehör und Zustimmung für die Revolution zu gewinnen, welche im Kern eine emanzipatorische Revolution war.

Gegen die bekannten Repressalien des Hofes wurde aufgerufen und Zensurfreiheit wurde verlangt.

Der Sieg der kaiserlichen Truppen über die Revolution änderte die Lage: Bis auf die „Wiener Zeitung“ wurden alle weiteren Tagesblätter aufgelöst und zahlreiche Journalisten mussten wie Kriegsverbrecher das Land verlassen, einige wurden sogar ermordet (ebd. 2014, 60). Beispiele hierfür sind Julius A. Becher und Hermann Jellinek, die am 23. November 1848 wegen „Hochverrats, Majestätsbeleidigung und öffentlicher Anreizung […] im Stadtgraben Wiens erschossen“ wurden (ebd. 2014, 60).

Dieser kurze Überblick zeigt auf, dass Zensur ein politisches Machtinstrument war. Zahlreiche Bemühungen Veränderungen herbeizuführen und kritisch zu berichten – wie auch jene von Sonnenfels, Frankl und vielen anderen Journalisten – scheiterten. Wie man in weiterer Folge sehen wird, war die Epoche der Revolution dennoch eine äußerst mutige und fortschrittliche.

Für die Kommunikationsforschung bieten sich aus heutiger Sicht vier Erkenntnisbereiche zur Untersuchung an (siehe Abbildung 2):

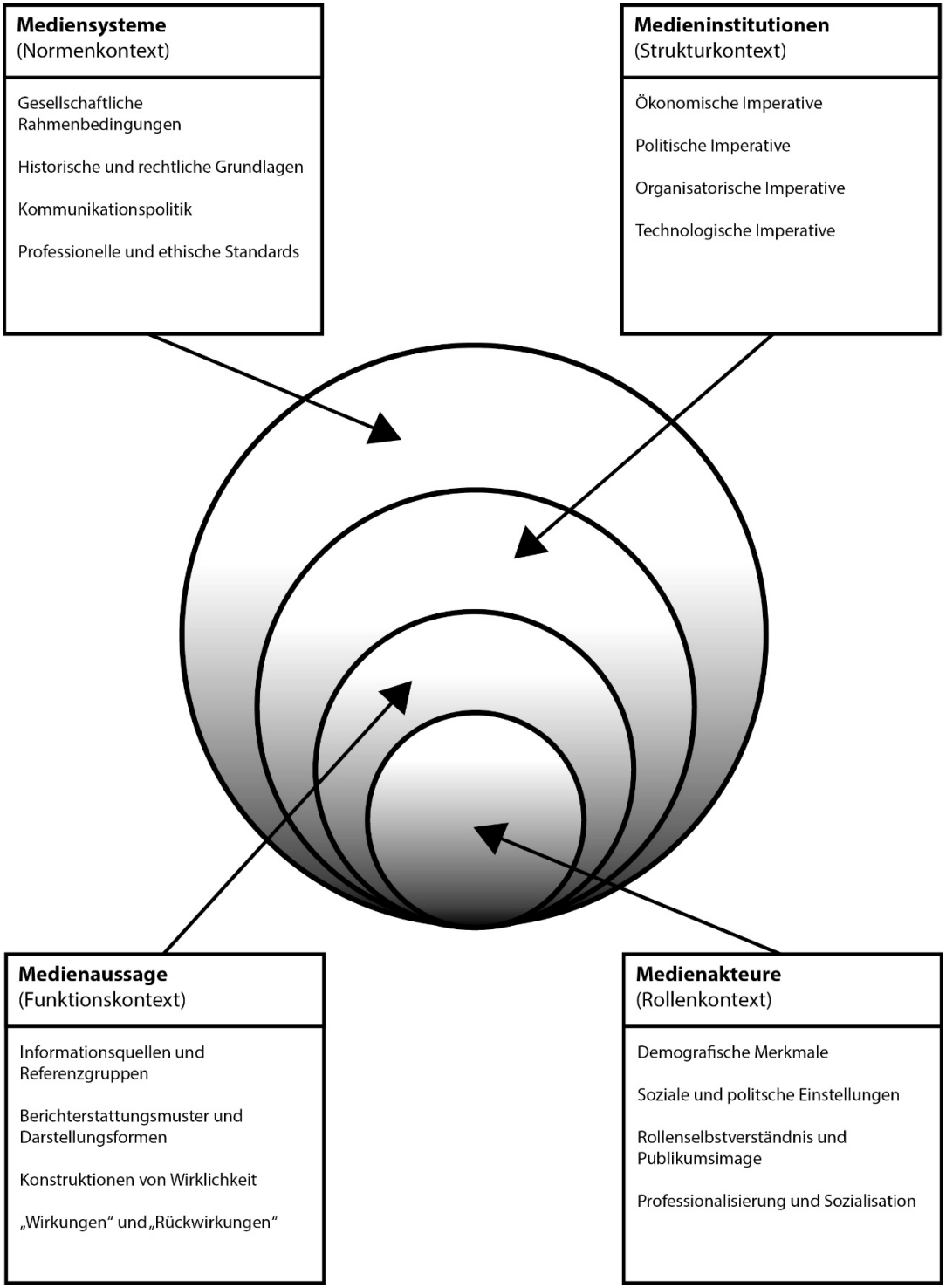


Abbildung 2: Eigenentwurf des Zwiebelmodells: „Kontexte des Journalismus“ (Weischenberg 2004, 71)

Umgelegt auf L. A. Frankl sind diese Kontexte des Journalismus also:

1. Medienakteure – Persönliche Herausforderungen:

In diese Kategorie fallen Untersuchungen hinsichtlich der Einstellung des Publizisten L. A. Frankl und seines Verständnisses vom modernen Journalismus. Dabei geht es in erster Linie um die Frage nach der Rolle des einzelnen Journalisten und darum, welchen Verhaltenserwartungen die Medienakteure im System des Journalismus ausgesetzt sind. Den inneren Kreis bilden die Medienakteure: Letztlich autonom bei ihren Wirklichkeitsstrukturen sind sie doch eingeschlossen in Normen-, Struktur- und Funktionszusammenhänge, die ihr Handeln bis zu einem gewissen Grad bestimmen. Journalistisches Handeln spielt sich unter den Bedingungen moderner Medienkommunikation stets in einem festen Rahmen ab, der auf historisch gewachsenen Bedingungen beruht. Themen bei der Beschäftigung mit den Medienakteuren sind ihre Rollenstereotype und Beziehungsmuster, ihre Merkmale und Einstellungen und schließlich die Professionalisierung sowie Sozialisierung der journalistischen Berufsgruppe.

2. Medienaussagen – Inhaltliche Herausforderungen:

Hier erfolgen Untersuchungen hinsichtlich der Berichterstattung des Herausgebers und Chefredakteurs L. A. Frankl in den Medien „Wiener Abendzeitung“ und „Sonntagsblätter“ im Zusammenhang mit dem modernen Journalismus. Es wird die Frage nach den Funktionen gestellt, also die Frage, in welchem Leistungs- und Wirkungskontext die Medienaussagen stehen, die im System „Journalismus“ produziert werden: Welchen Mustern folgt die Berichterstattung? Welche Darstellungsformen werden wann und wie von den Journalisten verwendet? Nach welchen Regeln machen die Journalisten aus Ereignissen Nachrichten? Welche Merkmale hat die von ihnen konstruierte Wirklichkeit? Welche Konsequenzen hat letztlich das, was Medien und Journalisten produzieren?

Eine zentrale Frage in Bezug auf journalistische Leistungen betrifft zudem die Effekte von Medienangeboten auf Meinungen, Einstellungen und Handlungen des Medienpublikums und ihre Rückwirkung auf die Entstehung bestimmter Aussagen.

3. Medieninstitutionen – Marktwirtschaftliche und organisatorische Herausforderungen:

In dieser Kategorie werden die finanziellen Vorteile untersucht, die L. A. Frankl durch die „Wiener Abendzeitung“ und „Sonntagsblätter“ entstanden. Denn nur wer sich als Angehöriger eines Berufs versteht, der für Öffentlichkeit zu sorgen hat, rechnet damit, durch das professionelle Publizieren von informierenden Texten oder Bildern seinen Lebensunterhalt zu verdienen (vgl. Pöttker 2012, 350). Damit sind vor allem Zwänge innerhalb der Medieninstitutionen gemeint, in denen Journalismus zustande kommt: die unterschiedlichen ökonomischen, politischen, organisatorischen und technologischen Imperative. Politische Imperative werden hier meist direkt – aus einem ökonomischen oder organisatorischen Beziehungsgeflecht heraus – wirksam.

4. Mediensysteme – Kommunikationspolitische Herausforderungen:

In diesem Abschnitt erfolgen Untersuchungen hinsichtlich der Beeinflussung von Politik und Gesellschaft durch das Herstellen von Öffentlichkeit um ihrer selbst willen. Diese Voraussetzung ist bezeichnend für den Chefredakteur L. A. Frankl und seine beiden oben genannten Medien. Den äußeren Kreis der Untersuchung bilden die Normen, welche im Mediensystem Gültigkeit besitzen: die sozialen Rahmenbedingungen, die historischen und rechtlichen Grundlagen, die Maßnahmen der Kommunikationspolitik, sowie die weniger formalisierten professionellen und ethischen Standards für die journalistische Berufstätigkeit.

Zwischenfazit

Das in Abbildung 2 dargestellte Zwiebelmodell „Kontexte des Journalismus“ (Weischenberg 2004, 71) entspricht der heutigen Sicht der Erkenntnisbereiche, nicht aber den historischen Erkenntnisbereichen, die etwa für die Zeitspanne der Revolutionszeit angemessen wären und liefert gleichermaßen keine zukunftsorientierten Prognosen der Journalismustheorien. Für die vorliegende Arbeit ist es dennoch wichtig festzustellen, dass die „journalistische Persönlichkeit“ (Langenbucher 1993, 320) ihren Ausgangspunkt im Zwiebelmodell Weischenbergs verankert findet und so argumentiert Saxer im Gegenzug, dass das Zwiebelmodell „mithin den Persönlichkeitsansatz nicht dementiert, […] aber dessen bloß relative Validität [veranschaulicht].“ (Saxer 2009, 33) Das Zwiebelmodell stellt den Anspruch, die Gegenwart zu beschreiben, nicht aber die

Vergangenheit und den Beginn des modernen Journalismus und ist als richtungsweisend für die Beschreibung anzunehmen. Deshalb wird die Theorie der journalistischen Persönlichkeit für die historische Verortung bevorzugt.

Des Weiteren gilt es der untergeordneten Forschungsfrage nachzugehen, ob es bei Publizisten der Revolutionszeit 1848 tatsächlich eine Affinität zwischen einer jüdischen Tradition und dem aufkeimenden modernen Journalismus gab. Diese Unterfrage ergibt sich aus Schlussfolgerungen, für welche es auch veröffentlichte Grundlagen gibt: Beispielsweise ist belegt, dass der Anteil der Juden in der Gruppe der Redakteure und Journalisten um die Jahrhundertwende bei ca. 42% (Bihl 1980, 880) lag. Nach der langjährig in unserem Lande geübten Pressepraxis, Juden vornehmlich entlang religiöser, aber auch wirtschaftlicher Motive zu diffamieren und ihnen nahezu ausschließlich als Objekte und Projektionsflächen für ureigene Unzulänglichkeiten zu begegnen, sahen sich selbige in der gesellschaftlichen Umbruchphase des Jahres 1848 erstmals in der Lage auf breiter Basis das Wort zu ergreifen und sich selbst als Subjekt im Prozess der publizistischen Meinungsbildung zu begreifen (vgl. Duchkowitsch 2014, 50).

Neben dem quantitativen Beitrag der jüdischen Publizisten ist auch ein besonderer qualitativer Beitrag hervorzuheben, denn Journalisten mit jüdischer Herkunft verfügten großteils über ideale Voraussetzungen, um in diesem Beruf erfolgreich zu sein: In der jüdischen Community war es üblich, mit vier Jahren Lesen zu lernen, Jeschiwa (Schulbeginn) war mit fünf Jahren und anschließend erfolgte eine dreisprachige Erziehung. Durch die nie vollends vollzogene Integration behielten sich jüdisch-stämmige Journalisten häufig auch die Sicht von außen bei und dadurch eine tendenziell unabhängigere Berichterstattung. Die damals gängigen Berufsverbote für Juden kamen ebenfalls der Berufswahl des Journalisten zugute, denn Alternativen existierten kaum und es galt noch immer das „Toleranzpatent“ von Kaiser Joseph II. aus dem Jahr 1782.

Ausblick

Im Zuge der aufgeworfenen Forschungsfragen werden im dritten Abschnitt verschiedene Diskurse, die damit unmittelbar in Zusammenhang stehen, der Vollständigkeit halber

aufgezeigt. Dazu zählt nicht nur der Diskurs des modernen Journalismus, sondern auch der Antisemitismus-Diskurs und L. A. Frankls publizistische Reaktionen darauf, sowie der aufkeimende Gender-Diskurs. Der Gender-Diskurs beinhaltet die Gründung des „Ersten Wiener Demokratischen Frauenvereins“ am 28.8.1848 und die damit im Zusammenhang stehende emanzipatorische Frauenbewegung.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert: Einleitung, Theorieteil, empirischer Teil und Anhang.

Einleitung

Der Einleitungsteil beschreibt die Problemstellung, die Forschungsfrage selbst und den Aufbau der Arbeit.

Theorie

In einem ersten Themenblock rund um die Forschungs- und Fachperspektiven sowie den Forschungsstand erfolgt eine nähere Betrachtung des Forschungsfeldes „Moderner Journalismus“ aus der Perspektive der Kommunikationswissenschaften. Des Weiteren werden in diesem Themenblock der internationale und nationale Forschungsstand zum „Modernen Journalismus“ beleuchtet sowie Schlüsselbegriffe und Terminologie erläutert. Ebenso wird die Biografie des Hauptproponenten Ludwig August Frankl nachgezeichnet und in die Berufsgruppe des Journalisten und einer journalistischen Persönlichkeit eingeordnet. Die Forschungs- und Fachperspektiven, aber auch die Forschungsdefizite sind notwendigerweise zu beachten und näher zu betrachten.

Im zweiten Themenblock werden die historischen Grundlagen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie die Entstehung und Entwicklung des modernen Journalismus dargestellt.

Im dritten Themenblock werden die Kriterien für modernen Journalismus am Beispiel von L. A. Frankl ausgearbeitet und es wird Stellung dazu bezogen, besonders im Hinblick auf die vorgefundenen Kriterien (Pöttker 2012). Der letzte Themenblock

beinhaltet eine theoretische Einbettung der Untersuchung, welche dann im empirischen Teil erfolgt.

Empirie und Methodik

Im empirischen Teil wird das erstmals angewandte qualitative Forschungsparadigma erläutert und die Auseinandersetzung mit der gewählten Methodik dargelegt, ehe in Kapitel 7.4 die detaillierte Darstellung des Forschungsablaufs folgt. Den Kern des empirischen Teils stellt die historische Diskursanalyse des modernen Journalismus dar. In den letzten Kapiteln findet sich eine Zusammenfassung und Diskussion der entsprechenden Ergebnisse.

Anhang

Der Anhang enthält L. A. Frankls Schilderung der Revolution von 1848, aus der historisch relevante Fakten für die vorliegende Arbeit herausgearbeitet wurden. Weiters sind die vollständigen, für die historische Analyse relevanten Artikel aus dem publizistischen Schaffen L. A. Frankls nach Erscheinungsdatum aufgelistet. Auch die Artikel, die für die historische Diskursanalyse herangezogen wurden, sind hier angeführt.

1.3 Relevanz der Forschungsarbeit

Die Relevanz der vorliegenden Forschungsarbeit im Zusammenhang mit dem Hauptproponenten Ludwig August Frankl und seinem Schaffen während der Revolutionszeit 1848 ist in den folgenden Argumentations- und Erkenntnisfeldern und deren Beantwortung begründet:

- Es gilt die zeitliche Verortung und den Beginn der Entwicklung des modernen Journalismus in Österreich aufzuzeigen,
- die bleibende Bedeutung der Revolutionspresse 1848 zu hinterfragen,
- die Symbiose jüdischer Schreibkultur und des Modernisierungsprozesses in der Medien- und Kommunikationsgeschichte Österreichs in Erinnerung zu rufen,
- auf die Bedeutung ausgewählter Medien aus dem Zeitraum um 1848 als Vorläufer für Plattformen der Demokratie hinzuweisen, in denen liberaler, skeptischer

Journalismus, der fern politischer, parteizugehöriger oder erzieherischer Absichten stand, praktiziert wurde.

Um nicht vorab die wichtigsten Erkenntnisse preiszugeben gehen die nächsten Kapitel des Theorieteils detailliert auf diese Erkenntnisfelder ein und werden im Abschlusskapitel 6.5 Zusammenfassung und Stellungnahme weitläufig erörtert.

II. THEORIE

2. Schlüsselbegriffe und Terminologie

Den Ausgangspunkt des theoretischen Überblicks über den modernen Journalismus bildet eine Klärung der verwendeten Begriffe aus dem Blickwinkel der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften. Da es sich auch um Begriffe handelt, die zu einer Darstellung der Medien- und Kommunikationsgeschichte verwendet werden, ist zu bedenken, dass die Bedeutungen aus der jüngeren Publizistikforschung stammen und insofern historisch verantwortungsvoll auf die Geschichte angewendet und mit einer gewissen Vorsicht übertragen werden müssen. Besonders bei der Verdeutlichung des Schlüsselbegriffs „Moderner Journalismus“ ist zu beachten, dass

„[…] [d]er moderne Journalismus ein Resultat jahrhundertlanger internationaler Entwicklungen ist. Dabei haben sich einige wenige Grundmuster seiner Funktionen ausgeprägt. Das heute vorwiegende Interesse an redaktioneller Produktion und organisatorisch bedingter Leistung tendiert zu einer Unterschätzung des Journalismus als eine kulturschöpfende Leistung“ (Langenbucher 1993, 321).

2.1 Moderner Journalismus

Pöttker definiert den Terminus „Modernisierung unserer Gesellschaft“ und damit verbundene Aufgaben der Publizistikforschung folgendermaßen:

„Modernisierung bedeutet nicht zuletzt zunehmende funktionale Differenzierung im Sinne einer Spezialisierung von immer mehr Subjekten und Institutionen auf nur eine Aufgabe, um diese optimal zu erfüllen. Diese wachsende Differenzierung und Parzellierung der Gesellschaft bringt das Problem mit sich, dass das aus unmittelbarer Erfahrung gewonnene Wissen nicht (mehr) ausreicht, damit die Individuen ihr Leben auf der Höhe der in ihrer Kultur gebotenen Möglichkeiten gestalten und z. B. kompetent an Regulierungsprozessen durch demokratische Politik oder freie Märkte partizipieren können.“ (Pöttker 2012, 350)

Interpretiert werden kann diese Annahme so, dass Bürger liberaler Gesellschaftsformen einen Bedarf an Informationsfluss über Geschehnisse haben, die nicht im unmittelbar Wahrnehmbaren liegen. Das erlaubt den Schluss, zur Modernisierung gehöre auch die

Entfaltung von Öffentlichkeit (ebd. 350), jedoch unter dem Aspekt, dass darunter die Schaffung von Transparenz in den gesellschaftlichen Verhältnissen und keine Beschränkung an Kommunikation in jeglicher Form (wie Zensur oder Vorzensur) zu verstehen ist.

Um sich einer Definition für modernen Journalismus für die vorliegende Arbeit zu nähern, muss vorweggenommen werden, dass es Forschungsstandpunkte gibt, die so weit gehen, „Journalismus als Produkt und Promotor der Moderne“ (Haas 1999, 123) zu sehen, die also eine ursächliche Verbindung zwischen der Moderne und der Definition von Journalismus an und für sich orten. Unter diesem Aspekt definierte Haas 1999 die zwei primären Aufgaben von modernem Journalismus, die auch Deckungsgleichheiten mit dem sogenannten Aufdeckungsjournalismus aufweisen:

„In der Konzeption der ‚vollkommenen Zeitung‘ finden sich eine Reihe von Vorschlägen, die sich zu folgender Rollenauffassung zusammenfassen lassen: Gefordert ist ein kämpferischer Journalismus, der nach Wahrheit sucht, unparteiisch prüft, der Missstände öffentlich macht, über Fortschritte in der Wissenschaft informiert, sozialkritische Positionen einnimmt, der auf Rechercheprogrammen beruht und der damit die zwei zentralen Wurzeln des modernen Journalismus berührt: Aufklärung als philosophische und demokratische Entwicklung als politische Idee.“ (Haas 1999, 125)

Der aktuelle Forschungsstand bietet für den Begriff des „Modernen Journalismus“ folgende Kennzeichnung, die auch den Beruf des modernen Journalisten umreißt:

„Die professionelle Spezialisierung auf die Öffentlichkeitsfunktion bedeutet vor allem, dass moderne Journalisten sie als Aufgabe sui generis betrachten, die nicht durch andere Aufgaben überdeckt werden darf oder legitimiert werden muss. Der tiefste Sinn des für modernen Journalismus konstitutiven Unabhängigkeitsstrebens ist, dass nur die strikte Konzentration auf die berufliche Aufgabe den stets von anderen Interessen umstellten Journalisten erlaubt, Öffentlichkeit um ihrer selbst willen, d.h. möglichst unbeeinflusst, nur vom umfassenden Informationsbedürfnis des Publikums gelenkt, im Sinne optimaler Transparenz gesellschaftlicher Vorgänge und Verhältnisse herzustellen.” (Pöttker 2012, 350)

Zusammengefasst ergibt sich dadurch die Annahme, dass moderner Journalismus durch ausübende Individuen definiert wird, die ein Selbstverständnis der Kriterien der Berufsgruppe verinnerlichen. Zu den Kriterien zählen beispielsweise Engagement für die Pressefreiheit, die Grundpflicht zu publizieren, Respekt vor der Mündigkeit des Lesers, ästhetische Interessen, Erwartung eines regelmäßigen Einkommens und der empirische Wahrheitsgehalt. Die Kodierung eben dieser werden in Kapitel 6 angewandt und am Beispiel von Ludwig August Frankl ausgeführt. Um diese Kriterien im historischen Kontext herausarbeiten zu können, soll im Folgenden die historische Entwicklung der Rahmenbedingungen im Jahr 1848 näher dargestellt werden.

2.1.1 Historische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entstehung und Entwicklung des modernen Journalismus

Etwas als modern zu kennzeichnen, heißt auch, es von einem vorangegangenen Zustand abzugrenzen. „Dass es für die Qualifikation sozialer ‚Modernisierung' – im Sinne eines grundlegenden Wandels komplexer gesellschaftlicher, praktischer und symbolischer Verhältnisse – ausreichte, der Form des Prozesses hinsichtlich ansonsten stabiler Variablen (Wirtschaft, Technologie, Rationalität) Modernität zu attestieren und mittels eines vermeintlich deskriptiv gewonnenen Dichotomien-Apparats ‚traditionell' vs. ‚modern' zu typisieren, wird heute niemand mehr behaupten." (Wilke 2000, 15) Gemeint ist, dass es ungerechtfertigt wäre, würde man sich auf Medien der Darstellung und auf Techniken der Produktion beschränken.

Dennoch führte die Erfindung der Drucktechnik, zurückgehend auf Johannes Gutenberg, zu einer Änderung des bis dahin geläufigen Leserpublikums. Als erste Zeitung der Welt gilt die „Realtion aller Fuernemmen und gedenckwuerdigen Historien". Der Drucker Johann Karolus erwarb 1605 die Erlaubnis, Nachrichten gegen Entgelt zu verbreiten. Die allererste Ausgabe wurde in Straßburg gedruckt.[4] Voraussetzung für den Konsum dieses ersten Massenmediums war die Lesefähigkeit, die ja keine angeborene Gabe wie das Hören ist. „Durch die Verbreitung dieser Fähigkeit wurde aus dem ausschließlichen Hörerpublikum ein Leserpublikum. Die Folgen sind überdies sozialer Natur: Das

[4] Vgl. Salzburger Nachrichten, Sonderausgabe 6. Juni 2015, S.39

Publikum der Lesemedien ist verstreut (dispers) und wesentlich atomistischer und individualisierter, weil Lektüre (sofern es sich nicht um Vorlesen handelt) eine zumindest zeitweise mentale Abgeschiedenheit von anderen Menschen erforderlich macht“ (Wilke 2000, 15). Dies war der erste Baustein, der aus einer traditionellen Gesellschaft hin in Richtung Modernisierung der Gesellschaft führte.

Das Wort „Journalismus“ selbst ist seit dem 19. Jahrhundert bekannt. „Es gibt allerdings zahlreiche Hinweise auf Sachverhalte, Sozialverhältnisse und Zeitfragen, denen zufolge schon vor der Erfindung der Presse journalistisch gedacht wurde.“ (Rühl in Burkart 2011, 117) Denn Öffentlichkeit als repräsentativer Status war bis zum Beginn der Neuzeit den feudalen Herrschern vorbehalten. Neuigkeiten wurden im Volk als Erzählungen verbreitet. Der organisierte Austausch von Informationen hatte Wirtschaftsthemen zum Inhalt und entwickelte sich entlang der Handelswege (Haas 1999, 121). Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert diskutierte man gesellschaftliche Probleme der Alltagspublizistik, bis im 19. Jahrhundert der Journalismus als eigener Problembereich von so verschiedenen erkenntnistheoretischen Standorten wie der Hermeneutik, der Dialektik, der Phänomenologie und schließlich der Empirik beobachtet und bearbeitet wurde, und zwar als eine Form der öffentlichen Kommunikation bzw. als Publizistik (Rühl in Burkart 2011, 117). Öffentlichkeit im Sinne eines gesellschaftlichen Kommunikationsverfahrens stand in enger Verbindung mit dem Geist der Aufklärung und dem Aufstieg des Bürgertums gegen Ende des 18. Jahrhunderts, das seine Autonomie durch die Konstituierung einer „Privatsphäre“ – als Ort persönlicher Sozialisation und kultureller Bestätigung – manifestierte (Haas 1999, 122).

Für diesen Geist der Aufklärung und das Projekt der Moderne definierte Helmut Reinalter 2002 folgende fünf Entwicklungen:

1. Aufklärung ist die Entfaltung eines Denkens, welches Tradition und Autoritäten in Frage stellt, darunter besonders die tradierten religiösen Ideen, Dogmen und Institutionen;
2. Aufklärung liefert eine neue Legitimation der politischen Herrschaft und prüft im Reifestadium ihren eigenen Anspruch, die eigenen Verfahren und die Legitimität ihrer selbst;

3. Aufklärung verlangt Toleranz, rechtliche Gleichstellung aller Menschen, persönliche Freiheit und freie wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit, Meinungs- und Pressefreiheit und damit die Ermöglichung und Herstellung von Öffentlichkeit;
4. Aufklärung bedeutet auch politische Selbstbestimmung, und
5. Aufklärung intendiert eine an einer grundsätzlich positiven Diesseitsgestaltung orientierte Humanität. (Reinalter 2002)

Um die historischen Rahmenbedingungen für den modernen Journalismus adäquat skizzieren zu können, müssen das Gedankengut der Aufklärung und der Ausbruch der Französischen Revolution sowie die französische „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ (1789-1791) erwähnt werden, die sich wie ein Lauffeuer in Europa verbreiteten. So kann man überdies unter dieser „Modernisierung“ auch neue politische und soziale Strukturen, die Abschaffung der Privilegien des Adels und des Klerus sowie die neue Rolle der Bourgeoisie verstehen. Der Artikel XI. der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ besagt: „Die freie Mitteilung der Gedanken und Meinungen ist eines der kostbarsten Menschenrechte. Jeder kann mithin frei sprechen, schreiben, drucken – unter Vorbehalt der Verantwortlichkeit für den Missbrauch dieser Freiheit in den durch das Gesetz bestimmten Fällen.“ (vgl. Gauchet 1991, S.9ff) Eine solche gesetzliche Verankerung war der erste fundamentale Schritt für die Veränderungen der bisherigen Journalismusformen, die unter der Gesetzgebung des monarchistischen Systems standen. Echter Berufsjournalismus entstand spätestens mit der Französischen Revolution, der Zugang stand prinzipiell allen Mitgliedern der Gesellschaft offen: Entscheidend waren die journalistischen Fertigkeiten (Haas 1999, 124).

In Österreich dauerte es bis zum Ausbruch der Revolution 1848, zu deren ersten Forderungen bekanntlich ein Recht auf Meinungs- und Pressefreiheit gehörte. Denn seit dem 18. Jahrhundert existierte in Österreich eine eigens eingerichtete Zensurbehörde, die zuständig war, dafür zu sorgen, dass die Presse durch ihre Veröffentlichungen Ruhe und Ordnung im Staat nicht stört (vgl. Wilke 2000, 128). Verschärft wurden entsprechende Maßnahmen zwischen 1819 und 1848 (Vormärz) durchgeführt. Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 bedeuteten beispielsweise, dass die Vorzensur wiedereingeführt wurde mit dem Ziel, „eine fundamentale geistige Entwicklung, die in

breitesten Schichten Fuß gefasst hatte, durch Kommunikationsunterbindung zu sistieren und rückgängig zu machen.“ (Wilke 2000, 183) In der Donaumonarchie wurden die Karlsbader Beschlüsse besonders getreu umgesetzt und der pressepolitische Zustand von vor 1810 wiederhergestellt (Wilke 2000, 187). Trotz dieser Repressalien begann sich ein politischer Journalismus zu formieren, der Literaten und Journalisten zuweilen sogar zur Flucht ins Exil trieb.

Die Literaten des Vormärz wirkten entscheidend an der Entstehung einer politisch interessierten bürgerlichen Öffentlichkeit mit, welche im Gegenzug die Voraussetzungen für eine weitere Politisierung dieser Literaten bot. Das Schreiben wurde zu einem Beruf, während Zeitungen und Zeitschriften allmählich existenzsichernde Einkommen ermöglichten (Haas 1981, 202). Der Zusammenhang ist evident: Eine interessierte Öffentlichkeit, umfassende Politisierung und neue Wirklichkeitsnähe der Literatur sowie Chancen für eine ökonomische Absicherung durch die vergleichsweise schnelle Produktion kurzer Textsorten, die an Journalismus angelehnt oder selbst Journalismus waren, bildeten ein starkes Fundament für eine Veränderung der Literatur und für eine grundlegende Weiterentwicklung des Journalismus (ebd., 202).

Auch der hohe Bildungsstand der Journalisten im Vormärz blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Rollenbedeutung (Haas 1999, 126). Die Möglichkeiten für sozialen Aufstieg auf der einen und die Ökonomisierung des Journalismus auf der anderen Seite dürfen den Blick aber nicht verstellen für bedeutende ideengeschichtliche Entwicklungen, die besonders Publizisten im Vormärz betrafen (Haas 1999, 126). Damit meint Haas mitunter auch die Bewegung der Jungdeutschen, zu deren Befürwortern zum Beispiel Heinrich Heine zählte. Ästhetische Qualität und politische Überzeugung waren Charakteristika der journalistischen Arbeiten der Jungdeutschen. Personalisierung und Polemik standen dabei im Mittelpunkt (Haas 1981, 203), denn die publizistischen Erzeugnisse der politischen Presse hatten bereits eine Doppelfunktion. Diese bestand nicht nur darin, das politische Tagesgeschäft zu dokumentieren, sondern auch aktivistisch die Ansichten einer Partei zu verfechten. Über die Entwicklung des modernen Journalismus, dessen Wiege in der Revolution von 1848 zu verorten ist, trifft Reinalter eine bedeutsame Aussage, welche die teils scharfe politische Sprache Frankls rechtfertigt:

„Die Revolution wirkte bei unzufriedenen sozialen Gruppen als Anstoß, längst überfällige Reformen und gesellschaftliche Veränderungen im eigenen Land energisch zu betreiben. Häufig löst sie eine Welle politischer Publizistik von neuer Radikalität und sozialer Reichweite aus, die die revolutionären Grundvorstellungen und Schlagworte verbreitete“ (Reinalter 2002, 312).

Diese Radikalität lässt sich ebenfalls bei Frankl finden und kennzeichnet zu einem gewissen Grad eine ganze Reihe von Publizisten der Revolutionszeit. Die Vereinbarkeit von radikaler politischer Publizistik und den Prämissen des modernen Journalismus wird im Kapitel 5.6 *Empirischer Wahrheitsbegriff* näher erläutert. Um sich weiter den historischen Rahmenbedingungen der Kriterien für modernen Journalismus nähern zu können, müssen weitere Begriffe, welcher sich die Publizistik- und Kommunikationsforschung bedient, erläutert werden. Diese Begriffe werden in der vorliegenden Arbeit gemäß den folgenden Definitionen angewendet, um sie aus dem historischen Kontext in einen Gegenwartsbezug setzen zu können.

2.1.2 Medium

Das „Medium“ wird einerseits in der Kommunikationswissenschaft im allgemeinen Sinne von Ulrich Saxer verstanden: „Medien sind komplexe institutionalisierte Systeme, um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen zu schaffen“ (Saxer 1997, 21), andererseits werden Medien auch aufgefasst als ökonomisch ausgerichtete Organisationen und als bedeutende Institutionen in einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft, die neben ihrer Rolle der Informationsvermittlung, Aufklärung, Artikulation, Kontrolle und Unterhaltung ebenso Instanzen der gesellschaftlichen Selbstreflexion und Auseinandersetzung sind (vgl. Haas 2008, 32). Auch die konstruktivistische Perspektive lädt zu einer solchen Betrachtung ein: In den Medien wird soziale Wirklichkeit von Journalisten – je nach Zielgruppe, Blattlinie usw. – nach professionellen Regeln aufbereitet, somit eine eigene Wirklichkeit konstruiert und dem Publikum angeboten. Diese konstruktivistische Medientheorie hat nach Weischenberg (1995, 47) für den Journalismus folgende Auswirkung und Bedeutung: Nicht die Ereignisse allein sind für die Berichterstattung verantwortlich, sondern auch die Journalisten, welche ihre Medienangebote publizieren, denn ihr Handeln vollzieht sich in einer Realität, die durch sie nicht bloß abgebildet, sondern sozial mitkonstruiert wird.

Normen, Strukturen, Funktionen und Rollen bestimmen in einem Mediensystem, was genau Journalismus ist, der dann nach diesen Bedingungen und Regeln Wirklichkeitsentwürfe liefert (Weischenberg 2004, 69). An diesem Punkt wird ersichtlich, warum die Theorie der „journalistischen Persönlichkeit“ (Langenbucher 1993, 320) für die vorliegende Arbeit herangezogen wird und wie sie mit dieser ineinandergreift. Das liberalistische Modell als eine „Theorie der freien Presse“ wiederum orientiert sich an folgenden normativen Prinzipen (vgl. Weischenberg 2004, 89):

- Veröffentlichungen sollten frei sein von jeder Vorzensur; Publikationen und Distribution von Medienerzeugnissen sollten offen sein für alle Personen oder Gruppen ohne Erlaubnis oder Lizenz.
- Es sollte keine Behinderung für die Sammlung von Nachrichten geben, solange dabei legale Mittel eingesetzt werden.
- Es sollte keinen Zwang geben, irgendetwas zu veröffentlichen.
- Angriffe auf Regierung, amtliche Stellen oder politische Parteien sollten nicht strafbar sein.
- Die Veröffentlichung von Falschmeldungen sollte genauso geschützt sein, wie die der Wahrheit.
- Es sollte keine Behinderung für den Export oder Import oder das Ausstrahlen bzw. Empfangen von publizistischen Aussagen über nationale Grenzen hinweg geben.

Der Liberalismus geht in der Regel davon aus, dass der durch modernen Journalismus entfaltete öffentliche Raum eine optimale Transparenz sozialer und politischer Entwicklungen ermöglicht und dass dieser Journalismus in seiner Unabhängigkeit von äußerem Einfluss, gelenkt von reinem Informationsbedürfnis, mitunter Regierungsdefizite zu kompensieren imstande sei. Aber die Theorien zu diesem Thema divergieren. Einigkeit besteht anscheinend darüber, dass erstens infolge eines hohen Grades an sozialer Parzellierung und Spezialisierung Journalismus längst ein Beruf geworden ist und dass zweitens die hauptsächliche Leistung und Wirkung von Journalismus seine Ausrichtung auf die „Herstellung und Bereitstellung von Themen zur öffentlichen Kommunikation“ (Rühl 1980, 319) ist.

Die Absicht ist es, in erster Linie die durch Medien vermittelte Kommunikation zu definieren, die heutzutage pauschal als Massenkommunikation bezeichnet wird. Für sie gilt gewöhnlich als charakteristisch, dass sie sich indirekt (über ein technisches Medium), einseitig (vom Sender zum Empfänger) und öffentlich (im Prinzip allgemein zugänglich) vollzieht sowie, dass sie an ein disperses, sozial „verstreutes“ Publikum gerichtet ist (Maletzke 1963, Wilke 2000, 2).

Dieses Phänomen ist geschichtlich gewachsen, und zwar existiert laut Haas ein Zusammenhang mit der Entwicklung der Industrialisierung: „Mit der Industrialisierung und dem rapiden Anstieg der Einwohnerzahlen in den Großstädten entwickelten sich neue Publikumsschichten, die bald schon von den Literaten entdeckt wurden. Es entstand eine journalistische Großstadtliteratur.“ (Haas 1981, 208) Für Habermas sind „die sozialwissenschaftlichen Paradigmen mit dem gesellschaftlichen Kontext, in dem sie entstehen und wirksam werden, intern verknüpft.“ Und dies hat einen Grund: „In ihnen reflektiert sich das Welt- und Selbstverständnis von Kollektiven: sie dienen mittelbar als Interpretation von gesellschaftlichen Interessenlagen, Aspirations- und Erwartungshorizonten.“ (Habermas 1981, 201) Die Rede ist diesbezüglich auch vom „Eigensinn“ kommunikativ vernünftigem Menschen, der imstande wäre, einer „Verdinglichung kommunikativer Alltagspraxis“ entgegenzustehen (Haas, 1999, 52).

Das urbane Leben jedenfalls, in dem politische Entscheidungen zusammenlaufen, ein nicht unwesentliches Element der Modernität, wurde für den einzelnen Bürger ganz ohne Medien weitgehend unüberblickbar. Der Systemtheoretiker Manfred Rühl hat dazu ein systemtheoretisches Modell des Journalismus entwickelt, in dem die primäre Funktion der Medien in einer modernen Gesellschaft definiert sind (siehe Zitat auf Seite 30). Eine wesentliche Aufgabe von Journalisten sei es also, die Komplexität der Welt zu reduzieren, um Inhalte überhaupt konsumierbar zu machen. Aus juristischer Sicht freilich bedeutet das Journalistendasein zunächst, in periodischen Medien Inhalte mit aktuellem Bezug und Faktizitätsanspruch zu gestalten (Hummel 2009, 148f). Einem anderen Zugang zufolge soll moderner Journalismus jedoch für die Gesellschaft mehr als nur das tun, nämlich Unverzichtbares leisten: Aufklärung, Kontrolle und Erkundung (Haas, 2009, 110).

Fazit: Medien werden unter anderem als bedeutende Institutionen in einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft aufgefasst, die neben Informationsvermittlung, Aufklärung, Artikulation, Kontrolle und Unterhaltung auch Instanzen der gesellschaftlichen Selbstreflexion und Auseinandersetzung sind (Vgl. Haas 2008, 32). Vor allem wird, gleichsam aus einer konstruktivistischen Perspektive betrachtet, in den Medien die soziale Wirklichkeit von Journalisten – je nach Zielgruppe, Blattlinie etc. – nach professionellen Regeln aufbereitet, Wirklichkeit somit mitkonstruiert und dem Publikum feilgeboten. Diese professionellen Regeln im Kontext des modernen Journalismus und für die vorliegende Arbeit werden im Kapitel 5. *Kriterien des modernen Journalismus* genauer definiert und die Theorie der „journalistischen Persönlichkeit“ (Langenbucher 1993, 320) wird dazu herangezogen.

2.1.3 Journalismus

Journalismus leistet heutzutage für die Gesellschaft Unverzichtbares: Aufklärung, Kontrolle und Erkundung (Haas, 2009, 110). Die Definition für Journalismus in der vorliegenden Arbeit stammt aus der Systemtheorie und wurde im vorhergegangenen Kapitel durch Rühl schon definiert. Somit ist eine der Primärfunktionen des Journalismus, die in der Welt verfügbare Auswahl an Themenkomplexen und Nachrichten für das Publikum einzuengen, um Inhalte verständlicher zu machen.

Laut der konstruktivistischen Medientheorie kommt Weischenberg zufolge dem Journalismus u.a. folgende Bedeutung zu: Nicht die Ereignisse sind für die Berichterstattung verantwortlich, sondern die Journalisten, die Medienangebote publizieren (Weischenberg 1995, 47). Und mit dieser Ausgangsbasis definiert sich die Theorie der „journalistischen Persönlichkeit“ (Langenbucher 1993, 320), die in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommt.

Aus dieser Ausgangsbasis lässt sich schließen, dass die primäre Funktion von Journalismus dabei folgendes ist:

„Die Bereitstellung von Themen für die aktuelle Medienkommunikation. Dies geschieht nach den Operationsweisen des Systems und nicht etwa als Abbildung von 'Realität'. Die Medien liefern Wirklichkeitsentwürfe; ihre Journalisten konstruieren Wirklichkeit. Sie tun dies freilich nicht willkürlich, sondern auf der Grundlage von Regeln, die sie gelernt

haben und über die innerhalb des Systems Journalismus Konsens besteht; dieses System existiert nicht im luftleeren Raum, sondern ist Teil einer sozial konstruierten Wirklichkeit.“ (Weischenberg 2004, 61)

2.1.4 Journalist

Journalist zu sein bedeutet – nach österreichischem Recht, aber auch nach internationalen Gepflogenheiten (International Federation of Journalism) – hauptberuflich in einem oder mehreren periodischen Medien Inhalte mit aktuellem Bezug und Faktizitätsanspruch zu gestalten (Hummel 2009, 148f). Ludwig August Frankl wäre nach dieser Definition auch ein Journalist, wäre da nicht laut Imhof folgende Komponente der Modernen Gesellschaft, die es 1848 noch nicht gab:

„Vor dem Hintergrund der normativen Konnotationen des modernen Öffentlichkeitsverständnisses sowie der hierarchischen, segmentären und funktionalen Differenzierung von Öffentlichkeit lässt sich dies nun in einer Gliederung in unterschiedliche Ebenen und als Produkt von Akteuren unterschiedlicher Teilsysteme sowie nicht-etablierter, ‚zivilgesellschaftlicher‘ Akteure als eine zentrale Sphäre moderner Gesellschaften beschreiben.“ (Imhof in Langenbucher 2003, 48)

Um den Hauptproponenten Ludwig August Frankl als Journalisten nach der oben genannten Definition kennzeichnen zu können, werden im nächsten Kapitel seine Biografie und sein Selbstbild als Journalist erörtert, um anschließend im historischen Kontext verortet zu werden.

3. Der Journalist Ludwig August Frankl

Zur Person Ludwig August Frankl gibt es in der Literaturwissenschaft mehrere Biografien, zuletzt erschien 2016 im Böhlau Verlag folgendes Werk: „Ludwig August Frankl (1810–1894), Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient“, herausgegeben von Louise Hecht. Wie in den anderen von der Verfasserin gesichteten Biografien wird auf Frankls journalistische Tätigkeit während der Revolutionszeit kein Bezug genommen. Kapitel 3.1 (*Biografie und Person*) gibt eine gekürzte Version seiner

Vita wieder. In Kapitel 3.2 (*Ludwig August Frankl und der Journalismus*) wird seine journalistische Tätigkeit aufgezeigt.

3.1 Biografie und Person[5]

Ludwig August Frankl wurde 1810 in Chrast/Tschechien in eine durch Tabakhandel wohlhabend gewordene Familie geboren. Eine gute Ausbildung war, wie in anderen jüdischen Großbürgertumfamilien, Pflicht und so zählte Ludwig August Frankl zu den ersten akademisch ausgebildeten Generationen der Monarchie. Von klein auf lernte er Deutsch, Englisch und Hebräisch, drei Sprachen, welche er später perfekt beherrschte. Er besuchte das Gymnasium in Prag und in Leitomischl und begann daraufhin in Wien Medizin zu studieren. Da sein Vater früh gestorben war, betrieb er offiziell als ältester der fünf Geschwister das Tabakgewerbe mit seiner Mutter (die 1848 starb), da dies einer Frau damals nicht gestattet war und verdiente sich als Hauslehrer zusätzliches Geld für das Studium. Er begleitete einige seiner Schüler auf Reisen und ließ sich literarisch inspirieren. 1836 entstand dabei *Das Habsburgerlied,* welches patriotisch inspiriert war und ihm bereits einigen Ruhm und eine Audienz bei Kaiser Franz I. bescherte. 1837 beendete er sein Medizinstudium an der Universität in Padua und begann mit seiner Italienreise, wo er Kontakt und Austausch mit den führenden Intellektuellen der Zeit suchte. L. A. Frankl arbeitete zeit seines Lebens nie als Arzt, ließ aber viel von seinem medizinischen Wissen in verschiedene Bereiche seiner schöpferischen Tätigkeit einfließen. 1838 kehrte er aus Italien zurück und widmete sich fortan seinem Wunschberuf Schriftsteller. Durch seine Beziehungen zu den jüdischen Familien, deren Kinder er früher als Lehrer betreut hatte, wurde ihm der Posten als Sekretär der Isrealitengemeinde in Wien zugeteilt, den er bis zu seiner Pensionierung ausübte. Er half auch aktiv seinen jüngeren Geschwistern, die alle durch gut durchdachte Heiratspolitik ihren Status ausbauen konnten und in großbürgerliche jüdische Familien in unterschiedlichen Regionen der Monarchie einheirateten. Als

[5] Alle zeitlichen Daten und Ereignisse wurden aus der Biografie: „Ludwig August Frankl (1810–1894), Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient“, herausgegeben von Louise Hecht, Köln 2016, Böhlau Verlag, entnommen.

bestes Beispiel für diese Taktik gilt sein Bruder David Bernhard, der, nachdem er 1845 die Tochter der bedeutenden Prager Familie Bondi geheiratet hatte, 1850 der erste jüdische Stadtrat Prags wurde. Ludwig August heiratete 1843 Esther Wiener, die auch aus einer einflussreichen Prager Familie stammte. Gemeinsam hatten sie ein Kind, welches im ersten Lebensjahr erkrankte und starb. Die Ehefrau ereilte das gleiche Schicksaal 1857. In selbigem Jahr heiratete er ihre Schwester Pauline Wiener. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor. 1840 begann Ludwig August Frankl als Redakteur beim „Österreichischen Morgenblatt“, 1842 wurde er Herausgeber der Wochenzeitschrift „Sonntagsblätter“, die er ab 19. März 1848 und seiner aktiven Teilnahme an der Revolution, unter anderem auch durch die Publikation des Gedichts Universität, neu aufstellte. Zusätzlich zu den „Sonntagsblättern“ gab er die „Wiener Abendzeitung“ als Tagesblatt heraus, da er der Meinung war, dass die Öffentlichkeit täglich über die wichtigsten Geschehnisse informiert werden müsse. Am 22. Oktober 1848, der Tag der das Ende der Revolutionszeit markierte, wurden beide Blätter behördlich verboten. Ähnlich wie schon Joseph von Sonnenfels ein Jahrhundert zuvor, widmete sich Ludwig August Frankl nie wieder solchen großen publizistischen Unterfangen, unterstütze jedoch ab 1861 die Gründung des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“, deren ordentliches Mitglied er zeitlebens blieb. 1871 wurde Frankl Schulrat der Stadt Wien und initiierte ein Jahr später gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde das *Isrealitische Blindeninstitut* auf der Hohen Warte. 1876 setzte er sich für die Errichtung des Schillerdenkmals in Wien ein. Diese beiden Taten wurden von der Regierung mit der Erhebung in den Ritterstand und der Zuteilung des Adelsprädikats „von Hochwart“ gewürdigt. Am 12. März 1894, genau 46 Jahre nach Beginn der Revolution in Wien, starb Ludwig August Frankl in seiner Wohnung am Wiener Opernring 10 und wurde zwei Tage später in jüdischer Tradition am Zentralfriedhof in Wien in der israelitischen Abteilung begraben. Ein Jahr nach dem Tod L. A. Frankls wurde der konservative Politiker Karl Lueger zum Bürgermeister von Wien gewählt. Eine Welle des Antisemitismus folgte auf die nationalsozialistische Stimmungsmache Luegers. Damit ging auch die Ära der multinationalen Identifikationen, für die Ludwig August Frankl stets stand, einem rapiden Ende zu.

3.2 Ludwig August Frankl und der Journalismus

Wenn auch Ludwig August Frankls dichterisches Schaffen in seinen Biografien die meiste Anerkennung findet, dient die vorliegende Arbeit der Entdeckung seines publizistischen Schaffens. Das Forschungsziel ist es, die „Journalismusforschung subjektiv- und werkbezogen zu analysieren und so auch zu begreifen“ (Vgl. Haas 1999), daher wird das publizistische Schaffen Ludwig August Frankls erörtert und der Textkorpus analytisch untersucht. Der Korpus setzt sich zusammen aus Frankls Texten, die in den 1848 von ihm herausgegebenen Zeitungen erschienen. Diese Arbeit analysiert die Texte in weiterer Folge im Kontext ihrer Definition des „Modernen Journalismus“:

- „Sonntagsblätter“: 19. März 1848 bis 22. Oktober 1848 (Die Ausgabe vom 8. Oktober erschien nicht.)

- „Wiener Abendzeitung“: 27. März 1848 bis 24. Oktober 1848 (Die Ausgaben vom 26. und 27. Mai, 1. Juni, 12. Juni, 19. Juni, 22. Juni, 29. Juni, 15. August, 8. September und 6. Oktober erschienen aus technischen oder politischen Gründen nicht.)[6]

Zwischenfazit

Bei der vorliegenden Arbeit dient die „journalistische Persönlichkeit als zentrales theoretisches Konzept“ (Langenbucher 1993, 320) mit dem Ziel, die „Kanonbildung eines Schlüsselelements unserer politischen Kultur“ (ebd., 320) zu analysieren. Ludwig August Frankl ist als eine solche Schlüsselfigur und journalistische Persönlichkeit zu betrachten und fand doch bisher weder in der nationalen noch in der internationalen Forschung diesen Platz.

[6] Die heutige Medientechnologie, die dafür in Anspruch genommen worden ist, ist besonders zu berücksichtigen; alle Artikel sind in der Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek zu finden und sind unter dem jeweiligen Artikel gesondert aufgelistet.

4. Forschungsperspektive Moderner Journalismus und zur Person L. A. Frankl

4.1 Stand der empirischen Forschung national

In der nationalen Forschungsliteratur gibt es einige Publikationen zu den Themenblöcken „moderner Journalismus“, „Revolution 1848“ und „Ludwig August Frankl“.

Moderner Journalismus: Die Publizistikwissenschaftler Haas, Langenbucher und Pöttker beschäftigten sich intensiv mit dem modernen Journalismus. Der Stand der Forschung von Hannes Haas, der sich hauptsächlich mit den geschichtlichen Aspekten beschäftigte, ist, dass „Journalismus als Produkt und Promotor der Moderne“ anzusehen ist (Haas 1999, 123). In seiner Forschung zeigt er die verschiedenen Entwicklungsstufen des Journalismus auf, erkennt die Bildung eines echten Berufsjournalismus in Europa spätestens ab dem Beginn der Französischen Revolution und in der literarischen Entwicklung in den Großstädten wie Paris und Wien im Zusammenhang mit der steigenden Einwohnerzahl.

In seinem Werk „Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit“ widmet Haas ein ganzes Kapitel auch dem deutschen Dichter und Journalisten Heinrich Heine, dem er eine besondere Rolle in der Geschichte des modernen Journalismus zuschreibt. Generell beschreibt er die Literaten des Vormärzes als Fundament einer wichtigen Weiterentwicklung des Journalismus.

Weitere Forschungsaspekte zu Heinrich Heine in Bezug auf den modernen Journalismus entwickelte fast 20 Jahre später der Publizistikwissenschaftler Pöttker in „Jude und Deutscher. Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“. Pöttker sieht in Heine den Vorreiter des modernen Journalismus in Deutschland. Dabei ortet Pöttker auch eine Symbiose des modernen Journalismus und der jüdischen Tradition. Diesen Themenkomplex hat Duchkowitsch in mehreren seiner Publikationen schon viel früher ausgewiesen.

Langenbucher plädiert in einem Aufsatz im Jahre 1993 zum Thema des modernen Journalismus, es wäre „… [a]n der Zeit, den Großen Journalismus dieser Epoche unter die theoretische und historische Lupe zu nehmen“ (Langenbucher 1993, 320).

Es gibt einschlägige Publikationen zum Thema der Revolution von 1848 aus der Forschungsperspektive der Publizistik, teils mit ambivalenten Autoren, die aus parteipolitischen oder ideologischen Gründen die Aspekte des Mitwirkens der jüdischen Mitbürger an der Revolution wenig berücksichtigen. Eine in der Forschung bisher wenig beachtete Dissertation[7] dagegen, die 1926 an der juridischen Fakultät der Universität Wien eingereicht wurde, strebt eine gewissenhafte namentliche Aufzählung aller jüdischen Beteiligten an der Revolution 1848 an.

In vielen Publikationen über die Revolution 1848 kommt der Name Ludwig August Frankl vor, weil er derjenige war, der in der ersten Revolutionsnacht das Gedicht „Die Universität“ schrieb und damit eine Hymne der Revolution schuf. In der Forschungsliteratur gibt es selbstverständlich Biografien zu Frankl, die auch seine journalistische Tätigkeit würdigen, keine jedoch, die Frankl als Pionier des modernen Journalismus auswiese, was auch an den zeitlichen Rahmenbedingungen und den Veränderungen in der Publizistikforschung liegen mag. Die letzte Arbeit über Frankl erschien – wie bereits erwähnt – 2016 im Böhlau Verlag, verfasst von Luise Hecht mit dem Titel „Ludwig August Frankl (1810–1894). Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient“.

4.2 Analyse der deutschsprachigen Printmedien

In den österreichischen bzw. deutschsprachigen Zeitschriften findet das Thema „Moderner Journalismus“ kaum Beachtung. So sind im gesamten Suchverlauf mit den

[7] Czaczkes-Tissenboim, Schmeril (1926): Der Anteil der Juden an der Wiener Revolution 1848 / -Wien, Univ., Diss

Stichworten „moderner Journalismus", „Revolution 1848", „Ludwig August Frankl" usw. auf der Datenbank WISO Praxis/Presse[8] folgende Artikel aufrufbar:

1. „Die ZEIT“, Nr. 10, vom 26.02.2009, S.1, von Brender, Nikolaus:

„Die Verkrümmung des Journalisten durch den Parteienproporz fängt jedoch nicht erst auf den höheren Etagen an. Jüngere Kollegen, die zu den Öffentlich-Rechtlichen gehen, bringen von Hause aus gar keine parteipolitische Orientierung mit, moderner Journalismus meidet Parteimitgliedschaft. Diese Jüngeren müssen sich sozusagen einen Partei-Avatar, eine zweite Identität zulegen, um in die absurden Seilschaften und Proporze bei ARD und ZDF hineinzupassen. Was für ein Krampf!“

2. „Die ZEIT“, Nr. 23, Medienberufe 2000 (Die Zeit - Beilage), von Albrecht, Jörg:

„Moderner Journalismus geht natürlich anders. Fit for Tomorrow verlangt der Markt, keine Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Ein Morgenblatt für gebildete Leser würde einen Copytest nicht bestehen.“

3. „Wiener Zeitung“, 198, vom 14.10.2002, S.7, Wiener Memorabilien, von Werfring, Johann:

„Am 1. Dezember 1872 erfolgte auf der Hohen Warte die feierliche Eröffnung des 'Israelitischen Blindeninstitutes'. Seine Entstehung verdankte es einem Mann, dessen sterbliche Überreste in der Israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes ruhen und der anno dazumal in Wien in vielerlei Hinsicht gestalterisch aktiv war: dem Arzt, Schriftsteller und Journalisten Ludwig August Frankl Ritter von Hochwart (1810-1894). Dass Frankl von der Nachwelt auch als Philanthrop in Erinnerung behalten wird, ist unter anderem seinem außergewöhnlichen Engagement für die Wohlfahrt der Jugend zu verdanken. Nachdem er schon 1857 in Jerusalem eine Schule für Kinder 'österreichischer Untertanen' ins Leben gerufen hatte, gründete er 1872 in Wien das Israelitische Blindeninstitut.“

---

[8] http://www.wiso-net.de : Wiso Praxis / Presse bietet Volltexte zu über hundert Zeitschriften der täglichen bzw. wöchentlichen Berichterstattung aus dem deutschsprachigen Raum.

4. „Die Presse“, vom 20.11.2013, S.37, von Kramar, Thomas:

„Die dritte jüdische Gemeinde wurde erst 1852 gegründet, vier Jahre nach der Revolution, in der etwa Ludwig August Frankl gekämpft hatte, einer der vielen Juden mit deutschnationaler Gesinnung. 'Die Freiheit der Juden ist zugleich die Freiheit des Deutschtums', schrieb der Wiener Rabbiner Adolf Jellinek 1848; und es war ein antirevolutionäres Flugblatt, auf dem im selben Jahr stand: 'Die Juden werden immer zudringlicher!'“

5. „Die Presse“, vom 11.6.2005, S.4:

„Erst im Revolutionsjahr 1848 regte sich Widerstand. Christliche und jüdische Ärzte im Allgemeinen Krankenhaus, unter ihnen auch der spätere Revolutionär Adolf Fischhof, setzten im Verein mit der Israelitischen Kultusgemeinde durch, dass die Praxis der Zwangstaufen, 'unvereinbar mit den Ideen von wirklicher Humanität, Gerechtigkeit und Freiwilligkeit' ist und daher aufgehoben wurde. Ab da durften jüdische Findelhauskinder 'in der jüdischen Religion eingesegnet' werden. Treibende Kraft war der Mediziner Ludwig August Frankl, ‚Aktuar‘ der Kultusgemeinde, der durch eine Hebammenschülerin auf die Gebräuche im Findelhaus aufmerksam wurde. Die junge Frau konnte nicht lesen und schreiben, Frankl wurde ihr Mentor und las ihr das Lehrbuch so lange vor, bis sie es auswendig konnte und die Prüfung glanzvoll bestand.“

6. „Kurier“, (Österreich) vom 14.11.2013, S.1 / ALL extra:

„Weitere Plakatsujets sind der Held der Revolution von 1848, Ludwig August Frankl, mit schwarz-rot-goldener Schärpe und Flagge, das Fahrrad, das einst der zionistische Visionär Theodor Herzl fuhr (1896), die Hakoah-Schwimmerinnen Fritzi Löwy, Lucie Goldner, Hedy Bienenfeld mit ihrem Trainer Zsigo Wertheim, der zwölfjährige Maximilian Reich wenige Tage vor seiner Deportation im März 1941 in einem Wiener Fotostudio vor einer Kulisse des Stephansdoms, die von 1960 bis 2000 aktive, fotografische Chronistin der jüdischen Gemeinde, Margit Dobronyi, auf der Gangway einer El Al-Maschine im Mai 1968.“

Zwischenfazit

Die ersten beiden Artikel erwähnen zwar den modernen Journalismus, gehen aber nicht auf die historische Entwicklung ein. Die letzten vier gefundenen Artikel erwähnen Ludwig August Frankl und besondere Errungenschaften von ihm. Als moderner Journalist wird er nicht dargestellt. Die Auffassung seiner Person und seiner Biografie soll daher im Folgenden mit einer näheren Betrachtung aus kommunikationswissenschaftlicher Sichtweise ergänzt werden.

4.3 Internationaler Forschungsstand und Forschungsperspektiven

Die gesichtete wissenschaftliche Literatur im Forschungsfeld „Moderner Journalismus" liegt meist in Form von Journalbeiträgen vor, die sich durch ihre Aktualität, andererseits nicht durch eine genaue Methodenbeschreibung auszeichnen. Die internationale Plattform und Datenbank CMMC (Communication & Mass Media Complete) dient dabei als Anlaufstelle und Ausgangspunkt der Literaturforschung. Für die Literatursuche wurden auch Begriffe aus dem Englischen verwendet, etwa *„modern journalism*". In der gesamten Datenbank fanden sich sechs relevante Artikel (Abstracts), die den internationalen Forschungsstand kennzeichnen.

Im Folgenden werden die Kernaussagen der Artikel wiedergegeben:

1. Krause, Monika: "Reporting and Transformation of the Journalistic Field". In: „Media, Culture & Society", Jan. 2011, Vol. 33 Issue 1, S.89-104:

Wie sind die Ideale vom Journalismus als ein Dienst an der und für die Öffentlichkeit zustande gekommen? In welchem Maße entsprechen Journalisten diesen Idealen? Können wir Behauptungen über die gesellschaftlichen Bedingungen aufstellen, von denen derlei Unterfangen abhängen? In Anlehnung an Bourdieus Theorie der Felder kultureller Produktion und mit Belegen aus der Geschichte des Journalismus in den Vereinigten Staaten bespricht dieser Artikel die obigen Fragen. Das Hervorstechendste am modernen Journalismus sei die spezifische Praxis: aktives Sammeln von Nachrichten oder Berichterstattungen. Diese Praxis ist Usus geworden, zumeist in den Achtziger- und Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen des modernen Journalismus als ein Feld mit ganz eigenem Einsatz, relativ unabhängig von politischen Vorteilen oder literarischem Verdienst. Die Vermögen des feldspezifischen

Kapitals, diese Praxen in den Medien zu organisieren, ist seitdem großen Schwankungen ausgesetzt gewesen. Das Feld hat in der Ära von 1890 bis 1914, im Zuge einer Ausweitung der Zeitungs- und Presseindustrie, seine Konsolidierung erfahren. In der Zwischenkriegszeit verschwamm dann die Grenzlinie zwischen PR-Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus immer mehr und die institutionelle Basis für das aktive Sammeln von Nachrichten erlebte daraufhin einen gewissen Rückzug. Unter vorteilhafteren ökonomischen und politischen Umständen erfuhr die journalistische Praxis, inklusive Lokalberichterstattung und Aufdeckungsreport, zwischen 1945 und 1970 quer durch alle Medienformen einen Aufschwung. In den vergangenen vierzig Jahren ist die Bedeutung der aktiven Nachrichtenbeschaffung wieder mehr am Schwinden.

2. Muhlmann, Géraldine: “Political History of Journalism”. In: „Media History“, Nov 2010, Vol. 16 Issue 4, S. 435-439:

Der Artikel präsentiert eine Replik auf eine Vielzahl von Reviews des Buches "A Political History of Journalism" von Géraldine Muhlmann, wohlgemerkt durch die Autorin selbst. Muhlmann reagiert auf die Kritik der ahistorischen Betrachtungsweise ihres Buches, indem sie darauf hinweist, dass sie selbst ja keine Historikerin sei. Vielmehr unterstreicht sie die politische Natur ihrer Analyse des modernen Journalismus. In diesem Sinne charakterisiert Muhlmann ihre Studie als eine Art politische Theorie und unterstreicht ihr vorrangiges Interesse am Journalismus als demokratische Institution. Darüber hinaus gibt sie auch zu, dass die Übersetzung ihres Werkes aus dem Englischen ins Französische wohl Verwirrung gestiftet haben mag.

3. Baker, Nicholson: “The Greatest Liar”. In: „Columbia Journalism Review“, Jul/Aug2009, Vol. 48 Issue 2, S. 51-53:

Der Artikel diskutiert das Buch "A Journal of the Plague Year" von Daniel Defoe mit speziellem Augenmerk auf das Verhältnis des Autors zum Journalismus und zur zeitlichen Einordnung in der Entwicklung des Journalismus. Außerdem wird Defoes Karriere nicht nur als Autor von Belletristik, sondern auch als Journalist thematisiert. Die Schwierigkeit, Defoe in der Geschichte des Journalismus einzuordnen, besteht mutmaßlich darin, dass er sowohl einer der ersten Reporter mit lebendigem Schreibstil

war, als auch ein Mann, der die Trennung von Journalismus und Erzählkunst nicht anerkannte, wie moderne Konventionen das verlangen. Defoes Journalismus enthielt ebenso oft Erfindungen wie Tatsachen. "A Journal of the Plague Year" stellt in dieser Hinsicht insofern ein Problem dar, da die Ereignisse der großen Pest von 1665 in England stattfanden, als Defoe noch ein kleines Kind war. Er aber lässt sie als imaginierter greiser Ich-Erzähler wiederauferstehen, der die Epidemie im Erwachsenenalter durchlebt haben will. Die entsprechende historische Forschung hat herausgefunden, dass trotzdem viele von Defoes Schilderungen den Tatsachen entsprechen.

4. Eide, Martin: “The Paradox of Personalisation”. In: „NORDICOM Review“, Dec. 2007, Vol. 28, S. 21-29:

Die journalistische Macht ist entscheidend für die Ausübung von Herrschaft und Demokratie in modernen Gesellschaften. Der Artikel unterstreicht den Einfluss einer journalistischen Logik (“*thinking journalistically”)* unter Autoren. Kaum eine moderne Institution oder kaum ein sozialer Akteur bleibt von der alles überragenden Medienlogik unberührt. Die professionelle Ideologie des Journalismus, seine dramaturgische Macht und die besondere Rolle des modernen Populärjournalismus werden hier ausgelotet und erwogen.

5. Hampton, Mark: “Defining Journalists in Late-Nineteen Century” In: “Media History“, Aug. 2012, Vol. 18, Issue 3/4, S. 327-340:

Das Phänomen, dass Journalisten großspurige Historien des Journalismus verfassen, reicht mindestens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück und ist ein Sujet, das in Aled Jones’ “Powers of the Press” aufgeworfen wird. Für Jones war die Entwicklung der Geschichte der Zeitungen ein Teil jenes Prozesses, bei dem sozusagen dem desorientierenden neuen Massenmedium eine Ordnung auferlegt worden ist. Obwohl er feststellt, dass die Geschichte von Zeitungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits ein gewisses Maß „akademischer Respektabilität“ erreicht hätte, seien die wichtigsten Geschichten der Presse von Journalisten geschrieben worden, die so mithalfen, den Status des Journalisten zu bestimmen. Hamptons Artikel folgt Jones dahingehend der Argumentation die journalistischen Stellungnahmen zur Geschichte des Journalismus

als Versuche zu deuten, den eigenen Beruf zu definieren und einer breiteren Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Die Geschichte des Journalismus ist, nicht minder als die Mediengeschichte, ein beeindruckendes interdisziplinäres Feld, in dem Historiker, Literaturkritiker, Soziologen, Philosophen und Kommunikationswissenschaftler sich mit dem Werk der jeweils anderen auseinandersetzen. Nichtsdestotrotz ist hier Journalismus auch eine Seltenheit, in dem Sinn, dass die ihn Praktizierenden selten umfangreiche Geschichten über ihre eigene Profession aufgezeichnet und überliefert haben. Anhand der näheren Untersuchung gut bekannter Geschichten von fünf praktizierenden Journalisten aus Großbritannien – Francis Williams, Phillip Knightley, Hugh Cudlipp, Matthew Engel und Andrew Marr – wird argumentiert, dass, auch wenn ihre Methodologien von denen der Akademiker abweichen, ihre Beiträge sowohl als Sekundärliteratur als auch als Primärquellen ernst genommen werden müssen und zwar zum Zwecke unseres besseren Verständnisses der sich wandelnden Kultur des Journalismus im Vereinigten Königreich von heute. Im Besonderen geben sie uns Aufschluss über die fortlaufenden journalistischen Versuche, den eigenen Beruf und das journalistische Genre in Abgrenzung zur Kulisse sich ständig ändernder materieller Kontexte zu definieren.

6. Ryfe, David M. & Kemmelmeier, Markus: „Quoting practices, path dependency, and the birth of modern journalism“. In: „Journalism Studies“, Feb 2011, Vol. 12 Issue 1, S. 10-26.

Diese Studie präsentiert Datenmaterial zur Zitierpraxis amerikanischer Zeitungen in der Geburtsstunde des modernen Journalismus in den Jahren von 1876 bis 1916. Es wird der Standpunkt vertreten, dass die Trends in den Datenindizes eine Kurve zeichnen, hin zu einer eher autonomen, professionelleren, moderneren Form von Journalismus. Als solche bieten sie die Möglichkeit zur Neueinschätzung der Fragen des „Timing, der Sequenzen“ und Erklärungen dieser Umstellung. Lange Zeit argumentierten Historiker, dass eine relativ graduelle Veränderung des wirtschaftlichen und technologischen Umfelds von Nachrichten hauptverantwortlich für die Geburt des modernen Journalismus gewesen wäre. Erst kürzlich haben einige Historiker dagegengehalten, dass dieser Übergang mehr mit Politik zu tun gehabt hätte, insbesondere mehr mit dem Zusammenbruch des Dreiparteiensystems, als mit der Ökonomie und dass er eher

punktuell als graduell gewesen sei. Es gibt eine ganze Reihe von Belegen für jedes dieser Erklärungsmuster. Deren wechselseitiges Verhältnis allerdings bleibt ungeklärt. Man weiß zum Beispiel nicht, ob das ökonomische Erklärungsmodell im Wettstreit liegt mit oder komplementär ist zum politischen Erklärungsmodell und auch nicht, was das in jedem der Einzelfälle bedeuten könnte. Mit anderen Worten: Trotz der umfangreichen akademischen Forschung hinsichtlich dieser Periode in der Geschichte des Journalismus haben die Historiker immer noch den genauen Zeitpunkt und die Sequenz dieses Wandels zu präzisieren.

Fazit des interantionalen Forschungsstandes

Die sechs vorgefundenen Artikel waren ein guter Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit den Themenblöcken moderner Journalismus, Theorie und Praxis aber enthalten nur teilweise brauchbare Informationen. Für den nationalen Forschungsstand sind sie nicht ausschlaggebend, eher inspirierend. An dieser Stelle lässt sich zum Schluss kommen, dass ein Bedarf nach der zeitlichen Einordnung und Repräsentation der historischen Umstände und Schlüsselfiguren der österreichischen Kommunikationsgeschichte auf internationalem Forschungsniveau besteht.

5. Kriterien für modernen Journalismus am Beispiel von L. A. Frankl

In diesem Kapitel werden die Kriterien für modernen Journalismus (Pöttker 2012) erläutert und am Beispiel von Ludwig August Frankl aufgezeigt. Diese hermeneutische Herangehensweise hat sich bei den für diese Arbeit relevanten Publikationen Pöttkers im Bezug zum modernen Journalismus durchgesetzt und wird hier im Theorieteil in einer ähnlichen Anleitung durchgeführt, um die theoretischen Grundlagen für die auf diesen Erkenntnissen basierenden Wissenstand aufgebaute Diskursanalyse im empirischen Teil fortzusetzen.

Die Forschung[9] hat, um die Entwicklung hin zu einem Journalismus moderner Prägung nachzeichnen zu können, unterschiedliche Kategorien oder Kriterien zur vorläufigen Definition von Journalismus ausgearbeitet. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als die Massenpresse ihren damaligen Zenit erreichte, stellte Max Weber erste sozialtheoretische Überlegungen über das Bildungsbürgertum und dessen Entwicklung an. Der deutsche Soziologe vermochte als Vorreiter die soziologische Einordnung des journalistischen Selbstbildnisses zu hinterfragen. Die wissenschaftliche, literarisch-publizistische und politische Deutungshoheit hatte bis dahin beim Bildungsbürgertum gelegen. In der Zeit um 1900 wurde diese Hoheit jedoch von miteinander konkurrierenden Berufsgruppen in Bedrängnis gebracht und schließlich auch übernommen: von „Berufspolitikern, Kulturwissenschaftlern, Schriftstellern und Journalisten“ (Hübinger 1993, 99). Die Journalisten setzten sich indes immer mehr für ein Einheitsbild (in der Auffassung ihres Berufes) und die Rechte ihres Berufs ein. Auf diese Weise folgte eine „Professionalisierung und Akademisierung des Journalistenberufs“ (ebd. 101). Max Weber schätzte die Signifikanz des Berufsbilds des Journalistenberufs anders ein, da selbiger eine ausgesprochene Signifikanz für Kultur und Politik aufwies. Dennoch handelte es sich damals um einen Beruf, der von seinem Ansehen her weiterhin weit unten in der gesellschaftlichen Rangordnung stand. Gerade

[9] Siehe dazu Kaiser, Ema: Die Anfänge des modernen Journalismus um die Jahrhundertwende in Österreich am Beispiel von Theodor Herzl und seinem Werk "Das Palais Bourbon" / Verf. Ema Kaiser - Wien, Univ., Diplomarbeit, 2010.

weil der Journalist besonders stark in politische Konflikte verwickelt war, verlangte sein Beruf eine „rigide Berufsmoral“: individuelles Verantwortungsgefühl, unbestechliches politisches Urteil, keine Indifferenz, sondern stattdessen Kampf für die eigenen Werte und Überzeugungen. „Literaten“ würden die Welt verzaubern, „Journalisten“ hingegen Weltbilder und Herrschaftsbeziehungen entzaubern (Hübinger 1993, 102ff).

Auf diesen sozialtheoretischen Forschungen von Max Weber bauen die weiteren Überlegungen seiner Nachfolger auf (Pöttker), die gleichfalls den Weg über die personenbezogene Forschung suchen (Langenbucher). Horst Pöttker hat in zahlreichen Veröffentlichungen das Spannungsverhältnis zwischen „Literat“ (Puschkin, Defoe, Heine) und „Journalist“ durch Kategorien der Professionalisierung des Journalistenberufs herausgearbeitet.

5.1 Kategorien der Professionalisierung des Journalistenberufs

Jene Kriterien, die nach dem „berufssoziologisch beeinflussten Professionalisierungsansatz“ (Pöttker 2012, 350) zum Qualitätsprofil eines modernen Journalisten zählen, orientieren sich maßgeblich an der persönlichen Begabung, Gesinnung und Leistung einzelner Journalisten. Journalisten, auf die diese Kriterien zutreffen, agieren, so die von Langenbucher vertretene Ansicht, „journalistisch vorbildhaft“. Naheliegend ist, dass die Forschung, die sich mit normativen Journalismuskonzeptionen befasst, Repräsentanten dieser Vorbildhaftigkeit in das Zentrum ihrer Überlegungen stellt, d.h. sich mit „großen“ Journalisten befasst. Langenbucher versucht Vorbildhaftigkeit als solche zu kanonisieren, etwas, das (laut U. Saxer 1997, 21), „soziologisch gesprochen, die Institutionalisierung einer bestimmten Art von Wertung intendiert, d.h. sie beansprucht Verbindlichkeit für einen definierten oder möglichst auch weiten Kreis von Adressaten.“

Der von Pöttker[10] publizierte Kriterienkatalog umfasst sechs Professionalisierungskategorien des Journalistenberufs. Diese werden im Folgenden

[10] Pöttker, Horst (2012): Jude und Deutscher. Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus. In: Marten-Finnis, Susanne, Nagel, Michael (Hrsg.): Die PRESSA. Internationale Presseausstellung Köln 1928 und der jüdische Beitrag zum modernen Journalismus. The PRESSA. International Press Exhibition

durch Anführen der Textstellen und auf die von L. A. Frankl herausgegebenen und verfassten Texte in den „Sonntagsblättern“ und der „Wiener Abendzeitung“ angewendet. Dies stellt einen Vorgriff auf den Methodikteil dar, in welchem dann die genaue Auflistung der veröffentlichten und relevanten Artikel zu finden ist.

5.2 Engagement für die Kommunikationsfreiheit

Eine der sechs Professionalisierungskategorien, die laut Pöttker den modernen Journalisten kennzeichnen, ist sein Engagement für eine uneingeschränkte Kommunikations- und Pressefreiheit.

„Eine notwendige Bedingung für ein Optimum an Unbeschränktheit der gesellschaftlichen Kommunikation ist die gesetzlich garantierte Freiheit, seine Meinung mittels Medien öffentlich äußern und sich ungehindert informieren zu können. Die kritische Auseinandersetzung mit Zensur und anderen, z.B. ökonomischen Beschränkungen der Kommunikationsfreiheit ist ein Grundzug des professionellen Ethos von modernen Journalisten.“ (Pöttker 2012, 350)

Weischenberg verdeutlicht zu der Berichterstattungsentwicklung im 20. Jahrhundert weiter:

„Berufssoziologische Entwicklungen im Journalismus haben dann später die objektive Berichterstattung als Berichterstattungsmuster weiter begünstigt. Anfang dieses Jahrhunderts gingen die (nordamerikanischen) Journalisten auf die Suche nach beruflichen Normen, die ihren Status aufwerten und sie selbst gegen Kritik und Zensur ähnlich absichern sollten wie die klassischen Professionen, also zum Beispiel Ärzte und Rechtsanwälte. Vertreter dieser Berufe erwecken bewusst den Eindruck des Unpersönlich-technischen, des Überparteilichen, des Wertneutralen. […] So trat zur ökonomisch-organisatorischen die professionelle Komponente zur Legitimierung des Informationsjournalismus.“ (Weischenberg 1995, 112f.)

Cologne 1928 and the Jewish Contribution to Modern Journalism. Bd./Vol. 2.Bremen: edition lumiere, S. 347-373.

Während seiner publizistischen Karriere setzte sich Frankl vehement für die Kommunikationsfreiheit ein und kämpfte gegen die Zensurverbote Metternichs an. Dass Frankl schon während der strikten Zensurperiode im Vormärz immer wieder versuchte, die Einschränkungen zu umgehen und zu untergraben, belegt der folgende Passus von Czaczkes-Tissenboim:

„Ein anderer Jude, der auch im Vormärz im freiheitlichen Sinne und in einer für die Regierung missliebigen Weise, wenn auch nicht in gleichem Maße wie Kuranda, tätig war, war der namhafte, von allen Kreisen geschätzte Dichter Ludwig August Frankl.“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 36)

Czaczkes-Tissenboim präsentiert hier L. A. Frankl als einen geschätzten Dichter, ohne auf seine journalistische Tätigkeit einzugehen. Er fährt fort:

„Seine 'Sonntagsblätter', die als einziges literarisches Organ auf hohem Niveau standen, befassten sich allerdings fast ausschließlich mit Kunst, Literatur und Theater, da, wie gesagt, ein politisches Blatt und gar ein solches, das sich eine freimütige Kritik der in- und ausländischen Politik zum Ziele setzte, in Österreich verfemt war.“ (ebd., 36)

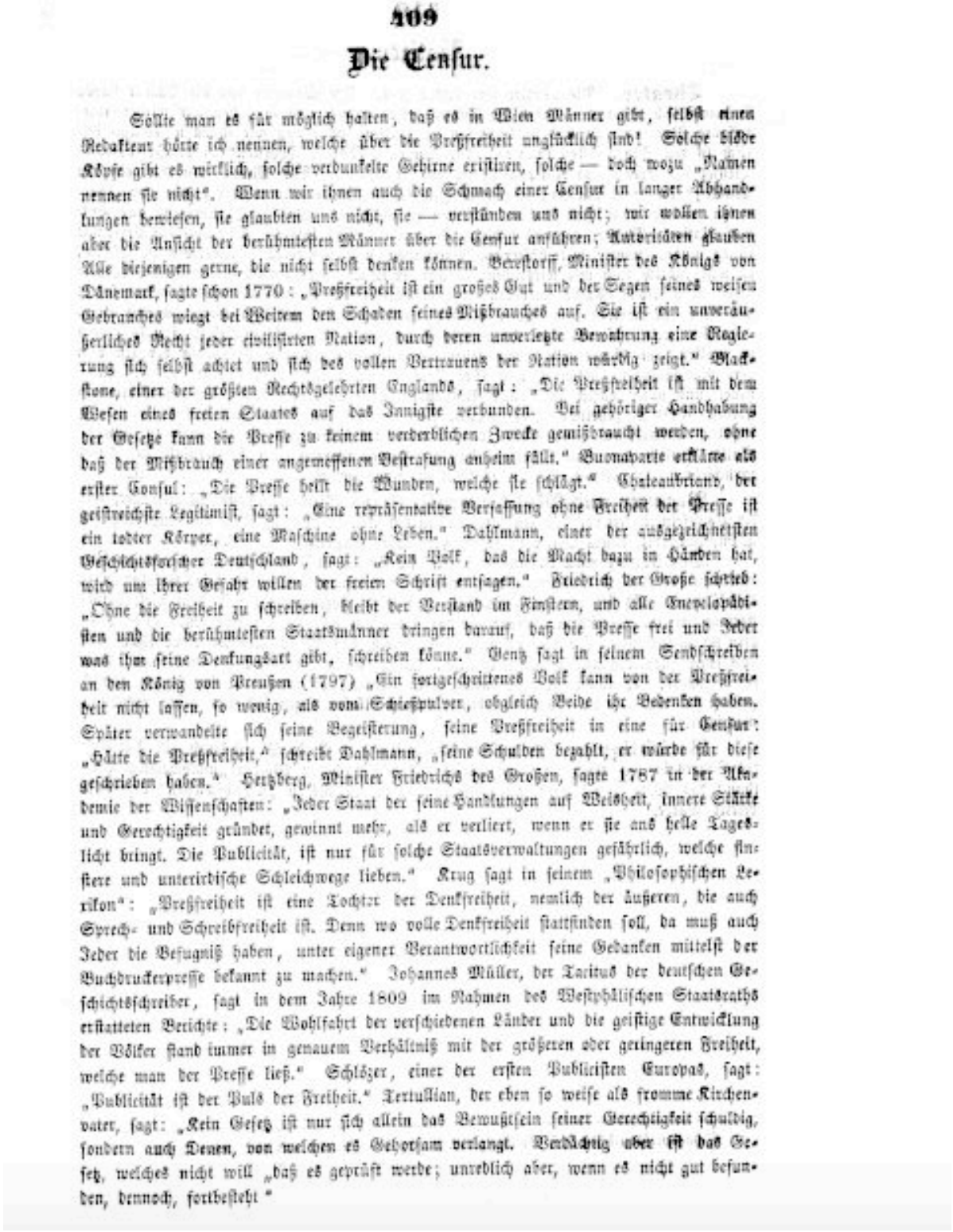
Czaczkes-Tissenboim beleuchtet in kurzen Sätzen die politische Lage und die Zensurpolitik des Vormärz, um schließlich die eigentliche Gesinnung von L. A. Frankl zu beschreiben, die er der des österreichischen Journalisten Ignaz Kuranda gleichsetzt:

„L. A. Frankl, gleich Kuranda ein begeisterter Schwärmer für ein einiges freies Deutschland, brachte sich durch seine freisinnige dichterische und schriftstellerische Tätigkeit bei der Regierung in den Verdacht, gegen sie zu frondieren. Bezeichnend hierfür, wie für die Schlotterangst der Regierung, die überall Verrat witterte, ist der vom Polizeihofrat Muth, dem damaligen Polizeidirektor Wiens, am 2. März 1848 an Sedlitzky erstattete Bericht über den ihm erteilten Auftrag zur Ausforschung des anonymen Wiener Korrespondent der 'deutschen constitutionellen Zeitung' in Augsburg. In diesem Bericht bezeichnet Muth L. A. Frankl als den vermutlichen Korrespondenten. Reschauer erzählt den ergötzlichen Fall, dass trotz aller Zensur einmal der Mandarin Chin Rettemf (umgekehrt gelesen: F. Metternich), der sich kein Zugeständnis abtrotzen lassen will, in den 'Sonntagsblättern' die Zielscheibe des giftigsten Hohnes war. Es war jüdischem Witz vorbehalten, der Zensur ein Schnippchen zu schlagen. Frankl stellte sich auch dem

juridischen politischen Leseverein zur Verfügung, Vorträge über politische Poesie seit dem Jahre 1830 zu halten. Sedlitzky hatte Frankl schon im Jahre 1838 in Verdacht, ins Ausland zu korrespondieren, und ließ bei ihm eine Hausdurchsuchung vornehmen, Frankl war so übel angeschrieben, dass Sedlitzky, der sich die maßloseste Willkür herausnahm, dessen Gesuch, die 'Sonntagsblätter' dreimal statt einmal wöchentlich erscheinen lassen zu dürfen, nicht nur unberücksichtigt ließ, sondern trotz eines kaiserlichen Auftrags zur günstigen Erledigung dasselbe in die Registratur warf.“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 36)

Dieser Ausschnitt belegt die vormärzlichen Bemühungen Frankls, das System Metternich zu umgehen und sich ein Stück weit in Richtung Kommunikationsfreiheit zu bewegen. Nach Aufhebung der Zensur, genau genommen seit März 1848, redigierte und veröffentlichte Frankl mehrere Artikel in den „Sonntagsblättern“ und der „Wiener Abendzeitung“, die sich für die Kommunikationsfreiheit und gegen jegliche Art von Zensur einsetzten. Der vehementeste von ihnen erschien am 4. Juni 1848 in den „Sonntagsblättern“ unter dem einschlägigen Titel „Die Censur“ und wird im empirischen Teil dieser Arbeit zur Gänze einer historischen Diskursanalyse unterzogen. In diesem Artikel plädiert Frankl für die Pressefreiheit: „Preßfreiheit ist ein großes Gut und der Segen seines weisen Gebrauchs wiegt bei Weitem den Schaden seines Missbrauches aus. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder zivilisierten Nation.“[11]

[11] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480604&seite=23&zoom=33



409

Die Censur.

Sollte man es für möglich halten, daß es in Wien Männer gibt, selbst einen Redakteur hörte ich nennen, welche über die Preßfreiheit unglücklich sind! Solche blöde Köpfe gibt es wirklich, solche verdunkelte Gehirne existiren, solche — doch wozu „Namen nennen sie nicht". Wenn wir ihnen auch die Schmach einer Censur in langer Abhandlungen bewiesen, sie glaubten uns nicht, sie — verständen uns nicht; wir wollen ihnen aber die Ansicht der berühmtesten Männer über die Censur anführen; Autoritäten glauben Alle diejenigen gerne, die nicht selbst denken können. Bernstorff, Minister des Königs von Dänemark, sagte schon 1770: „Preßfreiheit ist ein großes Gut und der Segen seines weisen Gebrauches wiegt bei Weitem den Schaden seines Mißbrauches auf. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder civilisirten Nation, durch deren unverletzte Bewahrung eine Regierung sich selbst achtet und sich des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt." Blackstone, einer der größten Rechtsgelehrten Englands, sagt: „Die Preßfreiheit ist mit dem Wesen eines freien Staates auf das Innigste verbunden. Bei gehöriger Handhabung der Gesetze kann die Presse zu keinem verderblichen Zwecke gemißbraucht werden, ohne daß der Mißbrauch einer angemessenen Bestrafung anheim fällt." Buonaparte erklärte als erster Consul: „Die Presse heilt die Wunden, welche sie schlägt." Chateaubriand, der geistreichste Legitimist, sagt: „Eine repräsentative Verfassung ohne Freiheit der Presse ist ein todter Körper, eine Maschine ohne Leben." Dahlmann, einer der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher Deutschland, sagt: „Kein Volk, das die Macht dazu in Händen hat, wird um ihrer Gefahr willen der freien Schrift entsagen." Friedrich der Große schrieb: „Ohne die Freiheit zu schreiben, bleibt der Verstand im Finstern, und alle Encyclopädisten und die berühmtesten Staatsmänner dringen darauf, daß die Presse frei und Jeder was ihm seine Denkungsart gibt, schreiben könne." Gentz sagt in seinem Sendschreiben an den König von Preußen (1797) „Ein fortgeschrittenes Volk kann von der Preßfreiheit nicht lassen, so wenig, als vom Schießpulver, obgleich Beide ihr Bedenken haben. Später verwandelte sich seine Begeisterung, seine Preßfreiheit in eine für Censur: „Hätte die Preßfreiheit," schreibt Dahlmann, „seine Schulden bezahlt, er würde für diese geschrieben haben." Hertzberg, Minister Friedrichs des Großen, sagte 1787 in der Akademie der Wissenschaften: „Jeder Staat der seine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, gewinnt mehr, als er verliert, wenn er sie ans helle Tageslicht bringt. Die Publicität, ist nur für solche Staatsverwaltungen gefährlich, welche finstere und unterirdische Schleichwege lieben." Krug sagt in seinem „Philosophischen Lexikon": „Preßfreiheit ist eine Tochter der Denkfreiheit, nemlich der äußeren, die auch Sprech- und Schreibfreiheit ist. Denn wo volle Denkfreiheit stattfinden soll, da muß auch Jeder die Befugniß haben, unter eigener Verantwortlichkeit seine Gedanken mittelst der Buchdruckerpresse bekannt zu machen." Johannes Müller, der Tacitus der deutschen Geschichtsschreiber, sagt in dem Jahre 1809 im Nahmen des Westphälischen Staatsraths erstatteten Berichte: „Die Wohlfahrt der verschiedenen Länder und die geistige Entwicklung der Völker stand immer in genauem Verhältniß mit der größeren oder geringeren Freiheit, welche man der Presse ließ." Schlözer, einer der ersten Publicisten Europas, sagt: „Publicität ist der Puls der Freiheit." Tertullian, der eben so weise als fromme Kirchenvater, sagt: „Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig, sondern auch Denen, von welchen es Gehorsam verlangt. Verdächtig aber ist das Gesetz, welches nicht will „daß es geprüft werde; unredlich aber, wenn es nicht gut befunden, dennoch, fortbesteht."

Abbildung 3: Die Censur, Sonntagsblätter, L. A. Frankl, 4.6.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480604&seite=23&zoom=33)

In einem für die vorliegende Arbeit relevanten Artikel vom 1. April 1848 in der „Wiener Abendzeitung“ mit dem Titel „Das Preßgesetz“ hinterfragt Frankl nicht nur die Auflagen des erst kürzlich beschlossenen Pressegesetzes, indem er sich ausdrücklich für die Freiheit der Redakteurswahl einsetzt, sondern auch die bis dahin nicht geänderten Auflagen für Buchhändler und Druckereien. Eine Frage Frankls sticht in diesem unten transkribierten Text besonders hervor, da sie die demokratischen Ziele der Kommunikationsfreiheit erklärt: Warum soll man nicht die Verwaltung oder Obrigkeitspersonen wegen ihrer Entscheidungen angreifen können? Das sei ja gerade Vorrecht und Pflicht der freien Presse, das sei öffentliche Kontrolle. Der vollständige Text im Wortlaut geht folgendermaßen:

„Das Preßgesetz. Das Preßgesetz ist erschienen; es gilt blos einstweilen, provisorisch. Es enthält 88 §§. Als Kaution für tägliche Blätter sind 2000fl. bestimmt, jedoch der Zusatz, dass der Redakteur österreichischer Staatsbürger sein muß, ist vag, da man noch nicht weiß, durch welche Qualität man österr. Staatsbürger ist oder wird? So ist der Begriff „Schmähung“ nicht festgestellt, und man kann leicht als Schmähung oder verhöhnende Darstellung auslegen, was nur eine scharfe Polemik ist. Warum soll man nicht die Verwaltung, oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlungen angreifen können? Das ist ja eben das Vorrecht und die Pflicht der freien Presse, das ist die öffentliche Controlle. Wegen Buch- und Kunsthandel, so wie Druckereien und Lithographen verbleibt es vorderhand bei den bestehenden Gesetzen. Also Zunftzwang; es werden wieder die Buchhändler kommen und den Antiquaren Bücher confiscieren, weil sie noch unausgeschnitten sind. Die Schriftsteller sind sonach den privilegierten Verlegern in die Hände geliefert; daß Talent soll fürder für den bücherlichen Gutsherrn robotten! Der Buch- und Kunsthandel muss, bei moralischer Garantie des Betreibenden und bei Kaution gegen den Missbrauch frei sein; als bewegliches Gewerbe ist es zu besteuern, so wie die Journale Steuer zahlen, aber als Helfer, Verbreiter, Aufmunterer des Geistes muss dieser Handel frei sein. Wir kommen darauf zurück. – das Verfahren gegen Preßvergehen ist auf Auflage, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit basiert. Das Gericht besteht aus 4 Rathen und 1 Vorsitzenden aus dem ordentlichen Gerichtsstande und Civilsache. Also keine Jury; ein inquisitorisches Verfahren, jedoch wie es früher

vorgezeichnet war, findet nicht statt. Darauf können wir nicht eingehen, das bleibt den „Sonntagsblättern“ vorbehalten. Wie wir jedoch hören, erhob sich bereits die Stimme der Universität gegen viele Bestimmungen dieses Preßgesetzes.“[12]

Hier vollständigkeitshalber auch die dazugehörige Abbildung erstmalig, auf die in weiterer Folge entweder nur durch einen Verweis oder der Transkription der Texte verwiesen wird:

[12] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=33

Wiener Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter."

Samstag Nro. 6. den 1. April.

Wer auf die „Sonntagsblätter" ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt, erhält die „Abendzeitung" täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 3 kr.

Das Preßgesetz ist erschienen; es gilt blos einstweilen, provisorisch. Es enthält 88 §§. Als Caution für tägliche Blätter sind 2000 fl. bestimmt, jedoch der Zusatz, daß der Redakteur österreichische Staatsbürger sein muß, ist vag, da man noch nicht weiß, durch welche Qualität man österr. Staatsbürger ist oder wird? So ist der Begriff „Schmähung" nicht festgestellt, und man kann leicht als Schmähung oder verhöhnende Darstellung auslegen, was nur eine scharfe Polemik ist. Warum soll man nicht die Verwaltung, oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlungen angreifen können? Das ist ja eben das Vorrecht und die Pflicht der freien Presse das ist die öffentliche Controlle. Wegen Buch- und Kunsthandel, so wie Druckereien und Lithographen verbleibt es vorderhand bei den bestehenden Gesetzen. Also Zunftzwang; es werden wieder die Buchhändler kommen und den Antiquaren Bücher confisciren, weil sie noch unaufgeschnitten sind. Die Schriftsteller sind sonach den privilegirten Verlegern in die Hände geliefert; das Talent soll fürder für den bücherlichen Gutsherrn robotten! Der Buch- und Kunsthandel muß, bei moralischer Garantie des Betreibenden und bei Kaution gegen den Mißbrauch frei sein; als bewegliches Gewerbe ist es zu besteuern, so wie die Journale Steuer zahlen, aber als Helfer, Verbreiter, Aufmunterer des Geistes muß dieser Handel frei sein. Wir kommen darauf zurück. — Das Verfahren gegen Preßvergehen ist auf Anklage, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit basirt. Das Gericht besteht aus 4 Rathen und 1 Vorsitzenden aus dem ordentlichen Gerichtsstande und Civilfache. Also keine Jury; ein inquisitorisches Verfahren, jedoch wie es früher vorgezeichnet war, findet nicht Statt. Darauf können wir hier nicht eingehen, das bleibt den „Sonntagsblättern" vorbehalten. Wie wir jedoch hören, erhob sich bereits die Stimme der Universität gegen viele Bestimmungen dieses Preßgesetzes.

Abbildung 4: Wiener Abendzeitung, Nr. 6, 1.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=33)

5.3 Grundpflicht zu publizieren

Jeder moderne Journalist sieht es als seine Grundpflicht an, zu publizieren. Dieser Pflicht liegt eine wichtige Annahme zugrunde: Es wird davon ausgegangen, dass es etwas gibt, das publiziert werden soll und dass auch eine Instanz existiert, die das berichtenswerte Ereignis zum Rezipienten bringt (vgl. Weischenberg 2004, 225). Diese Vorstellung spielt in jene Überlegungen zur Journalistik als Wissenschaft hinein, die sich mit der Frage nach der Leistung des Systems namens Journalismus und den

Maßstäben, an denen diese Leistung gemessen werden kann, beschäftigen. Dazu gehören z.B. das „Bereitstellen aktueller Themen für die Medienkommunikation und […] damit Angebote, bei denen möglichst ohne Störung 'vermittelt' wird.“ (vgl. ebd., 225) Weischenberg unterscheidet drei messbare Kriterien für professionellen Journalismus: Objektivität, Wahrheit und Wirklichkeit. Objektivität bezieht sich auf die vom Journalisten getroffene Auswahl an Nachrichten (die so genannte „Gatekeeper-Funktion“), Wahrheit auf das gewählte Nachrichten-/Informationsprodukt, und Wirklichkeit auf den Inhalt, den dieses Produkt transportieren möchte (Vgl. ebd., 225).

Die Erfüllung dieser Kriterien ist Grundbedingung für professionellen Journalismus. Der Journalist ist aber nicht bloß eine Vermittlungsinstanz, die mechanisch oder auch nur neutral agiert, um das Recht der Öffentlichkeit auf Information zu bedienen oder das Recht der Öffentlichkeit auf journalistische Qualität einzulösen (vgl. ebd., 90). Vielmehr verfügt er auch über die Mittel, eine Sache wie Öffentlichkeit aktiv herzustellen und Debatten breiter öffentlicher Kommunikation zu initiieren. Das unterscheidet ihn letztlich oder – genauer gesagt – „SO“ (vgl. ebd., 226)

Journalisten bringen daher eine Öffentlichkeit hervor: Diese Rolle generiert Verantwortung, die die Öffentlichkeit implizit an die Journalisten heranträgt. Eine ähnliche gedankliche Einbettung des Journalismus in sozialtheoretische Überlegungen vollzieht auch Pöttker:

„Die Abwesenheit äußerer Beschränkungen (Pressefreiheit) genügt nicht, damit Öffentlichkeit entsteht. Hinzu kommt eine entsprechende Motivation derjenigen, die den Journalistenberuf ausüben. Eine funktional ausdifferenzierte Gesellschaft muss sich darauf verlassen können, dass Journalisten soziale wie räumliche Kommunikationsbarrieren überwinden wollen. Ihre professionelle Grundpflicht ist deshalb das Veröffentlichen. Sie entspricht etwa der Grundnorm der Ärzte, menschliches Leben zu erhalten. Das heißt nicht, dass keine konkurrierenden Pflichten existieren, die die Geltung der Grundpflicht begrenzen. Für Journalisten müssen aber die Gründe, die gegen das Publizieren sprechen, besonders stark sein, um das Veröffentlichungsgebot zu übertrumpfen. (Ein starker Grund, der gegen das Veröffentlichen sprechen könnte, ist beispielsweise der Respekt vor Privatheit und

persönlicher Würde.) Und tendenziell ist das (Ver-)Schweigen, das Vernachlässigen von Themen und Nachrichten, ein stärkerer Verstoß gegen das Berufsethos als das Zuviel-Veröffentlichen von Überflüssigem.“ (Pöttker 2012, 351)

Dieses Berufsethos hat Frankl definitiv praktiziert. Frankl generierte Öffentlichkeit um ihrer Selbstwillen, was mehrere seiner Artikel beweisen. Er musste einfach schreiben und publizieren, einen anderen Weg gab es nicht für ihn. Er setzte sich auch für die uneingeschränkte und barrierefrei journalistische Freiheit ein.

In einem Artikel in der „Wiener Abendzeitung“ vom 17. Juli 1848 thematisiert Frankl die räumlichen Beschränkungen, mit denen die Journalisten im Reichstag konfrontiert waren und die die publizistische Tätigkeit für manche physisch unmöglich machten. Nur durch das Publizieren der Missstände und der Möglichkeit diese notwendigen Informationen zu bekommen, hat Frankl schon den ersten Schritt zur Veränderung diesbezüglich unternommen:

„Wiener Abendzeitung“ am 17.7.1848, S.4:

„Die Journalisten im Reichstag.

Heute Morgen versammelte sich eine große Anzahl der hiesigen Redakteure, Journalisten und Correspondenten auswärtiger Blätter im Vorsaale der Kammer, wohin sie der provisorische Ordner Dr. Gobbi eingeladen, um mit ihnen Rücksprache über die Vertheilung der für sie bestimmten Plätze zu nehmen. Die für die Redakteure und Berichterstatter der Journale bestimmten Räume sind allerdings sehr beschränkt. Nach der Aussage des die diesfälligen Einrichtungen besorgenden Hofbaurathes können nur für 50, höchstens 60 Personen Plätze angewiesen werden. Bedenkt man, daß die politischen Journale nicht nur der Residenz, sondern auch aller Provinzen, und überdieß der bedeutendern außerösterreichisch-deutschen Blätter Ansprüche auf Plätze machen, und das mit Recht auch können, so wäre in der That zu wünschen, daß in dieser Beziehung eine entsprechendere Einrichtung getroffen worden wäre. Noch aber ist es nicht zu spät, wenn man einerseits die den Journalen zugewiesenen Räume nach rechts und links um eine Säule weiter hinausrücken, und statt einer Reihe zwei Reihen Bänke anbringen möchte. Vor der Hand wurde die Einrichtung getroffen, daß alle jene, die Karten beanspruchen, ihre Namen einschreiben. Die Namen wurden verlesen, den

hiesigen Journalen und den Correspondenten der Provinzblätter die Vorhand bei Besetzung der Plätze zuerkannt, und beschlossen, die erübrigenden Plätze den Referenten auswärtiger Journale zuzuweisen. Mit den Eintrittskarten zur Galerie wird heute wie sonst bedeutender Wucherunfug getrieben. Da sie schon um 7 Uhr früh ausgegeben werden, so waren sie von Leuten, die keine Zeit zu verlieren haben, bereits um ¾ 8 Uhr vergriffen, und man konnte sie auf dem Josephsplatze und in dessen Umgebung zu Markte tragen sehen.“[13]

In einem anderen Artikel in der „Wiener Abendzeitung“ vom 26. September 1848 bringt Frankl die schlechten Bedingungen zur Sprache, unter welchen die Journalisten ihre Arbeit verrichten müssen und fordert eine Verbesserung. Interessanterweise erzählt er detailiert den Tathergang, die Umstände und den Grund der Empörung. Was aber besonders hervorzuheben ist, ist seine Ausführung über das Zusammenschließen aller anwesenden Journalisten. Dieses beschreibt Frankl als einen gemeinsamen Akt, egal welcher politischen Gesinnung der jeweilige Redakteur zugehörte. Der Beschluss gemeinsam nicht über den Deputiertenprozess zu berichten, ist als gemeinsamer Racheakt zu interpretieren.

„Wiener Abendzeitung“ am 26.9.1848, S.3:

„Journalisten=Empörung

Im uneigentlichen Sinne des Wortes ist heute ein dies sine linea, ein Tag, an welchem keine Zeile über die Verhandlungen des Reichstages erscheint, ein blauer Dienstag, ein Tag, an welchem jeglichem Deputirten, der bisher noch nicht gesprochen, möge es nun geschehen sein, weil er nichts zu sprechen hatte, mußte, oder aus Angst vor dem öffentlichen Urtheile zu sprechen sich nicht getraute, Gelegenheit gegeben wird, sein parlamentarisch-jungfräuliches Herz auszuschütten, es wird ihn Niemand verrathen, keine sterbliche Seele außerhalb des Reichstagslokales soll erfahren, was er gesagt,

[13] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480717&seite=4&zoom=33

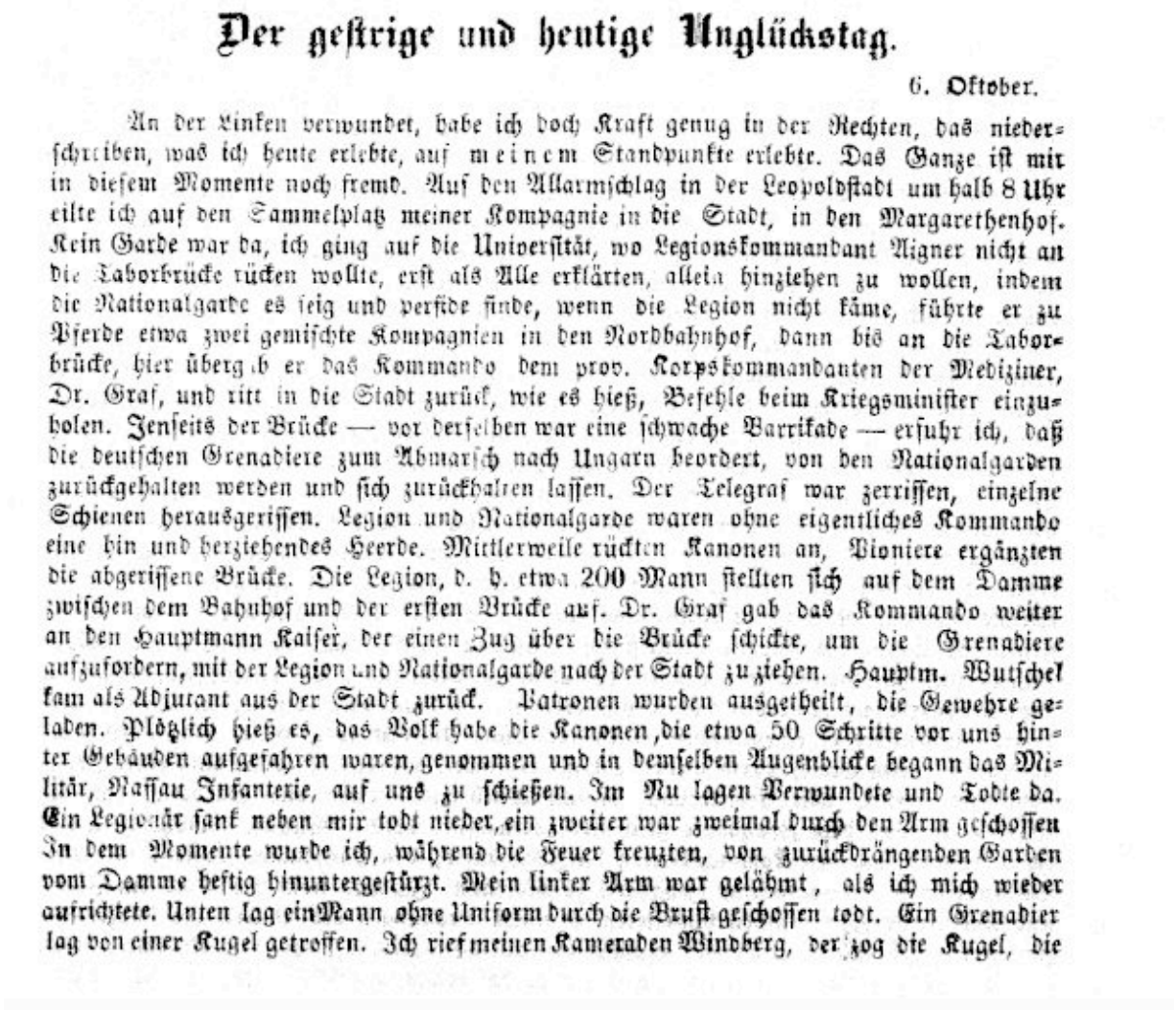
kein Berichterstatter wird über die Vorgänge im Reichstage etwas zu sagen wissen, wenn ihm nicht etwa ein Geist in Gestalt eines Deputirten oder besser ein Deputirter in Gestalt eines Geistes, nach der Sitzung etwas mittheilen sollte, - Warum aber, werden unsere geschätzten Leser fragen, will man uns heute die Berichte über die Reichstagsverhandlungen vorenthalten? Hierauf sind wir folgende ausführliche Antwort zu geben im Stande: Heute, als die Berichterstatter, resp. Journalisten, sich in ihre Reichstagsloge verfügen wollten, wurden sie sämmtlich von den Wächtern im Reichstagslokale zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, von der andern, entgegengesetzten, durch abgesperrte Gänge von dem Deputirtensaale geschiedenen Seite, durch eine eigens errichtete enge Seitentreppe, die eher einem übelriechenden engen Mauseloch als einem Eingang für Menschen gleicht, in ihre Loge sich zu begeben. Anfangs befremdet, später entrüstet über diese entwürdigende Maßregel, gleichsam als wäre der Zugang jener Schriftsteller, die das, was die Vertreter des Volkes für`s Volk wirken, dem Volke wiedergeben, kontagiös, ihr Odem verpestend, daß beide gottverdammten Wesen, die Journalisten, ja mit den Deputirten nicht in die geringste Berührung kommen, und die Heiligkeit der Abgeordneten durch ihre profane Gegenwart entweihen. Es fehlt nun nur noch, daß jeder Journalist vor dem Eintritte in den engen, dumpfen, ungesunden, kerkerhaften Gang einige Stunden Contumaz halten, und nach Art der lieben Kammerknechte der Vorzeit einen „schwarzgelben“ Tuchlappen auf der Brust geheftet tragen sollte, um ja die Berührung dieser journalistischen giftartigen Creaturen mit den von Gottes gnaden geheiligten Souveränitäten des Volkes zu vermeiden. - Empört durch diese verächtliche alles Zartgefühl verletzende Behandlung, verabredeten sämmtliche Schriftsteller mit bewunderungswürdiger Einstimmigkeit (ein genügender Beweis für die Unanständigkeit der Sache ist d e r Umstand, daß a l l e Journalisten, selbst die sogenannten Antiradikalen, vulgo schwarzgelben, darob entrüstet waren) beim ersten Worte der Verhandlungen die Journalistenloge völlig zu verlassen und durchaus mit keiner Silbe der heutigen Verhandlungen zu erwähnen. Es geschah, und es wird somit heute k e i n Journal Wiens ein Wort der heutigen Reichstagssitzung bringen. – Von da begaben sich sämtliche Journalisten in das nebenanliegende Griensteidlische Kaffeehaus, hielten eine mehrstündige Besprechung über die der gesamten Wiener Journalistik angethane

Schmach und fassten den Beschluss sich gegenseitig durch Ehrenwort zu verpflichten, dieser entwürdigenden Maßregel energisch entgegenzuarbeiten. - Ein Näheres nächstens.“[14]

Bezeichnend für Frankls Motivation und Überzeugung hinsichtlich der professionellen Grundpflicht zu publizieren ist auch dieser Anfang, eines von ihm am 7.Oktober 1848 für die „Wiener Abendzeitung“ verfassten Artikels: „An der linken Hand verwundet, habe ich doch Kraft genug in der Rechten, das niederzuschreiben, was ich heute erlebte, auf meinem Standpunkte erlebte.“[15] Damit beweist Frankl eindeutig seine Motivation und sein persönliches Engagement bei der journalistischen Arbeit. Aus heutiger Sicht betrachtet, ähnelt es sehr dem Einsatz von Kriegsreportern. Beeindruckend sind jedenfalls sein Berufsverständnis und sein unermüdlicher Einsatz für die Pressefreiheit:

[14] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480926&seite=3&zoom=33

[15] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&seite=1&zoom=33



Der gestrige und heutige Unglückstag.

6. Oktober.

An der Linken verwundet, habe ich doch Kraft genug in der Rechten, das niederschreiben, was ich heute erlebte, auf meinem Standpunkte erlebte. Das Ganze ist mir in diesem Momente noch fremd. Auf den Allarmschlag in der Leopoldstadt um halb 8 Uhr eilte ich auf den Sammelplatz meiner Kompagnie in die Stadt, in den Margarethenhof. Kein Garde war da, ich ging auf die Universität, wo Legionskommandant Aigner nicht an die Taborbrücke rücken wollte, erst als Alle erklärten, allein hinziehen zu wollen, indem die Nationalgarde es feig und perfide finde, wenn die Legion nicht käme, führte er zu Pferde etwa zwei gemischte Kompagnien in den Nordbahnhof, dann bis an die Taborbrücke, hier übergab er das Kommando dem prov. Korpskommandanten der Mediziner, Dr. Graf, und ritt in die Stadt zurück, wie es hieß, Befehle beim Kriegsminister einzuholen. Jenseits der Brücke — vor derselben war eine schwache Barrikade — erfuhr ich, daß die deutschen Grenadiere zum Abmarsch nach Ungarn beordert, von den Nationalgarden zurückgehalten werden und sich zurückhalten lassen. Der Telegraf war zerrissen, einzelne Schienen herausgerissen. Legion und Nationalgarde waren ohne eigentliches Kommando eine hin und herziehendes Heerde. Mittlerweile rückten Kanonen an, Pioniere ergänzten die abgerissene Brücke. Die Legion, d. h. etwa 200 Mann stellten sich auf dem Damme zwischen dem Bahnhof und der ersten Brücke auf. Dr. Graf gab das Kommando weiter an den Hauptmann Kaiser, der einen Zug über die Brücke schickte, um die Grenadiere aufzufordern, mit der Legion und Nationalgarde nach der Stadt zu ziehen. Hauptm. Wutschel kam als Adjutant aus der Stadt zurück. Patronen wurden ausgetheilt, die Gewehre geladen. Plötzlich hieß es, das Volk habe die Kanonen, die etwa 50 Schritte vor uns hinter Gebäuden aufgefahren waren, genommen und in demselben Augenblicke begann das Militär, Nassau Infanterie, auf uns zu schießen. Im Nu lagen Verwundete und Todte da. Ein Legionär sank neben mir todt nieder, ein zweiter war zweimal durch den Arm geschossen In dem Momente wurde ich, während die Feuer kreuzten, von zurückdrängenden Garden vom Damme heftig hinuntergestürzt. Mein linker Arm war gelähmt, als ich mich wieder aufrichtete. Unten lag ein Mann ohne Uniform durch die Brust geschossen todt. Ein Grenadier lag von einer Kugel getroffen. Ich rief meinen Kameraden Windberg, der zog die Kugel, die

Abbildung 5: Der gestrige und heutige Unglückstag, Wiener Abendzeichnung, gezeichnet Abgr., 7.10.1848

(https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&seite=1&zoom=33&query=%22heutige%2BUngl%C3%BCckstag%22&ref=anno-search)

Im Anschluss ist ein vollständiger Artikel angeführt, der am 10. April 1848, also in der Anfangsphase der Revolution, in der „Wiener Abendzeitung“ veröffentlicht wurde. Der Autor setzt sich für die persönliche Würde in der Publizistik ein. Unklar hierbei ist, ob Frankl der tatsächliche Verfasser ist, da der Text mit „Abgr.“ unterfertigt ist.

In diesem Artikel wird deutlich, dass sich L. A. Frankl entweder als Verfasser oder als der Herausgeber für das Bereitstellen aktueller Themen für die Medienkommunikation positioniert. Der Artikel ist sehr ausgeschmückt geschrieben und nicht im objektivierenden Schreibstil Frankls, was die Annahme bestätigt, dass er nicht aus Frankls Feder kommt. Eine Plattform anzubieten, auf welcher in Leserbriefmanier auch andere Meinungen vertreten werden, gehörte auch zu Frankls Repertoire. Erwähnenswert ist auch, dass im Artikel die Missstände der Armen und die ungerechte Verteilung von öffentlichen Geldern thematisiert werden, um Aufmerksamkeit zu schaffen und Handlungsbedarf aufzuzeigen:

„Wiener Abendzeitung“, 10.4.1848, S. 2:

„Nur keine Persönlichkeit!

Von Abgr.

Nein! Das ist für den Gebildeten höchst unanständig! Nur keine Persönlichkeit! sei die Losung des Humanen. Auf der Höhe der Civilisation hat man es bloß mit dem Prinzipe zu thun, die Person ist heilig und unverletzlich, nur das Prinzip ist verantwortlich. Nationalgarde heraus! Reaktion ist da! Die privilegierten Stände drohen den Umsturz der Freiheit. Zu den Waffen! Augenblicklich wimmelt die Stadt von Garden=Zügen – ja, gegen welchen Aristokraten ziehen wir denn eigentlich? Aristokraten? Pfui, meine Herren! Wir ziehen nicht gegen die Aristokraten, wir ziehen gegen die Aristokratie im Prinzip. Tambour: Reveille! Marsch! Rund geht’s über den Kohlmarkt, über den Graben, über den Hof durch Stadt und Vorstadt – man sucht das Prinzip. Welch ein erhebender Anblick, eine Garde, die gegen die reine Idee zu Felde zieht, o Sieg der Intelligenz, o Triumph des Jahrhunderts! – Herr Redakteur, der Armenversorger von Lerchenfeld z.B. ist ein Schurke – bringen Sie‘s zur öffentlichen Kenntniß. Sehr wohl, mein Freund, aber wir müssen die Person schonen; in einer der nächsten Umgebungen Wiens existirt ein schlechtes Prinzip, welches die Armen bedrückt, die öffentlichen Gelder nach Willkühr u.s.w., so wollen wir‘s stellen. Nicht wahr, das sind wir unsrer Bildung, das sind wir der ehrenhaften Haltung einer anständigen Polemik schuldig. So bitte ich Sie auch, Herr Referent, über den kürzlichen Vorfall sich ungefähr so auszudrücken: Dieser Tage wurde einem hiesigen Prinzipe Katzenmusik gebracht. Ein anderes Prinzip nannte

diesen harmlosen Straßenhumor einen verbrecherischen Ekceß. Wir sehen nicht ein, wo hier das Verbrechen etc. Sehen Sie, so schont man Personen, und bekämpft das Prinzip. Und das fordert die Reinheit der freien Presse. Die Verschweigung des Namens sei uns ein für allemal heiliges Gesetz. Wer die Person kennt, sieht ja ohnedies, wen wir meinen, und wer sie nicht kennt, für den haben wir das Anziehende eines Rebus. Überhaupt wozu schreiben wir denn? Wozu anders, als um die Leute wissen zu lassen, was sie schon ohne uns wissen? Wollen wir denn dem Fremden, dem Unkundigen, dem Bewohner der Provinzen scharf und klar seine Feinde nennen, damit er sich orientire in der Oeffentlichkeit des konstitutionellen Lebens? Wollen wir das? Ja, meine Herrn, aber nur so weit es mit der Eleganz verträglich ist. Eleganz ist die erste Tugend einer wahrhaft freien Presse, und die schönste Zierde einer publizistischen Hand ein paar Staubinger=Glace=Handschuhe.“[16]

Dass Frankl seine Machtposition als Chefredakteur und Eigentümer der beiden Medien positiv nutzte und die journalistische Grundpflicht des Publizierens auch so verstand, dass er talentierten Konkurrenten und Kollegen die Chance zum Veröffentlichen gab und dadurch andere zum kritischen Schreiben anregen konnte, ist in der Forschungsliteratur (Dollar 1932, 87) folgendermaßen vermerkt: Frankl als Redakteur der „Sonntagsblätter“ hätte ein goldenes Händchen, was die Auswahl der Mitarbeiter betraf, die er um sich scharte. Einer davon, der Schlesier Friedrich Uhl, beschrieb Frankl im Jahre 1845 mit diesen Worten, die Dollar 1932 in ihrer Dissertation wiedergab:

„Um Frankl scharte sich, was in Österreich mit ehrlichen Streben die Feder führte. Jung und Alt. Frankl verstand es, sich Beiträge der Berühmten zu verschaffen und junge Leute von Talent heranzuziehen und zu fördern. Schriftstellerische Arbeiten, deren Erscheinen in Österreich möglich war, wurden zumeist den 'Sonntagsblättern' übergeben. Ein Artikel, eine kleine Novelle, die in diesem Organ erschien und gefiel, machte dem Verfasser einen Namen in ganz Österreich. Ein glückliches Auftreten in

[16] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480410&seite=2&zoom=33

dem Blatte und man war berechtigt, Eintritt in die Kreise der Schriftsteller zu verlangen. Und man fand ihn, wurde liebenswürdig und freundlich aufgenommen, fast als Gleicher unter Gleichen. Alle, die sich in Österreich später Namen erwarben und schriftstellerisch auszeichneten, fand man als Anfänger in der Reihe der Mitarbeiter Frankls. Stets hat er uns gelehrt, die Ehre des Handwerks hochzuhalten, den Anstand zu wahren, brav zu bleiben, Lob und Tadel je nach Verdienst zu spenden und niemals unter keiner Bedingung, in keiner Form sich bestechen zu lassen. Aus Frankls Schule ging jene Schar von Wiener Kritikern und Feuilletonisten hervor, welche im Gegensatz zu der meist feilen Theaterkritik vor 1848 den Wiener Rezensenten den Ruf erworben hat: unbestechlich zu sein.“ (Dollar 1932, 87)

Auch unbestechlich zu sein zählt in journalistischen Berufen zum Ehrenkodex und ist Frankls oberste Prämisse, wie aus dem Zitat ersichtlich wird. Andere Talente zu fördern, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und ihnen eine Plattform zu bieten, gehörte offensichtlich auch zu den positiven Eigenschaften Frankls. Die Kritik, dass keiner weiblichen Publizistin eine Bühne geboten wurde, gehört hier unter der Prämisse angemerkt, dass es der damalige Zeitgeist war.

5.4 Respekt vor der Mündigkeit der Leser

Dem Rezipienten von Medien (Saxer 1997, 21) einen gewissen Respekt einzuräumen, ihm während des Vorgangs und auch danach genügend gedanklichen Freiraum zu lassen, damit er sich selbst eine Meinung bilden kann, ist ein weiteres Merkmal des modernen Journalismus. So zählt auch Pöttker den Respekt vor der Mündigkeit des Lesepublikums zu den Kriterien und definiert diesen Aspekt so:

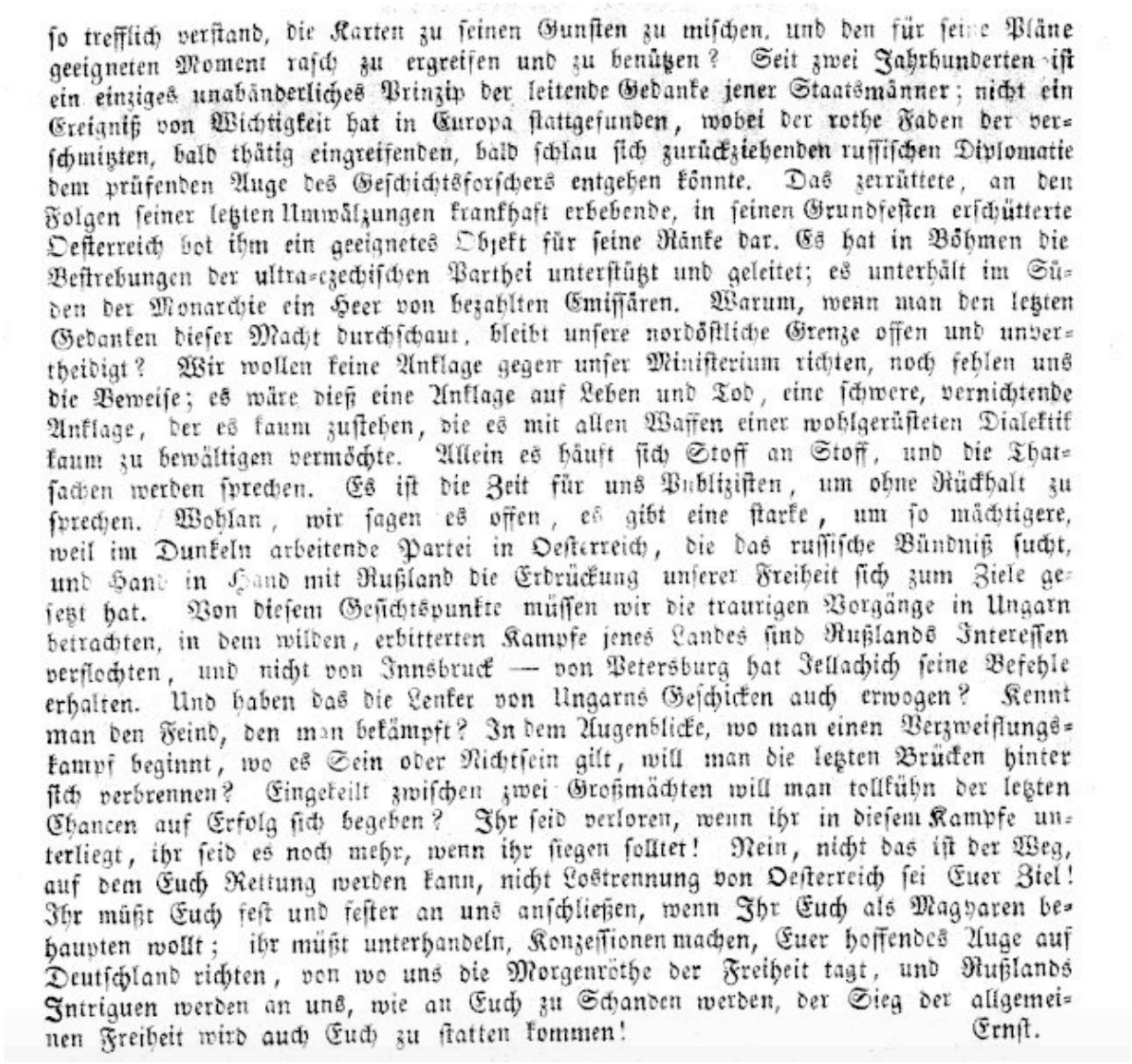
„Die Grundpflicht des modernen Journalisten heißt: Publiziere! Sie heißt nicht: publiziere, was dem Publikum gut tut. Ob Informationen für das Publikum relevant sind oder nicht, ist eine Frage, über die im Prinzip nur durch unbeschränkte öffentliche Kommunikation entschieden werden kann. Daher brauchen Journalisten, um etwas zu veröffentlichen, außer ihrer Grundpflicht keine weiteren Gründe. Sie sind keine Pädagogen, in gewisser Weise lässt sich Journalismus sogar als Gegenstück zur Pädagogik auffassen. Wer für ein Optimum an Unbeschränktheit gesellschaftlicher Kommunikation verantwortlich ist, muss Vertrauen in die Mündigkeit des Publikums

haben, das er nur mit Informationen und Denkanregungen versorgen will, damit es ‚sich seines Verstandes ohne Leistung eines anderen' bedienen kann (Kant, 1965, S. 1). Journalisten können ihre berufliche Aufgabe nur erfüllen, wenn sie die Rezipienten für vernunftbegabte, fertig sozialisierte Wesen halten, die sie mit ihrer Wahrheit konfrontieren dürfen." (Pöttker, 2006, 23)

Dieses Kriterium erfüllte auch Frankl in seiner publizistischen Tätigkeit. In einem am 12. September 1848 in der „Wiener Abendzeitung" erschienenen Artikel mit dem Titel „Zur Ungarischen Frage" setzt sich der Verfasser mit dem heiklen Thema der ungarischen Nationalfrage auseinander. Nach einer Ausführung der Problematik fällt der folgende Satz, welcher sich an ein Maximum an Unbeschränktheit gesellschaftlicher Kommunikation richtet, indem es auf die Mündigkeit der Leser abzielt. Er richtet einen Appell an alle Publizisten, dass sie ohne Rückhalt schreiben sollen, denn die Leserschaft verdient einen Einblick, der nicht von Zensur oder politischen Couleur gesteuert ist. Denn er traut der Leserschaft zu, dass sie sich eine eigene Meinung bildet:

„[...] Es ist Zeit für uns Publizisten, um ohne Rückhalt zu sprechen!"[17]

[17] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480912&seite=2&zoom=33



so trefflich verstand, die Karten zu seinen Gunsten zu mischen, und den für seine Pläne geeigneten Moment rasch zu ergreifen und zu benützen? Seit zwei Jahrhunderten ist ein einziges unabänderliches Prinzip der leitende Gedanke jener Staatsmänner; nicht ein Ereigniß von Wichtigkeit hat in Europa stattgefunden, wobei der rothe Faden der verschmitzten, bald thätig eingreifenden, bald schlau sich zurückziehenden russischen Diplomatie dem prüfenden Auge des Geschichtsforschers entgehen könnte. Das zerrüttete, an den Folgen seiner letzten Umwälzungen krankhaft erbebende, in seinen Grundfesten erschütterte Oesterreich bot ihm ein geeignetes Objekt für seine Ränke dar. Es hat in Böhmen die Bestrebungen der ultra-czechischen Parthei unterstützt und geleitet; es unterhält im Süden der Monarchie ein Heer von bezahlten Emissären. Warum, wenn man den letzten Gedanken dieser Macht durchschaut, bleibt unsere nordöstliche Grenze offen und unvertheidigt? Wir wollen keine Anklage gegen unser Ministerium richten, noch fehlen uns die Beweise; es wäre dieß eine Anklage auf Leben und Tod, eine schwere, vernichtende Anklage, der es kaum zustehen, die es mit allen Waffen einer wohlgerüsteten Dialektik kaum zu bewältigen vermöchte. Allein es häuft sich Stoff an Stoff, und die Thatsachen werden sprechen. Es ist die Zeit für uns Publizisten, um ohne Rückhalt zu sprechen. Wohlan, wir sagen es offen, es gibt eine starke, um so mächtigere, weil im Dunkeln arbeitende Partei in Oesterreich, die das russische Bündniß sucht, und Hand in Hand mit Rußland die Erdrückung unserer Freiheit sich zum Ziele gesetzt hat. Von diesem Gesichtspunkte müssen wir die traurigen Vorgänge in Ungarn betrachten, in dem wilden, erbitterten Kampfe jenes Landes sind Rußlands Interessen verflochten, und nicht von Innsbruck — von Petersburg hat Jellachich seine Befehle erhalten. Und haben das die Lenker von Ungarns Geschicken auch erwogen? Kennt man den Feind, den man bekämpft? In dem Augenblicke, wo man einen Verzweiflungskampf beginnt, wo es Sein oder Nichtsein gilt, will man die letzten Brücken hinter sich verbrennen? Eingekeilt zwischen zwei Großmächten will man tollkühn der letzten Chancen auf Erfolg sich begeben? Ihr seid verloren, wenn ihr in diesem Kampfe unterliegt, ihr seid es noch mehr, wenn ihr siegen solltet! Nein, nicht das ist der Weg, auf dem Euch Rettung werden kann, nicht Lostrennung von Oesterreich sei Euer Ziel! Ihr müßt Euch fest und fester an uns anschließen, wenn Ihr Euch als Magyaren behaupten wollt; ihr müßt unterhandeln, Konzessionen machen, Euer hoffendes Auge auf Deutschland richten, von wo uns die Morgenröthe der Freiheit tagt, und Rußlands Intriguen werden an uns, wie an Euch zu Schanden werden, der Sieg der allgemeinen Freiheit wird auch Euch zu statten kommen!

Ernst.

Abbildung 6: Zur Ungarischen Frage, Wiener Abendzeitung, 12.9.1848 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480912&seite=2&zoom=33)

Als besonders passende Belege für Frankls Auffassung vom mündigen Leser können zwei weitere Artikel aus der „Wiener Abendzeitung“ genannt werden. In diesen am 19. Mai bzw. am 22. Juli 1848 abgedruckten Texten rollt Frankl (als Verfasser des ersten und als Chefredakteur des zweiten) das Pressegesetz noch einmal neu auf, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf zu lenken. Sein Ziel ist es, sie wiederholt mit dem Thema zu konfrontieren, an ihr Gewissen und ihren Verstand zu appellieren. Dabei

sticht besonders diese Passage aus dem Artikel vom 22. Juli 1848 hervor: „Zur Kontrolle der Presse ist jeder Staatsbürger berufen.“ Damit offenbart und untermauert Frankl seine Vorstellung von der Leserschaft, der er alle Mündigkeit zutraut. Der folgende Artikel „Das Preßgesetz, das Preßgesetz!“ ist auch bedeutsam, weil er als Glosse verfasst wurde und Frankl ironisch darlegt, dass das Florieren der Presse im regulatorischen Vakuum zwischen zwei Pressegesetzen als überaus positiv zu werten ist.

„Wiener Abendzeitung“ am 19.5.1848, S.1:

„Dürfen wir uns wundern, wenn die Ministerien die Stimme der Presse nicht hören, und leider durch Katzenmusiken und Sturmpetitionen von der Willensmeinung eines gebildeten Volks belehrt werden müssen? Die Presse ist ihnen ohne Preßgesetz kein gesetzliches Organ. Haben wir aber dieses, dann können wir sie verantwortlich machen für das Ignorieren unserer Presse, aber dann hoffe ich, werden sie sich diese unkonstitutionelle Sorglosigkeit auch nicht mehr zu schulden kommen lassen.“

Der zweite Artikel „In Sachen der freien Presse“ erschien am 22.7.1848 und zwar von einem Verfasser, der mit S.K. unterzeichnet und sich genauso auf die Mündigkeit des Lesepublikums bezieht, die sich eine eigene Meinung in Bezug auf die Situation der Presselandschaft 1848 zu bilden habe. Er gibt auch S.K. die publizistische Bühne, um aufzuzeigen, dass die Publizistik zu dem Zeitpunkt einen Zenith der Sittenlosigkeit erreicht hat und es kein Regulativ gibt. Er setzt sich für einen interessanten Vorschlag ein, nämlich, dass jeder Zeitungsleser ein Regulativ sein soll. Eine basisdemokartische Auslegung, welche durch den Markt reguliert wird und heute noch ihre Gültigkeit hat:

„Wiener Abendzeitung“ am 22.7.1848, S.1:

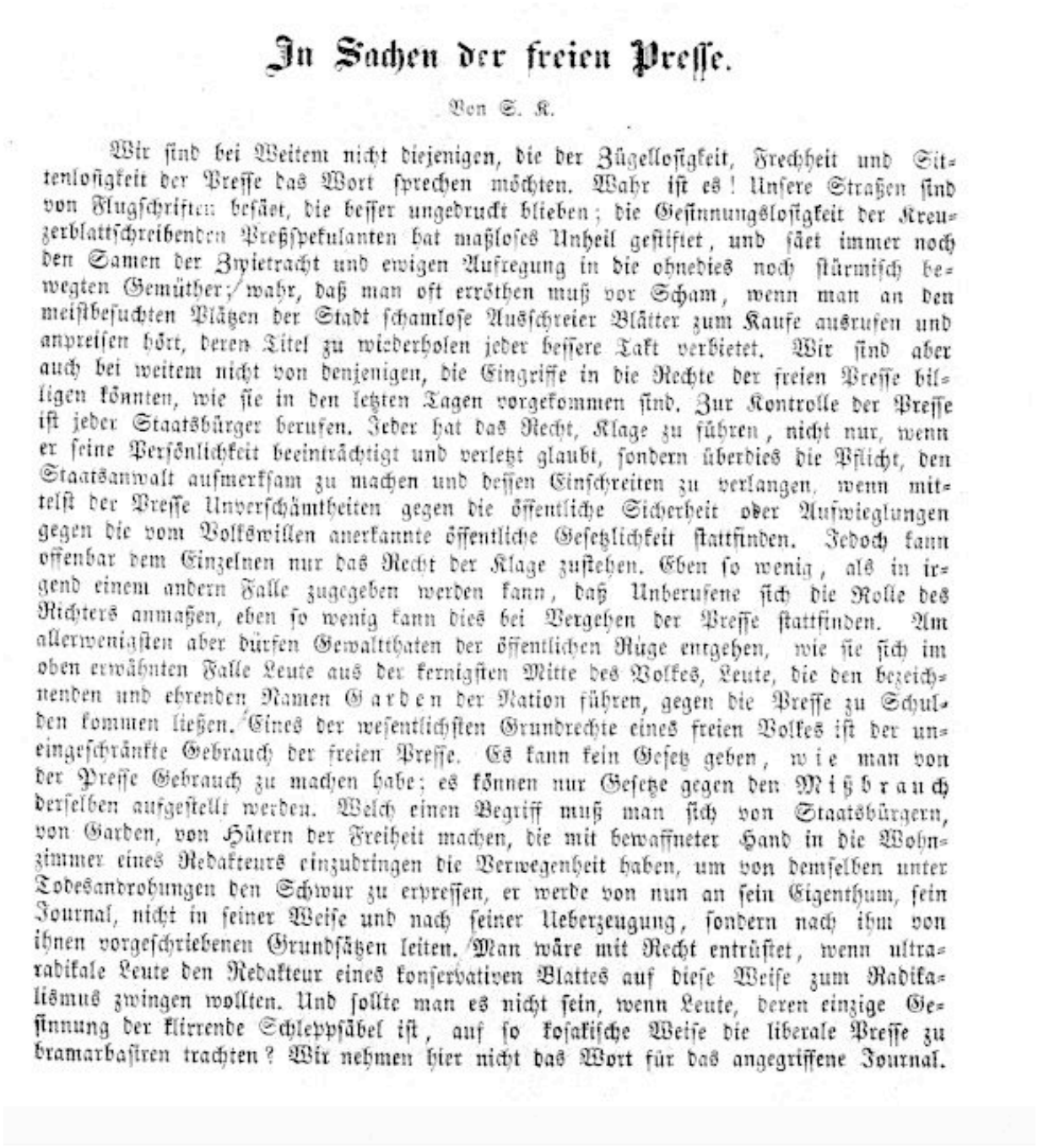
„In Sachen der freien Presse. (von S.K.)

Wir sind bei Weitem nicht diejenigen, die der Zügellosigkeit, Frechheit und Sittenlosigkeit der Presse das Wort sprechen möchten. Wahr ist es! Unsere Straßen sind von Flugschriften besäet, die besser ungedruckt bleiben; die Gesinnungslosigkeit der Kreuzerblattschreibenden Preßspekulanten hat maßloses Unheil gestiftet, und säet immer noch den Samen der Zwietracht und ewigen Aufregung in die ohnedies noch

stürmisch bewegten Gemüther; wahr, daß man oft erröthen muß vor Scham, wenn man an den meistbesuchten Plätzen der Stadt schamlose Ausschreier Blätter zum Kaufe ausrufen und anpreisen hört, deren Titel zu wiederholen jeder bessere Takt verbietet. Wir sind aber auch bei weitem nicht von denjenigen, die Eingriffe in die Rechte der freien Presse billigen könnten, wie sie in den letzten Tagen vorgekommen sind. Zur Kontrolle der Presse ist jeder Staatsbürger berufen.“[18]

Hier folgt noch die genaue Abbildung des gesamten Artikels, da in diesem ganz klar und eindeutig ein essenzielles Momentum festgehalten wird, das Frankl ganz klar als modernen Journalisten kennzeichnet. Frankl hat die Bedeutung der öffentlichen Kritik erfasst und hat erkannt, welche Bedeutung die Pressefreiheit im weiteren Sinne hat. Dass Journalismus in späterer Folge als 4. Gewalt angesehen wird, wurzelt in diesen ersten Worten des Artikels:

[18] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&seite=1&zoom=43



In Sachen der freien Presse.

Von S. K.

Wir sind bei Weitem nicht diejenigen, die der Zügellosigkeit, Frechheit und Sittenlosigkeit der Presse das Wort sprechen möchten. Wahr ist es! Unsere Straßen sind von Flugschriften besäet, die besser ungedruckt blieben; die Gesinnungslosigkeit der Kreuzerblattschreibenden Preßspekulanten hat maßloses Unheil gestiftet, und säet immer noch den Samen der Zwietracht und ewigen Aufregung in die ohnedies noch stürmisch bewegten Gemüther; wahr, daß man oft erröthen muß vor Scham, wenn man an den meistbesuchten Plätzen der Stadt schamlose Ausschreier Blätter zum Kaufe ausrufen und anpreisen hört, deren Titel zu wiederholen jeder bessere Takt verbietet. Wir sind aber auch bei weitem nicht von denjenigen, die Eingriffe in die Rechte der freien Presse billigen könnten, wie sie in den letzten Tagen vorgekommen sind. Zur Kontrolle der Presse ist jeder Staatsbürger berufen. Jeder hat das Recht, Klage zu führen, nicht nur, wenn er seine Persönlichkeit beeinträchtigt und verletzt glaubt, sondern überdies die Pflicht, den Staatsanwalt aufmerksam zu machen und dessen Einschreiten zu verlangen, wenn mittelst der Presse Unverschämtheiten gegen die öffentliche Sicherheit oder Aufwieglungen gegen die vom Volkswillen anerkannte öffentliche Gesetzlichkeit stattfinden. Jedoch kann offenbar dem Einzelnen nur das Recht der Klage zustehen. Eben so wenig, als in irgend einem andern Falle zugegeben werden kann, daß Unberufene sich die Rolle des Richters anmaßen, eben so wenig kann dies bei Vergehen der Presse stattfinden. Am allerwenigsten aber dürfen Gewaltthaten der öffentlichen Rüge entgehen, wie sie sich im oben erwähnten Falle Leute aus der kernigsten Mitte des Volkes, Leute, die den bezeichnenden und ehrenden Namen Garden der Nation führen, gegen die Presse zu Schulden kommen ließen. Eines der wesentlichsten Grundrechte eines freien Volkes ist der uneingeschränkte Gebrauch der freien Presse. Es kann kein Gesetz geben, wie man von der Presse Gebrauch zu machen habe; es können nur Gesetze gegen den Mißbrauch derselben aufgestellt werden. Welch einen Begriff muß man sich von Staatsbürgern, von Garden, von Hütern der Freiheit machen, die mit bewaffneter Hand in die Wohnzimmer eines Redakteurs einzudringen die Verwegenheit haben, um von demselben unter Todesandrohungen den Schwur zu erpressen, er werde von nun an sein Eigenthum, sein Journal, nicht in seiner Weise und nach seiner Ueberzeugung, sondern nach ihm von ihnen vorgeschriebenen Grundsätzen leiten. Man wäre mit Recht entrüstet, wenn ultraradikale Leute den Redakteur eines konservativen Blattes auf diese Weise zum Radikalismus zwingen wollten. Und sollte man es nicht sein, wenn Leute, deren einzige Gesinnung der klirrende Schleppsäbel ist, auf so kosakische Weise die liberale Presse zu bramarbasiren trachten? Wir nehmen hier nicht das Wort für das angegriffene Journal.

Abbildung 7: In Sachen der Freien Presse, Wiener Abendzeitung, S. K., 22.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&seite=1&zoom=43)

Dieser Abschnitt aus dem Artikel ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie Frankl als Chefredakteur mit der Meinungsbildung des Publikums unmittelbar umging, im

Vertrauen, dass sich jeder Leser sein eigenes Urteil bilden möge, was zweifellos auch von einem tiefen Vertrauen in die Mündigkeit der Leserschaft zeugt.

5.5 Ästhetische Interessen und Kompetenzen

Journalisten besitzen ein Verständnis von der Herausforderung, Texte zu verfassen. In diesem Zusammenhang finden sie auch gedanklich Gefallen daran, dass ihr Schreibstil von den Lesern mit Wohlwollen und Interesse, kurz gesprochen positiv, aufgenommen wird. Diese Kompetenz ist auch ein Kriterium für modernen Journalismus, welches Pöttker so definiert:

„Wer sich auf die Öffentlichkeitsfunktion konzentriert, konzentriert sich drauf, bei möglichst vielen Menschen mit Informationen anzukommen, die ihnen bisher unbekannt sind („news“). Im Grunde ist das eine unlösbare Aufgabe, denn die Psyche ist so konstruiert, dass Menschen, um mit sich selbst in Einklang zu bleiben, lieber das schon Bekannte und Vertraute als das noch Unbekannte und Unvertraute zur Kenntnis nehmen und behalten. Um ihrer Sisyphusaufgabe treu zu bleiben, versuchen moderne Journalisten, der vom Rezipienten eigentlich nicht gewollten Information wenigstens eine Form zu geben, die die Widerspenstigkeit der menschlichen Wahrnehmung gegen Neues und Unvertrautes überwinden hilft. Stilistische Fragen der Text- oder Bildgestaltung haben deshalb für sie einen hohen Stellenwert.“ (Pöttker 2012, 353)

Frankls literarisches Werk zeugt von seinen schriftstellerischen Qualitäten, von Stilsicherheit und Sprachgefühl. Dass Frankl unbestritten die nötige literarische Kompetenz hatte, bezeugen die vielen Gedichte und Werke, die er schon vor 1848 veröffentlicht hatte. Sein an der Anzahl der gedruckten Exemplare gemessen wichtigstes Werk erscheint am ersten Tag der Revolution 1848. Für die historische Publizistikforschung ist sein Gedicht „Die Universität“ (März 1848) von Bedeutung, denn es sorgte als erstes zensurfreies Flugblatt für Aufsehen und wurde durch mehr als einer Million Exemplaren verbreitet und von zahlreichen Komponisten vertont. Hier die beiden ersten Strophen:

„Was kommt heran mit kühnem Gange?

Die Waffe blinkt, die Fahne weht,

Es naht mit hellem Trommelklange

Die Universität.

Die Stunde des Lichts ist gekommen;

Was wir ersehnt, umsonst erfleht,

Im Jungen Herzen ist's entglommen

Der Universität!"[19]

Als Eigentümer und Chefredakteur der „Sonntagsblätter" und der „Wiener Abendzeitung" wäre es Frankl ein Leichtes gewesen, die eigenen Gedichte, Lieder, Texte etc. in einem ihm unterstellten Medium zu veröffentlichen. Dass auch andere Publizisten und Herausgeber an den Werken Frankls Interesse hatten, schildert Czaczkes-Tissenboim: „Und nun erzählte er [Frankl, Anm. der Verfasserin], wie er ein Gedicht gegen den Kroaten-Ban verfertigt, das er in seinen ‚Sonntagsblättern' habe erscheinen lassen wollen. *‚Zeig´ es her'!* Becher las es halblaut und sagte dann, ‚Schenk mir es, ich lasse es in meiner „Radikalen" drucken.' Frankl war damit zufrieden und erbat nur, dass sein Name nicht genannt werde, weil es doch sonderbar aussehen und zu allerhand Glossen Anlass geben müsste, wenn der Eigentümer und Herausgeber eines Blattes plötzlich als der Mitarbeiter eines anderen Journals erschiene und der ‚Radikale' ein Gedicht des Besitzers der ‚Sonntagsblätter' brachte. So erschien am 24. unter dem Strich von Bechers vielverrufener Zeitung das kesse Liedchen namens ‚Vom kecken Ban', ein Gedicht, dessen Masche den Stempel eines Meisters vom alten Wiener Parnasse trug, der aber aus dem eben erwähnten Beweggründen diesmal nicht genannt werden wollte, und wohl zu seinem Glück. (Czaczkes-Tissenboim 1926, 36) "

[19] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=20&zoom=33&query=%22die%2Buniversit%C3%A4t%22&ref=anno-search

5.6 Der empirische Wahrheitsbegriff

Ein „Verhältnis von Wahrheit und Wirklichkeit im Zusammenhang mit einer Ethik des Journalismus“ (Weischenberg 2004, 229) zu wahren, kennzeichnet sehr wesentlich den modernen Journalismus. Journalisten, die es schaffen, ohne persönliche Anteilnahme die Wirklichkeit wahrheitsgetreu wiederzugeben, kommen dem Ideal eines modernen Journalisten nahe. So bezieht auch Pöttker ein wichtiges Kriterium für den Modernen Journalismus aus dieser Annahme, die bei Frankl, der ein vehementer Verfechter der Revolution war, nicht in dieser Form wieder zu finden ist. Pöttker argumentiert:

„Mit subjektiven Einschätzungen lässt sich immer nur ein Teil des Publikums einigermaßen leicht erreichen, nämlich diejenigen, die diese Einschätzungen teilen.“ (Pöttker 2012, 356)

Dennoch ist anzumerken, dass in der Revolutionszeit viele Bürger vehemente Verfechter dieses Kampfes waren und Frankls Presseerzeugnisse ein Kind der Revolution waren. Was Frankl jedoch auszeichnet, ist, dass er seinem Lesepublikum sehr oft Tatsachen und Fakten nahebrachte, was wiederum für seine Einordnung als Moderner Journalist spricht. Denn:

„Nur mit Tatsachen hat man eine Chance, das ganze Publikum zu erreichen. Zur Mentalität moderner Journalisten gehört deshalb eine Konzentration auf Fakten, über die es bloß zu berichten gilt. Wer Öffentlichkeit um ihrer selbst willen herstellen und dabei unabhängig bleiben will, muss sich mit dem nüchternen Vermitteln von tatsächlich Existierendem (einschließlich tatsächlich existierender Meinungen und Programme) begnügen und alle persuasiven Kommunikationen meiden, weil sie letztlich Zwecken dienen, die von außerhalb – von der Politik, der Wissenschaft, der Kultur, dem Sport usw. – an den Journalismus herangetragen werden.“ (Pöttker 2012, 356)

Ein ausgeprägtes Merkmal des Schreibstils der Journalisten der Revolutionszeit ist, dass die politische Publizistik mit einem hohen Grad an Radikalität verbunden ist. Dies lässt sich auch bei Frankl nicht bestreiten, wie die nachstehenden beiden Artikel aus der „Wiener Abendzeitung“ bezeugen. Die Themen, bei welchen Frankl am vehementesten argumentierte, waren der Wunsch nach Pressefreiheit und die scharfe Kritik an der qualitätslosen Presselandschaft. Da kennt er kein Pardon, wie dieser Artikel bezeugt:

„Wiener Abendzeitung“, am 31.8.1848, S.3

„Das Kabinett und die Presse.

Wir haben in einem unserer letzten Aufsätze auf die Seltsamkeit des Umstandes hingewiesen, daß zwei an politischer Farbe sich ungleiche Blätter eine dem jetzigen Ministerium feindselige Haltung annehmen können, ohne sich ihrer sonstigen Konsequenz und Gesinnungstüchtigkeit zu begeben. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches ist sehr einfach. Es gibt Journale, denen die Bewegung unserer Tage ein Gräuel ist, die dem erwachten Volksgeiste gerne den früheren Kappzaum anlegen möchten, weil die Beschränktheit ihrer geistigen Fähigkeiten in den starren Formen der entschlafenen Zensur ein schützendes Obdach fand. Ihre Zahl ist, zur Ehre der Gesamtjournalistik und des guten Geschmackes, sehr gering. Sie knurren und belfern gegen die jetzigen Minister, weil sie einen Gegenstand haben müssen, an dem sie ihre Galle auslassen können, und das Volk selbst, an dem sie die Druckkosten hereinbringen sollen, eben nicht das passendste Objekt in dieser Beziehung ist. Es gibt Andere, und ihre Zahl ist noch geringer, ja, sie wäre beinahe auf die klassische Monade zurückzuführen, die mit einer klaren, gefälligen Schreibart die ausdauernde Verfolgung eines sich selbst gesteckten Zieles verbindend, einer nur zu gut gekannten Partei ihre bereitwilligen Federn leihen. Während die ersteren die Reaktion nur wollen, weil ihre zopfigen Ansichten dem Feuergeiste der erwachten Zeit nicht gewachsen sind, suchen die Andern, in deren Reihe sich auch einige ultramontane Schriftsteller befinden, den Sieg des demokratischen Prinzips zu verzögern, und sind Feinde des jetzigen Kabinetts, weil sie an dessen Stelle ein anderes in die Höhe zu bringen wünschen, das umfassendere, einer gewissen, hochstehenden Fraktion mehr zusagende Tendenzen an der Stirne trägt. – Diesen gegenüber steht die freisinnige, radikale Presse. Sie wünscht den Sieg der Freiheit in seinem vollsten Umfange, in des Wortes verwegenster Bedeutung. Während den Ersteren die Minister zu „radikal,“ zu volksthümlich sind, sind sie es der Letzteren zu wenig. Man sieht überall nur eine Halbheit der Maßregeln, und fühlt sich disgustirt; man sieht nirgends einen Anfang, Garantien für die Zukunft. Wir haben zum ersten Male in Österreich ein – zum Theile wenigstens – aus dem Volke

hervorgegangenes Ministerium. In welcher hochwichtigen Sache hat es bereits die Initiative ergriffen? Vielleicht in der Arbeiterfrage?“[20]

Dieser Artikel ist sehr interessant, da er sich über das Verhältnis zwischen Politik und Presse äußert. Ganz klar und deutlich geht Frankl ins Gericht mit qualitativ untergeordneten Presserzeugnissen, ohne dabei Namen zu nennen – vielleicht aus Strategiegründen, um diesen nicht noch mehr Raum und eine Plattform zu geben. Weiters interessant erscheint, dass Frankl schon 1848 das Konzept der politischen Parteipresse aufzuspüren vermag. In diesem Artikel kommen auch viele politische Begriffe zum Vorschein, unter anderem Demokratie. Was Frankl aber besonders beschäftigt, ist die Arbeiterfrage: Er fordert in seinem Artikel das Ministerium zum Handeln auf, indem er satirisch nachfragt, ob es schon Initiativen aus dem Ministerium gäbe. Frankl handelt in seinem Artikel politisch und dies ist ein Merkmal der Revolutionspresse. Doch Frankl wirft nicht nur die Arbeiterfrage auf, sondern fordert auch ein „Preßstrefgesetz“:

„Wiener Abendzeitung“ am 11.4.1848, S. 2

„Buchdruckerschmutz

Die Fluth der ausgeschriebenen Flugblätter überströmt schon den Damm der Sitte und des Rechts; den Damm des Geschmacks hat sie ohnehin gleich durchbrochen. Zur Ehre der Literaten, die diesen Namen verdienen, muß man gestehen, dass nicht ein Einziger zu diesem verlockenden Gewerbe sich erniedrigte. Dagegen sieht man mit Eckel, dass wenige, aber vielleicht nur e i n e Druckerei und wenige oder gewisser nur e i n Buchhändler sich im dicksten Schlamme wälzt, um die Gesetzlosigkeit der Presse zu Geldzwecken auszubeuten. Unter dem Titel: „Teufeleien“ cursirt ein solches Blatt, das, ohne Tendenz und Zweck, dem unsittlichen Gelüste fröhnt, so dass nicht bloß der Abfasser, sondern sogar der Drucker sich schämte, den Namen beizufügen. Indes kennt

[20] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480831&seite=3&zoom=43

man dieses Gelichter. Zur Hintertreibung und Ahndung solch schimpflicher Preßstrafgesetzes, die Schriftstellerversammlung ein Ehren= und Schiedsgericht creirte. Die Männer der Feder sollen ihre Verurtheilung solcher entehrenden Erzeugnisse der Presse laut werden lassen. Es gilt die Wahrung der eigenen Ehre, das Würdigseyn der erworbenen Freiheit, die Hintanweisung des Geistesschachers. Es ist dies kein polizeiliches Gebahren, sondern der offene Schuß gegen das Brandmarken unseres Gewerbes durch gewinnsüchtige Pasquillanten und Pamphletisten."[21]

Auch dieser Artikel handelt von dem Verhältnis zwischen der Presse und Gesetzgebung und Politik. Diesmal nennt Frankl den Namen des seiner Meinung nach schlechten Presseerzeugnisses. Frankl erfüllt also keineswegs das Kriterium des empirischen Wahrheitsbegriffes, da bei ihm die professionelle Distanznahme fehlt. Frankls publizistische Tätigkeit ist, ganz im Gegenteil, von persönlicher und menschlicher Anteilnahme und Intensität getragen - als Kennzeichen typisch für all die publizistischen Erzeugnisse des Revolutionsjahres 1848.

5.7 Erwartung eines regelmäßigen Einkommens

Die Produktivität der Publizisten war im 19. Jahrhundert an die Erwartung eines regelmäßigen Einkommens gekoppelt. Infolge der erhöhten Nachfrage nach publizistischen Erzeugnissen nach der Abschaffung der Zensur 1848, der Öffnung des Marktes und der Schaffung technischer Voraussetzungen für die Schnellpresse setzte die damit verbundene Herausbildung des Journalistenberufes sehr schnell ein. Ein „verlässliches Einkommen" (Pöttker 2012, 351) und ein Marktwert für Journalisten und Publizisten für ihr Handeln und Schreiben auf Grundlage des „in alle Richtungen expandierenden literarisch-publizistischen Marktes" (Requate 1995, 125) konnte so entstehen: In einer immer komplexer werdenden Welt begannen sich professionelle Berufsbilder zu entwickeln, wie jenes des Berufsjournalisten, der mit dem „professionellen Produzieren und Publizieren von Texten und Bildern mit

[21] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480411&seite=2&zoom=43

Informationsgehalt“ (Pöttker 2012, 350) beschäftigt war und sich dadurch selbstverständlich eine „kontinuierliche Versorgungs- und Erwerbschance“ (ebd.) erschloss.

In keiner seiner beiden Publikationen gibt Frankl eine Stellungnahme zu seinen Finanzen ab. In der Fachliteratur finden sich dennoch Angaben, die über seine finanzielle Lage Auskunft geben: „Am Ende des 1. Jahrgangs konnte der Herausgeber in der Pränumerationsanzeige für 1843 hervorheben, dass die junge Zeitschrift in der gebildeten Welt des In- und Auslandes viel Anerkennung gefunden habe. Dieser Umstand erlaubt den Schluss, dass die Sonntagsblätter wahrscheinlich reichlichen Absatz gehabt hätten. Ein Verlagskontrakt mit der Buchhandlung Pfautsch und Comp., der im Oktober 1843 abgeschlossen worden ist, gibt wertvolle Aufschlüsse über alle geschäftlichen Einzelheiten, die dem Erscheinen des Blattes vorangegangen sind, und belehrt uns über die finanzielle Stellung des Redakteurs.“ (Dollar 1932, 43)

Frankl waren die finanziellen Belange wichtig und er konnte von seiner publizistischen Tätigkeit auch ein regelmäßiges Einkommen erwarten. Dem Vertrag nach hatte Frankl schon 1843 vom Verleger ein monatliches Honorar von achtzig Gulden erhalten (nach heutigen Berechnungen rund 1000 Euro).

5.8 Zusammenfassung der theoretischen Einbettung der Untersuchung

Wie anhand von repräsentativen Textstellen aus Frankls publizistischem Schaffen („Wiener Abendzeitung“ und „Sonntagsblätter“) dargestellt, lassen sich durch Interpretation fünf von sechs Kriterien (nach Pöttker) für den modernen Journalismus bei Frankl nachweisen. Diese Untersuchung reiht Frankl somit für Österreich als Vorreiter in einen Kanon journalistischer Persönlichkeiten ein, so wie es Heinrich Heine (Pöttker 2012) für Deutschland oder Daniel Defoe (Pöttker 2006) für England waren.

1848 war nicht nur eine Zeit der großen politischen Ideen, Wirren und Veränderungen, die es zu dokumentieren galt, es war auch die Zeit, als der Antisemitismus und die Judenfrage erstmalig im Sinne einer kritischen Debatte für die Öffentlichkeit publik gemacht wurden und ins Zentrum der Interessen rückten. Frankl war Jude und dieser essenzielle Faktor trug möglicherweise dazu bei, dass er so erfolgreich als Publizist agieren konnte. Ein weiterer Aspekt in Frankls Schaffen ist die Fragestellung, ob er

wegen seiner Religionszugehörigkeit unter jene modernen Journalisten einzuordnen ist, die journalistisch vorbildhaft agierend, die Prinzipien des liberalen, skeptischen Journalismus fern politischer oder parteizugehöriger Absichten praktizierten. Dazu dient der nächste Abschnitt der vorliegenden Arbeit: die Biografie Frankls wird nach internen und externen Faktoren analysiert, um der Fragestellung nachzugehen, inwiefern die Entstehung des modernen Journalismus in Österreich in Zusammenhang mit der jüdischen Abstammung seiner Exponenten zu bringen ist.

6. Moderner Journalismus im Zusammenhang mit dem Judentum und der europäischen Moderne

Die Forschung (vgl. Karady 1999, Volkov 2001, Pöttker 2012) beschäftigt sich mit dem Beitrag der deutschen Juden zur europäischen Moderne, ihrer Beteiligung am Modernisierungsprozess und der augenscheinlichen Affinität zwischen Judentum und Moderne. Dadurch lassen sich Anhaltspunkte herausarbeiten, die einen solchen Forschungsansatz auch für Österreich ermöglichen. Die Bewegung der kulturellen Assimilation der Juden im Habsburgerreich im 19. Jahrhundert versteht sich als Prozess des jüdischen „Sehnens nach sozialer Integration“ (Karadayi 1999, 93). Als sich der Berufszweig des professionellen Journalisten erstmals zu formieren begann, waren für die Ausübung der Tätigkeit verschiedene Qualitäten wie gute Ausbildung und Mehrsprachigkeit höchst von Vorteil (siehe Kapitel 6.3 und 6.4). Durch das Herstellen von Öffentlichkeit und die Aussicht, damit auch ein Teil derselben zu werden, fanden die bis dahin in einer Außenseiterposition gefangenen jüdischen Schriftsteller und Intellektuellen spezifische Anreize.

„Die Assimilation erlaubte den Juden, jene schulischen, wirtschaftlichen und beruflichen Tätigkeitsfelder der 'anderen' zu besetzen, die ihnen in der Vergangenheit verboten waren. Damit traten sie in Konkurrenz zu nichtjüdischen Partnern. Eine solche Situation motivierte zu einer umso intensiveren Anstrengung, als der Erfolg selbst den Beweis dafür lieferte, dass die Assimilation gelungen war.“ (Karady 1999, 147)

Laut Historiker Viktor Karady verlief die Assimilation insgesamt als eine Annäherung an die großdeutsche Kultur (Vgl. Karady 1991, 91). Zu einer ähnlichen Ansicht gelangt die Historikerin Shulamit Volkov, die sich mit dem jüdischen Projekt der Moderne in Deutschland befasst hat:

„Der ‚Eintritt‘ der Juden in die deutsche Gesellschaft fand darüber hinaus in einer Zeit weitreichender Umgestaltungen statt. Während die Juden eindeutig den anderen Deutschen ähnlicher wurden, wandelte sich das Leben eines jeden grundlegend durch die verschiedenen revolutionären Prozesse, die man gewöhnlich als Modernisierung betrachtet. Da diese Entwicklung das Leben aller Männer und Frauen von Grund auf zu ändern schien, bildeten die Juden keineswegs die Ausnahme. Auch sie kamen mit den

neuen Umständen so gut zurecht, wie sie eben konnten. Gelegentlich fanden sie sich in einer vorteilhaften Position wieder. Zu anderen Zeiten befürchteten sie zurückzubleiben. In dem neuen sozialen Milieu des modernen Deutschland vorwärts zu kommen und Erfolg zu haben, war für sie oft viel wichtiger, als einfach nur eingegliedert und ‚assimilier'" zu sein." (Volkov 2001, 9)

Das Streben nach Erfolg kennzeichnet nicht minder Ludwig August Frankl, an dessen Beispiel die Affinität zwischen Journalismus und Judentum aufgezeigt und dargestellt werden kann. Seine Tätigkeit als Besitzer und Redakteur der „Sonntagsblätter" und der „Wiener Abendzeitung" wird hier erstmalig unter dem Aspekt, dass er einer der ersten modernen Journalisten in Österreich war, beleuchtet. Dass dieses Forschungsergebnis die hier vorgestellte These, es bestünde eine Affinität zwischen dem Judentum und dem modernen Journalismus, untermauert, berechtigt jedoch nicht dazu, diese These sogleich zu generalisieren. Der Forschungsstand kennt und benennt statistische Daten und andere Fakten darüber. Wie viele Juden damals Journalisten waren, liefert indessen keine eindeutigen Beweise und Erklärungen dafür, warum gerade sie im Gegensatz zu Nichtjuden zu dieser Berufung prädestiniert gewesen wären. Es soll an dieser Stelle nur ein explikativer Versuch unternommen werden zu klären, warum der Jude Ludwig August Frankl in einem modernen Beruf, wie es der Journalismus ist, letztlich so erfolgreich tätig sein konnte. Ein Exkurs jedenfalls, der in seinen Biografien noch nicht herausgearbeitet wurde, könnte exemplarisch für die Affinität zwischen modernem Journalismus und österreichischem Judentum stehen. Unbestritten ist auch, dass es schon vor Frankl in Österreich lange vor der Revolutionszeit Publizisten und Vordenker mit ähnlichen Bestrebungen gab, wie die Biografie von jüdischen Proponenten, wie Joseph von Sonnenfels, ein Jahrhundert zuvor bezeugen.

6.1 Ludwig August Frankl und das Judentum

Für L. A. Frankl, wie für Heine, (vgl. Pöttker 2012, 356) bedeutet „Jude zu sein" ein gewichtiges Element in der Identitätsbildung, das sich auch unter dem Aspekt der Dauerhaftigkeit an der jüdischen Religion ausrichtet. L. A. Frankl war nicht in orthodoxer Tradition aufgezogen worden. Er blieb lebenslang dem Judentum treu und verbunden, etwas, wovon viele positive Belege seiner offenen Identifikation mit dem Judentum

zeugen. So war er beispielsweise ab 1838 als Sekretär der israelitischen Kultusgemeinde tätig. Die Komplexität von L. A. Frankls Identität und seinem kulturellen Hintergrund setzt sich nicht nur aus der jüdischen Komponente zusammen, sondern auch aus seinen böhmischen Wurzeln und der Studentenzeit in Wien und Padua, die, wie viele andere Einflüsse und Elemente der Persönlichkeitsformung, stark auf ihn eingewirkt hatten.

Schon während seiner publizistischen Tätigkeit im Vormärz ging L. A. Frankl wegen der strikten Verbote politischer Themen in öffentlichen Debatten sorgsam mit seiner Herkunft um. Und auch nach 1848, in seiner Blütezeit als Journalist, fasste er den Topos Judentum und Antisemitismus zunächst vorsichtig an, veröffentlichte gemäßigte Artikel in seinen Publikationen und ließ sich nach Abschaffung der Zensur, trotz der immer dringender werdenden „Judenfrage“ und antisemitischer Ausfälle in der Wiener Presse, nicht dazu verleiten, philosemitische Ansichten in seine Texte einfließen zu lassen.

6.2 Moderner Journalismus im Zusammenhang mit dem Judentum

Generelle Zusammenhänge zwischen Judentum und Modernisierung werden in der Forschung (Karady 1991, Pöttker 2012) in interne und externe Faktoren aufgeteilt. Unter externen Faktoren versteht man jene Umstände, die im Sinne sozialer Determinierung von außen mit der prekären Position der Juden in den europäischen Gesellschaften zusammenhängen. Bei diesen externen Faktoren, die mit der Randgruppenposition der Juden in Verbindung gebracht werden, verweist die Forschung auf den „revolutionären Aspekt der Wende vom Studium, das auf religiöser Hingabe begründet ist, zur modernen, rationalen Wissenschaft; die verschiedene eher als die ähnliche Natur der beiden Tätigkeiten; eher den tiefgreifenden, doch notwendigen Wechsel, den der Weg von der einen zur anderen erforderte, als die leichte Anpassung“ (Volkov 2001, 183). Als interne Faktoren werden hingegen jene Merkmale verstanden, die sich aus der jüdischen Kulturtradition selbst ableiten lassen und als religiöser Habitus (Karadayi 1999, 120) die jeweilige Persönlichkeit geprägt haben müssen.

6.3 Externe Faktoren

Die Juden im Europa des 19. Jahrhunderts waren bekanntlich der „Ausgrenzung, Diskriminierung und zeitweiligen Verfolgung“ (Pötter 2012, 367) sowie verschiedenen Berufsverboten ausgesetzt.

„Während des Wiener Kongresses 1815 wurden Gesuche um die Gewährung von Gleichbehandlung der europäischen Juden entweder ignoriert oder prompt an die einzelnen Länder rückverwiesen. Die Mächte, die damals in Wien zusammengetroffen waren, wollten die alte dynastische, nicht-nationale europäische Ordnung wiederherstellen. Bei ihr war der Minderheitenstatus, insbesondere im internationalen Kontext, daher bedeutungslos. Erst später, nämlich am Berliner Kongress 1878, kam das Thema der Minderheitenrechte einschließlich jener der Juden offiziell und explizit zur Sprache.“ (Volkov 2001, 16)

Volkov unterstreicht weiter, dass der Begriff „Minderheit“, ja sogar die Existenz von Minderheiten, untrennbar mit der Entwicklung der modernen Welt verbunden sind. Erst seit dem späten 18. Jahrhundert kam es dazu, dass einige Gruppen und nicht nur einzelne Personen als marginal und nicht dazugehörend bzw. als „Außenseiter“ bezeichnet wurden. Dies hing mit dem allmählichen Entstehen und der schlussendlichen Gründung von Nationalstaaten zusammen, die auf dem Gedanken ethnischer Homogenität und formeller Staatsbürgerschaft mit gleichen Rechten beruhen. „Doch ein wichtiges Charakteristikum für Europa während der Jahrhunderte vor der Französischen Revolution und vor der Modernisierung besteht ohne Zweifel in seiner Aufteilung in eine Hierarchie sozialer Gruppen.“ (ebd. 2001, 16) Diese war durch traditionelle Kategorien und gesetzliche Maßnahmen gekennzeichnet, anerkannt und untermauert. Die Gesellschaft war in spezifische Bestandteile aufgegliedert, jeder Teil mit seinen eigenen Rechten und Privilegien. Volkov findet folgende Beschreibung dafür:

„Es handelte sich – prinzipiell und nicht nur praktisch – um eine nicht-egalitäre Gesellschaft. Im Laufe der Zeit traten innerhalb dieser Gesellschaft oft unüberbrückbare Gegensätze zutage, nicht allein aufgrund herkömmlicher gesetzlicher Richtlinien, sondern auch durch die Betonung der beruflichen Differenzierungen.“ (ebd. 2001, 13)

Die Ghettoisierung der Juden in Großstädten wie Wien und die damit einhergehenden Judensteuern waren eine greifbare Ausdrucksform solcher Ausgrenzung und Beweis für die nicht erteilten Minderheitenrechte. Die Anstrengungen der jüdischen Minorität in Österreich, endlich die Außenseiterposition zu überwinden, war Hauptinhalt des gesamten Emanzipationsprozesses.

Jene Außenseiterrolle aber machte die Juden hellhörig, wenn es darum ging, neue berufliche Tätigkeitsfelder zu finden. In der Entwicklungszeit des europäischen Kapitalismus waren genau die Berufe gefragt, die für Juden nicht mit Berufsverboten belegt waren, wie beispielsweise der Handel, der Verkehr oder der Kreditsektor. Auch der Journalistenberuf, der Märkte transparent und dadurch als selbstregulierenden Mechanismus funktionsfähig werden ließ, gehörte einerseits zur Modernisierung und war andererseits – ähnlich wie Handel- und Bankgewerbe – den Juden nicht prinzipiell verschlossen (Pöttker 2012, 368). In den neuen Berufen, die der Dynamik der Moderne entsprangen, stieß man proportional häufiger auf Juden als auf Nichtjuden. Was die ökonomische Modernisierung betraf, war fast überall eine manchmal geradezu spektakuläre Diskrepanz zwischen Juden und Nichtjuden zu beobachten (Karady 2001, 115). Die Forschung liefert Hinweise darauf, dass es im journalistischen Sektor um die Jahrhundertwende einen Anteil von 42% jüdischer Publizisten gab (vgl. Bihl 1980, 880-948). Pöttker geht in seiner Forschung den nachvollziehbaren Gründen, warum denn Juden für den modernen Journalistenberuf besonders geeignet waren, nach und schlussfolgert:

„Juden waren auch wegen ihrer bewährten Techniken, mit feindlichen sozialen Umgebungen zurechtzukommen, für den modernen Journalismus prädestiniert. Der Antijudaismus der Umwelt veranlasste die Juden [...], nach außen – in der Kleidung, bei den Transportmitteln, beim Wohnen – eine gewisse Askese walten zu lassen. Sie diente dazu, den Argwohn der Umgebung abzulenken und Vorwänden für Aggressionen entgegenzuwirken. Die Einheitlichkeit, die die Kleidung der Juden vor der Emanzipation kennzeichnete, spiegelte diese asketische Selbstbeschränkung wider. Zu dieser sozialen Praxis passt die Anonymität des modernen Journalismus, bei der die Individualität des Vermittlers asketisch hinter die formal standardisierten Objekte der Vermittlung zurücktritt.“ (Pöttker 2012, 360)

L. A. Frankls „asketische“ Haltung im Rahmen seiner journalistischen Arbeit ist der Forschung bekannt:

„Frankls äußere Ruhe und Haltung waren nicht Teilnahmslosigkeit an den Zuständen in Österreich, er erblickte seine politische Aufgabe in jener Tätigkeit, die in den Sonntagsblättern so deutlich zu Ausdruck kommt und die sich darin äußert, durch den Hinweis auf alle geistigen Strömungen, durch Vertiefung des Nationalgefühls, durch geschickte Beleuchtung ausserösterr. Zustände und Bestrebungen des Lesepublikums feinhörig zu machen.“ (Dollar 1932, 194)

L. A. Frankl exponierte in seinen Texten selten seine Person und verwendete sie nicht dazu, um Propaganda zu betreiben oder persönlich zu profitieren. Zumindest Neutralität und ein gewisses Maß an Objektivität (was etwa die nicht vorhandene Qualität der hetzerischen Presseerzeugnisse anbelangte) waren selbstauferlegte und wesentliche Kriterien seiner Berichterstattung. Seine revolutionäre Textsprache, mit der er kritisch mit der Politik ins Gericht ging (indem er sich für die Pressefreiheit und Arbeiterfrage einsetzte), entsprach der damaligen Ära und der Revolutionszeit, in der er agierte.

Die Anforderung und die Aufgabe des in der Revolutionszeit neu entstandenen Journalistenberufes, den auch L. A. Frankl ausübte, war es, politische Vorgänge an die Öffentlichkeit zu bringen und Diskurse in ihr zu entfachen. Ein weiterer Faktor für die besondere Eignung L. A. Frankls als Journalist ergab sich aus seiner Mehrsprachigkeit: Tschechisch, Deutsch, Latein, Italienisch und Hebräisch. Imstande zu sein, aus verschiedenen Sprachen zu übersetzen, einen neutralen Habitus zu haben, aus einer Kultur bzw. Welt in die andere springen zu können, dabei deren „ethnische oder nationale Umgebung beherrschend“ (Karady 2001, 23), all das stellte eine äußerst hilfreiche Kompetenz und auch eine besondere Qualifikation für die Ausübung des Journalistenberufes dar. Hinzu kam, dass

„Die Mehrsprachigkeit und die daraus resultierende Kompetenz zum 'Übersetzen' nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch zwischen Lebenswirklichkeiten (Realität und mediale und veröffentlichte Presserealität) der Vermittlungsaufgabe des modernen Journalismus entgegenkommt.“ (Pöttker 2012, 360)

All diese vielseitigen Kompetenzen, die L. A. Frankl und vielen anderen Juden im 19. Jahrhundert quasi in die Wiege gelegt wurden, unterstreichen, warum sie einen so modernen Beruf überhaupt ergreifen konnten. Das erklärt allerdings nicht, wieso gerade Frankl sich für den Journalistenberuf moderner Prägung entschieden hatte und wieso er darin schlussendlich so erfolgreich war. Pöttker findet in seiner Forschung eine plausible Antwort in Hinblick auf Heinrich Heine und dessen Erfolgsstreben im Journalistenberuf, die gleichermaßen eine Erklärungsmöglichkeit für den Fall L. A. Frankls eröffnet:

„Auch das aus sozialer Ausgrenzung resultierende Erfolgsstreben prädestinierte Juden für den modernen Journalistenberuf. Beim Erfolgsfaktor Bildung musste es ihren Sinn für das Prinzip Öffentlichkeit aufschließen. [...] Juden waren, zumal wenn sie ihre kulturelle Identität bewahren wollten, unter dem Zwang zur gesellschaftlichen Anerkennung darauf angewiesen, nicht nur Bildung zu erwerben, sondern, um Eindruck zu machen, auch verständlich und unterhaltsam zu präsentieren. Und das hieß eben: ihr erworbenes Bildungswissen an ein möglichst großes Publikum zu vermitteln. Dabei legte der Erfolgsfaktor Bildung Juden einen Journalismus in der modernen, autonomen Variante nahe, denn wenn sie ihre Öffentlichkeitsproduktion an politische, militärische, wissenschaftliche oder kirchliche Ziele gekoppelt hätten, wären Erfahrungen auf Gebieten nötig gewesen, die ihnen traditionellerweise verschlossen waren.“ (Pöttker 2012, 361)

Auch in Frankls Biografie und in seinem Schaffen sieht man diese Tendenzen: Er war sehr gebildet, immerhin hatte er als Arzt promoviert. Er übte diesen Beruf zwar nie aus, aber er schaffte es, durch seine journalistischen Leistungen in der Öffentlichkeit Anerkennung zu finden.

6.4 Interne Faktoren

Das „religiöse kulturelle Kapital“ (Karady 1999, 121) und somit die mitgegebene Kulturtradition der Juden werden in der Forschung, wie oben erwähnt, als die internen Faktoren definiert. Ein interner Faktor, der auf die männliche Bevölkerung zutrifft, ist die Lese- und Schreibfähigkeit, die im zarten Alter von fünf Jahren durch das Studium religiöser Schriften beginnt. Das religiöse Studium der biblischen und nachbiblischen Texte (Mischna, Gemara, Kabbala, Schulchan Aruch) war ein integraler Bestandteil der

religiösen Pflichten und damit des täglichen Lebens, welchem Berufszweig auch immer die Männer angehörten (ebd., 120). Für die jüdische Bevölkerung in Österreich und auch für L. A. Frankl in Hinblick auf seine journalistische Karriere trifft Karadys Aussage zu:

„Als die Juden zur höheren Schulbildung und zu Universitäten zugelassen wurden, zum Beispiel mit dem Toleranzpatent Josephs II. in Österreich-Ungarn von 1782, wurde ihnen der Erfolg in allen intellektuellen Berufen durch ihre Vorbildung erleichtert. Das religiöse kulturelle 'Kapital' im weiteren Sinne – angefangen bei der Existenz von Schreibtischen, der Benutzung von Büchern, dem gelehrten Habitus – konnte leicht zu einem intellektuellen 'Kapital' umgewandelt werden, das für bestimmte Berufe – Arzt, Rechtsanwalt, Journalist, Professor – nützlich war. Handwerkliche Industrien, die mit dem religiösen Intellektualismus im Zusammenhang standen, wie die Veröffentlichung und Illustrierung der heiligen Texte, die Goldschmiedekunst, die sakrale Kunst und Architektur, mündeten im Übrigen direkt in weltliche Berufe etwa im Verlags- und Pressewesen oder in der angewandten Kunst ein.“ (Karady 1999, 121)

Durch die inneren Faktoren hatten die Juden aus der historischen Erfahrung ihrer erzwungenen Spezialisierung einen Vorteil und konnten ihre Kompetenzen, Kenntnisse und Neigungen auf dem wachsenden kapitalistischen Markt, dem der Journalismussektor ab 1848 auch im Hinblick auf die nicht-jüdische Konkurrenz angehörte, unter Beweis stellen. Der Erfolg, die ganze Profilierung von jüdischen Journalisten, Schriftstellern und Verlegern war schon nach Aufhebung der Zensur 1848 so offenkundig, dass Sebastian Brunner, der Herausgeber der „Wiener Kirchenzeitung“ im gleichen Jahr den Begriff der „Judenpresse“ schuf, einem Unwort, das schließlich zu einem der beliebtesten Begriffe der Propagandamaschinerie im Nationalsozialismus avancierte.

6.4.1 Religiöser Habitus und Modernisierung[22]

Bei der Entwicklung der sozioökonomischen Tugenden, Fähigkeiten und Neigungen (großer Teile der erwerbstätigen jüdischen Bevölkerung in Wien um 1848) spielte die Religion eine besonders wichtige Rolle, und zwar im Hinblick auf den religiösen Intellektualismus, das disziplinierte Verhalten und die kollektive Identität. Der Intellektualismus beinhaltete eine Reihe von religiösen Kompetenzen und Praktiken vor allem der Männer, die den Hauptteil der jüdischen Erwerbsbevölkerung ausmachten. Es handelte sich hierbei einerseits um Hebräischkenntnisse, die auch das Lesen der hebräischen Sprache (und damit der hebräischen Schriftzeichen) umfassten; diese Kenntnisse waren unerlässlich für die Teilnahme am Gottesdienst und an vielen häuslichen Riten, wie etwa der Pessachzeremonie innerhalb der Familie. Diese Art von Intellektualismus entsprang der einfachen Tatsache, dass die Juden im vormodernen Europa die einzige religiöse Gruppe bildeten, deren erwachsene männliche Mitglieder zugleich alphabetisiert und zwei- oder mehrsprachig waren.

Zwar besteht Unklarheit über die tatsächliche Verbreitung und die Intensität des Phänomens, aber man kann auf jeden Fall vor allem in Ostmitteleuropa von einer wirklichen Ausnahme sprechen. Hier lebte bis Anfang des 19. Jahrhunderts die große Mehrheit der Juden und hier waren auch weite Teile der offiziellen, autochthonen Eliten anzufinden. Der niedere griechisch-orthodoxe Klerus oder die Mitglieder des niederen ungarischen, polnischen, russischen und ukrainischen Adels waren kaum alphabetisiert bzw. gebildet. Die „jüdische Ausnahme“ im Bereich der Schriftkultur bezog sich nicht nur auf die mehr oder weniger vollständige Alphabetisierung der Männer, sondern muss in einem viel umfassenderen Sinn als eine regelmäßige Ausübung religiöser Gelehrsamkeit verstanden werden. Das religiöse Studium der biblischen und nachbiblischen Texte war religiöse Pflicht und Lebensinhalt, unabhängig von sonstiger

---

[22] Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit hat sich diesem Bereich bereits ausführlich in ihrer Magisterarbeit mit dem Titel „Die Anfänge des modernen Journalismus um die Jahrhundertwende in Österreich am Beispiel von Theodor Herzl und seinem Werk '*Das Palais Bourbon*' gewidmet. Dieses Kapitel ist eine Zusammenfassung der Textstellen, die unter http://othes.univie.ac.at/8169/1/2010-01-13_0104200.pdf aufgerufen und verglichen werden können

Tätigkeit. Wenn auch gewisse protestantische Richtungen ähnliche Pflichten kannten, so war das Judentum die einzige Religion im neuzeitlichen und modernen Europa, die den männlichen Gläubigen das Ideal eines unablässigen Lerneifers vorschrieb, nämlich vom Kindesalter an, für den Rest des Lebens die heiligen Texte zu studieren, im Gedächtnis zu bewahren und deuten zu lernen. In Zeiten, in denen für die breiten Volksschichten des katholischen und orthodoxen Europas eine elementare schulische Ausbildung selbst in den Städten noch nicht eingeführt war (bis über das 18. Jahrhundert hinaus), unterhielten die jüdischen Gemeinden – auch die ärmsten Osteuropas – eine Cheder, die praktisch der Gesamtheit der Knaben die Grundlagen einer religiösen Schriftkultur vermittelte. Hinzu kam oft eine Jeschiwa, die von einem hohen Prozentsatz junger Leute besucht wurde. Dort erhielten sie eine fortgeschrittene religiöse, mehrsprachige Ausbildung (in Hebräisch und meist in Jiddisch für Erklärungen, Kommentare und Übersetzungen).

Freilich hatte ein solcher religiöser Intellektualismus vielfältige Auswirkungen auf die beruflichen Chancen der gesamten jüdischen Bevölkerung. Die religiöse Schriftkultur konnte unter günstigen Bedingungen (als die Juden zur höheren Schulbildung und zu Universitäten zugelassen wurden, zum Beispiel infolge des Toleranzpatents Josephs II. in Österreich-Ungarn von 1782) den Erfolg in allen intellektuellen Berufen erleichtern. Kulturelles und intellektuelles „Kapital“ im weitesten Sinne fanden zu einer Symbiose, fruchtbringend für den beruflichen Lebensweg, zusammen: Man wurde Arzt, Rechtsanwalt, Journalist, Professor oder ähnliches.

Das Verhältnis zur Religion bestimmte auch das Spektrum der für Juden angebrachten beruflichen Entscheidungen und der Erfolgsaussichten dieser Entscheidungen. Die traditionell lebenden Juden haben es immer verstanden, ihre berufliche Orientierung den religiösen Pflichten anzupassen, angefangen bei der Entscheidung selbstständig zu bleiben oder in der Nähe der Gebetsstätten zu wohnen. Der Handel, die Geldberufe und bestimmte Formen des Handwerks ließen es darüber hinaus zu, nach gelebter Tradition die Sabbatruhe einzuhalten, die jüdischen Feste zu feiern und sich Zeit für das Talmudstudium oder die Einführung der Kinder in dieses Studium freizuhalten. Das ist ein relevanter Grund für den beständig hohen Anteil an Händlern und Bankiers in der sozioökonomischen Schichtung des traditionellen Judentums.

Die religiöse Praxis brachte weitere Verhaltensweisen mit sich, die vielleicht weniger ins Auge fielen, aber nichtsdestotrotz dem wirtschaftlichen Erfolg dienlich sein konnten. Dazu gehörte eine den Körper und Geist umfassende Disziplin, die die Ausbildung der häuslichen Riten erforderte. Um diesen wesentlichen Aspekt der jüdischen Religion zu verstehen, muss man sich an die große Bedeutung, der die christlichen Bräuche im Alltag weit übertreffenden häuslichen Riten erinnern, bei denen alle Familienmitglieder mit einbezogen werden. Das Studium, die Gebete, die Festtage wie Pessach, Jom Kippur, Sukkot und Schwout, die in der Mehrzahl zu Hause abgehalten werden, nehmen viel mehr Zeit der Gläubigen in Anspruch als bei den Christen und verlangen deswegen eine hohe Aufmerksamkeit und ein hohes Maß an Selbstbeherrschung ab. Die Notwendigkeit der Mäßigung als Postulat, die Kontrolle der Triebe, die Lebensdisziplin oder das Verbot des exzessiven Alkoholkonsums, der diese Selbstbeherrschung schwächen würde, sind im Judentum nicht nur integrale Bestandteile des offiziellen moralischen Diskurses, sondern der alltäglichen Praxis.

Diese geistige Einstellung, sprich dieser existenzielle Habitus, wirkte sich in verschiedenen Bereichen aus, die sich alle mehr oder minder mit dem sozialen und wirtschaftlichen Wandel der jüdischen Welt in der Moderne überlappten. Die religiöse Disziplin hing wohlgemerkt noch direkter mit der Rationalität der Wirtschaft zusammen als anderes. Die Mäßigung des Konsums – bereits in der Kaschrut angelegt – ist eine Art weltlicher Askese, welche die Investitionen und die Produktivität konditionell begünstigt. Die räumliche Aufteilung des jüdischen Haushalts und die strenge religiöse Zeiteinteilung dienen als Paradigmen eines rationellen ökonomischen Verhaltens, das in der Tat auch eine effiziente Einteilung der Arbeitszeit, Methodik, Ordnung und rationelle Aufteilung des Raumes, der Werkstatt oder des Unternehmens und eine strenge Beachtung der auf sich genommenen Aufgaben und Verpflichtungen voraussetzt und verlangt. In alledem herrscht pauschal eine offensichtliche Nähe zwischen der religiösen Disziplin und dem „bürgerlichen Ethos“ des entstehenden Kapitalismus.

Noch ein weiterer Aspekt der jüdischen Religiosität wirkte sich schließlich im wirtschaftlichen Bereich aus, nämlich die kollektive Identität, die im Netzwerk beruflicher und sozialer Kontakte, im solidarischen Beistand oder im einfachen persönlichen Vertrauen zum Tragen kam. Da sich die Juden bei ihrem Eintritt in die moderne

Wirtschaft zumeist mit einer feindlichen Umwelt auseinanderzusetzen hatten, bemühte sich jeder, die Zugehörigkeit zum Judentum als Unterpfand von Vertrauen und potenzieller Unterstützung innerhalb des jüdischen Milieus zu nutzen. In Grenzfällen konnte in der Epoche des entstehenden Kapitalismus die Zugehörigkeit zur Gemeinde als Absicherung gegen Betrug oder als Sicherheit bei der Gewährung von Krediten dienen.

Dennoch gibt es auch Gegenstimmern gegen diesen Zusammenhang zwischen der Tradition jüdischer Gelehrsamkeit und den hervorragenden Leistungen in den Naturwissenschaften, kurz, gegen die These, dass die Juden aufgrund ihrer Randgruppen-Position besondere Fähigkeiten besäßen, oder dass sie seit der Aufklärung von abstrakten oder universellen Gebieten besonders angezogen worden wären. Dies beruht im Wesentlichen auf der Vermutung, dass zwischen den formellen, streng intellektuellen Bemühungen der Juden in der Ära des Talmudstudiums einerseits und der Anziehungskraft, die anderseits das moderne naturwissenschaftliche Studium für sie innehatte, eine historische Kontinuität bestehe oder abgeleitet werden dürfe.

Das Augenmerk liegt dabei stattdessen auf dem revolutionären Aspekt der Wende vom Studium, das auf religiöser Hingabe begründet ist (Volkov, 2001, 138), zur modernen, rationalen Wissenschaft. Ohne diese Wende, egal welche Religionszugehörigkeit und den verschiedenen historischen Wendungen, wäre das Voranbringen der Menschheit in Bezug auf Fortschritt nicht möglich gewesen.

6.5 Zusammenfassung und Stellungnahme

Besondere Kompetenzen, Kenntnisse und Neigungen, die Juden aus der historischen Erfahrung ihres erzwungenen Nischendaseins gewonnen hatten, trugen zur Stärkung ihrer Konkurrenzfähigkeit in gewissen neuen Sektoren der kapitalistischen Wirtschaft bei. Der Antisemitismus der Umwelt veranlasste sie außerdem, nach außen – in Kleidung, bei Transportmitteln, beim Wohnen – eine gewisse Askese walten zu lassen. Sie diente dazu, den Argwohn der Umgebung abzulenken und Vorwänden für Aggressionen entgegenzuwirken. Die Einheitlichkeit, die die Kleidung der Juden vor der Emanzipation kennzeichnete, spiegelte derlei Selbstbeschränkung wider. Der Erfolg auf den kapitalistischen Märkten aber setzte ein gewisses Maß an ökonomischer Askese voraus, da produktive Investitionen auf Kosten des Konsums hochgeschraubt werden mussten.

Die nunmehr gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Theorienwissenschaft sind wertvoll. Die Biografie Frankls wurde nach internen und externen Faktoren analysiert, um der Fragestellung nachzugehen, ob moderner Journalismus wirklich in eine Korrelation mit dem damaligen Judentum zu bringen ist. Während es für Juden im Zeitalter der Emanzipation äußerst wichtig war, ihre Leistungen unter Beweis zu stellen, weil die Anerkennung ihres Erfolges als Zeichen für die ersehnte Aufnahme in die Gesamtgesellschaft galt, spielt all dies aus unserer heutigen Perspektive keine Rolle mehr. Der aus antisemitischen Denunziationen einerseits und apologetischen jüdischen Erwiderungen anderseits bestehende Diskurs gehört in eine vergangene Epoche. Von weit größerer Relevanz ist es, die weit verbreiteten und vorurteilsbeladenen Erklärungen zurückzuweisen, die auf einer „natürlichen“, d.h. erblichen oder zumindest „traditionellen“ Überlegenheit der Juden zu beruhen scheinen.

Die anhand der vorliegenden Arbeit gewonnenen Ergebnisse dienen der historischen Publizistikforschung und nehmen die zeitliche Einordnung der Entwicklung Österreichs zu einer modernen Gesellschaft mit nötiger Klarheit vor. Die Symbiose zwischen jüdischer Schreibkultur und dem Modernisierungsprozess wird in der vorliegenden Arbeit anhand des Schaffen Ludwig August Frankls dargestellt, um auf die Wichtigkeit

dieser Verbindung hinzuweisen. Theoretische Konsequenzen müssen aus der Betrachtung dieser Zeitspanne gezogen werden, da moderner Journalismus in Österreich bereits 1848 mit der Entwicklung der Massenpresse Einzug hielt, nicht erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Das Jüdisch-Sein und das Bestreben, über die persönliche Leistung den Willen zur Assimilation zu bekunden, steht stellvertretend für den hohen jüdischen Anteil an der Entwicklung des modernen Journalismus. Die grundlegende Gemeinsamkeit besteht in der Funktionalität und Unverzichtbarkeit des Journalismus und der Massenmedien für jede moderne Gesellschaft (Pöttker 2012, 350), die österreichische nicht ausgenommen.

Um zur wichtigsten Hypothese „Ist moderner Journalismus in Österreich bereits im Jahr 1848 nachweisbar?“ zurückzukommen: Diese kann durch die Forschungsergebnisse positiv beantwortet werden. Zusätzlich konnten weitere relevante, dazugehörige Fragestellungen dargestellt und beantwortet werden:

1. Erstmals konnte die zeitliche Verortung und der Beginn der Entwicklung des modernen Journalismus in Österreich anhand des Schaffens von Ludwig August Frankl, einem der Hauptproponenten des Revolutionsjahres 1848, verortet werden.

2. Weiters war die bleibende Bedeutung der Revolutionspresse 1848 zu hinterfragen. Eine Erkenntnis war, dass die Erschließung des Judentums und der publizistischen Leistung von Juden in der Revolutionszeit 1848 samt aller Konsequenzen und den Modernisierungsbestreben für die gesellschaftliche Emanzipation der Zivilgesellschaft der Donaumonarchie und Wien um 1900 essenziell war.

3. Die Symbiose jüdischer Schreibkultur mit dem Modernisierungsprozess in der Medien- und Kommunikationsgeschichte Österreichs in Erinnerung zu rufen und neu zeitlich einzuordnen, war ein Ziel. Die These war zu verifizieren, dass moderner Journalismus im Handeln und Verhalten jüdischer Journalisten und Publizisten der Revolutionszeit 1848 wurzelt, die somit Vorläufer für Plattformen der Demokratie in Österreich geschaffen haben, in denen liberaler, skeptischer Journalismus, fern von politischen, parteizugehörigen oder erzieherischen Absichten praktiziert werden konnte.

6.6 Gesamtfazit Theorieperspektive

Das Nachrichtenprinzip der Falschmeldungen, die als „Betriebsunfälle“ in Kauf genommen werden, hat sich durch den exponentiellen Gebrauch von Internetforen zu einem gängigen politischen Machtinstrument entwickelt. Es bleibt abzuwarten, in welchem Ausmaß sich dieses Muster auch in Osteuropa, der Türkei und generell in Ländern mit zensurähnlichen Zuständen durchsetzen wird. Aufmerksam beobachtet man seither in den USA, welche Karriere der „objektive Journalismus“, dessen deutlichste Kennzeichen die formale Trennung von Nachricht und Meinung ist, macht. Die Diskussion über andere, subjektivere Berichterstattungsmuster unter dem Stichwort „Europäisierung der Presse“ (Weischenberg 1995, 163) wird dort geführt.

„Gewiss, journalistische Autonomie ist eine Selbstverständlichkeit in modernen demokratischen Systemen, aber ebenso selbstverständlich muss die Gesellschaft als Gegenleistung für die Gewährung dieses Privilegs die Einhaltung qualitativer Standards erwarten können“ (Haas/Lojka, 1998, 116). Was wiederum an die Professionalisierung der späteren Massenmedien und deren Veränderung anschließt:

„Man kann, wenn man diese evolutionäre Transformation von Unwahrscheinlichkeiten in Wahrscheinlichkeiten bedenkt, mitunter einsehen, dass es gerade in jenem Sektor, aus dem dann später Massenmedien entstehen würden, zu einer Professionalisierung gekommen ist, die wir heute unter dem Namen „Journalismus“ kennen. Nur hier sind professionstypische Tendenzen erkennbar, wie zum Beispiel: eigene Ausbildung, eine eigene öffentlich akzeptierte Berufsbezeichnung und selbstproklamierte Kriterien guter Arbeit.“ (Luhmann 2009, 40)

Aus der zeitgenössischen Perspektive betrachtet, brachte der bereits im Jahre 1848 praktizierte moderne Journalismus, dargestellt anhand von L. A. Frankls publizistischem Schaffen, trotz der nicht vorhandenen publizistischen Ausbildung eine Annäherung an das heutige Liberalismus-Modell, besonders im Hinblick auf seine „Theorie der freien Presse“ (vgl. Weischenberg 2004, 89). Die Tatsache, dass sich zum Beispiel unsere moderne Literaturwissenschaft bis vor kurzem mit „journalistischen Erzeugnissen“ kaum zu befassen pflegte, ändert nichts an der gewaltigen kulturhistorischen Bedeutung des

Vorgangs in toto. Nicht zuletzt durch Frankl gewinnt diese von der Aufklärung geschaffene, von der aristokratischen „Kunstperiode“ an den Rand des literarischen Lebens gedrängte demokratische Literaturform eine neue Stoßkraft, erweiterte Wirkung und zugleich erhöhte stilistische Brillanz. Darin wird Frankls Brückenfunktion zwischen Aufklärung und der Moderne offenbar. Aus derlei Gründen ist es unumgänglich, Frankl schlicht in einen „Kanon des Journalismus“ (Herczeg 2009, 170) einzugliedern, denn die Journalistik braucht einen Kanon mit Augenmerk auf Bewusstmachung, Weitergabe und Identitätsbildung von journalistischen Werken und ihren Autoren.

Der vorliegenden Arbeit gilt die historische Theorie des modernen Journalismus (Langenbucher 1993) als maßgeblich. Das Forschungsziel, die Entstehung des modernen Journalismus im Jahr 1848 zu dokumentieren, ist erfüllt, da die Journalismusforschung subjektiv- und werkbezogen analysiert wurde und auch begriffen wird (vgl. Haas 1999). Dabei dient die journalistische Persönlichkeit von Frankl als zentrales journalismustheoretisches Konzept (Langenbucher 1993, 320). Ziel ist, die "Kanonbildung eines Schlüsselelements unserer politischen Kultur im Übergang zu einem neuen Jahrhundert“ (ebd., 320) zu revidieren und eine Neueinschätzung von Frankls Wirken zu initiieren.

Die wichtigsten emanzipatorischen Aspekte der Revolution von 1848 wurden dabei deutlich herausgearbeitet und beschränken sich großteils auf folgende Themenkomplexe: die Pressefreiheit, die Arbeiterfrage, die Bauernbefreiung, die Gleichstellung der Juden und zumindest ansatzweise die Partizipation der Frauen am politischen Geschehen der Revolutionszeit.

6.7 Fachspezifische Ausblicke zum Thema

L. A. Frankl hat mit seinem publizistischen Schaffen 1848 ein Vorgängermodell der Massenmedien in Form einer demokratischen Plattform, auf der politische Kommunikation praktiziert wird, erschaffen. In den Fachausblicken der Grundlagen und Problemfelder der Kommunikationswissenschaft wird auf eine politische Basiskommunikation (Burkart 1998, 510) verwiesen, die in partizipatorisch-

pluralistischen Demokratien möglich ist. Demnach soll sie Interessen aller Gruppen in einer Gesellschaft berücksichtigen.

„Die politischen Entscheidungen sollen ein möglichst ausgewogener Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Interessen möglichst aller gesellschaftlichen Gruppen sein.“ (Geissler 1979, 172) Dabei beruht die Leistung der Massenmedien auf folgenden drei Funktionen:

1. Ideologiekritische Herstellung von Transparenz,

2. Artikulation von Interessen und

3. Pluralistische Kompensation, d.h. die Vertretung von Interessen, die in der bestehenden pluralistischen Machstruktur benachteiligt sind (Vgl. Burkart 1998, 512).

Burkart verweist dabei mehrmals auf Geißler, der sich schon 1973 in seinem Werk „Massenkommunikation, Basiskommunikation und Demokratie“ mit der Rolle der Massenmedien in der Demokratie beschäftigte und 2005 gemeinsam mit Horst Pöttker weiterführende Literatur zu diesen Themen veröffentlichte. Geißler verweist auf die fehlende Qualität in der politischen Basiskommunikation in Form und Inhalten der Demokratie-Literatur (vgl. Geißler 1973, 16) sowie auf die normativen Funktionen der Massenmedien: Artikulierfunktion, Kritik- und Kontrollfunktion, Informationsfunktion und Erziehungsfunktion (ebd., 27). Demnach fällt den Massenmedien in einem aufklärerisch-demokratischen Staat vor allem die Aufgabe zu, eine vernunftgemäße Transparenz der politischen Probleme und politischen Praxis herzustellen (ebd., 201), die in den wissenschaftlichen Untersuchungen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zu verorten sind.

EMPIRISCHER TEIL

7. Einführung in die Methodik der historischen Diskursanalyse

7.1 Entstehungsgeschichte und Anwendung im Bereich der Sozialwissenschaften

Michel Foucault, französischer Philosoph und Begründer der Diskursanalyse, leitet mit „Die Ordnung der Dinge“ (1966) ein neues Kapitel in der Literatur-, Sozial- und Geisteswissenschaft ein. Hauptsächlich setzt er sich mit dem Begriff der „Episteme“[23] der Wissenschaften in der Renaissance, in der Klassik und in der Moderne auseinander. Damit soll erreicht werden, dass zukünftige Wissenschaftler, die sich mit der jeweiligen Epoche befassen, bei ihren Forschungen quasi unsichtbar bleiben können, also ihre Erkenntnis allgemeinen Anspruch hat, und die notwendige Erkenntnisleistung gewonnen werden kann. In „Archäologie des Wissens“ (1981) geht Foucault weiter und entwickelt die Theorie empirischer Formationen, die er Diskurse nennt und die einen Fluss von Wissen durch die Zeit darstellen. Über die konkreten Techniken und die Analyse selbst als systematische Methode (die gewissen Regeln unterworfen ist) gibt Foucault keine Anweisungen oder Anleitung. Seine Nachfolger (Reiner Keller, Achim Landwehr, Siegfried Jäger, Philipp Sarasin u.v.a.) werden, auf die verschiedenen Wissenschaftsrichtungen umgelegt, ein expliziteres Regelsystem entwerfen.

Für die vorliegende Arbeit gilt ein theoretisches Grundkonzept im Hintergrund der Methodik, welches zusammengefasst folgende Erkenntnisse (Landwehr 2009) für die historische Forschung in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft bietet:

1. Historische Diskursanalyse gibt keine Möglichkeit, hinter die Diskurse zu gelangen. Erfahrbar ist dadurch nie die Wirklichkeit an sich, sondern immer nur die gültigen und etablierten Versionen von Wirklichkeiten. Diskurse bringen auch Wirklichkeiten hervor und sind als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände formen, von denen sie sprechen.

[23] Mit „Episteme“ meint Foucault ein kognitiv-semantisches Grundmuster, das die einzelnen Diskurse der verschiedenen Wissenschaftsbereiche mit ähnlichen Strukturen ausstattet.

2. Der Diskursbegriff bezeichnet die Regelmäßigkeit von Aussagefeldern, welche regulieren, was gedacht, gesagt und getan werden kann. Diskurs ist ein positives Unbewusstes des Wissens, dies bedeutet die Wirklichkeit wird nicht nur auf der sprachlichen Ebene konstruiert.

3. Historische Ereignisse, Strukturen und Prozesse sind untrennbar mit ihrer Repräsentation verknüpft. Die für die vorliegende Forschungsarbeit gewählte Methodik der historischen Diskursanalyse geht vor allem von einer doppelten Vermittlung der Geschichte und der Geschichtsschreibung aus. Zum einen durch die Originalquellen von Ludwig August Frankls „Sonntagsblättern“ und der „Wiener Abendzeitung“, zum anderen durch ihre Darstellung und Interpretation. Der Diskurs vom modernen Journalismus wird von einem Zeichensystem vermittelt und ist insofern dadurch konstruiert, indem er genau diese sinnhaften Zeichenkonstruktionen zum Gegenstand der Untersuchung erhebt. Geschichte ist nur in vermittelter Form zugänglich, also als „repräsentierte Realität“.

Die historische Diskursanalyse geht dabei auf Distanz zur Hermeneutik, bleibt aber partiell auf deren Methoden angewiesen. Kleinstes Element der historischen Diskursanalyse sind Zeichen – und das wichtigste Zeichensystem ist die Sprache. Die historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit als gegeben anerkannt werden. Diskurse haben keinen anderen Grund als ihre eigene Geschichte. Die Historizität ist aber nicht naturgegeben, sondern dem Umstand geschuldet, dass der abendländische Modus der Wirklichkeitsproduktion historisch organisiert ist (vgl. Landwehr 2001, 11-18). Landwehr gliedert die Methodik in seiner für die vorliegende Arbeit richtungsweisenden Publikation “Einführung in die historische Diskursanalyse” in 4 Blöcke:

1. Korpusbildung

2. Kontextanalyse

3. Analyse der Aussagen

4. Diskursanalyse

Auch bei Siegfried Jäger (2001, 105) findet sich eine Art Analyseleitfaden, wobei hier besonders die Probleme von Medienanalysen berücksichtigt werden. Eine Medienanalyse gliedert sich bei Jäger in drei Blöcke:

1. Materialaufbereitung für die Struktur-Analyse des gesamten gewählten Diskursstrangs einer Zeitung
2. Materialaufbereitung für die exemplarische Feinanalyse von Diskursfragmenten
3. Abschließende Interpretation des gesamten untersuchten Diskursstrangs unter Rückgriff auf die vorliegenden Materialaufbereitungen

Der hier dargestellte linguistisch-sprachwissenschaftliche Zugang von Jäger ist ein mikroperspektivischer Ansatz. Für ein historisches Thema, in welchem das Ergebnis eine Klärung der Erkenntnisgrundlagen einer Zeit, eines Territoriums und einer Gesellschaft sein sollte, ist er nicht umfassend genug.

Einen makroperspektivischen Zugang stellt der Wiener Sozialhistoriker Franz X. Eder vor und setzt sich in seinem Sammelband „Historische Diskursanalyse“ (2006) genauestens mit der Methodik und der erweiterten Diskursgeschichte auseinander. In einem Beitrag lässt er Peter Haslinger zu Wort kommen, der genaue Arbeitsschritte für ein Modell einer erweiterten historischen Diskursgeschichte beschreibt, die auch in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ihre Verfechter gefunden hat. So schreibt der Kommunikationswissenschaftler Bernd Semrad (2/2008) in einer Rezension in der Heftreihe „Medien und Zeit“ folgendes:

„Auf diesen Umstand bezieht sich auch Peter Haslinger, der in seinem Beitrag ‚Diskurs, Zeit, Sprache, Identität‘ die eben umrissenen Problemstellungen resümiert und für eine ‚erweiterte Diskursgeschichte‘ plädiert.“ (Semrad 2008, 54)

Und genau auf diese Kritik von Haslinger, die Semrad aufgegriffen hat, wird in dieser Arbeit eingegangen, indem nicht nur auf die textorientierte Diskursanalyse angewendet wird, sondern auch weitere Ebenen und Bereiche beachtet werden:

1. Die Findung des Korpus und der Fokussierungstiefe
2. die Herstellung von Medialität und des Kontextes

3. die Textanalyse
4. die Diskursanalyse
5. die Einordnung der Einzelergebnisse in ein Gesamtbild des untersuchten Diskurses

Demnach umfasst das Genannte ein erweitertes Schemata, die Anwendung Eders (2006) wird in der vorliegenden Arbeit umgesetzt und strebt dabei eine finale Aussage über die Beziehung zwischen Diskurs, Subjekt und die Einbettung des gewonnenen Wissens in den aktuellen Wissensstand an.

Zwischenfazit

Die historische Diskursanalyse wird angewendet, um den Formen und Regeln der Repräsentation von modernem Journalismus nachzuspüren, die genauestens im theoretischen Teil (vgl. Kapitel IV. *Kriterien des modernen Journalismus angewandt am Beispiel von Ludwig August Frankl*) dargestellt wurden. Die Anwendung der von Eder beschriebenen Methodik ermöglicht eine finale Aussage über die Beziehung zwischen Diskurs, Subjekt und sozialer Ordnung.

7.2 Prinzipien

Die hier angewendete historische Diskursanalyse soll einen Konsens in der geschichtlichen Einordnung des Beginns des modernen Journalismus-Diskurses in Österreich etablieren. Die problematisch gewordenen Geltungsansprüche der Zensur in Bezug auf den immer stärker werdenden Drang nach Pressefreiheit werden dabei untersucht. Denn erst als es in Österreich 1848 kurzzeitig die Pressefreiheit gab, konnte erstmalig auch moderner Journalismus entstehen. Burkart stellte 2011 die Funktionsweise von Geltungsansprüchen klar dar, die für die Alltagskommunikation auch heute noch gültig sind:

„Während in der Alltagskommunikation die Gründe, die einen Geltungsanspruch stützen, nur unterschwellig mitlaufen, werden sie im Diskurs explizit zum Thema. Der Diskurs markiert daher auch einen Bruch mit dem gängigen Hintergrund der vorherrschenden Normen, Werte, Überzeugungen usw.: sie werden im Diskurs kritisch in Frage gestellt.“ (Burkart 2011, 50)

7.3 Fazit für die gewählte Methodik

Die Methode der historischen Diskursanalyse hat die Aufgabe, eine Struktur zu identifizieren (Sarasin 1998, 200). Die vorliegende Arbeit identifiziert mittels der gewählten Methodik und anhand der publizistischen Erzeugnisse von L. A. Frankl erstmals die Struktur des modernen Journalismus in Texten aus dem Revolutionsjahr 1848.

7.4 Forschungsablauf

In diesem Kapitel wird kurz der Forschungsablauf geschildert:

1. Sichtung des Materials über Onlinekanäle

In dem Zeitraum der Vorarbeit für die Forschungsarbeit, von Jänner 2012 bis März 2013, wurde eine umfassende Literatur- und Datenbankrecherche durchgeführt. Dabei wurden sowohl die Datenbank CMMC sowie die WISO/Praxis/Presse nach möglichen weiterführenden Artikeln untersucht. In diesem Zeitraum wurden mehrere Wissenschaftler (Duchkowitsch, Pöttker, Wodak, Semrad, deCilla, Ganahl, Eder) aus dem Zuständigkeitsgebiet per E-Mail kontaktiert und zum Thema „Moderner Journalismus“ und „Historische Diskursanalyse“ nach sämtlichen analogen Inhalten und Untersuchungen befragt sowie über das Forschungsvorhaben informiert.

2. Festlegung des benötigten Datenmaterials für die historische Diskursanalyse und Aufarbeitung des Untersuchungsmaterials

Während eines Zeitraumes von sechs Monaten wurde die gesamte verfügbare Textgrundlage der von Ludwig August Frankl herausgegebenen Zeitschriften „Sonntagsblätter“ vom 19. März 1848 bis 22. Oktober 1848, wobei die Zeitschrift am 8. Oktober 1848 nicht erschien, und „Wiener Abendzeitung“ vom 27. März 1848 bis 24. Oktober 1848 gesichtet und verarbeitet.

Die nötigen Vorkehrungen für die Ausarbeitung des Untersuchungsinstruments wurden dabei getroffen, siehe Kapitel 8. *Korpus und Fokussierungstiefe*. Die Tabellen 2 und 3 im Anhang in Kapitel 19, Seite 336 zeigen den Gesamtumfang des untersuchten Materials der „Sonntagsblätter“ (1704 Artikel) und der „Wiener Abendzeitung“ (324 Artikel).

Alle in den Tabellen 2 und 3 genannten Ausgaben der beiden von Frankl publizierten Ausgaben wurden gelesen und nach Inhalten, die modernen Journalismus implizieren, analysiert. Dieser Prozess dauerte zwei Jahre und wurde genauestens dokumentiert. Die herausstechenden und besonders signifikanten Artikel wurden für die Diskursanalyse transkribiert und in den richtigen Kontext gebracht.

3. Auswertung

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgt nach dem Leitfaden der historischen Diskursanalyse (Eder 2006), um die Einzelergebnisse in ein Gesamtbild des untersuchten Diskurses einzuordnen.

4. Auswahl des Datenmaterials

Ziel der Untersuchung war es, Textstellen/Artikel zu identifizieren, in denen der Diskurs des modernen Journalismus nach der von Sarasin definierten „pattern recognition"-Methode (Sarasin 1998, 214) feststellbar ist. Dabei wurde in allen Ausgaben der „Sonntagsblätter" und der „Wiener Abendzeitung" nach Textstellen und Kriterien (vgl. Pöttker 2012), die auf modernen Journalismus eindeutig hinweisen, geforscht. Die untersuchten Textstellen sind bereits im Kapitel 5 aufgezeigt. Weitere für die Abhandlung des modernen Journalismus herausstechende Diskurselemente stellen, neben den (1) Kriterien des modernen Journalismus

(2) die Judenemanzipation

(3) die Diskursstränge zur Politik

(4) und Religion dar.

Zusätzlich zu diesen vier relevanten Kategorien umfasst die Suche auch Segmente des Genderdiskurses im Entstehungsprozess des modernen Journalismus, um eine Aussage diesbezüglich treffen zu können.

Die folgende Tabelle 1 veranschaulicht das tabellarisch dargestellte Untersuchungsergebnis der historischen Diskursanalyse des modernen Journalismus:

Tabelle 1: Tabellarisch dargestelltes Untersuchungsergebnis

Abendzeitung	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
	19.Mär	20.Mär	21.Mär	22.Mär	23.Mär	24.Mär	25.Mär	26.Mär	27.Mär	28.Mär	29.Mär	30.Mär	31.Mär	01.Apr	02.Apr	03.Apr	04.Apr	05.Apr	06.Apr	07.Apr	08.Apr
Moderner Journalismus																					
Judenemanzipation																					
Frauen																					
Politik																					
Religion																					
Umfang									**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**
Meldungen									**30**	**25**	**27**	**31**	**22**	**26**		**17**	**23**	**20**	**23**	**29**	**24**

Sonntagsblätter	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
	19.Mär	20.Mär	21.Mär	22.Mär	23.Mär	24.Mär	25.Mär	26.Mär	27.Mär	28.Mär	29.Mär	30.Mär	31.Mär	01.Apr	02.Apr	03.Apr	04.Apr	05.Apr	06.Apr	07.Apr	08.Apr
Moderner Journalismus															3x						
Judenemanzipation																					
Frauen																					
Politik																					
Religion																					
Umfang	**20**							**36**							**44**						
Meldungen	**16**							**15**							**32**						

Abendzeitung	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di
	09.Apr	10.Apr	11.Apr	12.Apr	13.Apr	14.Apr	15.Apr	16.Apr	17.Apr	18.Apr	19.Apr	20.Apr	21.Apr	22.Apr	23.Apr	24.Apr	25.Apr	26.Apr	27.Apr	28.Apr	29.Apr	30.Apr	01.Mai	02.Mai
Moderner Journalismus																								
Judenemanzipation																								
Frauen																								
Politik																								
Religion																								
Umfang		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**
Meldungen		**13**	**19**	**24**	**18**	**19**	**20**		**15**	**17**	**16**	**14**	**12**	**12**		**16**	**12**	**19**	**15**	**13**	**14**		**16**	**16**

Sonntagsblätter	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di
	09.Apr	10.Apr	11.Apr	12.Apr	13.Apr	14.Apr	15.Apr	16.Apr	17.Apr	18.Apr	19.Apr	20.Apr	21.Apr	22.Apr	23.Apr	24.Apr	25.Apr	26.Apr	27.Apr	28.Apr	29.Apr	30.Apr	01.Mai	02.Mai
Moderner Journalismus	3x																							
Judenemanzipation																								
Frauen																								
Politik																								
Religion																								
Umfang	**26**						**24**								**16**							**28**		
Meldungen	**13**						**9**								**8**							**10**		

Abendzeitung	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr
	03.Mai	04.Mai	05.Mai	06.Mai	07.Mai	08.Mai	09.Mai	10.Mai	11.Mai	12.Mai	13.Mai	14.Mai	15.Mai	16.Mai	17.Mai	18.Mai	19.Mai	20.Mai	21.Mai	22.Mai	23.Mai	24.Mai	25.Mai	26.Mai
Moderner Journalismus																								
Judenemanzipation																								
Frauen																								
Politik																								
Religion																								
Umfang	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	
Meldungen	**15**	**13**	**12**	**18**		**18**	**16**	**15**	**11**	**13**	**12**		**11**	**13**	**14**	**16**	**14**	**16**		**12**	**11**	**9**	**16**	

Sonntagsblätter	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr
	03.Mai	04.Mai	05.Mai	06.Mai	07.Mai	08.Mai	09.Mai	10.Mai	11.Mai	12.Mai	13.Mai	14.Mai	15.Mai	16.Mai	17.Mai	18.Mai	19.Mai	20.Mai	21.Mai	22.Mai	23.Mai	24.Mai	25.Mai	26.Mai
Moderner Journalismus																								
Judenemanzipation																								
Frauen																								
Politik																								
Religion																								
Umfang					**32**							**16**							**32**					
Meldungen					**12**							**6**							**12**					

Abendzeitung	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di
	27.Mai	28.Mai	29.Mai	30.Mai	31.Mai	01.Jun	02.Jun	03.Jun	04.Jun	05.Jun	06.Jun	07.Jun	08.Jun	09.Jun	10.Jun	11.Jun	12.Jun	13.Jun	14.Jun	15.Jun	16.Jun	17.Jun	18.Jun	19.Jun	20.Jun
Moderner Journalismus																									
Judenemanzipation																									
Frauen																									
Politik																									
Religion																									
Umfang			**4**	**4**	**4**		**4**	**4**		**4**	**4**	**4**	**4**	**4**	**4**			**4**	**4**	**4**		**4**			**4**
Meldungen			**12**	**12**	**14**		**15**	**17**		**18**	**12**	**14**	**14**	**15**	**11**			**11**	**12**	**17**		**15**			**13**

Sonntagsblätter	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di
	27.Mai	28.Mai	29.Mai	30.Mai	31.Mai	01.Jun	02.Jun	03.Jun	04.Jun	05.Jun	06.Jun	07.Jun	08.Jun	09.Jun	10.Jun	11.Jun	12.Jun	13.Jun	14.Jun	15.Jun	16.Jun	17.Jun	18.Jun	19.Jun	20.Jun
Moderner Journalismus																									
Judenemanzipation																									
Frauen																									
Politik																									
Religion																									
Umfang		**18**							**28**							**32**							**12**		
Meldungen		**7**							**16**							**9**							**6**		

8. Korpus und Fokussierungstiefe

Der Korpus für die vorliegende Arbeit setzt sich zusammen aus der Textgrundlage der von Ludwig August Frankl 1848 herausgegebenen Zeitungen:

- „Sonntagsblätter“: 19. März 1848 bis 22. Oktober 1848, wobei die Zeitschrift am 8. Oktober 1848 nicht erschien.

- „Wiener Abendzeitung“: 27. März 1848 bis 24. Oktober 1848. Am 26. und 27. Mai, 1. Juni, 12. Juni, 19. Juni, 22. Juni, 29. Juni, 15. August, 8. September und 6. Oktober erschien die Zeitung aus technischen oder politischen Gründen nicht.

8.1 Hintergrund des Datenmaterials

Schon während der Vormärzzeit hatten sich die Presseerzeugnisse L. A. Frankls durch die Qualität ihrer Inhalte eine Sonderstellung gesichert. Stefanie Dollar konstatiert in ihrer 1932 erschienenen Dissertation über die vormärzlichen Sonntagsblätter: „Eines tritt klar hervor, dass die Sonntagsblätter mit höherer Spannung als sonst ein neues Journal erwartet wurden, dass an diese Zeitschrift mit Rücksicht auf den Herausgeber ein kritischer Maßstab angelegt werden dürfte. Wer durch poetische Werke sich einen Namen geschaffen hat, ist gleichsam vor dem literarischen Forum verpflichtet, bei Neugestaltung jedes Werkes etwas Besonderes, über den Durchschnitt hinausgehendes zu schaffen.“ (Dollar 1932, 33)

In den ersten Tagen der Revolutionszeit 1848 kam es zum abrupten Wandel des Inhalts und des Kurses, der erst aufgrund der veränderten geschichtlichen Gegebenheiten vollzogen werden konnte. Die Zensur wurde aufgehoben und so konnte Frankl, wie auch viele andere Journalisten und Herausgeber, erstmalig die Pressefreiheit genießen. Ab 1848 gab es die „Wiener Abendzeitung“, sie als Informationsblatt gedacht und der Leser wurde mittels Kurzmeldungen, manchmal auch Kurzartikeln über das Geschehen des Vortages informiert. Im Kontext der im Jahre 1848 herausgegebenen Tagesblätter nahm Ludwig August Frankls Tageszeitung nach Inhalt und Form eine gesonderte Stellung ein. Der Umfang jeder Ausgabe betrug vier Seiten. Die wichtigsten Geschehnisse aus allen Bereichen wie Politik, Wissenschaft, Industrie, Kunst und Kultur wurden durch Berichte, Aufsätze, Artikel und Abhandlungen nochmals in der am Sonntag

erscheinenden Beilage, den „Sonntagsblättern“, abgehandelt. Der Umfang der Sonntagsblätter variierte je nach Ausgabe von 12 bis 44 Seiten.

8.2 Fokussierungstiefe

Die Fokussierungstiefe beim Untersuchungsmaterial ist gründlich herausgearbeitet. Jeder erschienene Artikel der beiden Zeitungserzeugnisse wurde auf seinen Inhalt überprüft und einsortiert. Die für den modernen Journalismus einschlägigen Artikeln wurden hermeneutisch in die betreffende Gruppe eingeordnet. Dabei wurde auf die politische Grundhaltung des Chefredakteurs eingegangen, die in ihrer journalistischen Ausdrucksform untersucht wird. Die entsprechenden Denk- und Handlungsmuster hatten sich bei L. A. Frankl schon in der vormärzlichen Zeit zu bilden begonnen, die Zensur hatte aber ein Zu-Papier-Bringen dieser verboten. Die systematische Betäubung der öffentlichen Meinung, das gewaltsame Niederschlagen eines möglichen Aufkeimens von Reformgedanken oder offener parteipolitischen Äußerungen gibt Aufschluss darüber, warum sich der Großteil der Berichterstattung der vormärzlichen Presse auf die Gebiete der Literatur, der Musik und des Theaters konzentrierte und sich im Revolutionsjahr grundlegend veränderte.

„Neben dem stark romantischen Einschlag ist der Einfluss Jung Deutschlands unverkennbar und prägt sich in den späteren Jahrgängen in der Form des Liberalismus immer deutlicher aus. Die Revolution von 1848 trieb den Herausgeber der Sonntagsblätter in das Lager der Opposition und die Oktobertage bereiteten Frankls Zeitschrift das Ende. Im Vergleich zur Gesamtpresse des Vormärzes erschienen die Sonntagsblätter als das erste große dem Weltgeist dienende Organ.“ (Dollar 1932, 2)

Dollar betrachtet die damalige Presselandschaft durch eine kritische Lupe und konstatiert:

„Die geschichtlichen Verhältnisse zeigen auf, dass seit ihrer Begründung 1703 die ‚Wiener Zeitung‘ sozusagen die erste Hof- und Staatszeitung war, die aber schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Anforderungen immer weniger gerecht wurde. Denn die Tätigkeit der Wiener Zeitung gipfelte in einem mechanischen Zusammenfügen der verschiedensten Berichte von ausländischen Zeitungen. Als mattes Spiegelbild auswärtiger Zustände entbehrte die Wiener Zeitung jeder spezifisch österreichischen

Note und war trotz des scheinbar politischen Charakters durchaus nicht geeignet, in dem Lesepublikum ein selbstbewusstes staatliches Empfinden zu wecken oder gar zu stärken. Auch tritt uns der ‚Österreichische Beobachter' um die 40er Jahre als ein Blatt entgegen, das der Lesewelt in- und ausländische Tatsachen vom starren einseitigen Standpunkt der Regierung bietet." (ebd., 5)

8.3 Fazit: Korpus und Fokussierungstiefe

Ludwig August Frankl bewies in seinem publizistischen Werdegang Durchsetzungsvermögen. Anderen Wissenschaftlern (vgl. Dollar), die Frankls Werk inhaltsanalytisch untersucht haben, ist seine moderne Schreibkultur bereits aufgefallen, obwohl diese zu diesem Zeitpunkt wissenschaftlich noch nicht zuzuordnen war, da sie nicht aus der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive betrachtet wurde.

Die Erkenntnisse aus dem Theorieteil lassen folgende Schlussfolgerungen zu: Durch Frankls Schreiben sieht man, dass er sich unermüdlich für die Kommunikationsfreiheit einsetzte und gegen die Zensurverbote Metternichs kämpfte. In der Phase des sogenannten Panslawismus hatte die Zensur den empfindlichsten Einfluss auf die Presse, der dadurch der Lebensnerv unterbunden war. Der Presse wurde die eigene/freie Meinung über politische, soziale, kirchliche, rechtliche oder militärische Zustände untersagt, sodass die Verflachung der österreichischen Journalistik nicht überraschen kann.

„Metternich, der unverrückbare Angelpunkt dieses Systems, konnte sich gewiss der Erkenntnis nicht verschließen, wie schlecht es um die konservative Presse bestellt war und wie die gutgesinnten Zeitungen wegen ihrer Langweiligkeit und des geringen Stoffes kein Interesse wecken konnten." (Dollar 1932, 34)

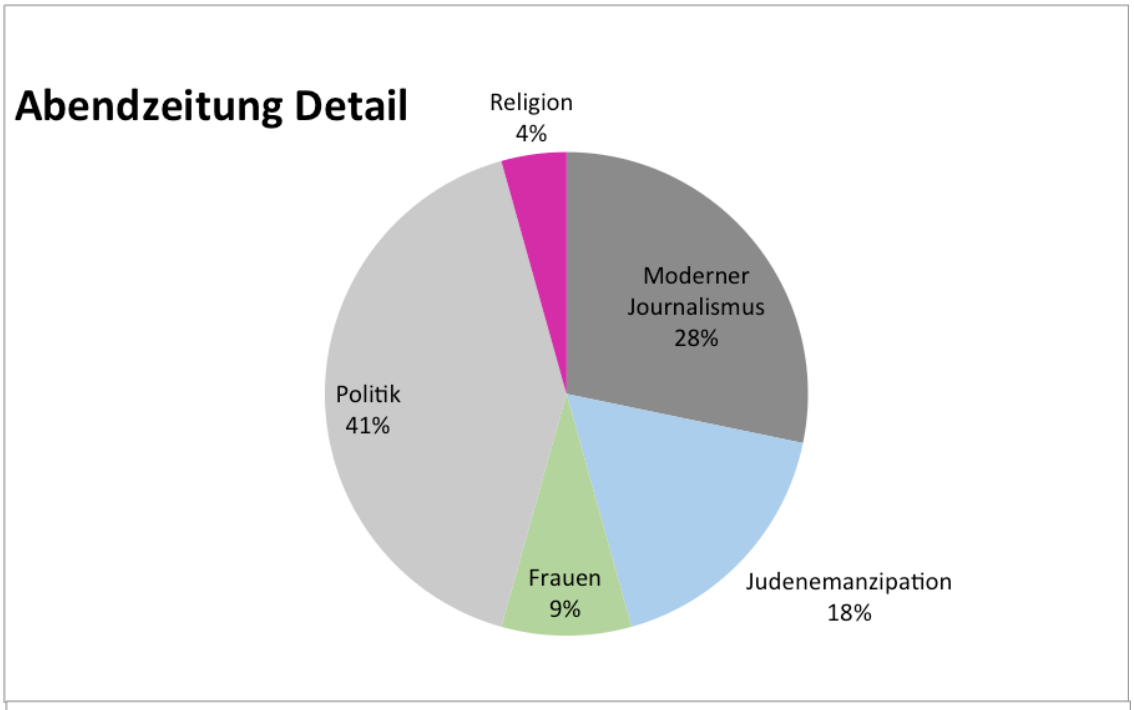
Dass Frankl den Drang verspürte zu publizieren, welches eines der Merkmale einer journalistischen Persönlichkeit ist, geht aus seiner Vita hervor. Wegen der ungünstigen Rahmenbedingungen im Vormärz war dies für das Herausgeben einer neuen Zeitschrift einer der schlechtesten Zeitpunkte. Der Prozess von der Planung bis zum Erscheinen der ersten Nummer war unter der Presseverordnung des Vormärzes kein einfacher Weg. Zur Herausgabe eines neuen Journals musste vorerst eine Bewilligung bei der Polizei und Zensur-Hofstelle eingeholt werden. Ebenso war es üblich, wenn es auch

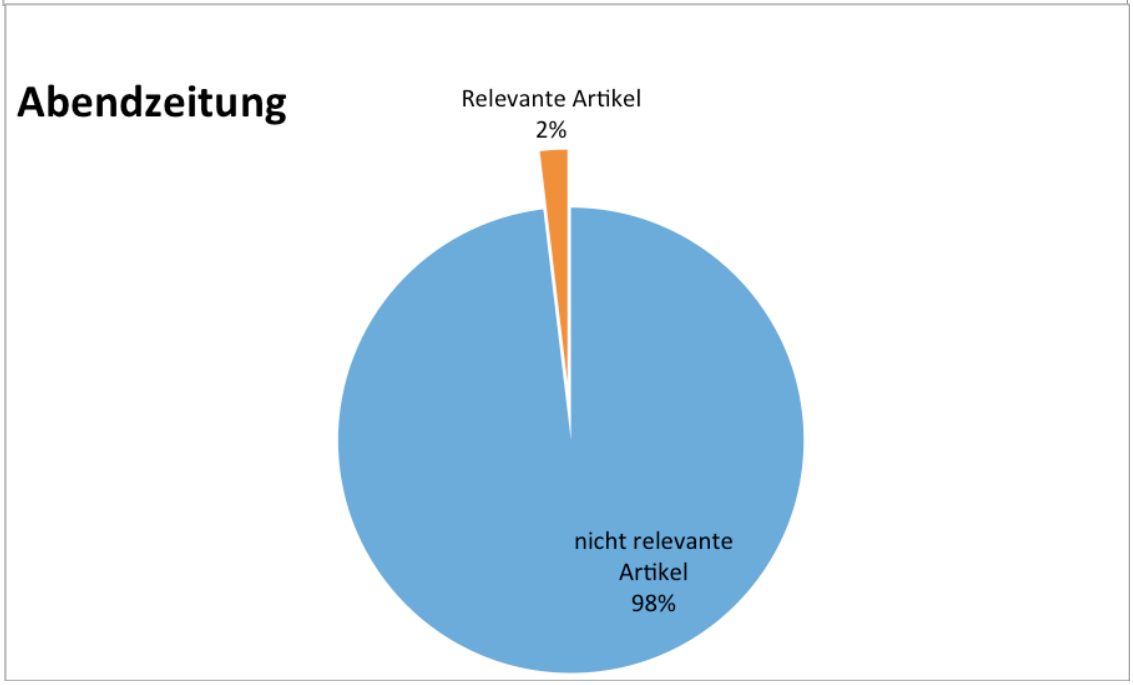
diesbezüglich keine polizeiliche Verordnung gab, die Polizei und Zensur-Hofstelle über die vorherrschende Tendenz, über das Format und die Erscheinungsweise zu unterrichten. Mit der Redaktion des „Österreichischen Morgenblattes“ noch betraut und beschäftigt, hatte Frankl das Programm der neu zu publizierenden Tageszeitung ausgearbeitet. Die „Sonntagsblätter“ wiederum hatten einen anderen Anspruch als die “Wiener Abendzeitung“, welche als täglich erscheinendes Informationsblatt Kurzmeldungen über verschiedene Themen bot. Ausdrucksstark und einprägsam, mit dem vormals vorherrschenden System abrechnend, ist Frankls am 15.3.1848 erschienene „Sonntagsrede“ ein fulminanter Artikel voll Freiheitsbegeisterung, den er folgendermaßen beginnt:

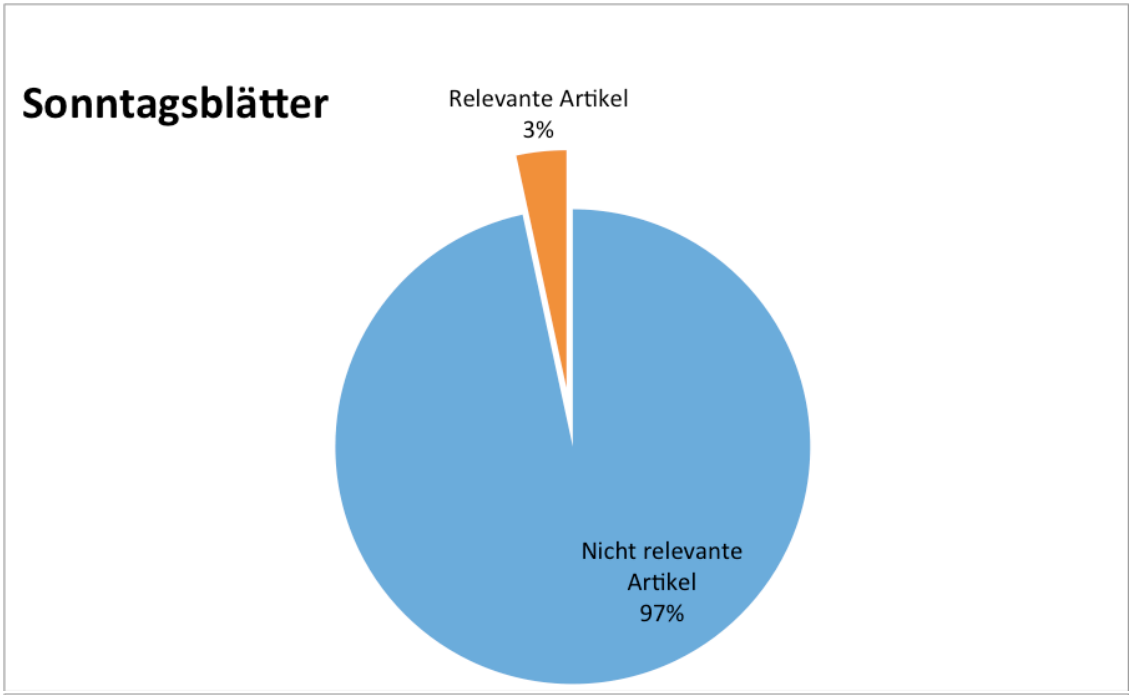
„Ich redigiere die Sonntagsblätter seit 6 Jahren und 2 ½ Monaten, es erschienen 322 Nummern derselben. Ich erkläre hiermit allesamt für null und nichtig und beginne heute mit No.1. Am 15. März – des Märzen Idus für die finsteren Knechte, ist ein neuer Tag heraufgebrochen […].“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 100)

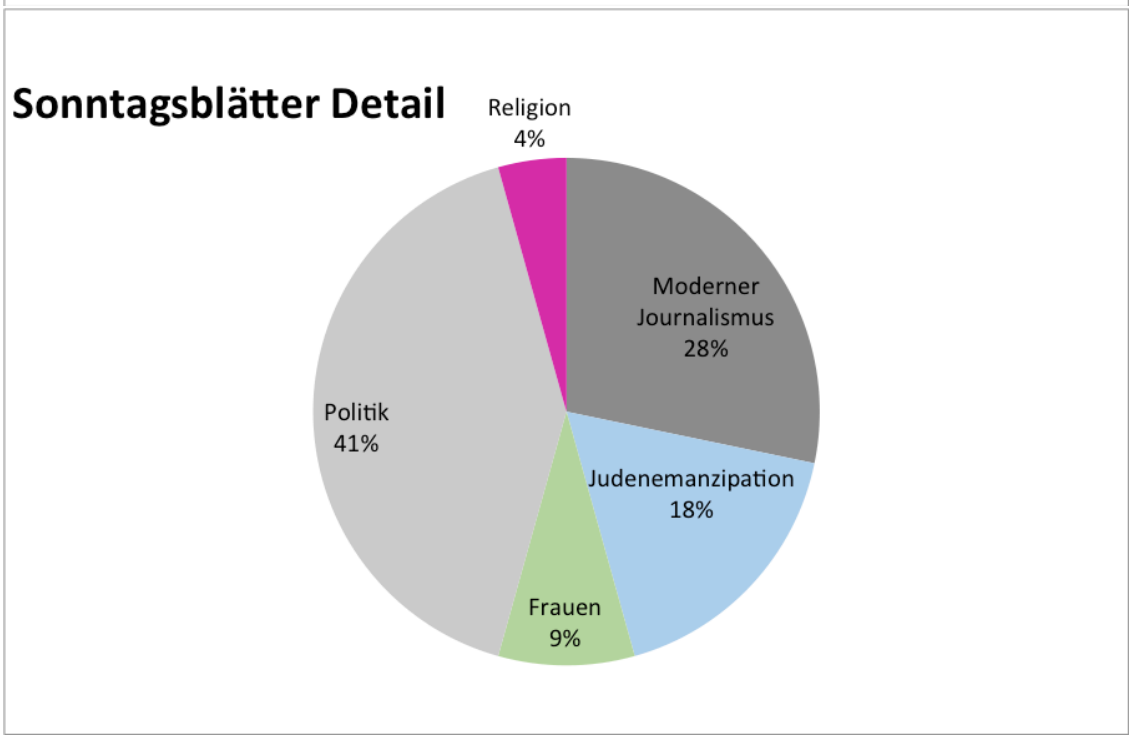
9. Einschätzung des quantitativen Verhältnisses zwischen Einzeltexten und der Gesamtheit aller themenrelevanten Texte

Die “Wiener Abendzeitung“, deren Umfang immer 4 Seiten beträgt, umfasst im Zeitraum ihres Erscheinens insgesamt 2444 Kurzmeldungen und kleinere Artikel. In den “Sonntagsblättern“ wurden insgesamt 324 Artikel publiziert, deren Umfang je nach Artikel variiert. Die Häufigkeit der im Text vorkommenden gewählten Kategorien in den beiden Zeitungen ist in Abbildung 8 und Abbildung 9 nachzuvollziehen.


Abendzeitung Detail
Religion
4%
Moderner
Journalismus
28%
Politik
41%
Frauen
9%
Judenemanzipation
18%


Abendzeitung
Relevante Artikel
2%
nicht relevante
Artikel
98%





Die Fokussierung der ausgewählten Texte liegt dabei auf der Fragestellung nach modernem Journalismus und der unmittelbar damit in Zusammenhang stehenden Judenfrage und dem erstmalig in der Presse aufkeimenden Antisemitismus. Bei der

Sichtung des Umfangs und bei genauer Ansicht der Einzeltexte fällt die geringe Anzahl der Artikel, die Frauenthemen beinhalten, auf und belegt damit die geringe Handlungsrelevanz von Frauen in den Bereichen der Geschichte, Publizistik und Kommunikationswissenschaft 1848. Dies führt zum Schluss, dass die Geschichte 1848 aus einer männlichen Sicht geschildert wurde.

Bei der Fokussierungsgruppe Moderner Journalismus wurde in den Texten nach einschlägigen Wörtern, Ausdrucksformen und Texten gesucht, die die im Theorieteil ab Seite 46 beschriebenen sechs Kriterien nach Pöttker (2012) beinhalten. Weiters wurden politische Artikel oder Meldungen gesucht, die Frankls publizierte Grundhaltung zur politischen Grunddebatte 1848 belegen sollen. In diesem Zusammenhang wurde weiters nach Artikeln gesucht, in denen Stellung genommen wird zum aufkeimenden Antisemitismus, antisemitischen Aussagen, zu Texten, in denen explizit darauf hingewiesen wird, dass von einer jüdischen Person die Rede ist und nach allen Text, die die Judenfrage und den jüdischen Emanzipationsgedanken beinhalten. Kam das Wort „Frau“ in einem politischen Zusammenhang vor, wurde der Text, der Artikel oder die Meldung ebenfalls in die Fokussierungsgruppe aufgenommen.

Insgesamt konnten 75 Artikel – in der „Abendzeitung“ 60 und in den „Sonntagsblättern“ 15 – ausfindig gemacht werden, die für den Untersuchungsgegenstand relevant sind. Artikel bzw. Meldungen, die sich mit modernem Journalismus befassen, konnten in Summe 53 identifiziert werden. Es wurden 17 Artikel bzw. Meldungen identifiziert, die sich mit Antisemitismus befassen und mit Themen, die für die Judendebatte relevant sind und fünf Artikel bzw. Meldungen, die Frauen behandeln.

9.1 Texte zum Thema „Moderner Journalismus“

Exemplarische Artikel, die in den Diskurs des „Modernen Journalismus“ einzuordnen wären und in einer der beiden von Frankl herausgegeben Presseerzeugnissen veröffentlicht wurden, werden angeführt. Einerseits handelt es sich dabei um den Artikel „Freiheit oder Nationalität?“ von Dr. J. v. Hossinger, einem Text von Reumann über das „Preßgesetz“, den Beitrag „Das Preßgesetz und die Universität.“ von Hou Augmüller und „Die Reaktion in Wien“ von G. Wolf.

2.4. Freiheit oder Nationalität?

Von Dr. J. v. Hossinger.

Vor wenig Wochen war in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen zu lesen: die Schleswig Holsteiner zeigen, daß sie noch etwas Höheres kennen als Freiheit, nämlich die Nationalität. Ich erkläre diese Aueßerung für einen Unsinn. Eine Stelle der Sonntagsblätter Nr. 1. der neuen Folge führt mich darauf zurück: Nämlich die Aufforderung: die wichtigen Gütter der Vökler von populär-wissenschaftlichen Standpunkte aus zu besprechen, um richtige Ansichten in der Menge zu vwebreiten. Freiheit ist die Seele des Völkerslebens , Rationalität sein Leib! Kann aber die Seele ohne Leib wirken? Allmälig schwingt sich die Seele auf zum freien geisterleben, wirft die Schlacken der Sinnlichkeit von sich und schwebt endlich verklärt in das Reich, wo es keines solchen mehr bedarf. Eben so geht es mit den Rationen. Sie rücken immer mehr zusammen, die stammverwandten voran, bis sich endlich aller Unterschied ausgleicht und die Zeit der Freiheit und Liebe über die ganze Erde gekommen. Aber bis dahin ist noch lange, nicht bloß der Osten Europa`s, nein, ganz Asia ind Afrika sind der Freiheit noch nicht gewonnen. Darum greife man der Geschichte nicht vor und bleibe im Kreis, den die Natur angewiesen, bis er ausgefüllt ist. Man strebe, das Vaterland zu heben und zu bilden, aber hüte sich vor Unterordnung. In der Rationalität allein bewegt sich bis dahin das Volk frei. Sie ist sein unmittelbarer Wirkungskreis, gibt es dieselbe auf, will es swaich einem anderen Volk einverleiben, so unterordnet es sich demselben, tritt in den Wirkungskreis des Andern und muß daher wollen, was das Andre will. In diesem Wollen-Müssen liegt der ganze Unsinn der Nationalitätsvertauschung. So lange es Nationen gibt, ist auch Freiheit nur in der Nation möglich, und wo verschiedene Nationen zu einem Reich verbunden sind, nur in der Verbrüderung dieser Nationen, wobei die Verschiedenheiten derselben respektirt werden. Darum weigerten sich die Schleswig=Holsteiner, die angebotene scheinbar freie Verfassung Dänemarks anzunehmen, weil dieses dann ihr Herr wird; darum jubeln Österreichsvölker über die neue Gestaltung der Dinge, weil jedes vom Andern weiß, daß alle sich lieben und keiner die Oberherrschaft verlangt. Man sage nicht: Dänemark gibt den Schleswig=Holsteinern

für die Hingabe ihrer nationalen Sonderung die Freiheit; denn der Sklave, der sich selbst zum Sklaven macht ist, darum nicht minder Sklave! Und der so seine Nationalität opfert, ist der Sklaven ärgster, denn er verbindet sich zur Unterdrückung des eigenen Fleisches und Blutes, was er nun tht, thut er nicht weil er`will sondern weil er`s, wie gesagt, wollen muß. Die Schläge, die die unterdrückte Nationalität von der herrschender bekommt, fühlt er nicht minder, die Geissel wendet sich gegen ihn selbst. Eine Verachmelzung einzelner Nationen ist nicht möglich, dieß lehrt die Geschichte: Die Araber verschwinden aus Spanien, die Basken leben noch getrennt von den anderen Einwohnern der phrenäschen Halbinsel, die Slaven und Deutschen in Ungarn sind noch nicht magharistrt, die Polen und Galizien noch immer Polen, die Deutschen in den Ostseeprowinzen harren nur des Augenblickes wo im Westen alles frei ist um sich selbst zu befreien und selbst die Deutschen im Elsaß haben es nicht weiter gebracht als zu einer Zwitterbindung, die keine die sie einschliessenden Nationen auf sie stolz macht. Aber eine Verbrüderung der Nationen führt zum Heil und zum Segen! Denn es ist eine freie Verbindung keine Unterdrückung, eine Vereinigung die keine Kraft ausscheidet, sondern alle benützt. Eine Verbrüderung der Völker tritt ein, so wie die Vergeistigung des Individuums. „ Und Österreich ist es, das die große Bestimmung hat dieses Ziel herbeizuführen. Ferdinand der erhabenste Name der Tags = Geschichte, in dem das größte Herz auf dem Erdkreis schlägt, er legt die Hände der Deutschen, Slaven, Romanen Magharen zum ewigen Bund zu einander. An sie schliessen sich die Stammverwandten an und führen so den großen Moment, den Zeitpunkt der Weltgeschichte herbei, wo man seine Stammensverschiedenheit mehr kennt, die Zeit wo nur Eine Nation mehr lebt die größte herrlichte: die ganze Menschheit ! Was sich daran schließt, das lehrt die Zukunft, überlaß es dem großen Geist, der das Leben ist und das Licht. Es wird herrlich sein! [24]

9.4. S.5

[24] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480402&seite=11&zoom=33

Über das Preßgesetz von 29. März 1848.

Von J.G. Reumann.

Eine am 29. März bei J. bei Kaulfüß`s Witwe, Prangel & Komp, erschienen kleine Schrift hatte den Zweck, Andeutungen darüber zu geben, was von dem neuen Preßgesetze zu w ü n s c h e n und zu fürchten seh. Mit dem am selben Tage erschienen Preßgesetze in der Hand, müssen wir nun sagen, daß wenig von dem Gewünschten und viel von dem Gefürchteten in Erfüllung gegangen ist. Gehen wir dasselbe nach seinen wichtigsten Paragraphen durch, so fällt es zunächst auf, daß mit machiavellistischer Klugheit das Wort P o l i z e i überall u m g a n g e n, aber deren Einfluß dabei nicht ausgeschlossen, sondern der Name der Behörden nur durch den Ausdruck: „Die für Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit bestellten Lokalbehörden“ ersetzt wurde. Wozu dieses scheinbare Verläugnen der Polizei?! Uns täuscht dies nicht, wir sehen schon die alten Polizeiorgane in ihrem neuen Berufe. Wir fordern die Aufgebung der Polizei nicht, aber wir erwarten, daß der legale Wirkungskreis derselben auf das Notwendige beschränkt, und das illegale Uebergreifen derselben unmöglich oder doch schwer gemacht werde, und dieß vermissen wir bei diesem Preßgesetze. Der §. 16 ist wörtlich so, wie er Seite 6 meiner Schrift angeführt wurde, aber die geforderte Aufhebung einiger älteren Strafgesetze, welche die Freiheit des Wortes hemmen, ist nicht erfolgt, es bestehen die §§. 52, 64, 68, 107 des erstens Theles und der §. 71 des zweiten Teiles des Strafbuches noch immer, und selbst die zahllosen Verordnungen der Behörden über Vergehen w i l l man aufrecht erhalten, und auf die Presse anwenden. Warum sind die §§. 57 und 58 nur als abgeändert zu betrachten? Warum sind sie nicht aufgehoben? Ist dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß man so Viel, als möglich, von dem a l t e n Systeme beibehalten möchte! Die in meiner angeführten Schrift gemachten Bemerkungen und das Nachlesen den bemerkten §§. Im Strafgesetzbuche werden Jedem zeigen, daß so lange diese §§. Besrehen, an eine politische Freiheit der Presse nicht zu denken ist. Nur die aus brüchliche Befreiung der Presse von jeder etwa möglichen zu strengen Anwendung dieser §§. Gibt uns die versprochene Pressfreiheit. Man wird uns vielleicht durch die Behauptung beschwichtigen wollen, daß kein Richter die möglichst strenge Auslegung der Gesetze versuchen werde. Aber wir wollen nicht von der zufälligen Laune des Richters, sondern nur von einem streng anwendbaren

Gesetze abhängig sein. Wer bürgt uns dafür, daß nicht in der ersten noch aufgeregter Zeit, der Richter durch Wilde die Furcht des Volkes beschwichtigte, und erst später oder gegen besonders mißliebige Personen die ganze Strenge der Gestze anwende? In den §§. 17, 18, 19, 20 sind nur Schmähungen und verhöhnende Darstellungen für straffällig erklärt, im ersten Augenblicke scheint dies Manchen vielleicht billig und erwünscht; denn wir sind nur besorgt, daß uns die Befreiung politischer Angelegenheiten gehindert werde, ein Blatt wie Garivari, Punch, die fliegenden Blätter würde uns lachen machen, aber unseren Fortschritt nicht fördern, wir können diese also einstweilen entbehren. Gehen wir aber tiefer und bedenken wir, was k a n n der Richter alles für Schmähungen, für verhöhnend erklären? Sind die Ausdrücke: schlecht, bestechlich, kriechend, feig, parteiisch, eigennüzig nicht auch Schmähungen oder verhöhnend? Kann der Richter nicht nach Belieben, was er will dafür erklären? Was wird die Öffentlichkeit nützen, wenn ein Ausdruck vom Publikum für k e i n e Schmähung erklärt wird, aber der Richter doch die Verurteilung ausspricht. Die Definition – was eine Schmähung sei, ist kaum zu geben, darum können die §§. 17 bis 20 auch nur dann gelten, wenn ein Geschworenen=Gericht zu entscheiden hat, was Schmähung sei. Der §. 20 trägt seinen Ursprung aus einem Beamten=Staate an der Stirne; obrigkeitliche Personen und Verwaltung bedürfen eines besonderen Schutzes in konstitutionellenStaaten n i c h t , und gerade der Beamte sollte den Schutz, den Privatpersonen genießen, in Amtssachen nicht erhalten, wenn die zahlreichen Übelstände der Verwaltung aufgedeckt werden sollen. Die §§. 22 und 26 sind nicht von politischer Wichtigkeit, aber der §. 23, welcher die Besprechung der Thatsachen des Privatlebens verpönt, ist offenbar ein Polizeischutz aller Schlechtigkeit, denn der Betrüger, Charlatan, der Wortbrüchige, der Tirann seiner Untergebenen in Geschäfts= und Fabrikswesen, der leichsinnige Schuldenmacher, alle Diese haben von der Presse nichts zu fürchten, sie stehen unter dem besonderen Schutze der Polizei. Besonders gefährlich ist aber im §. 16 noch die Beziehung auf die über Vergehen verhängten Strafen, schon früher (am 29. März) wurde die Bemerkung gemacht, daß diese Vergehen selten auf Entschliessungen St. Majestät, sondern auf ErlässenP von Behörden beruhen, daß diese Erlässe wenig oder gar nicht bekannt gemacht sind, und Charakter der Gesetze entbehren, denn wir können nur Entschließungen St. Majestät als Gesetze anerkennen. Wen die am 14. März

ausgesprochene Preßfreiheit durch ein Preßgesetz am 31. März beschränkt wird, so können wir mit Recht fordern, daß nur die ausdrücklich genannten Gesetze oder Gesetzparagrafe für die Presse gelten sollen, und allgemeine Beziehung auf die bestehenden Strafgesetze ist ein Winkelzug der Büteaukrazie, um alte Gesetze die man zu nenen nicht den Muth hat, in Stillen ausleben zu lassen. Im §. 27 liegt eine Gefahr verborgen, da die mit Beschlag belegten und alle noch im Besitze des Verfassers bevorfindlichen, oder sonst hinterlegten Exemplare, der Vernichtung unterliegen. Bei jedem privaten kann daher nachgesucht werden, um ein bei ihm hinterlegtes: d.h. zur Ansicht übersandtes Exemplar aufzusuchen; pag. 12 der erwähnten Schrift über Preßfreiheit ist dieser Satz gewiß besser stilisiert, dort heißt cs: oder zu besten Händen hinterlegte Exemplare, daher sind Privarbesitzer von einzelnen Exemplaren von jeder Chicatte frei. An §. 28 ist der letzte Absatz sehr gefährlich, denn bei sein Drucke und der Verbreitung einer verbrecherischen Schrift sind eine Menge Arbeitsleute beschäftigt, welche nach §. 5 das 1. Theil durch absichtliche Herbeischaffung der Mittel oder auf was immer für eine Art dem Verbrechen Vorschub gegeben haben. Ein strenger Richter kann alle Druckergehilfen, Comis Austräger u.s. w. als Mitschuldige betrachten, im Interesse dieser Personen ist es nothwendig, bei Verbrechen mittelst der Presse eine ausdrückliche Beschränkung der Mitschuld eintreten zu lassen. Die §§. 32 und 33 sind pag. 12 im 9. Absatz meiner Schriftbereits besprochen. Der §. 36 untersagtdas öffentliche Anschlagen gedruckter Ankündigung o h n e Polizeibewilligung, also unterliegen sie der Censur. Das Ausrufen ist nur den, der Polizei angezeigten und von ihr nicht beanständeten Personen, gestatet. Zu welchem Zweck? Sollen die Ausrufer vielleicht als Censoren benüzt werden? Wie wenn die Polizei a l l e Ausrufer beanständet? Oder nur geheime Poolizeiagenten zuläßt? Die Polizei wird künftig Theaterstücke und Bücher nicht mehr verbieten, aber die Ankündigung wird sie untersagen. Muß denn an der, von Sr. Majestät bewilligten Aufgebung der Cenzur, wieder etwas heruntergezwickt werden? Ueber das Verfahren wollen wir vor allem Eines bemerken; es ist kein GeschworenenGericht bewilligt, also hat die Preßfreiheit keine Garantie. Das ganze Verfahren durchzugehen ist unter diesen Umständen zwecklos, nur diejenige Paragraphe, welche am deutlichsten verrathen, in welchem Sinne das Verfahren geleitet werden soll, müssen erwähnt werden. - §. 39. Nicht einmal das ganze

Landrecht wird für hinreichend streng gehalten, um als Preßgericht zu dienen, nur fünf Personen und die freisinnigsten kaum werden ausgewählt. - §. 42. Die zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit bestellte Lokalbehörde, d.h. die Polizei, ist ermächtigt, die Beschlagnahme zu verfügen:

1. wenn die Benennung oder Bezeichnung des Druckers fehlt, oder 2. wenn sie falsch ist. Dieser letztere Fall der Beschlagnahme kann zu ungeheurn und muthwilligen Chikanen von Seite der Polizei führen, denn man kann leicht denken, daß dies immer der Vorwand werden wird, wenn die Polizei keinen reelen Grund zur Beschlagnahme findet. Man wird vielleicht gar dem Buchhändler u.s.w. den Beweis aufbürden, daß diese Bezeichnung unrichtig seh. Almanache, Kalender und andere Bücher, die im letzten Vierteljahre erscheinen, und die Zahl des nächsten Jahres tragen, unterliegen der Beschlagnahme durch die Polizei! Ein Druckfehler in der Firma unterwirft ein Buch der Beschlagnahme. Uebrigens ist ja ein Grund vorhanden, eine Druckschrift zu unterdrücken, wenn die Firma falsch und der Inhalt nicht schlecht ist. Um Ordnung einzuführen, belege man dieses Vergehen mit einer Geldstrafe, aber lasse die Beschlagnahme nur dann eintreten, wenn der Inhalt ein Verbrechen o. s. Polizei=Übertretung begründet, und wegen falscher Firma nur dann, wenn die Person klagt, deren Name mißbraucht wurde. Dieser Absatz scheint ein Hinterpförtlein für die Polizei sehen zu sollen, um so mehr, da nicht das Landrecht, sondern nach §. 38 die Behörde, welche im Algemeinen die Gerichtsbarkeit in schweren Polizeiübertretungen ausübt, als Gericht bestimmt ist, und es scheint, daß hier das Prinzip der Heimlichkeit fortdauern soll. Nach §. 47 ist dieser Behörde die weitere Amtshandlung überlassen, es besteht also keine Kontrolle, und dieser Absatz §. 42. A. kann allein vollkommen die Zensur ersetzen. Nach §. 55. Ist es dem Richter überlassen, den Beschuldigten zu verhaften, er kann auch eine angemessene, d.h. nach seinem Sinne irgend eine Kaution bestimmen. Dieser §. Zeigt uns, daß wir noch keine Freiheit der Person haben. §. 71.ist eine Nachhülfe für die Bequemlichkeit der Richter, die die gefährlichen Folgen haben kann. Wenn die Reden des Staatanwaltes und des Verthedigers geschlossen sind, kennt das Publikum den Fall, und wird ein ungerechtes Urteil sogleich erkennen, wenn die öffentliche Verhandlung jetzt unterbrochen wird, so sammelt sich zur nächsten öffentlichen Sitzung vielleicht ganz anderes Publikum, man kann wenigstens künstlich

den Fall damit anfüllen. Wird jetzt ein schriftlicher Vortrag verlesen, so kann darin der Fall und die Aussagen ganz entstellt werden, der Vertheidiger hat keine Gelegenheit mehr, zu widersprechen, und das Publikum wird getäuscht. Dieser §. 71 soll offenbar ein Mittel sehn, die Vorteile der Oeffentlichkeit wieder zu vernichten, und durch einen künstlich gebauten, schriftlichen Vertrag eine gewisse Stimmung der Richter und des Publikums hervorzubringen. Daß diese gewisse Stimmung nicht zu Gunsten des Angeklagten sehn wird, wenn ein Beamter denselben ausarbeitet, ist wohl voraususehen. In einer Sitzung muß das ganze Verfahren beendet werden, wenn der Eindruck der Reden des Angeklagten und des Verthedigers von Einfluß auf das Urteil sehn soll. Der §. 74 erklärt ein, in der geheimen Voruntersuchung abgelegtes Geständnis, auch wenn es in der öffentlichen Verhandlung widerrufen wird, für bewiesen. Welche Rechtssicherheit bleibt dann dem Angeklagtem? Der Untersuchtsrichter kann, wann er will, ein Geständnis in sein Protokoll aufnehmen, und die öffentliche Sitzung ist nur Komödie. Die unerlaubten Mittel um ein Geständnis zu erpressen, können also alle in der Voruntersuchung angewendet werden, wenn der Angeklagte auch öffentlich behauptet, er habe sein Geständnis abgelegt, es wird nichts nützen, er kann auf Grundlage der geheimen Voruntersuchung verurteilt werden. Beim öffentlichen Verfahren muß der Grundsatz gelten, daß jeder Beweis nur dann gilt, wenn er in der öffentlichen Sitzung vorgebracht wird. Zeugenaussagen, Geständnis, Gegenstände die Spuren enthalten, und Urkunden, für alles muß bei der öffentlichen Sitzung selbst vorkommen, um einen Beweis zu liefern, denn alle Richter und das anwesende Volk müssen Überzeugung erhalten, daß diese Beweise wirklich vorhanden sind. Der §. 77 ist eine höchst despotische Umstoßung aller bisherigen Strafrechtsprincipien, eine Vorladung mittelst nschlagens, eine Verurtheilung eines Abwesenden oder sonst einer Person, die das Gericht nicht findet, vielleicht nicht finden will, um ihn nicht hören zu müssen, ist etwas ganz abnormes. §. 85. Daß ein Urteil im Apellationswege noch verschärft werden kann, daß die dritte Instanz ganz aufgehoben wird, ist ebenfalls ein Beweis, daß man im terroristischen Sinne gegen die Presse verfahren will. Die öffentliche Meinung hat sich bereits gegen das Preßgesetzt ausgesprochen, so daß die Regierung schon genötigt war, eine Revision und Veränderung desselben zuzusagen; damit ist aber noch nicht wirklich geholfen, das

Preßgesetzt hängt wie ein Damokles Schwert über unserm Haupte, man kann es jeden Augenblick, jetzt oder später in ruhigern Zeiten als geltend in Anwendung bringen. Daher bitten wir die Regierung, uns offen und wahr zu sagen: Gilt das Preßgesetz? Das Ignorieren des Preßgesetzes von unserer Seite ist nicht hinreichend, um es wirklich nicht mehr fürchten zu müssen, wir müssen uns sicherstellen. Da jetzt die Einflüsse, welche nach einem öffentlichen Gerüchte auf das Preßgesetz einwirken, entfernt sind, wird der Herr Minister des Innern wohl für ein Preßgesetz nach seinem eigenem Ermessen Sorge tragen. [25]

9.4. S.9 Das Preßgesetz und die Universität.

Hou Augmüller.

Der 12. März war der Tag, an dem das Gestirn aufging, das über die Universität leuchtet. Wo früher die finstere Scolastik verstaubter Pandekten ihr Unwesen trieb, herrscht nun ein reges Leben. Jeder Tag scheint bewegter als der frühere.

Doch war kaum einer so stürmisch zu nennen als der erste April, der Tag, an dem das provisorische Preßgesetz gegeben, beurtheilt und verdammt wurde. Man hatte es nicht der Mühe wert gefunden, dieses Dokument den Kämpfern der Freiheit unentgeltlich auszutheilen. Die ersten Exemplare, welche Einzelne in den Buchhandlungen oder in der Staatsbücherei gekauft hatten, erschienen Morgens um 9 Uhr. Es bildeten sich in der wie gewöhnlich durch Wachen abgeschlossenen Halle größere und kleinere Gruppen, in deren Mitte je ein Steintor diese „hochwichtige Verordnung," wie sie bescheiden hieß, ablas. Man horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Doch wehe! Das waren nicht jene großartigen Geschenke der kaiserlichen Huld, um die man gestritten und gekämft, denen man zugejauchzt und zugejubelt hatte. Das war nicht jene charta magna, von der man ein neues geistiges Leben gehofft hatte. Das Gesetz wurde zum 2ten Male verlesen, man theilte sich gegenseitig dessen Mängel, Gebrechen,

[25] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480409&seite=5&zoom=33

Schattenseiten, Beschränkungen mit, und so bildete sich allmählich die Ansicht, dasselbe erfüllte nicht das heilige Versprechen, das der Monarch seinen Untertanen in jenem feierlichen Momente gegeben hatte. Redner traten auf: „Man wisse wohl“, „woher dieß Übel komme, der Wille des gütigsten aller Monarchen werde beschränkt und irre geleitet durch falsche Rathgeber wie früher; die Bureaukratie, jenes lichtscheue Gespenst, wandle noch immer im Finstern herum, und erstickte durch seinen eisigen Hauch jeden freien Atemzug; man will uns knechten wie früher, unter der Maske der Freiheit. Wir aber wollen zeigen, daß wir uns nicht mehr bevormunden lassen, wollen der Welt zeigen, daß wir ein Preßgesetz, engherziger als die strengste Cenzur, nicht mit dem heiligen Namen der Preßfreiheit höhnen lassen. Laßt uns vertilgen diese Schmach des alten Shstenis.“ Schon war die Flamme bereit, schon ergriffen hundert Hände das unheilbringende Papier, schon war die Universität in Gefahr, durch ein Autodafe entehrt zu werden; aber hochherzige Männer wie Dr. Obermajer und Dr. Neuwall sprachen in kraftvoller Rede die Menge an und retteten so das unheilige Papier vom Feuertode. „Ich bitte Sie, meine Herren,“ sprach letzterer, ich beschwöre Sie, verhalten Sie sich ruhig, es gehen Gerüchte in der Stadt, - ich will ihren Gründen jetzt nicht nachforschen, - daß die Universität in Ehring seh, daß nächstens wieder ein Kampf losbrechen werde. Die Kaufmannswelt blickt mit Zittern auf Ihr Benehmen, die Fabriken stocken in ihrem Betriebe, der Credit aller Klassen begint zu sinken, Hunderte, Tausende von Arbeitern kommen um ihren Erwerb und tragen in sich den Keim einer Revolution. Wollen Sie den Fluch auf sich laden? Ich beschwöre Sie, keinen Akt der Gewalt, keine Demonstration, zeigen Sie der civilisierten Welt, daß wir das, was wir durch Massen erkämpft, auf friedliche Weise in unsrem Besitze zu erhalten vermögen. Ja, ich gebe Ihnen Recht, das alle Shftem muß fallen, muß ganz fallen, der Zopf darf nicht Stück für Stück abgeschnitten werden, ganz muß er herunter; denn sonst heißt es immer noch: „Der Zopf der hängt ihm hinten“ und das darf er nicht, wenn sich der Kopf frei nach aufwärts bewegen soll.“ Während dem hatte sich die Halle immer mehr gefüllt, die Gruppen wurden zahlreicher, es ertönte der Ruf: „In die Aula.“ Man leistete ihm Folge. Die Tribune wurde von mehreren, mehr oder minder Berufenen bestiegen, bis Prof. Dr. Hne unter mehrseitigem Beifallsjauchzen erschien. Prof. Hne, der seit der Beginne des glorreichen Umschwunges, wenn auch mit merklichen Schwanken stets auf Seite der

Studierenden war, und sich unter vielen Turisten einer Popularität erfreute, hat diese zum großen Theile dadurch eingebüßt, daß er Mitarbeiter an diesem verunglückten provisorischen Preßgesetzr war. Dies im Vereine mit der persönlichen Abneigung, die so manche, ich glaube mit Unrecht, gegen ihn hegen, mag es erklären, wie bei Allem, was er sprach und ehe er sprechen wollte, sich immer eine heftige Opposition gegen ihn Luft machte. Diese Opposition fand einen kräftigen Vertreter in dem Kommandanten des Juristen=Korps, Hrn. Schneider. Dieser wies nach, wie durch einzelne §.§.z.B. §.§. 13,20,22 sc. Die Preßfreiheit widerrechtlich beschränkt, ja ganz aufgehoben werde, und erbot sich, das ganze Gesetz kritisch zu durchgehen. Prof. Hhe nahm den Vorschlag an und verkündete, er werde Nachmittags von 4 bis 5 Uhr oder auch länger, wenn es die Materie erfordere, eine außerordentliche Vorlesung über die Geschichte des Preßgesetzes und diejenigen Ansichten, welche der Bearbeitung desselben zu Grunde lagen, in der Aula halten und lade jeden der Versammlung ein, keine Einwürfe vorzubringen, die er dann wiedwelegen wolle. Er ermahnte zur Ruhe, die Versammlung löste sich auf. Aber ein kleiner Theil blieb in der Halle zurück und es fanden neue Demonstrationen hinsichtlich des Verbrennens oder Nichtverbrennens statt. Alles schrie wild durcheinander: „Entehrt nicht die Halle durch solchen Akt des Vandalismus. War das Preßgesetz ein so bedeutendes Kunstwerk ?“ „Hat sich Luther dadurch entehrt, daß er die päpstlichen Bullen auf offenem Platze verbrannte ?“ „Wir leben nicht mehr in Luthers Zeiten, wir leben im 19. Jahrhundert.“ „Die Pesther haben auch ihr neues Preßgesetz verbrannt.“ „Wir brauchen die Pesther nicht nachzuäffen, das Pesther Preßgesetz war 10mal schändiger als das unsrige.“ Mit aufgehobenen Händen flehte ein junger Mann seine Kollegen an, diesen Akt nicht zu thun. Er stellte ihnen vor, sie mögen warten, was Prof. Hhe sprechen, was man ihm entgegnen, wie er sich vertheidigen werde, dann sei es noch immer Zeit zum Verbrennen. Dieser besonnene Vorschlag fand Gehör und die Halle keerte sich. °) Schon eine Stunde vor Beginn der angekündigten Vorlesung füllten sich die weiten Räume der Aula mit Zuhörern aller Art, akademischen Hörern, Doktoren der Fakultäten, Mitgliedern des jur.=polit. Lesevereins Literaten u. a. Es erscholl durch die Reihen der Ruf, Kuranda, der Redakteur der „Grenzboten“ sei anwesend. Allgemeiner Jubel ertönte: „Es lebe Kuranda, Kuranda hoch! Man wollte ihn, wie am Tage früher dem großen Jllhrier Gaj die Ehre geschah, auf den Händen

herumtragen. Er aber wich dieser Ehrenbezeigung dadurch aus, daß er die Tribune bestieg und mit bewegter Stimme sprach er folgende einfache, aber zum Herzen gehende Worte: „Wegen des freien Wortes, das ich in Oesterreich sprach, hat man mich aus meinem Vatterlande verbannt; vergeben Sie mir, meine Herren, wenn ich während der langen Zeit meiner Abwesenheit das Sprechen verlernt habe, aber nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für die liebevolle Aufnahme, die mir in ihrem Kreise zu Theil wurde und die Versicherung, daß ich sie nie vergessen werde.“ Nach Kuranda las ein Mediziner eine Kundmachung vor, worin die Deutschen aufgefordert werden, die heute beginnenden italienischen Opervorstellungen nicht zu besuchen, nicht hören zu wollen die Laute einer Nation,

°) Einzelne Exemplare wurden auf dem Universitätsplatze von einer nicht unbedeutenden Anzahl Studenten wirklich verbrannt. d.R.

welche vielleicht in eben dem Angeblich von unseren srerbenden Brüdern im Todeskampfe verflucht wird. Satires Hohngelächter begleitete diese Worte. Hat der gute Mann, in dessen Hirn diese Idee entsprang, daß der Kunstgesinnte seit jeher Kosmopolit war und nie nach Nationalitäten fragte ? Oder sollte dies als Revange gelten für die üble Behandlung, die unsern deutschen Sängern, Musikern und Tänzerinnen in Italien zu Theil wurde ? Die gespannteste Aufmerksamkeit war auf das Erscheinen des Prof. Hhe gerichtet. Er begann, nachdem sich seine kräftige Stimme Bahn gebrochen durch das tobende Lärmen der Menge, die Geschichte des Preßgesetzes in folgenden Umrissen: „Nicht ein stattgefundener Mißbrauch der Preßfreiheit in jenen Tagen, wo in ihrem Gebiete Anarchie herrschte, habe die Gesetzgebung veranlaßt, ein provisorisches Preßgesetz zu erlassen.

Die Gründe seien andere gewesen, und zwar einerseits, um zu verhüten, daß nicht etwaigen Beleidigungen seiner Majestät durch den Druck die Anwendung der thrannischen §.§. 57 und 58 des Kriminal=Gesetzes (wornach solche Beleidigungen mit schwerem Kerker von vielen Jahren bestraft werden) von engherzigen Gerichten statt finden, andererseits das ausdrückliche Einschreiten verschiedener Personen, welche Angriffe auf ihre Ehre von Seite böswilliger Menschen verhüthen wollen. Um dieses provisorische Preßgesetz zu entwerfen, seien Männer von anerkannter

Unbescholtenheit und echt liberaler Denkungs=Art berufen worden, und er glaube nicht gegen die Bescheidenheit zu verstossen, wenn er diese Eigenschaften auch für sich öffentlich in Anspruch nehme, er habe auch unter den Jesselu der Censur ein freies Wort zu sprechen sich „erkühnt." – Er nannte die einzelnen Männer, welche Mitredakteure waren. Mißfallen oder Beifall bei Kennung der Einzelnen. – Diese Männer haben das liberale Gesetz, welches gegenwärtig in Europa existiert zur Grundlage genommen, das Preßgesetz des Großherzogthums Baden. Ja sie haben am demselben alle Bestimmungen, welche zu hart schienen, gemäßigt, so seien die Kautionen vermindert, bei Ausmaß der Strafe meistens des minimum des badnischen Gesetzes zum maximum des österreichischen siniert worden u. s. w. Nachdem sie diesen Lineamenten das Gesetz so liberal als möglich konstituirt hätten, habe der Monarch aus frei eigenem Antriebe den §. 2 hinzugefügt, an welchen sie selbst nicht gedacht hatten." Prof. Hhe wollte nun alle §.§. des Gesetzes, einzeln kritisch durchgehe. Dem widersetzte sich aber die Mehrheit als langweilig und überflüssig. Man schrie: „zur Sache, zur Sache, keine Umschweife, zur Sache," einige riefen: „Schneider soll reden" andere „Kuranda" andere riefen den Namen Schulselka, welcher sich erst später eingefunden haben muß, da man früher von ihm keine Erwähnung that. Von diesem Augenblicke an läßt sich kein zusammenhängendes Bild mehr von dieser Scene geben, indem Alles durcheinander schrie und tobte, jubelte oder zischte, je nachdem die Person und ihre Sprache genehm war oder nicht. Prof. Hhe, dessen musterhafter Vortrag und seltene Überredungskraft ihm in anderen Fällen gewiß den Sieg verschaft hätte, hatte offenbar die undankbarste Rolle, da er Organ der Regierung war und man in diesem Moment von den Maßregeln der Regierung nichts wissen wollte. Den Ruhm des Tages dagegen erwarb sich Dr. Giskra, der mit schneidender Schärfe das Gesetz kritisierte und dessen gebiegene Rede von einem tiefen Einbringen in den Geist des Gesetzes während so kurzer Zeit Zeugnis gab. Ich beschränke mich darauf, aus den verworrentem Gemälde nur jene Scenen vorzuführen, die am meisten die Versammlung in Aufregung setzten und zu dem Endresultate beitrugen. Kuranda: Mein Werter Vorgänger spricht stets von Liberalität des badnischen Gesetzes, ich aber muß Sie darauf aufmerksam machen, daß die letzten Bewegungen in Baden eben gegen das Bestehen dieses Gesetzes gerichtet waren (Beifall). Übrigens brauchen wir kein

anderes Gesetz zur Richtschnur. Österreich muß im jetzigen Zeitpunkt mit der Liberalität nicht mäkeln und feilschen, es muß in der Liberalität allen Staaten voraneisen. Bedenken Sie das, meine Herren (anhaltender Beifall). Ein Preßgesetz ohne Juri ist ein Unding. Bevor wie nicht ein Geschwornengericht haben, können wir von keiner Preßfreiheit sprechen. Hhe: Die öffentliche Meinung soll sich erst klären, man will erst jene Männer kennen lernen, welche würdig sind, in den Reihen der Geschwornen Recht zu sprechen. Stimme: Wir kennen sie schon. Schuselka: Es ist wirklich sonderbar, daß uns dieses Gesetz gerade am ersten April kund wurde, ich will damit nicht andeuten, daß die Regierung uns in den April schicken wollte; aber das Faktum ist gewiß, wir sind in den April geschickt. Ich für meinen Theil muß gestehen, ich habe das Cenzurgesetz ignoriert, ich werde auch dies sogenannte Preßgesetz ignorieren. Sie aber, meine Herren, mögen auf der Hut sein, wenn Ihnen die Regierung geistige Waffen verspricht, daß diese nicht von der Art seien, die aus dem bürgerlichen Zeughause. (Wüthender, anhaltender Beifall). Betrachten Sie, meine Herren!daher dieses Gesetz als ein todtgebornes Kind, welches das Licht der Welt nie hätte erblicken sollen. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum wir durchaus einPreßgesetz haben müssen? Kuranda: Als Redakteur einer auswärtigen Zeitschrift unterliege ich den §§. 32 und 33, ich spreche daher nicht in meinem Interesse, wenn ich an Preßgesetz als unumgänglich notwendig fordere. Soll man ungestraft unsere Ehre, was uns werth und heilig ist, angreifen können? Stimme: Dagegen bestehen die allgemeinen Gesetze. Stimme: Diese sind zu streng. Hhe: Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß alle gerechten Wünsche werden vollkommen befriedigt werden; die Absicht des provisorischen Preßgesetzes war eben die, die Ansichten darüber kennen zu lernen, um dann im Stande zu sein, ein vollendetes Werk zu liefern. Fischhof: ich mache Ihnen den Vorschlag, alle Einwendungen, welche Dr. Giskra, Hr. Schneider und die übrigen Herren erhoben haben, zu Protokoll zu nehmen und dem Ministerium zu unterbreiten, damit das provisorische Gesetz gehörig abgeändert werden könne. Stimme: Laßt uns das alte vernichten, um zu zeigen, daß wir es nicht haben wollen (Lärm). Giskra: Ich bitte Sie, mmeine Herren, keine Demonstration, schonen Sie den Ruf der Universität, geben Sie nicht Anlaß zu Gerüchten, welche ins Unendliche vergrößert, die Bevölkerung anregen und aufreißen. Ein heiliger Schein umstrahlt diese ehrwürdigen Hallen, eine Glorie

umschwebt unser Thun und Treiben, entweihen Sie es nicht durch diesen Akt der Gewalt. Sie können Ein Exemplar verbrennen, aber Tausende bleiben übrig; vernichten Sie lieber diese Tausende durch die Kraft der Rede, durch die Waffe des freien Wortes, durch den Sieg auf dem Kampfplatze des Rechtes. Hhe: Ich schlage vor, aus ihrer Mitte mehrere Männer zu bestimmen, welche Ihr Vertrauen besitzen. Diese mögen sich zu dem Minister begeben und ihre Wünsche vorbringen. Mich bitte ich aber ausdrücklich von dieser Sendung auszuschließen, indem meine Ansichten nicht die Ihrigen zu sein scheinen. Stimmen: Hhe muß mit, Hhe nicht, Kuranda sc. – Nach langen stürmischen Debatten nannte Einer der Redner die Namen: Schuselka und Kuranda. Diese genügen nicht. Endlich vereinigte man sich in der Mehrzahl, Alle, welche das Wort geführt hatten, als Vertreter der öffentlichen Meinung abzusenden. Und so begaben sich noch denselben Abend die 6 Redner: Fischhof, Giskra, Hhe, Kuranda, Schneider, Schuselka zum Minister des Inneren, wo ihnen die bestimmtesten Versicherungen ertheilt worden sind, daß Alles geschehen werde, was den Wünschen des Volkes entspreche.[26]

9.4. S.7 Die Reaktion in Wien.

Von G. Wolf

Börne sagt: die Regierungen werden es mit der Revolution, wie die Indier mit der Boaschlange machen. Man jagt der Boa Ochsen in den Rachen, um sie dann nach Willkur zu zähmen, eben so werden die Regierungen der Revolution die Juden in den Rachen jagen, um aus der Revolution dann nach Gutdünken zu machen, was ihnen belieben wird. Ich will damit keine Klage erheben in Betreff der Juden, wohl aber in Betreff der Revolutionszähmung. Freilich mit der seit Börne fortgerückten Zeit hat man noch andere Mittel der Zähmung erfunden. Das eine Reaktion vorhanden ist, wer wollte daran zweifeln. Eist ein eigenes Tröstlein, das jeden Warmfühlenden ergreift, wenn man das Getriebe mitansteht. Von wem die Reaktion ausgeht ? – Von der Regierung, vom

[26] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480409&seite=9&zoom=33

Adel, von der Geistlichkeit, von der Bureaukratie, und was uns am meisten weh thut, von dem Bürger. So sehr wir einzelnen ehrenwerthen Bürgern, insbesondere den Herren, die sich bei der Nationalgarde betheiligen, und durch die Petition an das Ministerium ein Lebenszeichen von sich gegeben, alle unsere Achtung zollen; so müssen wir doch leider sagen, dass ein großer Theil aus Böswilligkeit, aus Miß= und Unverständniß, Faullenzerei, die großartigen Bestrebungen der Zeit hintertreibt, oder eigentlich hintertreiben will, denn es gab nur Einen Menschen auf der Welt, der die Revolution hätte verhindern können – Adam nämlich, wenn er sich vor seiner Hochzeit in das Wasser gestürzt hätte. Der Bürger glaubt, dass die jetzige Lähmung des Geschäftsganges, daß alle Zerfallenheit und alles Elend bloß von den Märztagen und von den Studierenden herrühre, dass bereits Jahre lang, sage Jahre lang über den schlechten Geschäftsgang geklagt worden ist, und Italien den letzten Stoß versetzt hat; dass seit Jahren der ganze Boden aufgewühlt war, und wenn man früher die großen Erderschütterungen nicht merkte, es nur aus dem Grunde war, weil man den Leuten einPulver gab, dass sie einen langen Schlaf schlafen sollen, und daß über kurz oder lang wir unter den Trümmern unserer eigenen Stätte gelegen wären. Als kleiner Beweis dafür: der Magistrat und der provisorische Bürgerausschuß lassen einen Aufruf ergehen, man möge Kleidungsstücke denarmen Arbeitern schenken, denen man für den Augenblick keine Arbeit geben kann, und wo das Elend in solchem Maße ist, dass sie kein Kleid anzuziehen haben. Ob diese Aufforderung an der Zeit ist ? Das Silber soll man in die Münze geben, und wir fürchten, es wird das bald leicht zu bewerkstelligen sein, Messer, Löffel und Gabel in die Münze zu geben, da der Fabriksherr nichts zu essen haben wird, Wäsche und Kleider soll man nach Italien dem doert viel – und Gott gebe, nicht umsonst – geplagtem Militär schicken, und Geld anbieten, den den Unglücklichen, den Armen; doch ein Aufruf zur Mildthätigkeit ist immer am Platze; aber wir fragen, ist wohl das Elend in diesen acht Wochen hereingebrochen, oder muß nicht dieser Krebsschaden schon lange wuchern ? Wäre es nicht vielleicht mehr am Platze, ein Anlehen zu machen, und zwar beim Kaiser, als ersten Bürger des Staates, der von seinem Vater viele Millionen Gulden zum Erbe bekommen ? – eine zwar etwas ungleiche Verteilung mit dem Volke, dem er die Liebe hinterlassen. In dieser Beziehung müssen wir eingestehen, halten wir es mit Louis Blanc, dass wir dieser Bourgeoisie den

Adel (hört) vorziehen. Der Adelige hat großartige Fehler und Mängel, er ist aber auch in seinen Tugenden, wenn er welche hat, großartig, während ein solcher Bürger mit der Krämerelle und dem Einmaleinsgesichte die großen Erscheinungen und Weltereignisse nach seiner Elle misst, und jede höhere Mathematik nicht anerkennen will; der, um das eigene Leben ruhig und sicher durch die erhaltenen Privilegien fortzuführen, das Wohl und Glück seiner Nachkommen schlägt, und um die Siesta mit Ruhe geniessen zu können, Millionen Menschen verbieten will, dass sie in ihren Schmerzen nicht laut ausschreien sollen. Gestehen wir es nur offen, dass seit dem 13. März, wo die Bürger durch den lauten Vivatruf der jubelnden Menge ausgestachelt wurden, ihr Bestreben stets dahin gegangen ist, Ruhe und nur Ruhe zu verschaffen. – Wie teilnamslos zeigte sich der Bürger im Allgemeinen, bei der Deputirtenwahl nach Frankfurt!die deutscheb Bänder und Fahnen drücken noch keine Deutsche Gesinnung aus, außer daß man sich beruhigt fühlt, auch ein Band im Knopfloche zu tragen, nach dem man sich sonst so sehr gesehnt. Was ist denn anderseits das Zurückhalten mit dem Anschlusse an Deutschland anders, als kleinliche Interessen, dass man nicht vielleicht das Quintchen Glorie, welches bis jetzt den Einzelnen umstrahlt, abtreten müsste, und doch macht ja nicht das Kleid den Mann. Wqs hat der Bürger bis jetzt gethan zur Sichbelehrung über die neuen Verhältnisse, zur Berathung ? Radikale Clubbe wollen sie nicht besuchen, sie opponieren dagefen; wir fragen aber, wenn sie von der Wahrheit ihrer Meinung aus Vernunftsgründen überzeugt sind, warum sie nicht radikale Clubbe, um die Irregehenden auf den rechten Weg zu leiten ? Die Studenten sind den Herren zu viele Brauseköpfe; wir möchten aber wahrhaftig gerne wissen, wenn die Herren Studierenden nicht solche Brauseköpfe wären, wo wir heute stünden ?bei der Fahrlässigkeit des Bürgers, bei der Schadenfreude des Adels und der Bureaukratie über jeden Fehltritt und das Bestreben, in den alten Weg einzulenken, bei dem juridisch=politischen Lesevereine, der jetzt nach seinem Gutdünken und Gefallen dem Wolfe einen Zopf flechten möchte, wo stünden wir heute ? Längst säße Metternich wieder in seiner Willa, und die Schergen und die Stöcke verrichteten wieder ihr Gewerbe, und die heiligen B. Ligourianer hätten aufs Neue für das Seelenhei so mancher Weiber und für ihr Geld gesorgt. Wir glauben nicht, daß die Universität am Scheidewege ist; sie war bis jetzt „der Geist, der stets verneint," sie konnte nichts anders sein, und allenfalls gehört mehr Kraft

dazu, zu verneinen, als zu allem und jedem „ja“ zu sagen, welches ein Zeichen der Schwäche und Rathlosigkeit ist. Die Studierenden sollen Rath geben, wo sie zur That bestimmt sind. Warum haben sich die Alten zurückgezogen, oder sich um das Vertrauen gebracht, die da hätten rathen können ? Jetzt sollen die armen Studierenden Alles übernehmen, auch wie es einigen Mitgliedern des Magistrats beliebte, den Arbeitern Arbeit geben; ich dächte, es ist ge ug, wenn sie nur das Böse abwehren, hat sich der Bürger dieses Verdienst erworben ? Haben sie protestiert gegen den Walcensus der Kammern, geschweige gegen das Zweikammersystem; auch dieses kann mit guten Gründen vertheidigt werden, die Verhandlungen können geklärter und reiner hervorgehen, besser durchgedacht werden, das wiederholte Pro und Contra die Sache erst ins rechte Licht stellen. Dazu käme noch, daß Österreich, welches bis jetzt von öffentlichen Verhandlungen nichts gewusst, wenn irgendein guter Redner in der Kammer sich befindet, würde er die Andern in Sturmschritt mit sich fortreißen, und alle die Vorteile, die die Zweitkammerer gegen die Einkammerpartei anführen; aber so viel ist doch gewiß, dass solche Kammern, von denen die Verfassungsurkunde spricht, seine Garantien dem Volke gewähren, warum legen nicht auch sie ihre Meinungen in einem Gesuche dem Ministerium des Innern vor ? Brauchen wir etwa in den Kammern eine königliche oder kaiserliche Partei ? Der Kaiser selbst soll ja auch keine andern Wünsche haben, und hat keine anderen, als die, die dasVolk hat. Wir müssen doch in einem konstitutionellen Staate diese Idee in uns zu Fleisch und Blut werden lassen, dass der Kaiser der erste Bürger im Staate ist, und dass der Souverän überhaupt eine negative Macht ist, dass er nämlich dazu vom Volke berufen, und ermächtigt ist, um die Schrecken einer Republik abzuwenden, dafür aber alle ihre Vortheile herbeizuführen. Wir könnten solches Zweikammersystem haben, wie es in Norvegen ist, beide vom Volke. Obwohl es zu bedenken wäre, ob es thunlich ist, dass gar keine Wahlcenzur bestehe, und jeder Greißler, Schuster und Schneider Wähler ist und auch gewählt werden kann, wir geben es zu bedenken, welchen Interessen dann im Spiele sein werden. Es wäre zu erwägen, daß Norvegen ein wenig bewohntes Land ist, die Interessen sich auch nicht so kreuzen, wie in Österreich das so mit Menschen besäet ist; oder hat man so viel Vertrauen zur Regierung, worin hat sie es seit dem 13. März thatsächlich bewiesen, dass sie Vertrauen verdient ? Hat sie bereits ihr

Glaubenbekenntniß abgelegt ? Hat sie ein Blatt worn sie ihre Gesinnung kund gibt ? Jetzt gilt es nicht lange beraten, jetzt muß der Wunsch zum Vorsatze, das Wort zur That werden. Warum schaut die Regierung dem czechischen Trüben zu ? wäre es nicht gut wenn sie täglich dem Volke zeigen möchte, womit sie sich beschäftigt, warum wagt sie es nicht, das Wundhafte mit aller Energie weg zuschneiden, statt mit vielen Komplimenten wie sie es bei den Redentoristen getan ? Freilich sagt ein österreichischer Deputierter in Frankfurt in der allgemeiner Zeitung Nro. 124, er weis nicht die Ursache, warum man mit dem Ministerium zufrieden ist, sie begnadigt nicht Züchtlinge, aber mein Gott !sie soll ja die Bureaukraten weicher machen, und sie anweisen im Interesse des Volkes zu handeln. Herr Korrespondent fragt um die Kandidaten, nun wenn es keine vom Adel gibt, so wird es wohl unadelige geben. Es gilt jetzt nicht bloß um Worte, alle schönen Fragen sind nichts, mit Worten können wir sehr gut umgehen, Börne fragt: Der Deutsche, wenn er einen Fleck im Rocke hat, setzt er erst chemisch auseinander aus was der Fleck bestehet wie er zu heben ist, und darüber geht der Rock zu Grunde. Auf dem Papiere ist bereits Polen frei gegeben, Italien vereinigt, die Juden emancipiert doch in der That ?

und jetzt gilt nur diese. Wir unserseits fürchten zwar keine Reaktion, die Zeit yagirt, aber eben deshalb geben wir zu bedenken, und legen es denBürgern aus Herz die Reaktion wird gedeihen, so wir uns nicht mit aller Kraft dagegen stemmen, der Zopf wird wieder zu wachten anfangen, aber dann wird die Zeit sich fürchterlich Ihr Recht verschaffen, dann wird sich der börnesche Satz bewahrheiten: Die Freiheit, die man vom Herrn geschenkt bekommt, war nie etwas werth, man muß sie stehlen.

9.2 Texte zum Thema „Judentum“

Einige beispielhafte Artikel, die sich in den Diskurs des Judentums und dessen Emanzipation stehen, sollen an dieser Stelle genannt werden.

27.8.1848 S. 15 und 16

Der Wiener-Witz.

130

Wo ist er hingekommen, der heitere, mehr spaßige als beißende Witz der Wiener ? Ist die Race der Wiener Fiacre, der Schusterjungen ausgestorben? Ist der Überflüß an Stoff in der so ereignißreichen Stadt schuld, daß wir Mangel an Witz sehen ? Ist es der Ernst, mitunter der Schrecken, der alle Gemüthsruhe verdrängt, und die Heiterkeit weggenommen hat von uns, um die harmlosen Einfälle verschwinden zu machen, aus denen unsere deutschen Brüder lange genug zu erkennen meinten, daß die Österreicher denn hoch einen aufgeweckten Kopf haben. Der harmlose, leichte, spaßvolle Witz der Wiener scheint wirklich untergegangen zu sein, und er ist seit den Maitagen eines natürlichenTodes gestorben. Zu der Höhe der Ironie des ätzenden Witzes hat der Wiener noch immer zu viel Gutmütigkeit. Noch immer sagen wir mit gutem Vorbedacht, er wird sich schon dazu heranbilden, oder vielmehr die drängende Zeit mit ihren blutigen Thaten, mit ihren sorgenvollen Begebenheiten wird es. Der Witz in Wien blühte darum so üppig, weil der politische Gedanke nicht laut werden durfte; er war, wie an den mittelalterlichen Höfen der Narr, der Manches in der Form des Spaßes sagen durfte, was ernst ausgesprochen, Kerker oder Tod dem Sprecher gebracht hätte. Der wiener befreite sich, wie die elektrische Batterie, wenn sie zu stark geladen ist, durch einen humoristischen Schlag, der weiter seine Bedeutung hatte. Zuweilen mag auch sein Witz aus dem Gefühle entsprungen sein, das uns zu einem resignierenden Lächeln, oder verzweifelten Lachen zwingt, wenn das Schicksal auf uns mit harten Schlägen einstürmt, und wie diese wie Hagel auf uns niederschmettern lassen, weil wir denn doch wissen, jeder Widerstand ist unmöglich. Die Wiener waren witzig, wie es die Juden sind, weilsie gedrückt, weil sie geknebelt waren. Emanzipiert die Juden und dann seht zu, ob Euch Einer nur von ihnen mehr witzig ist. Der Witz des Wieners war ihre politische Meinungsäußerung, seit dem sie diese unverhohlen aussprechen dürfen, haben sie die leichte plänkelnde Waffe abgelegt. Schade um sie. In der Umgebung Wiens ist es noch Sitte, den Fasching in Gestalt aufgeputzten Popanzes zu begraben. Zu einer Kneipe Wiens haben Studenten in der letzten Faschingsnacht dieses Jahres die alte Lustigkeit begraben, als sie die Adresse an den Kaiser gegen Metternich und seinen Sohlenküsser Gedlinitzk, wie Hormaher nennt, beschlossen. Des österreichischen Märzen Idus war es auch für den Wiener Witz. Wenn einer noch daran zweifeln könnte, daß der Witz gestorben ist, so ist es gewiß kein Leser dieser kleinen

Betrachtung. Er wird wieder auferstehen, aber nicht mehr als der lustige, rothbackige Junge, er wird Mann sein, dem es ironisch um die Lippen zuckt, der eine beißende Bemerkung, der der keinen Bienen= sondern einen Hornitzstachel dem Gegner in die Haut stößt.[27]

16.7.1848

Österreichs Nationalitäten.

Von J. P – r.

Unser Sprachgebrauch verwechselt Volk und Nation nicht bloß sehr häufig dem Wortbegriffe, sondern auch dem rechtsbegriffe nach. Lassen wir vom politischen Standpunkte aus das Wort Volk als eine unbestimmte Menschenmenge unter einer bestimmten Regierung gelten, deren Form entweder monarchisch oder republikanisch ist, so ist es völlig gleichbedeutend mit Staat. Es kann also ein Staat immer nur Ein Volk, er kann aber mehrere Nationen in sich schließen, denn der Begriff Nation bedingt eine gewisse Menschenmenge von gleicher Abstammung und gleicher Sprache, die so zu sagen, Eine Familie bildet, deren Verfassung, Vorrechte, Sitten, Bildung und Charakter mehr oder weniger tief auf einem historischen Grund und Boden wurzelt. Auf dieser Familieneinheit oder Geschlechts= und Sprach=übereinstimmung beruht äußerlich eine eigentümliche Physiognomien=Harmonie und innerlich eine unzweideutige Harmonie im Denken, Fühlen und Begehren, in den besonderen Weltanschauungen und Neigungen, und das Alles zusammen wird Grundlage der Nationalität oder eines eigentümlichen Lebenstypus irgend eines Volks=Stammes. Bei einem kleineren Staate fällt der Begriff Volk und Nation meistens in Eins zusammen, doch kennen wir keine Großmacht, wo dieß der Fall wäre, denn selbst Frankreich hat innerhalb seiner

Gränzen deutsche, italienische, normännische, kymrische baseische Stämme, und wie die österreichischen Schulbücher sie nebeneinandernstellen: Juden und Zigeuner, und

[27] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480827&seite=15&zoom=33

da sich seit der großen Völkerwanderung die Nationen so hundert= und tausendfältig durchkreuzt haben, so gibt es im strengsten Sinne des Wortes kaum mehr eine ganz unvermischte, reine Nation. Diese National=Integrität leidet im Laufe der Zeit natürlich um so mehr, je häufiger sich ein Volksstamm gewaltsam oder umvermerkt in den anderen hineinkeilt, sich selbst und den anderen zerreißt oder gar sporadisch macht. So ist unter den vier Hauptnationen Öster=[28]

3.9.1848 S. 17-18

Die Juden in Prag.

Von –ek.

Wir haben diese Blätter aus Rücksicht für den Redakteur derselben nie zur Rennbahn des Kampfes gegen religiöse Unduldsamkeit und Judenfresserei machen wollen. Wenn aber diese beiden traurigen Passionen einer vergilbten Zeit sich in so lächerlichem Grade als es in Prag der Fall ist, noch conservirt haben, so glauben wir jene kleinliche Rücksicht nicht berichten und dem unnatürlichen, dem Geiste der Neuzeit durchaus entgegengesetzten Benehmen des Prager Spießbürgerthims mit dem entschiedensten Urteile der Indignation entgegen treten zu müssen. Wir haben nicht absprechen wollen über die Höhe der politischen Bildung und Humanität des Bürgersthums der zweiten Stadt Österreichs, als uns die Kunden schmählicher Judenkrawalle zukamen. Wir glaubten gerne, die Triebfeder jener Verfolgungen sei das Geld einiger milzsüchtigen Krämer gewesen, und Schreiber dieses schloß sich gerne der Ansicht derjenigen an, die überzeugt sein wollen, die Gesammtheit Prags habe keinen Theil an dergleichen Mainzer= und Preßburger Geschichten, und müsse sie nur dulden, weil sie leider keine andere Abwehr gegen dieselben hat, als ihren Unwillen. Wir haben auch nicht absprechen wollen über den hohen Grad von Humanismus, als das Prager Bürgerthum so menschenfreundlich war, ohne daß irgend eine Gefahr gedroht hätte, die jüdischen

[28] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480716&seite=5&zoom=33

Bewohner Prags von dem Institute der Garden auszuschließen, blos um die vor Mißhandlungen zu wahren, etwa wie jemand bei Sonnenschein nicht ausgehen will, weil er fürchtet, daß es denn doch vielleicht regnen könnte. Haben wir auch die Nothwendigkeit nicht einsehen können warum man sämmtlichen außerhalb des Getto`s wohnenden Juden geboth, kürßester Frist ihre Wohnungen zu räumen, und sie nötigte ohne Rücksicht auf die Unmöglichkeit im ohnehin bis zum Erbarmen überfüllten und überwohnten Judenviertel sich ein Unterkommen zu suchen; so waren wir doch so leichtgläubig, auch hierin eine Maßregel der Humanität zu sehen. Die Prager Bürgerschaft wollte ja offenbar die Juden nur deshalb auf einem Haufen beisammen haben, um sie desto besser beschützen - - zu können! Doch wozu noch weiter Ironie ? Ironie ist eine Geißel für klare Seelen, so wie ein Hauch hinreicht einen klaren Spiegel zu trüben. Geister, in denen die Nacht von fünf Jahrhunderten wohnt, nehmen Ironie für Wahrheit, und bedürfen der Fackel der ausgesprochensten Verachtung, wenn es in ihnen nur etwas anfangen soll zu dämmern. Wir hätten geschwiegen; wir hätten die Schandflecke des grauenhaftesten Intolerantismus dem Griffel der Geschichte zu verhüllen gesucht, wenn wir nicht die Überzeugung gewonnen hätten, daß das Prager Bürgerthumes für Ehrensache ansteht, mit ihnen behaftet in das Buch der Geschichte hinüberzugehen. Ehrensache ist es für den Bürger Prags, es durchaus nicht zu dulden, daß ein Mensch, der nicht Christ ist, übrigens aber die Lasten eines Staatsbürgers nicht minder trägt, als irgend Jemand, neben ihm stehe in Reih= und Glied, um Haus und Hof, Stadt und Heer, Leben und Gut, Recht und Freiheit zu schützen. Ehrensache ist es für ihn, daß er stolziren kann durch die alte Königstadt und dem besuchendem Franzosen, Engländer, Nordamerikaner, Preußen, u. s.w. mit erhebendem Bewußtsein sagen kann: „Gehen Sie, in allen diesen Straßen darf kein Jude wohnwn. Finden Sie das nicht echt christlich ? Ist es nicht bei Ihnen in Frankreich, England, Nordamerika, Preußen, Baden, Würtemberg auch so ? – Und wenn es nicht ist, so reisen Sie doch geschwind nach Hause, und trachten Sie, daß man die Juden alle in ein Viertel zusammensperrt, denn die Juden sind gar gescheidt und industriös und spekulativ, und sie begreifen, daß wir Prager Schwachköpfe ihnen darin nicht Stich halten können!“ – Es ist aber in der That entsetzlich, und wer irgendeine Sympathe für die schöne Hauptstadt Böhmens hegte, muß sie erstorben sehen, wenn man bedenkt, wie in einem Jahre, wie jenes von 1848,

wo die mittelalterlichen Banden des ausschließenden auch religiösem Bekenntniße und feudalistischem Prinzipe ruhenden Spießbürgerthums fast überall und selbst in Österreich mit einem Schlage gesunken, es eben in diesem herrlichem Österreich noch eine Stadt geben kann, die überdieß den Ruf einer noch höheren Bildung als Wien sich gerne gefallen ließ, in der jene Banden oder besser Schraken nicht nur gesunken, sondern dem aufgestellten und bestehenden Gesetze zuwider noch strenger gezogen werden. Nach dem Gesetze ist jeder selbstständige Staatsbürger v e r p f l ic h t e t in die Volkswehr zu treten. Die Einwohnerschaft keines Ortes, keiner Stadt, keiner Provinz hat das Recht, Jemanden, der selbständiger Staatsbürger ist, seines Glaubenbekenntnisses wegen von dieser Pflicht zu entbinden, oder gar auszuschließen. Das Prager Bürgerthum allein wagt es, dem Gesetze entgegen zu treten. Das Prager Spießbürgerthum allein in seiner aufgeblähten Hohlheit ist so durch und durch der Zeit fremd und abhold, daß es in einem Augenblicke, wo alle Privilegien der Geburt ausgestrichen werden aus den Grundgesetzen Österreichs, aus Grundlage des Zufalls, als Christ geboren zu sein, aus der Pflicht in den Reihen der Volkswehr zu stehen, ein P r i v i l g i u m machen will. Wer die Volkswehr so auffast, dessen Geist ist wohl der Waffenspielerei, der Parade an Festtagen, keineswegs aber dem hohem Begriffe einer Volkswehr gewachsen ! Wie kann der das Wort Freiheit im Munde führen, das Wort Demokratie auszusprechen wagen, dem ein Glaubensunterschied genügt, um zwischen Staarsbürgern, die gleiche Interessen binden sollten, eine Scheidewand zu stellen. Rom hat die Pforten des Ghetto`s geöffnet; das katolische Gardinen frägt nicht, was der, der die Waffe ergreift, in religiöser Beziehung bekannt – Prag hat die Juden ins enge Viertel zurückgedrängt, Prag, das ewig und ewig so gerne mit dem Österreichthum prunkt, hat eines der herrlichsten und freisinnigsten Gesetze Österreiche mit Füßen getreten, es hat den Juden seines Bekenntnisses wegen von jeder Wahl und jeder Wählbarkeit ausgeschlossen, während der Jude nach dem Wahlgesetze nicht nur in allen Provinzen Österreichs wählen, sondern auch gewählt werden durfte. Wir wollen nicht auf die boßhafte, sich selbst schändende Weise zurückkommen, wie die Prager Stadtverordneten – also die Vertrauensmänner der dortigen Bourgoisie – diesen schmachvollen Akt begangen; wir wollen nicht erwähnen, wie sie uns Geistesunfähige und Wahnsinnige, dann Eridataren, dann Verbrecher, und endlich die Juden in ihrem

Erklustogesetze nannten; man könnte Schwindel bekommen, wenn man einbilden wollte in die bodenlose Tiefe, in den stockfinsteren Abgrund von antibisuviantischen Seelen, die ungebildet, unklug, dumm, boßhaft genug sein konnten – ihre Krähwinklerei so zu fassen ? Verschweigen können wir jedoch, daß wir gerne nach solchen Geschehnissen, selbst wenn wir die Speichelleckerei gegen einen Säbelbramarbas abrechnen, zu glauben geneigt sind, der deutsche Geist sei wirklich in Prag ein Fremdling! Politik mit Glaubenssachen so in einen Haufen werfen, so fanatisch sein, kann Niemand, den deutsche Bildung durchströmt. Aber auch kein ächtes Österreichthum ist es; denn das hat sich selbst in jenen Provinzen, die nicht zu Deutschland gehören, als ein herrliches, freisinniges herausgestellt! Was bleibt dann noch! O wir erkennen die Spuren des knutigen Oftens in dem herrlichen, prächtigen, unglücklichen Prag!-[29]

24.7.1848 S.4

Die Kontourstücke auf dem jüdischen Freithofe. Es erschien dieser Tage ein anonymes Plakat bei Hrn. Franz Edl.v.Schmidt, das wir jesuitischer Humanität die jüdische Bevölkerung verdächtigte, indem es vorgab, sie eben nicht verdächtigen zu wollen. Der Sachverhalt ist aus amtlicher Quelle geschöpft folgender: Am jüdischen Freithofe ist ein Katholik als Hausmeister angestellt, dem eine Wohnung zu freier Disposition eingeräumt ist. Dieser übernahm von seinem Schwager, dem Ziegelbrenner Poullet, der neben dem Leichenhofe seine Ziegelbrennerei hat, die Kisten mit Montourstücken, bei welchen, nebenbei gesagt, sich keine Munizion befand, zur Aufbewahrung. Poullet hat dieselben vom Hauptmann Wirth von Nugent erhalten, und da er eine Reise unternahm, sie dem Hausmeister übergeben, weil in eingener Behausung nicht sicher schienen. Dies der Thatbestand, wie er im Sicherheitsausschusse zu Protokoll gegeben. M.[30]

---

[29] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&seite=17&zoom=33

[30] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480724&seite=4&zoom=33

9.3 Texte zum Thema „Frauen“

Zwei Texte, die sich dem Thema „Frauen“ widmen, werden im Folgenden als Transkription wiedergegeben. Es handelt sich dabei einerseits um den Artikel mit dem Titel „Die Frauen protestiren“ und andererseits dem Text „Deutscher Frauenverein in Wien“.

19.8.1848 S.2

Die Frauen protestiren.

Damit sagen wir eigentlich keine Neuigkeit, die Frauen protestiren nur da nicht, wo ein hätte sollen: im Paradiese gegen die Schlange. Unbereflich weiß die Geschichte erst seit dem 15. Jahrhundert von Protestanten, Protestantinen gibt es seit der Weib gewordenen Ribbe. Wir protestiren gegen politische Frauen, gegen die Kaffeekannegießerinnen und gegen die Frauen, die in Prag gegen Windischgräß protestiren. Wir möchten doch die Namen der politischen Amazonen wissen. Ein moderner Ebert wird die moderne Präßidentin-Wlasta und ihre Mägde besingen. Einer Versammlung von Frauen beizuwohnen, wäre nicht uninteressant, man könnte gewiß sein, bessere Redner unter ihnen zu finden, als in unserem Reichstagssaale. Ob sie ein Blatt vor`s – Maul, vor die Rosenlipen wollen wir sagen, nehmen, ist eine andere Frage. Wer ist Verfasserin des Protestes? Wie lautet der Protest? Die modernen böhmischen Mägde, eigentlich die freien böhmischen Bürgerinnen hoch! Sie haben, seit sie mithalfen, Barrikaden zu bauen, ohnehin einen Stein im Brett bei uns.[31]

In den Sonntagsblättern - 1: S. 19-20 3.9.1848

Deutscher Frauenverein in Wien.

Ein sehr witziger, geistreicher Mann schrieb unter Andern einmal: „Der erste Frauenverein war im Paradiese, nämlich der, den Eva und die Schlange gebildet

[31] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480819&seite=2&zoom=33

haben.“ Von Eva und der Schlange kommt nun, wie männiglich bekannt, alles Böse auf der Erde, und daher auch die Frauenvereine. Daß die Frauenvereine etwas Böses seien, fällt uns sehr leicht aus der Schrift zu beweisen; denn dort heißt es: „Deine Rede sey: Ja, ja! Nein,nein! Und was darüber ist, ist vom Bösen.“ – Nun wird mir aber jeder, der einmal einer Frauenversammlung, und wäre es auch nur an den Verschlossenen Pforten des Paradieses – des Volksgartens=Salons, wollte ich schreiben – beigewohnt hat, zugeben, daß die Rede in demselben bedeutend über: Ja, ja! Und nein,nein! hinausgeht. Wenn wir boshaft seyn wollten, könnten wir jener paradiesischen Entstehungsgeschichte der Frauenvereine eine modernere folgen lassen, wir könnten an die dames des halles zur Zeit der ersten französischen Revolution erinnern. Aber ferne sey es von uns, einen solchen Verstoß gegen die Galanterie zu begehen, um so ferner, da wir fest überzeugt sind, daß der Prager = Frauenverein, der sich die edle Aufgabe gestellt hat, gegen Windischgräßsche Gewaltmaßregeln zu protestieren, kein Dienstmädchen zu nehmen, welches einen Grenadier zum Liebhaber hat, und bei keinem Juden etwas zu kaufen, sich direkt seine Abstammung beruft, und seine feindlichen Oeffnungen als Beweis für diese Abstammung zitierte. Daß diese Damenhingegen für den Belagerungszustand eingenommen sind, scheint ebenfalls für diese Abstammung zu sprechen, denn den böhmischen Amazonen konnte sich kein Mann ohne Lebensgefahr nähern. Freilich wollen böswillige Chronisten behaupten, besagte Amazonen seien so alt und häßlich gewesen, daß ihnen ohnedies Niemand zu nahe gekommen wäre. Hat der Prager Frauenverein einen ausgesprochenen Zweck, so kann dies von der, diese Woche im Volksgarten abgehaltenen Frauenversammlung durchaus nicht behauptet werden. Tiefdunkle, schauerliche Gerüchte liefen zwar in dem versamelten Männerpublikum über denselben herum. Als wir im Paradiesgarten kühn in den Salon gedrungen waren, trat uns eine Dame, wahrscheinlich die Präsidentin entgegen. O Gott! Ich kenne diese Züge. „Auch Sie, Frau Strumpf? Warum haben Sie mir das gethan? Ich wußte, daß Sie die Insbrucker=Expedition befehligt hatten, denn wir fuhren auf demselben Dampfsschiff von Linz herunter; ich wußte, daß Sie, ich weiß nicht mehr, warum, eine Katzenmusik bekommen hatten; ich wußte das Alles, aber daß Sie Präsidentin im Paradiesgarten sind, das wußte ich nicht, das hat mich erschüttert. Paradiesgarten, dein Name schwebt in Gefahr.

Gruft und Hoheit lag auf den Zügen der Frau Strumpf, als sie begann: „Meine Herren! dies ist eine Damenversammlung!“ So unglaublich die Sache schien, wir mußten es glauben, da es die Präsidentin sagte. Ihre Schlußfolgerung daraus folgt: „Oeffentlichkeit ist das Prinzip unseres Jahrhunderts, lassen Sie es auch das Ihre seyn. Sie waren und sind bei allen Versammlungen, die wir halten, im Reichstage, im Sicherheitsausschuße, in der Aula, (ob Sie sich auch in den Gemeindeausschuß wagen, weiß ich nicht) ja, Sie waren sogar dabei, als wir Pflastersteine zu Barrikaden versammelten, warum wollen Sie so intolerant gegen uns seyn?“ Es war vergebens. Meine Logik prallte an der ehernen Bescheidenheit der Damen ab; sie meinten, wir sollten sie doch nicht mit uns vergleichen, wir hätten die Kritik nicht zu scheuen, aber sie! Und so wurden wir dann mit Bescheidenheit zur Türe hinausgeworfen. Aber an derselben blieben wir stehen, und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Kellner gingen aus und ein. Wahrscheinlich theilten die Damen im Paradiesgarten den Hochmuth der römischen Frauen, die sich sogar in Gegenwart ihrer Sklaven badeten, weil sie sagten: Ein Diener ist kein Mann. Es dauerte nicht lange, so brach die Versammlung wieder auf, und kehrte in den Volksgarten zurück. Nur wenige hatten schon die deutsche Schleife aufgesteckt, die meisten verbargen sie noch schüchtern. Im Volksgarten wiederholten sich die Szene vom Paradiesgarten; Einbringen in den Saal, zurückgewiesen weden. Endlich fügten wir uns in unser Schicksal, und blieben draußen. Einige von den Damen waren so freundlich, uns Gesellschaft zu leisten, und von Zeit zu Zeit ging eine von diesen als Spionin ins feindliche Lager, dort herrschte furchtbare Verwirrung. Der Zweck der Versammlung war den Arbeiterinen die 5 fr. GM, zu ersetzen, die ihnen der Arbeitsminister abgezogen hatte; dafür sollten die Arbeiter der Nationalgarde Abbitte leisten. Du sublime a u ridicule il nà qu`un pas. Aber bevor noch das Schlos, welches die Damen Debatte nannten, sich geordnet hatte, drangen neue feindliche Männermassen in den Saal. Madame Strumpf beschwor mich zum zweiten Male, die Damen allein zu lassen, ich sprang auf einen Stuhl, und versuchte zu sprechen, aber meine Stimme ging unter im Lärm und Gelächter. Dies war die erste deutsche Frauenversammlung, von der man sagen konnte: die Damen waaren weder hübsch, noch jung, denn die hübsch und jung waren, waren keine Damen, sondern – mit Ausname jener schönen und beredten Verteidigern der akademischen Legion, jener

herrrlichen Karoline, die Gott eigens an diesem Morgen in den Volksgarten gesandt hatte, damit das starke nicht an dem schönen Geschlechte verzweiflte. Den Rath übrigens, den wir den Damen geben müssen, hat ein boshafter Biß des Getzers in diesem Artikel illustrirt.

Das war die große Blamage,

Die in dem Volksgarten spielt;

Die um die zehnte Stunde

Frau Strumpf, die Deutsche, hielt.[32]

10. Medialität und Kontext

10.1 Rückbindung der jeweiligen medialen Ausdrucksform an die zeitgenössischen medialen Rahmenbedingungen

Die Zensur hatte bis zum Revolutionsjahr 1848 die Presselandschaft und jeglichen persönlichen Informationsverkehr mit dem Abfangen von Briefen in der Schwarzen Kammer kontrolliert und die Verbreitung von unerwünschten und gesetzlich unpassenden Inhalten streng unterdrückt oder verhindert. Die Zensur diente dem Ziel, das Geistesleben in religiöser, sittlicher oder politischer Hinsicht zu kontrollieren, und zwar immer mit der Begründung, man wolle die schutzlosen Gesellschaftsgruppen vor den schädlichen Wirkungen solcher Inhalte schützen.

Neben der Zensur hatten die damaligen Journalisten und Schreiber, aber auch aufgeklärte Bevölkerungsgruppen ein Problem mit dem „Metternich´schen System“ generell, mit der Unterdrückung von demokratischem Gedankengut, der fehlenden Demonstrationsfreiheit und dem Verbot der freien Meinungsäußerung.

---

[32] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&seite=19&zoom=33

Bis zum entscheidenden Revolutionsjahr 1848 konnte man in den bis dahin geschriebenen Artikeln keine frei geschriebene Meinung oder Berichte von Journalisten finden, in denen man keine Einschränkungen an Kommunikation in jeglicher Form spürt und bemerkt. Journalisten, die dies versuchten, mussten ins Ausland fliehen, um von dort aus zu publizieren. Nach dem Aussetzen der Zensur konnten nun neben den schon bekannten Themen wie Literatur oder Kunst auch weitere Themen wie z.B. Politik in Zeitungsartikeln besprochen werden. Die Abschaffung der Zensur war Folge der Revolution 1848 und führte zum Aufstieg des Bürgertums, zur Bildung der Burschenschaften in der Universitätsaula 1848 und – als Resümee – einer “Erleuchtung“ im Sinne der Aufklärung der niedrigsten Gesellschaftsschicht, zu Sozialreformen, wie der erstmaligen öffentlichen Debatte über die Arbeiterfrage und zur Erlaubnis der offenen, eigenständigen Meinungsäußerung (vgl. Duchkowitsch 1998, 77).

Pöttker konstatiert, dass es für eine moderne Gesellschaft wichtig sei,

“ [...] dass sich ihre Bürger und Wirtschaftssubjekte über Ereignisse und Zustände informieren, die außerhalb des Horizonts ihrer direkten Wahrnehmung liegen.“ (Pöttker 2005, 329-333)

Jeder Bürger also, so der Anspruch, kann und darf seinen Horizont über das schon Bekannte hinaus erweitern und sich Informationen über seine Umwelt holen.

Frankl war diesbezüglich seiner Zeit weit voraus, denn er beschäftigte sich schon früh mit den Gewissheiten, die niemand anzufechten sich traute, und mit den Fragen, auf die niemand passende Antworten zu finden suchte. In seinen Presseerzeugnissen im Revolutionsjahr setzte er sich für Menschenrechte ein und warf die essenzielle Arbeiterfrage auf, ohne auf Rangordnung, Gesellschaftsstellung, Rasse, Geschlecht oder religiöse und politische Ausrichtungen Wert zu legen. Er wollte mit seinem Schreiben die Leser weiterbilden und einfache Leute dazu bewegen, sich aus ihrer Komfortzone und unmittelbaren Umgebung in die weite, „unerforschte“ Welt hinauszuwagen und sie zum politischen Denken animieren.

10.2 Information über die zeitlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für die Entfaltung des publizistischen Schaffens von Ludwig August Frankl

Im Kapitel 2.1.1 *Historische und Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* des Theorieteils wurden bereits die für die vorliegende Arbeit geschichtlich und politisch relevanten Rahmenbedingungen für die Entstehung des modernen Journalismus erörtert. Kapitel 10.2 erfasst die zeitlichen und institutionellen Rahmenbedingungen für die Entfaltung des publizistischen Schaffens von Ludwig August Frankl.

Nach den Aufständen im Ausland brach im März die Revolution auch in Österreich aus, mit dem Ziel einer liberalen und demokratischen Veränderung der Regierungspolitik und des Endes der Restauration. Am stärksten waren die betroffenen Menschen in der Arbeiterschaft in die Proteste involviert. Es war ein kulturell und politisch entscheidendes Jahr für die Bürger Österreichs, denn unter anderem wurde kurzfristig die Pressezensur aufgehoben, sodass eine Vielfalt an Werken und Zeitschriften zumindest während der Revolutionszeit 1848 ohne Zensur veröffentlicht werden konnte.

Am 13. März 1848 trat Metternich zurück und es gelang ihm die Flucht nach England. Am 14. März 1848 wurde die Zensur aufgehoben und die langersehnte Pressefreiheit konnte sich somit entfalten. Diese Wendung in der Politik beflügelte auch den Oppositionsgeist von Ludwig August Frankl, der in der Revolutionsnacht das Lied „Die Universität“ verfasste, welches als das erste zensurfreie Flugblatt der Revolution in die Geschichte einging.

Frankls “Sonntagsblätter“ zeigen nach den Tagen der Revolution einen „veränderten Charakter (Dollar 1932, 205), da er sich als Journalist erstmalig frei äußern konnte und wollte. Dollar konstatierte bereits 1932 auf der ersten Seite ihrer Dissertation:

„Die Sonntagsblätter kommen unseren modernen Ansprüchen an ein Zeitungsinstitut von allen Blättern des Vormärz am nächsten.“ (Dollar 1932, 1)

Dollar umschreibt damit die Aufmachung der “Sonntagsblätter“ und ihre formale Gestaltung bereits in der Vormärzzeit, auf die sich die Dissertation bezieht. Inhaltsanalytisch hebt sie folgende Punkte in ihrer Analyse hervor: die ungewohnte Gediegenheit, Reichhaltigkeit des Programms, Vielseitigkeit der behandelten

Wissensgebiete, das gesondert gekennzeichnete Kunstblatt sowie die Rubrik “Der Wiener Bote“, dem sie eine Vorreiterrolle eines Lokalberichts zuordnet. (vgl. Dollar 1932, 1)

Zu allen diesen für die Publizistik visionären Charakteristika, die Frankl vor 1848 schon umgesetzt hatte, kam nach Abschaffung der Zensur die politische Berichterstattung dazu. Diese war meist in den Leitartikeln der Ausgaben der “Sonntagsblätter“ 1848 beheimatet. Dass Ludwig August Frankl anderen Redakteuren half, sich journalistisch zu etablieren, und diese seit der ersten Nummer aufrief, Beiträge zu liefern, belegt die erste Nummer seiner “Wiener Abendzeitung“ vom Montag, 27. März 1848.[33]

Wiener Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter,“

Montag Nro. 1. den 27. März.

Wer auf die „Sonntagsblätter“ ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt erhält die „Abendzeitung“ täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 3 kr.

Vorbemerkung.

Kurz, treffend, schlagfertig, neu — so soll die „Wiener Abendzeitung“ eine übersichtliche und kontrollirende Lektüre liefern. Beiträge werden rasch erbeten. — Sobald es die Ereignisse zulassen, sollen auch „leitende Artikel“ eine Richtschnur geben.

Abbildung 10: Titelblatt der Wiener Abendzeitung, Nr. 1, 27.3.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33)

[33] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33

Diesen gemeinschaftlich förderlichen produktiven Ansatz ortet Dollar bereits in Frankls vormärzlicher Tätigkeit:

„Frankl versuchte die Journalistik von innen aus zu verjüngen, indem er neben angesehenen Schriftstellern junge aufkeimende literarische Talente zur Mitarbeit heranzog. Durch eine objektive und unbestechliche Kritik schuf sich Frankl das Ansehen eines gediegenen Redakteurs." (Dollar 1932, 1)

Ab dem 27. März 1848 gab Frankl die täglich erscheinende "Wiener Abendzeitung" heraus. Dieses Vorhaben und seine Umsetzung sprechen für Frankl und die auf ihn zutreffenden Charakteristika eines modernen Journalisten. Er möchte seinem Lesepublikum die täglichen politischen Entwicklungen nicht vorenthalten, er spürt die Notwendigkeit, Informationen weiterzugeben. Aus diesem Bedürfnis heraus formuliert er diesen Leitsatz in der ersten Ausgabe[34]:

„Kurz, treffend, schlagfertig, neu – so soll die „Wiener Abendzeitung" eine übersichtliche und kontrollierende Lektüre liefern. Beiträge werden rasch erbeten. – Sobald es die Ereignisse zulassen, sollen auch ‚leitende Artikel' eine Richtschnur geben." („Wiener Abendzeitung" vom 27. März 1848)

Wie aus der Vorbemerkung der ersten Nummer ersichtlich, war die Aktualität der Geschehnisse einer der Beweggründe, ein täglich erscheinendes Blatt entstehen zu lassen. Mit wenigen Worten, die aber gehaltvoll sind und von einem liberalen politischen Charakter, möchte Frankl das Lesepublikum informieren. Der Umfang jeder Ausgabe ist klar definiert und ist bis zur letzten Ausgabe gleich - immer vier Seiten. Frankl hatte auch finanzielle Interessen, welche ebenfalls zu den von Pöttker 2012 definierten Merkmalen eines modernen Journalisten zählen. So bewirbt Frankl, heute würde man es als Marketingmaßnahme bezeichnen, den Verkauf mit diesem Wortlaut[35]:

---

[34] Vgl. http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33

[35] Vgl. http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33

„Wer auf die ‚Sonntagsblätter' ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl., pränumeriert erhält die ‚Abendzeitung' täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl.- Einzelne Nummern 3 fr." („Wiener Abendzeitung" vom 4. Juli 1848)

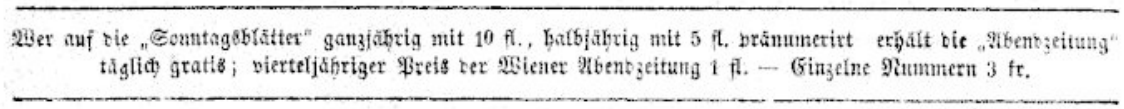

Wer auf die „Sonntagsblätter" ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt erhält die „Abendzeitung" täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 3 kr.

Abbildung 11: Wiener Abendzeitung, 4.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33)

Dollar umreißt in ihrer Dissertation den Wissensstand von 1932 zur "Wiener Abendzeitung" mit diesen Worten, die auch heute noch Gültigkeit haben:

„Die Wiener Abendzeitung soll Österreich neue Geschicke und neue Geschichten gleich im Momente berichten, sie soll beflügelter Bote sein, eine kurze scharfe Waffe – ein gedrängtes Bulletin aller Vorkommnisse, eine Essenz des Erlangten und des zu Wünschenden aus dem Gebiete des politischen und sozialen, wissenschaftlichen und Kunstlebens." (Dollar 1932, 210)

Seit der Ausgabe vom 4. Juli 1848 taufte Ludwig August Frankl die „Wiener Abendzeitung" in "Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung" um. Welchen Grund Frankl auch immer hatte, er hat diese Änderung nicht in einem seiner Artikel in der „Wiener Abendzeitung" angekündigt:

Wiener Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter."

Verantwortlicher Redakteur: Dr. L. A. Frankl.

Herausgeber: Moerschner's Witwe & J. Greß, Stadt Nr. 427.

Montag Nro. 79. den 3. Juli

Wer auf die „Sonntagsblätter" ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt erhält die „Abendzeitung" täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 1 kr.

Lud. Aug. Frankl's

Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter."

Herausgeber: Moerschner's Witwe & J. Greß,
Stadt Nr. 427.

Dienstag Nro. 80. den 4. Juli

Wer auf die „Sonntagsblätter" ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt erhält die „Abendzeitung täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 1 kr.

Abbildung 13: Titelblatt der Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung, 4.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480703&seite=1&zoom=46)

Die letzte Nummer der "Wiener Abendzeitung", die Nummer 173, erschien am Dienstag, dem 24. Oktober 1848, ohne Vorahnung, dass dies die letzte Nummer sein wird. Die Oktoberrevolution hatte ihren Höhepunkt erreicht. Fürst Windischgrätz hatte mit bitteren Kämpfen die Stadt Wien und Umgebung belagert und eine Suspendierung der in der zensurfreien Periode aufgekommenen Presseerzeugnisse erzwungen.

Neben der Revolution lag ein weiterer Faktor für die Entfaltung von Frankls publizistischem Schaffen in ihm selbst. Denn die Antwort auf die Frage, wieso gerade Ludwig August Frankl als Publizist erfolgreich sein konnte, liegt in seinen jüdischen Wurzeln. Dieses Thema wurde im Kapitel 6.1 *Ludwig August Frankl und das Judentum* erörtert. Die historischen Veränderungen, die bessere Voraussetzungen für jüdische Publizisten schufen, sind im Revolutionsjahr 1848 zu verorten. Die Ausübung vieler Berufe war für viele jüdische Bürger Wiens nicht nur auf wirtschaftlicher Seite erschwert: Es war eine Ortstaxe zu begleichen, die Bürgerrechte waren nicht geklärt und es war eine eigene Judensteuer fällig. Diese Bedingungen wollten sich die jüdischen Bürger

nicht mehr auferlegen lassen, die jüdische Emanzipation hatte begonnen. Czaczkes-Tissenboim gibt 1926 in seiner Dissertation den entscheidenden Hinweis:

„Am 28. Dezember 1847 waren die Wiener Juden beim Kaiser Ferdinand in einem Immediatgesuche um staatsbürgerliche Emanzipation eingekommen. Sie hatten ihr Gesuch hauptsächlich auf drei Punkte zusammengefasst, nämlich sie forderten die Aufhebung der Judensteuer, Abschaffung der Aufenthaltstaxe und Verleihung der Meister- und Bürgerrechte“. (Czaczkes-Tissenboim 1926, 73)

Ihre Anliegen wurden zwar angehört, umgesetzt wurden sie im Jahre 1847 jedoch nicht. Die Frage nach der Judenemanzipation wurde wenig später in den Presserzeugnissen der Revolutionszeit umso vehementer diskutiert, sie polarisierte immens. Durch anfänglich persönliche Provokationen, später antisemitische Parolen und hassschürende Aussagen stechen folgende Presseerzeugnisse bereits im Jahre 1848 hervor: “Hans-Jörgen”, die “Geißel”, “Wiener Zuschauer” und “Wiener Kirchenzeitung” (vgl. Duchkowitsch 1998, 82).

An den Versuchen, etwas für die Emanzipation der Juden in Österreich zu unternehmen, war auch Ludwig August Frankl als Privatperson maßgeblich beteiligt. „Am 27. März 1848, zwei Wochen nach Ausbruch der Revolution, vereinten sich unter anderen Heinrich Sichrovsky, Dr. Max Engel und Dr. L. A. Frankl in eine Deputation und überbrachten dem Kaiser eine Petition zur Gleichstellung der Kulte. Die Deputation wurde vom Monarchen ‚huldvoll empfangen‘, und es bestand die frohe Aussicht, dass die langersehnte Hoffnung der Juden auf Gleichberechtigung nunmehr in Erfüllung gehen werde, ‚wenn anders dunkle Kräfte sich nicht störend einmischen würden.‘“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 73)

10.3 Information über die konkrete Sprech- und Schreibsituation

Der geistige Kampf, welcher die 1830er- und 40er-Jahre charakterisiert, prägt sich in den damaligen Presseerzeugnissen aus. Frankl erscheint in seiner Rolle als Herausgeber (Besitzer und Chefredakteur) und Journalist der “Sonntagsblätter“ und der “Wiener Abendzeitung“ als einer der Vertreter freiheitlicher Ideen, als einer, der mit umsichtigem Weltblick seiner Zeitschrift ein modernes Gewand zu geben weiß. Die Geistesrichtung seiner Wochenzeitschrift der „Sonntagsblätter“ trägt ganz den Stempel

der jungen modernen Bewegung seiner Zeit. Die von ihm verwendete konkrete Sprech- und Schreibsituation ist von kämpferischen und radikalen Ansichten geprägt, die in den Kriterien des modernen Journalisten (Pöttker 2012), zu denen ein empirischer Wahrheitsbegriff zählt, keinen Widerhall finden. Die Konzentration auf Fakten, unabhängig zu berichten, nüchtern nur das tatsächlich Existierende zu vermitteln (vgl. Pöttker 2012, 356) und jede persuasive Kommunikation zu meiden, fällt Ludwig August Frankl in seinem publizistischen Schaffen schwer.

Dennoch definiert Hübinger „individuelles Verantwortungsgefühl, unbestechliches politisches Urteil, keine Indifferenz, sondern stattdessen Kampf für die eigenen Werte und Überzeugungen“ (Hübinger 1993, 102ff) als Klassifikationsmerkmale für einen Journalisten. Ludwig August Frankl agierte genau nach diesen Prinzipien, wenn auch seine Schreibweise an die damaligen zeitlichen Rahmenbedingungen und den politischen Ausnahmezustand in der Revolutionszeit angepasst war. Am vehementesten kommen seine Ansichten und die explizite Wortwahl in Artikeln zur Pressefreiheit und Zensur zum Tragen. Mit diesen findet eine eigene Auseinandersetzung im Kapitel 11 Feinanalyse statt.

10.4 Information über die im Text vorkommenden Ereignisse, Orte, Personen und Begriffe

1848 ist ein ereignisreiches Jahr, das Durchbruchsjahr der politischen Presse in Österreich. Von den Fesseln der Zensur und des Absolutismus freigekämpft, beginnt sie auf eigenen Füßen zu stehen und ein eigenes Urteil zu bilden. Die Politikpresse tritt erstmals in den Vordergrund und macht dadurch einer kontrollierten Nachrichtenpublizistik, wie sie schon im 17. und 18. Jahrhundert in Österreich praktiziert wurde, ein Ende. Erst die Entwicklungen dieses Jahres schufen die Voraussetzungen, um in Konkurrenz zu führenden europäischen Zeitungen zu treten. Später sollte sich die Wiener Zeitung „Neue Freie Presse“ zu einem der wichtigsten Blätter im Europa des frühen 20. Jahrhunderts entwickeln. 1848 ist auch ein Wendejahr für die österreichische Publizistik: denn sie ist nicht nur Beobachterin und Dokument des politischen Geschehens, nein, sie ist selbst ein politischer Faktor geworden. Auf den Programmen

und Petitionen der Revolution steht an oberster Stelle ein Wort, das die Revolution 1848 wie kein anderes mitgeprägt hat: die Pressefreiheit (1848 „Preßfreiheit“)!

Die ersten maßgeblichen Schritte, die zu diesen Umwälzungen führten, hatten am 11. Mai 1845 namhafte Schriftsteller, Intellektuelle und Aristokraten getan. 49 Unterschriften, darunter die von Franz Grillparzer, Graf Auersperg und Fürst Schwarzenberg, standen unter einer Denkschrift, die nicht einmal eine Aufhebung der Zensur forderte, sondern eine gerechte Einhaltung der Instruktionen des Jahres 1810 (Skalnik 1958, 6). Die Österreichische Zensurvorschrift vom 14. September 1810 hält fest, dass alle Druckvorschriften streng auf politische Äußerungen bezüglich des Kaiserhauses kontrolliert werden sollten. Die einzelnen Landtage sind zu dieser Zeit der einzige Platz, an dem freiheitliche Bestrebungen Widerhall finden, mit dem Ziel, dem System Metternich ein Ende zu setzen. Die Stände sind es, die sich bemühen, ihre alten Rechte und Privilegien gegenüber dem absolutistischen Monarchen geltend zu machen. Und die Stände bemühen sich auch, den Landtagen eine neue, zeitgemäße Form zu geben, indem sie sich die Wünsche des immer mächtiger werdenden Bürgertums zu eigen machen. Dazu zählt auch der Wunsch nach neuen Presseverhältnissen. Die bis dato einzigen politischen Zeitschriften, jedoch vom kaiserlichen Hof gesteuert, waren die „Wiener Zeitung“ und der „Österreichische Beobachter“. Die beiden Regierungsblätter durften als einzige politischen Inhalt publizieren. Diese privilegierten Hofblätter wurden streng unter die Lupe des Pressechefs von Metternich genommen. Andere Journale und Zeitschriften, insgesamt 39 (Skalnik 1958, 13), durften ausschließlich fachlichen Charakter haben, wie die damals populäre “Theaterzeitung“. Am 12. Mai 1847 hält Graf Lambert beim böhmischen Landtag eine Rede gegen bestehende Vorschriften und die Pressezensur. Dies hat zur Folge, dass die böhmischen Stände eine Petition an den Kaiser richten, in dem sie auf die Rede vom Grafen Lambert eingehen. Die Petition wird mit der Begründung, es handle sich um einen geplanten Übergriff der Stände und des Grafen, abgelehnt. Lambert zieht sich daraufhin verbittert in seine Besitzungen zurück. Metternich und allen seinen verantwortlichen Ausführungsorganen ist es anzurechnen, die Zeichen der Zeit missinterpretiert und nicht schon damals auf die Bitte reagiert zu haben. So wurde die letzte Möglichkeit verabsäumt, auf diese mehr als kulante Regung nach (schriftlicher Meinungs-) Freiheit auf friedliche Art und Weise zu antworten. Die

einzige Reaktion des Regierungsapparats, dies allerdings viel zu spät, war die Einführung eines neuen Zensurgesetzes. Am 14. Jänner 1848 wurde die Errichtung einer “k.k. Zensuroberdirektion“ in Wien und eines “k.k obersten Zensurkollegiums“ beschlossen. Die Stände waren in Rage und aufhorchende Gemüter für die brennende Thematik sensibilisiert. Nur einen Monat später erreichte Österreich die Nachricht, dass in Frankreich König Louis-Phillipe von Orleans gestürzt und die Republik proklamiert worden war. In Deutschland war die badische Revolution ausgebrochen. Auf Österreich machten diese Veränderungen gewaltigen Eindruck. Nicht zuletzt waren auch die liberalen Gedanken und Ideen, die Ignaz Kuranda in seinem “Grenzboten“, der in Leipzig herausgegeben wurde und als Emigrationsblatt bezeichnet werden kann, für den Hilfeschrei der Bevölkerung verantwortlich. Am 14. März 1848 war die Europäische Revolution in Österreich bereits im vollen Gange. (Skalnik 1958, 44)

In der Presse des Jahres 1848 wurde erstmals das soziale Gewissen der Gesellschaft geweckt, und auch die Arbeiterfrage ist seit jenen Tagen in Österreich nicht mehr von der politischen Tagesordnung wegzudenken. Jedes Ministerium hat sich in den kommenden Jahren mit ihr in irgendeiner Weise auseinandersetzen müssen. In der folgenden Zeit begann die Presse auch mit Erfolg, das Volk zur Teilnahme und kritischen Beurteilung des politischen Geschehens zu erziehen:

„So wurde Schritt für Schritt ein Wandel geschaffen vom politischen unmündigen Untertanen, zum politisch denkenden und handelnden Staatsbürger.“ (Skalnik 1958, 44)

1848 begann das Bürgertum im Geiste zusammenzuwachsen, und die Emanzipation machte das Zusammenleben mit den Nichtjuden zum ersten Mal zu einer realen Option für die Juden, unabhängig vom Akt der Taufe.

Den ersten konkreten Beweis für dieses erstmals mögliche Zusammenleben, das hier durch ein gemeinsames Sterben ex post validiert wird, liefert der Artikel “Am Grabe der Gefallenen“, verfasst vom Rabbiner J. N. Mannheimer, der am 19.3.1848, unmittelbar nach Ausbruch der Revolution, in den “Sonntagsblättern“ publiziert wurde. Unter den gefallenen Revolutionskämpfern der ersten Märztage 1848 waren jüdische, genauso wie christliche Opfer zu betrauern und wurden erstmals gemeinsam zu Grabe getragen. Bislang waren Juden auf eigenen Friedhöfen bestattet worden.

„Es sei mir noch ein Wort vergönnt an meine christlichen Brüder! Ihr habt gewollt, daß die toten Juden da mit Euch ruhen in Eurer, in einer Erde. Sie haben gekämpft für Euch, geblutet für Euch! Sie ruhen in Eurer Erde!“[36]

[36] vgl.:http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=11&zoom=33

Am Grabe der Gefallenen.

Von J. N. Mannheimer.

Als Diener des göttlichen Wortes trete ich hin an dieses Grab, um das Gebet zu sprechen für das Seelenheil unserer dahingeschiedenen Brüder, die gefallen sind im Kampfe für ihr Vaterland.

Gott, mein Gott, du bist es, der Geist und Herz prüfet und erforschet. Wenn der gerecht ist, der in dem Glauben an dein unwandelbares Recht auf Erden, aus innerem Herzenstriebe und Drange mit Leib und Seele einsteht, für das, was des Menschen Köstlichstes auf Erden ist, für Wahrheit, Freiheit, Recht und Würde; wenn der gerecht ist, der den Geist und die Kraft, die von dir uns sind gegeben, will geschirmt wissen in Macht und Geltung; so sind die, für die ich in dieser Stunde bete; so sind sie Alle, die mit ihnen in einem Grab ruhen, gestorben den „Tod des Gerechten." Sie haben ihren Lohn dahin; denn es ist das höchste Gut, um das wir zu beten haben, — leben in Treu' und Glauben — sterben den Tod des Gerechten.

Sie haben ihrem Vaterlande mit ihrem Blute und Leben einen Sieg errungen, den die Weltgeschichte in ihren Jahrbüchern verewigt. Und Gott, du weißt es, wäre die Sache, für die sie gekämpft und geblutet, in dieser Stunde nicht die siegende, wäre sie die unterliegende gewesen, und ich stünde da an ihrem Grabe, ich hätte ein Gleiches gesprochen, Herr! vor dir ein Gleiches im Angesichte der Menschen. So bete ich für sie und ihre christlichen Brüder, denn sie sind uns Allen, und sind meinem Herzen Einer wie der Andere werth und theuer; es sind Menschenseelen, geschaffen in deinem Ebenbilde und Gleichnisse, die deinen Namen geheiliget auf Erden; so bete ich für sie mit aller Kraft meiner Seele, um eine lichte Himmelsstätte in deinem Gottesreiche:

„Möge Euer Verdienst vor Euch hergehen, die Herrlichkeit Gottes Euch empfangen!" das sey der Segen Gottes, den ich spreche über Euch! Ihr habt geheiliget den Namen Eures Gottes, Ihr habt den einst so glorreichen Namen Israel für Euern Theil gerettet von dem, was ihm die Welt Schmähliches hat angehängt. Ihr habt Euch gezeigt und bewähret als Sprößlinge aus dem heldenmüthigen Stamme, aus dem Ehud und Simson, Gideon, Jephta, David und Jonathan, und die ritterlichen glorreichen Makkabäer entsprungen und entsprossen sind. Geht hin in Frieden! Geht ein zur ewigen Ruhe! Möge Euer Name vor Gott angeschrieben stehen, „zum ewigen Gedächtnisse unter denen, die ihn ehren, und seinen Namen heiligen," wie er in unserm Herzen aufgeschrieben steht. Möge Gott Eure Seelen empfangen in seiner göttlichen Huld und Milde, wie wir sie ihm anvertrauen und übergeben, in dessen Hand der Geist ist alles Fleisches und die Seele alles Lebens — geheiliget sey sein Name!

Und noch ein Gebet zu dir, Vater im Himmel, bevor dieses Grab sich schließt! Der Eine war seines Vaters einzig Kind, sein letztes, seines Herzens Trost und Freude. Sende ihm den Trost aus deinem Himmelreiche, daß an dem Tage, der mit allen seinen Schrecken und Grauen als ein Ehrentag und Freudentag in unserm Herzen angeschrieben steht, keine blutige Erinnerung hafte, und uns Allen den Trost, daß aus diesen Gräbern ein neues Leben sprießet. Amen!

Es sey mir noch ein Wort vergönnt an meine christlichen Brüder! Ihr habt gewollt, daß die todten Juden da mit Euch ruhen in Eurer, in einer Erde. Sie haben gekämpft für Euch, geblutet für Euch! Sie ruhen in Eurer Erde! Vergönnet nun aber auch denen,

Abbildung 14:Am Grabe der Gefallenen, Sonntagsblätter, J. N. Mannheimer, 19.3.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=11&zoom=33)

Juden konnten jüdisch bleiben, während sie in die bürgerliche deutsche Gesellschaft „eintraten“. Sie konnten sich nun in einer Mischung aus jüdischen und nichtjüdischen Werten und Sitten ihren eigenen Lebensstil formen. Sie konnten diverse Bestandteile der vorherrschenden Kultur übernehmen, während sie gleichzeitig ihren eigenen Beitrag zu dieser Kultur leisten durften. Die Assimilation, die so oft als schlichter Akt des „Eintritts“ beschrieben worden ist, schritt nie als Einbahnstraße voran. Assimilation bedeutete nie nur, so zu leben wie die anderen. Sie bedeutete auch, mit ihnen zu leben. Sie bedeutet nie, nur die anderen zu imitieren, sondern auch mit ihnen zu konkurrieren. Volkov beschreibt die Situation in Deutschland, die ähnlich in Österreich vorzufinden war und argumentiert, dass es für Juden im Grunde oft viel wichtiger war, in dem neuen sozialen Milieu des modernen Deutschland vorwärtszukommen und Erfolg zu haben, als einfach „assimiliert“ zu sein (vgl. Volkov 2001, 9).

Die Emanzipationsfrage war seit 1815 in Österreich bekannt, als die Gesuche der Gleichbehandlung von Juden als Bürger der Monarchie vorgetragen wurden. Der Minderheitsstatus, den Juden in der Monarchie hatten, wurde aber ignoriert und man schenkte ihnen kein Gehör. Der Vielvölkerstaat sah die verschiedenen Probleme als Sache der verschiedenen Länder an. Zu diesen Herausforderungen zählt auch die „Panslawismusbewegung“:

„Gleichzeitig stellten ethnisches und nationales Bewusstsein ebenfalls ein größeres Problem für die multinationalen Kaiserreiche Europas dar. Trotz Metternichs Bemühungen erschütterte 1848 verschiedene slawische Bevölkerungsteile in den Habsburger Ländern das Kaiserreich. Auch ein neuer Pan-Slawismus, der sie vereinigen wollte, trug dazu bei. Unterdessen wurde ein allgemeines Gefühl nationaler Zugehörigkeit zum wichtigsten identifizierenden Element sowohl für die Mehrheitsregierung als auch für die verschiedenen Minderheitsgruppen in Österreich.“ (Volkov 2001, 16)

Frankl verinnerlichte beide Elemente in seiner Identität, sowohl das jüdische Element als auch sein nationales Zugehörigkeitsgefühl zu der Monarchie und kann als Beispiel für diese Bemühungen der Assimilation gelten. Das Identitätsverständnis der jüdischen Bevölkerungsgruppe kam besonders bei den exponierten Persönlichkeiten zum

Vorschein und konnte erst nach dem Fall der Zensur auch öffentlich besprochen werden. Dass jüdische Publizisten und Journalisten auch eine wichtige Stellung in der Revolutionszeit 1848 einnahmen und ihr Einfluss bis zum heutigen Tage wirksam ist, belegen die Schicksale, die in Frankls publizistischen Erzeugnissen abgehandelt werden. Der Redakteur der „Sonntagsblätter“ hatte sich aber auch einen der eigentümlichsten, geistreichsten Kritiker für das Musikreferat auserkoren: Dr. Julius Alfred Becher. 1803 in Manchester geboren, widmete sich Becher zunächst juristischen Studien, die er später gegen die Musik eintauschte. Er war verheiratet und jung verwitwet. Nachdem er eine Zeit lang als Professor an der königlichen Musikakademie in London gewirkt hatte, kam er 1842 zur Beilegung eines Verlagsprozesses nach Wien. Durch den erzwungenen längeren Aufenthalt lebte er sich so in Wien ein, dass er blieb und sich als Musikrezensent, durch Unterricht und Übersetzungsarbeiten den Lebensunterhalt verdiente.

„1848 wurde Becher Präsident des demokratischen Vereins und Redakteur des ‚Radikalen‘. Seine politische Tätigkeit war von kurzer Dauer. Am 23. XI. 1848 wurde er standesrechtlich hingerichtet. Die Ausführungen von Dr. Bruno Frankl ‚Aus Bechers letzten Tagen‘, geben uns wertvolle Aufschlüsse über das tragische Schicksal einer der interessantesten Erscheinungen des vormärzlichen Wiens. Wie Becher dazugekommen war, den ‚Radikalen‘, dieses schärfste Revolutionsblatt, herauszugeben, warum unter den vielen Journalisten, welche der Revolution gedient haben, Becher und der jugendliche Jellinek von Windischgrätz dem Tode bestimmt wurden, wird wohl ewig dunkel bleiben.“ (Dollar 1932, 160)

„Auf Grund des ‚Radikalen‘ wurden Becher und Jellinek des Hochverrates, der Majestätsbeleidigung und ähnlicher Verbrechen während der Revolutionstage beschuldigt. Das erste Urteil aufgrund des Verhörs bei der Standesrechtskommission im städtischen Gefangenenhaus lautet auf Tod durch den Strang. Am 22.11. standen Becher und Jellinek vor dem ‚Kriegsgericht‘, dem ordentlichen Verfahren. Nach

nochmaliger Vorlegung der bereits abgelegten gerichtlichen Aussage wurde der rechtliche Vortrag gehalten, und hierauf das Urteil[37] abgefasst.“ (ebd.)

„Die revolutionäre Tätigkeit der Juden, die also einen Umschwung der unleidlichen Zustände glühend herbeisehnten, da sie gewissermaßen doppeltem Druck ausgesetzt waren, unter dem allgemeinen der Zensur und dem der Außenseiterstellung, trat nicht etwa erst in der Revolution selbst hervor, da sie gewissermaßen schon sanktioniert war, sondern die Vorarbeit der Juden begann schon früher. Vor allem ist es Ignaz Kuranda, der eine gegen das System gerichtete rege Tätigkeit entfaltete und der Regierung ein Dorn im Auge war, die machtlos, Kuranda ihren Willen gefügig zu machen, seine integre Person zu diffamieren versuchte.“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 36)

Duchkowitsch hebt die Vorarbeit von Kuranda hervor, der aus dem Exil arbeitend den „Grenzboten“, eine „Zeitschrift für Politik und Literatur“, in Leipzig gründete, von dort aus in Opposition mit der Metternich-Gesellschaft ging und diese aus dem Ausland kritisierte. (vgl. Duchkowitsch 98,78)

Czaczkes-Tissenboim findet in seiner Dissertation schon 1926 Parallelen zwischen Kuranda und Frankl, welche bereits im Zitat auf S. 49 aufgezeigt wurden.

---

[37] Urteil: „Geschöpft durch Stimmeinheit indem auf Befehl Seiner Durchlaucht des k. k. Herrn Feldmarschalls und Armeeoberkommandanten Fürsten Alfred zu Windischgrätz zusammengesetzten haben und beeideten Kriegsgericht. Alfred Julius Becher gb. Aus Manchester in England, 45 Jahre alt, protestantischer Religion, Witwer, Dr. der rechte, verantwortlicher Redakteur und Verleger der politischen Zeitschrift, der Radikale und - Hermann Jellinek, geb. aus Ung. Brod in Mähren, 25 Jahre alt, isr. Religion, ledig, Dr. der Philosophie und Mitarbeiter des eben erwähnten Blattes, sind in Uebereinstimmung mit dem Tatbestand durch eigenes Geständnis überwiesen, indem ungeachtet der Proklamation vom 23.Okt. des Jahres weiter fortgesetztem Tagesblatt „Der Radikale“ das Volk zur bewaffneten Empörung und zum offenem Widerstand gegen k.k. Truppen hochverräterisch aufgewiegelt zu haben. Es sollen demnach die Inquisiten Alfred Julius Becher und Hermann Jellinek wegen Verbrechens des Hochverrates, der beleidigten konstitutionellen Majestät und der offenen Aufwiegelung zur bewaffneten Empörung und Widerstand gegen die k.k. Truppen nach dem 5. Kriegsart. Ist auf Befehl Sr. Durchlaucht H. Feldm. Fürsten zu Windischgrätz wegen Ermangelung gesetzlicher Begnadigungsgründe kundzumachen und durch Pulver und Blei zu vollziehen. Wien, den 22. XI.1848.“

11. Diskursanalyse

Auswahl der Texte für die Grob- und Feinanalyse

Die historische Diskursanalyse des modernen Journalismus und ihre Interpretation der Diskursstränge sind der Kern dieses Kapitels. Repräsentative Texte der jeweiligen Diskursstränge werden zuerst der Grobanalyse und dann der Feinanalyse unterzogen. Die Feinanalysen charakteristischer Textfragmente werden einer ausführlichen Interpretation unterzogen. Der Schwerpunkt dabei liegt auf dem Verständnis des Textes als Bestandteil eines gesellschaftlich und historisch verankerten Gesamtdiskurses oder Stranges. Die anhand dieser Analyse gewonnenen Ergebnisse werden in Verbindung mit dem Forschungsziel und der Nachweisbarkeit des modernen Journalismus 1848 kontextualisiert und im Abschlusskapitel 14 *Zusammenfassende Stellungnahme* abgehandelt.

Im folgenden Abschnitt werden repräsentative Textpassagen (1848 publizierte Artikel aus der “Wiener Abendzeitung” und den “Sonntagsblättern”) für die Grob- und Feinanalyse vorgestellt und abgehandelt. Allen voran werden eindeutige Textpassagen aus dem Theorieteil ausführlich analysiert, welche den ersten Forderungen der Revolution 1848 und dem Beginn des modernen Journalismus zuzuordnen sind: Textpassagen, welche die Pressefreiheit fordern, einen Schritt in Richtung Modernisierung der Publizistik.

Aus dieser ersten Forderung heraus und einer Annäherung an ein demokratisches und liberales Politiksystem werden auch Textpassagen analysiert, die aus dem gesichteten Gesamtmaterial stammen und die mit den Diskurssträngen

1. Judenemanzipation und

2. Gleichstellung der Frauen

in Verbindung stehen.

Des Weiteren werden in den Textpassagen wahrnehmbare diskursive Effekte, Resultate, Folgerungen und die Handlungsrelevanz herausgearbeitet und diskursive

Ereignisse und zeitliche Schichtungen in den Artikeln untersucht. Am Ende der Analyse werden einzelne Diskurssegmente, die zentralen Begriffe und die Kollektivsymbolik in den Texten zusammengefasst.

Um sich einem Gesamtbild der Diskursanalyse anzunähern, werden nach Eder (2006) auch folgende mikroperspektivischen Einzelergebnisse ausgearbeitet:

- Vergleich der Positionen der einzelnen Sprecher: Bestimmung der Machteffekte des Beitrages und seines Grades an Kreativität
- Methoden zur Lenkung und Monopolisierung von Diskursen und zur Hierarchisierung des Aussageraumes
- Bestimmung der Diskursarenen und der diskursiven Milieus
- Frage nach dem Grad der diskursiven Versäulung oder der Fragmentierung
- Frage nach Handlungsrelevanz von Texten und Rückbindung von Handlungen an Diskurse (Gewalt als diskursives Mittel)

Diese werden dann im Kapitel 12. *Einordnung der Einzelergebnisse in ein Gesamtbild des untersuchten Diskurses* zusammengefasst. Als Endergebnis werden gültige Aussagen über die Beziehung zwischen Diskurs, Subjekt und sozialer Ordnung angestrebt.

11.1 Einleitung Grob- und Feinanalyse der Textfragmente zu modernem Journalismus und Pressefreiheit

Ludwig August Frankl als Redakteur der “Wiener Abendzeitung“ und der “Sonntags-blättern“ und andere in den beiden Medien publizierte Autoren benutzen in ihren Texten die Hochsprache und eine gediegene Schreibweise, die diesen beiden Presseerzeugnissen großes Ansehen einbrachte. Frankl 1124selbst zitiert oft, schreibt aber gehoben und neutral in Er- und Ich-Erzählform und benutzt darüber hinaus auch Strophen als Stilelement. Die Wortwahl ist am Anfang zurückhaltend aber anschaulich, in späteren Texten dann deutlicher mit Benutzung von bildhaften Ausdrücken. Als Sprecher kommen in seinen Texten andere Journalisten, Politiker, Rechtsanwälte und wichtige Persönlichkeiten vor. Frankl gebraucht Vergleiche und Metaphern, aber er

benutzt auch sehr oft rhetorische Fragen, wie in dem ersten analysierten Text in Kapitel 11.1.2.1 „Das Preßgesetz“, erschienen am 1.4.1848 in der “Wiener Abendzeitung“: „[...] Warum soll man nicht die Verwaltung, oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlungen angreifen können?“ Oder auch im gleichen Artikel ganz elliptisch: „Staatsbürger ist oder wird?“ Kurze Berichterstattungen ohne jeglichen „Textschmuck“ sind Teil seines Schreibens und oft in seinen Artikeln zu lesen.

Ein Beispiel, das sich dem ersten Presseprozess widmet, kündigt Frankl mit kurzen und prägnanten Worten an:

23.8.1848, S. 3

„Der erste lit. Preßprozeß

Der erste literarische Preßprozeß gegen die Herren Buchheim und Falke, Redakteure des ‚Studentenkourier‘, wird morgepn vor sich gehen. Es handelt sich um einen vor längerer Zeit in jenem Blatte erschienen Aufsatz: ‚Die Republik in Wien‘. Die Neuheit der Sache wird wohl ein zahlreiches Auditorium beiziehen. Man sagt, Herr Schütte wolle die Vertheidigung übernehmen.“[38]

werden, da dieser unter dem Schilde seiner Gattin geboren wurde?

Der erste literarische Preßprozeß gegen die Herren Buchheim und Falke, Redakteure des „Studentenkourier,“ wird morgen vor sich gehen. Es handelt sich um einen vor längerer Zeit in jenem Blatte erschienenen Aufsatz: „Die Republik in Wien.“ Die Neuheit der Sache wird wohl ein zahlreiches Auditorium beiziehen. Man sagt, Herr Schütte wolle die Vertheidigung übernehmen.

Abbildung 15: Der erste li. Preßprozeß, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 23.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480823&seite=3&zoom=33)

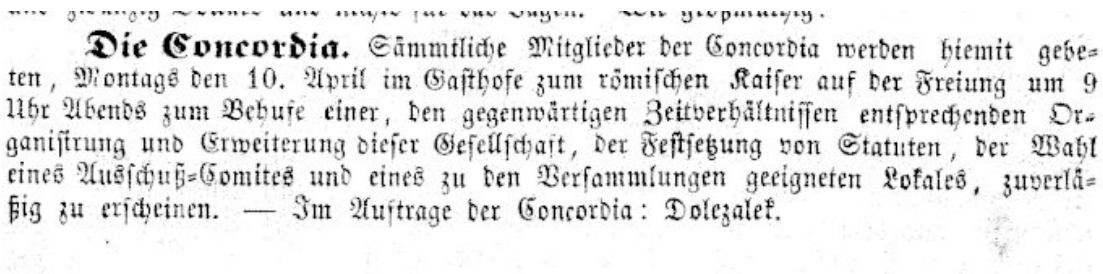
Dieser kurze Bericht ist ein Beispiel für neutrale Journalistenberichterstattung und kann als Vorläufer der heutigen Berichterstattung der Medien gelten. Dass Frankl es als

[38] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480823&seite=3&zoom=33

wichtig und richtig erachtete, den ersten Presseprozess anzukündigen, zeichnet ihn als gewissenhaften Journalisten aus, der sich für die eigene Sache, nämlich die Entfaltung seines Berufszweiges und dessen legislative Auslegungen und Rechte einsetzt und zeugt von seinem beruflichen Selbstverständnis als Journalist. Ein weiteres Zeugnis dessen lieferte Frankl bereits am 7.4.1848 in dem Artikel „Die Concordia“, in dem die Mitglieder dieser Gesellschaft, die ihre juristische Gründung als Journalisten- und Schriftstellerverein erst im Jahre 1859 realisieren sollten, zu einer Versammlung gebeten werden:

7.4.1848, S. 4

“Die Concordia. Sämtliche Mitglieder der Concordia werden hiermit gebeten, montags den 10. April im Gasthofe zum römischen Kaiser auf der Freiung um 9 Uhr abends zum Behufe einer, den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprechenden Organisierung und Erweiterung dieser Gesellschaft, der Festsetzung von Statuten, der Wahl eines Ausschuß-Comites und eines zu den Versammlungen geeigneten Lokales, zuverlässig zu erscheinen. – Im Auftrage der Concordia: Dolezalek.“[39]



Die Concordia. Sämmtliche Mitglieder der Concordia werden hiemit gebeten, Montags den 10. April im Gasthofe zum römischen Kaiser auf der Freiung um 9 Uhr Abends zum Behufe einer, den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprechenden Organisirung und Erweiterung dieser Gesellschaft, der Festsetzung von Statuten, der Wahl eines Ausschuß-Comites und eines zu den Versammlungen geeigneten Lokales, zuverlässig zu erscheinen. — Im Auftrage der Concordia: Dolezalek.

Abbildung 16: Die Concordia, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 7.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480407&seite=4&zoom=33)

Die wichtigsten Themen in Frankls publizistischen Erzeugnissen waren ab der Revolution 1848 politische Angelegenheiten. Von erster Stunde an hatte Frankl über die Revolution berichtet, die bis zum Ende das Hauptthema blieb. In Verbindung damit

[39] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480407&seite=4&zoom=33

konzentrierte und engagierte er sich von Anfang an für die Pressefreiheit und die damit verbundenen Rechte. Die folgenden Textfragmente veranschaulichen deutlich Frankls Einstellung und mit der Zeit fortschreitende persönliche Anteilnahme und werden der Grob- und Feinanalyse unterzogen. Dabei wird die zeitliche Reihenfolge berücksichtigt.

11.1.2 Strukturanalyse Artikel 1 „Das Preßgesetz“

Titel:

„Das Preßgesetz“

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

1.4.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

1. Seite (A1)

Textsorte:

Zeitungsartikel, Meldung

Länge:

24 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitlich zu dem Gesamtbild „Wiener Abendzeitung“, keine Nennung des Autors unmittelbar nach der Meldung, Artikel unterhalb der Überschrift in deutscher Frakturschrift

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Aktueller Anlass gegeben, da ein neues Pressegesetz erschienen ist

11.1.3 Inhalt des Artikels „Das Preßgesetz“, erschienen am 1. April 1848 in der „Wiener Abendzeitung“[40]

Wiener Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter,“

Samstag Nro. 6. den 1. April.

Wer auf die „Sonntagsblätter“ ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt erhält die „Abendzeitung“ täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 3 kr.

Das Preßgesetz ist erschienen; es gilt blos einstweilen, provisorisch. Es enthält 88 §§. Als Caution für tägliche Blätter sind 2000 fl. bestimmt, jedoch der Zusatz, daß der Redakteur österreichische Staatsbürger sein muß, ist vag, da man noch nicht weiß, durch welche Qualität man österr. Staatsbürger ist oder wird? So ist der Begriff „Schmähung“ nicht festgestellt, und man kann leicht als Schmähung oder verhöhnende Darstellung auslegen, was nur eine scharfe Polemik ist. Warum soll man nicht die Verwaltung, oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlungen angreifen können? Das ist ja eben das Vorrecht und die Pflicht der freien Presse das ist die öffentliche Controlle. Wegen Buch- und Kunsthandel, so wie Druckereien und Lithographen verbleibt es vorderhand bei den bestehenden Gesetzen. Also Zunftzwang; es werden wieder die Buchhändler kommen und den Antiquaren Bücher confisciren, weil sie noch unaufgeschnitten sind. Die Schriftsteller sind sonach den privilegirten Verlegern in die Hände geliefert; das Talent soll fürder für den bücherlichen Gutsherrn robotten! Der Buch- und Kunsthandel muß, bei moralischer Garantie des Betreibenden und bei Kaution gegen den Mißbrauch frei sein; als bewegliches Gewerbe ist es zu besteuern, so wie die Journale Steuer zahlen, aber als Helfer, Verbreiter, Aufmunterer des Geistes muß dieser Handel frei sein. Wir kommen darauf zurück. — Das Verfahren gegen Preßvergehen ist auf Anklage, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit basirt. Das Gericht besteht aus 4 Rathen und 1 Vorsitzenden aus dem ordentlichen Gerichtsstande und Civilfache. Also keine Jury; ein inquisitorisches Verfahren, jedoch wie es früher vorgezeichnet war, findet nicht Statt. Darauf können wir hier nicht eingehen, das bleibt den „Sonntagsblättern“ vorbehalten. Wie wir jedoch hören, erhob sich bereits die Stimme der Universität gegen viele Bestimmungen dieses Preßgesetzes.

Abbildung 17: Das Preßgesetz, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=42)

[40] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=42

In dem Text befasst sich der Autor mit den neuen Bestimmungen rund um ein neu erschienenes Pressegesetz. Die Zensur ist im März abgeschafft worden und neue Regelungen sind provisorisch in Kraft getreten. Es wird erwähnt, dass es eine Kaution geben muss für die Veröffentlichung und dass der Redakteur österreichischer Staatsbürger sein muss. Weiters hinterfragt der Verfasser, was es denn für eine Qualitätsauszeichnung gibt, falls man ein Staatsbürger ist. Er beschreibt auch die Pflicht der freien Presse, indem er ihr die Kontrolle der Öffentlichkeit zuschreibt. Es wird zudem erwähnt, dass es Unmut zu den neuen Pressebestimmungen gibt und diese aus der Universität kommen. Frankl hinterfragt nicht nur die Auflagen des erst kürzlich festgesetzten Pressegesetzes, indem er sich ausdrücklich für die Freiheit der Redakteurswahl einsetzt, sondern auch für die bis dahin nicht geänderten Auflagen bei den Buchhändlern und Druckereien. Frankl prangert öffentlich die Sinnlosigkeit der Koppelung des Redakteursberufs an die österreichische Staatsbürgerschaft an. Denn im Zusatz zu dem verlautbarten Pressegesetz steht, dass jeder Redakteur österreichischer Bürger sein muss. Eine Frage Frankls sticht in diesem Artikel besonders hervor, da sie die demokratischen Ziele der Kommunikationsfreiheit erklärt: Warum solle man nicht die Verwaltung oder Obrigkeitspersonen wegen ihrer Entscheidungen angreifen können? Dies sei schließlich Vorrecht und Pflicht der freien Presse und daher öffentliche Kontrolle, hält Frankl fest.

11.1.4 Sinnabschnitte:

Zeile 1-3: Meldung über ein neues provisorisches Pressegesetz und die nötigen Voraussetzungen, die monetären Voraussetzungen, das Anrecht als Staatsbürger zu publizieren

Zeile 3-4: Kritik an dem neuen Pressegesetz, welches besagt, dass nur österreichische Staatsbürger Redakteure sein dürfen, Hinterfragung welche bessere Qualität dies bringen soll

Zeile 4-6: Der Autor empfindet das als „Schmähung“ und setzt sich dafür ein, dass explizit die freie Presse die Obrigkeiten kritisieren darf

Zeile 6-10: Nennung aller Bereiche, die unter das neue Pressegesetz fallen, darunter Buch und Kunsthandel, Druckereien und Lithographen und nennt es „Zunftzwang“

Zeile 10-15: Er nennt Buchhändler, die bei den Antiquariaten Bücher konfiszieren werden, weil sie noch „unaufgeschnitten sind“ und die Schriftsteller somit nur für privilegierte Verleger zugänglich sind

Zeile 15-17: Der Autor setzt sich für ein freien Buch- und Kunsthandel ein, der frei von Missbrauch ist

Zeile 17-23: Die vehemente Andeutung, dass weiter darüber geschrieben und dass das Geschehen weiterhin verfolgt wird, weil es Unmut bei der „Universität“ (dem Herd der Revolution in Wien) darüber gibt

11.1.5 Diskursanalyse

In dem aus einem Absatz bestehenden Text wird die Veröffentlichung des Pressegesetzes datiert, und zwar als erste Meldung des Tages. Damit unterstreicht der Herausgeber die Wichtigkeit der Meldung. Frankls Wortwahl „blos einstweilen und provisorisch“ (Zeile 1) in diesem Zusammenhang lässt erahnen, dass dieses Gesetz in seinen Augen dem Wandel unterliegt, es ist ein Zeugnis der Zeit und der Umstände der Entstehung: Die Zensur ist erst seit 14 Tagen aufgehoben, und nun ist die erste Fassung des Pressegesetzes publik geworden. Der Pflicht des modernen Journalisten, die Öffentlichkeit auch über Veränderungen des Pressegesetzes zu informieren, wird hier ganz klar deutlich. Ein Zusatz im Gesetz besagt, dass Redakteure „österreichische Staatsbürger sein müssen“ (Zeile 3), dies sieht Frankl als eine falsche Signalwirkung und bekräftigt diese Meinung mit den Worten „Schmähung“ (Zeile 5), „verhöhnende Darstellung“ (Zeile 6) und es bedürfe einer „scharfen Polemik“ (Zeile 6).

Im Zusammenhang mit dem modernen Journalismus 1848 ist auch ein weiterer Diskursstrang zu erkennen, nämlich jener rund um die Bedeutung und die Rechte aller Bürger verschiedener Nationalitäten in einem Vielvölkerstaat. Indem Frankl diesen Diskurs publizistisch anreißt, bereitet er eine öffentliche Diskussion vor, um diese Missstände aufzudecken und zu thematisieren. Denn genau dies sei das „Vorrecht“

(Zeile 8) und die „Pflicht der freien Presse“ (Zeile 8-9), deren Funktion Frankl mit „öffentlicher Kontrolle“ (Zeile 9) gleichsetzt: Es ist ihre Aufgabe, über schlechte Taten, falsche Entscheidungen von „Verwaltung“ (Zeile 7), „obrigkeitliche Personen“ (Zeile 7) und ihre „Amtshandlungen“ (Zeile 8) zu berichten. Frankl legt eine der Prämissen des investigativen Journalismus, wie er heute in Österreich praktiziert werden darf, bereits 1848 dar. Unter investigativem Journalismus versteht man heute die Aufdeckung von demokratiegefährdendem Fehlverhalten leitender Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft. Die nötige Hilfe, um die Missstände aufzudecken, bekommen Journalisten von Personen, die in den Institutionen arbeiten und von Informanten, die geschützte Informationen dann an die Presse weitergeben (heute unter dem Begriff des Whistleblowers bekannt). Die Verantwortung eines investigativen Journalisten liegt auch in der Aufdeckung und der Publikation von Missständen, ein Diskursstrang, der in diesem Text eingebettet ist. Tatsache ist jedenfalls, dass zumindest zwei andere Publizisten, die regimekritisch berichtet haben und Missstände der Obrigkeiten versucht haben aufzudecken, nach der Revolution 1848 hingerichtet wurden. Ein Akt der heute in Österreich verfassungswidrig wäre.

Indem er auf den „Zunftzwang“ (Zeile 12) aufmerksam macht, macht Frankl einen weiteren Kritikpunkt deutlich. Die Schriftsteller sind „sonach den privilegierten Verlegern in die Hände geliefert“ (Zeile 12-13). Dass Frankl in diesem Text das Wort Zunftzwang verwendet, deutet auf die 1848 aktuelle Problematik der Zünfte hin, welche eine definierte Gruppe und eine elitäre Gesellschaft förderten.[41] Frankl benennt die mit dem Pressegesetz verbundenen Zünfte: „Buch- und Kunsthandel“ (Zeile 9) „Druckereien“

[41] Volkov umreißt in ihrem Diskurs zur Modernisierung der Gesellschaft die Problematik der Zünfte: „Es handelte sich – prinzipiell und nicht nur praktisch – um eine nicht-egalitäre Gesellschaft. Im Laufe der Zeit traten innerhalb dieser Gesellschaft oft unüberbrückbare Gegensätze zutage, nicht allein aufgrund herkömmlicher gesetzlicher Richtlinien, sondern auch durch die Betonung der beruflichen Differenzierungen. Dies wurde durch die Institution der Zünfte gefördert, die sorgfältig über ihre eigenen wirtschaftlichen Tätigkeitsbereiche und separaten, autonomen soziokulturellen Interessensgebiete wachte.“ (Volkov 2001, 13)

(Zeile 9), „Lithographien“ (Zeile 9) und „Buchhändler“ (Zeile 9). Die damit verbundenen Auflagen thematisiert er mit den Worten „das Talent soll für den bücherlichen Gutsherrn robotten“ (Zeile 13), eine bildliche Anspielung auf den Feudalismus, mit dem slawischen Ausdruck für arbeiten, was auch eine Anspielung auf die Zustände und die beschwerlichen Arbeitsbedingungen in den östlichen Regionen der Monarchie sein könnte. Frankl fordert, dass der Buch- und Kunsthandel „frei sein muss“ (Zeile 13), da diesem Handel die Rolle als „Helfer, Verbreiter und Aufmunterer des Geistes“ (Zeile 16) zuzuschreiben ist und es außerdem ein „bewegliches Gewerbe“ (Zeile 15) ist und somit genauso wie die „Journale“ (Zeile 16) besteuert werden soll. Damit setzt er sich klar und deutlich weiter für die Pflichten eines modernen Journalisten ein, nämlich, dass er auch Geld für seine Arbeit bekommt.

Der Text bringt ein weiteres essenzielles Diskurssegment zum Vorschein, indem „Das Verfahren gegen Preßvergehen“ (Zeile 17) thematisiert wird. Denn durch die Aufhebung der Zensur 1848 in Österreich konnte sich nicht nur der moderne Journalismus entfalten, sondern sie war auch die Geburtsstunde der freien öffentlichen Meinungsäußerung, die durch das moderne Verfahren des Schnelldrucks und durch die Massenpresse äußerst schnell eine breite Öffentlichkeit erreichte. Der in Österreich bereits seit längerem aufkeimende Antisemitismus hatte vorläufig seinen Höhepunkt erreicht und wurde in Beiträgen in Presseerzeugnissen wie: “Hans-Jörgel”, ”Die Geissel”, “Wiener Zuschauer” und “Wiener Kirchenzeitung” verbreitet. Schon zwei Wochen nach Aufhebung der Zensur gab es bereits Bedarf nach einer Instanz, welche Pressevergehen vor dem Gericht ahndete. Wie es vonstattengehen wird, als ein „inquisitorisches Verfahren“ (Zeile 19) oder als „Jury“ (Zeile 19), kann Frankl zu diesem Zeitpunkt noch nicht erahnen. Er beendet den Artikel, indem er einen Verweis auf die „Stimme der Universität“ (Zeile 22) gibt, die sich „gegen viele Bestimmungen“ dieses neuen Pressegesetzes erhebt (Zeile 23). Mit der Universität sind die oberste Instanz und der Geburtsort der Revolutionszeit 1848 genannt, denn in der Aula der Universität wurden die freiheitlichen politischen Strömungen des Landes gebündelt, und die kämpferische Ideologie ging von den Studenten aus. Der Diskurs der Gründung und der Hintergründe der Burschenschaften sowie von deren politischem Stellenwert, nämlich,

dass diese sogar die Gesetzgebung beeinflussen können und sollen, geht aus dieser letzten Textpassage hervor.

11.2 Strukturanalyse Artikel 2 „Das Preßgesetz, das Preßgesetz!“

Titel: „Das Preßgesetz, das Preßgesetz!“

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

19.5.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

1. Seite (A1) und Seite 2

Textsorte:

Zeitungsartikel, Meldung

Länge:

42 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitlich zu dem Gesamtbild „Wiener Abendzeitung“, keine Nennung des Autors unmittelbar nach der Meldung, Artikel unterhalb der Überschrift nach lateinischem Zitat von Cicero in deutscher Frakturschrift

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Gedanken, wie ein permanentes Pressegesetz formuliert sein soll

11.2.1 Inhalt des Artikels: „Das Preßgesetz, das Preßgesetz“, erschienen am 19.5.1848 in der “Wiener Abendzeitung“ [42]

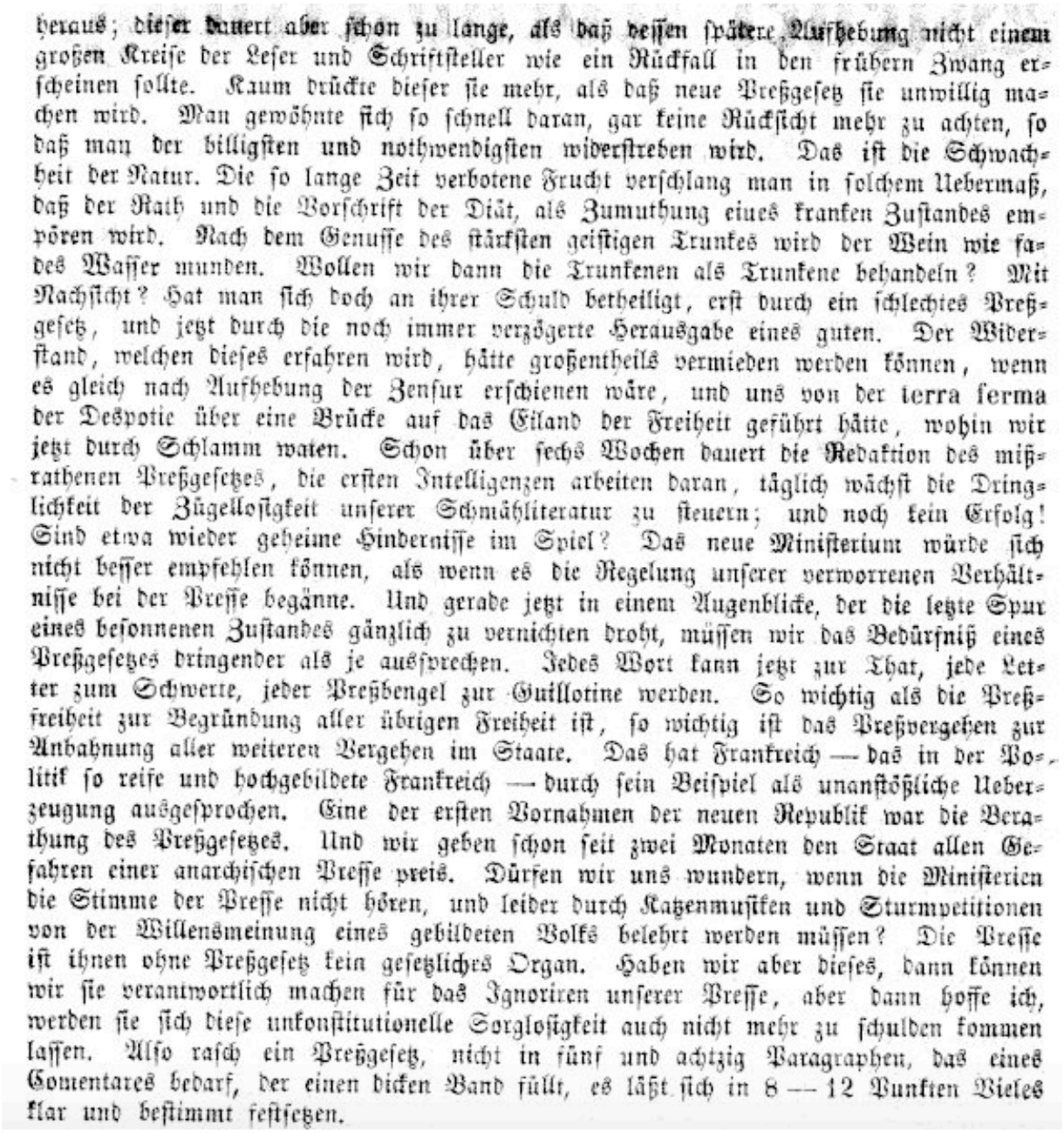
Das Preßgesetz, das Preßgesetz!

Intermissae libertatis acriores sunt morsus, quam retentae.
Cicero.

Unser künftiges Preßgesetz, wenn noch so freisinnig, wird viele gewaltig geniren.
Wohl sehnt jeder Gutgesinnte sich aus dem jetzigen völlig zügellosen Zustande der Presse

Abbildung 18: Ausschnitt des Artikels: Das Preßgesetz, das Preßgesetz, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 19.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=wab&datum=18480519&zoom=33)

[42] http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=wab&datum=18480519&zoom=33



heraus; dieser dauert aber schon zu lange, als daß dessen spätere Aufhebung nicht einem großen Kreise der Leser und Schriftsteller wie ein Rückfall in den frühern Zwang erscheinen sollte. Kaum drückte dieser sie mehr, als daß neue Preßgesetz sie unwillig machen wird. Man gewöhnte sich so schnell daran, gar keine Rücksicht mehr zu achten, so daß man der billigsten und nothwendigsten widerstreben wird. Das ist die Schwachheit der Natur. Die so lange Zeit verbotene Frucht verschlang man in solchem Uebermaß, daß der Rath und die Vorschrift der Diät, als Zumuthung eines kranken Zustandes empören wird. Nach dem Genusse des stärksten geistigen Trunkes wird der Wein wie fades Wasser munden. Wollen wir dann die Trunkenen als Trunkene behandeln? Mit Nachsicht? Hat man sich doch an ihrer Schuld betheiligt, erst durch ein schlechtes Preßgesetz, und jetzt durch die noch immer verzögerte Herausgabe eines guten. Der Widerstand, welchen dieses erfahren wird, hätte großentheils vermieden werden können, wenn es gleich nach Aufhebung der Zensur erschienen wäre, und uns von der terra ferma der Despotie über eine Brücke auf das Eiland der Freiheit geführt hätte, wohin wir jetzt durch Schlamm waten. Schon über sechs Wochen dauert die Redaktion des mißrathenen Preßgesetzes, die ersten Intelligenzen arbeiten daran, täglich wächst die Dringlichkeit der Zügellosigkeit unserer Schmähliteratur zu steuern; und noch kein Erfolg! Sind etwa wieder geheime Hindernisse im Spiel? Das neue Ministerium würde sich nicht besser empfehlen können, als wenn es die Regelung unserer verworrenen Verhältnisse bei der Presse begänne. Und gerade jetzt in einem Augenblicke, der die letzte Spur eines besonnenen Zustandes gänzlich zu vernichten droht, müssen wir das Bedürfniß eines Preßgesetzes dringender als je aussprechen. Jedes Wort kann jetzt zur That, jede Letter zum Schwerte, jeder Preßbengel zur Guillotine werden. So wichtig als die Preßfreiheit zur Begründung aller übrigen Freiheit ist, so wichtig ist das Preßvergehen zur Anbahnung aller weiteren Vergehen im Staate. Das hat Frankreich — das in der Politik so reife und hochgebildete Frankreich — durch sein Beispiel als unanstößliche Ueberzeugung ausgesprochen. Eine der ersten Vornahmen der neuen Republik war die Berathung des Preßgesetzes. Und wir geben schon seit zwei Monaten den Staat allen Gefahren einer anarchischen Presse preis. Dürfen wir uns wundern, wenn die Ministerien die Stimme der Presse nicht hören, und leider durch Katzenmusiken und Sturmpetitionen von der Willensmeinung eines gebildeten Volks belehrt werden müssen? Die Presse ist ihnen ohne Preßgesetz kein gesetzliches Organ. Haben wir aber dieses, dann können wir sie verantwortlich machen für das Ignoriren unserer Presse, aber dann hoffe ich, werden sie sich diese unkonstitutionelle Sorglosigkeit auch nicht mehr zu schulden kommen lassen. Also rasch ein Preßgesetz, nicht in fünf und achtzig Paragraphen, das eines Comentares bedarf, der einen dicken Band füllt, es läßt sich in 8 — 12 Punkten Vieles klar und bestimmt festsetzen.

Abbildung 19: Ausschnitt des Artikels: Das Preßgesetz, das Preßgesetz, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 19.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=wab&datum=18480519&zoom=33)

In dieser Meldung, die gleich auf der ersten Seite veröffentlicht wurde, geht es um das zukünftige Pressegesetz. Der Verfasser des Artikels macht sich viele verschiedene Gedanken dazu und beleuchtet neue Ideen und nennt schlechte Beispiele. Er hebt das

Positive nach dem Fall der Zensur hervor und bedauert die schlechte Qualität der neuen Presseerzeugnisse. Der Verfasser mahnt, dass jedes Wort zu einem Schwert werden kann und dass eine Presse ohne Gesetz kein gesetzliches Organ ist und ruft auf, dass sich die Befugten schnell um ein neues Pressegesetz bemühen sollten.

11.2.2 Sinnabschnitte:

Zeile 1-2: Titel des Artikels und Aussage von Cicero, einem Zitat aus De Officiis (Eigenübersetzung: Die Bisse einer unterbrochenen Freiheit sind schärfer als die einer Vorenthaltenen)

Zeile 2-6: Kritik an dem zukünftigen Pressegesetz, welches laut Verfasser zum Fremdschämen ist

Zeile 6-10: Der Rückfall zu früheren Konditionen wird vermutet und eine schlechtere Stellung für Schriftsteller erwartet

Zeile 10-16: Der Verfasser verbildlicht mit einem Vergleich über Trunkene, dass auch die neue Regierung an dem neuen Zustand verantwortlich ist, weil sie ein schlechtes Pressegesetz ausarbeiten möchte

Zeile 16-24: Der Widerstand hätte laut Verfasser vermieden werden können, wenn die Ausarbeitung zügiger und unkomplizierter von statten gegangen wäre

Zeile 24-32: Der Autor spricht von der Macht des geschrieben Wortes, welches als Regulativ für Staatsvergehen gesehen werden soll

Zeile 31-42: Als Vergleich wird hier Frankreich als Beispiel genannt, welches für die Republiksgründung als erstes Land ein gut beratenes Pressegesetz veröffentlicht hat, was vor Ort in 2 Monaten, seit Anbruch der Revolution 1848, nicht geschafft worden ist. Der Verfasser empfiehlt es, dieses nicht zu kompliziert zu gestalten, sondern es klar und bestimmt festzulegen.

11.2.3 Diskursanalyse

Nach der Veröffentlichung des ersten Artikels „Das Preßgesetz“ am 1.4.1848 erscheint der Folgeartikel von Ludwig August Frankl zu den Entwicklungen und dem Status des verlautbarten Pressegesetzes. Bevor der Artikel beginnt, setzt Frankl bewusst ein Zitat von Cicero ein. Ein Originalzitat aus dem Lateinischen, welches implementiert, dass die Leserschaft gebildet genug ist, dieses auch zu übersetzten. Dies ist ein klarer Hinweis, wie er seine Leserschaft auch sieht, denn nur Gebildete hatten Lateinunterricht. Cicero, die Versinnbildlichung von Republik und Demokratie, hat bis heute diese Tragkraft und so ist im heutigen Wiener Parlament auch eine Statue von Cicero als Beschützer dieser Institution zu finden. Die Aussage Ciceros, die er zitiert, ist als Einleitung zum kommenden Artikel gedacht und spielt auf die neu gewonnene Pressefreiheit ab. Sinngemäß kann interpretiert werden, dass Freiheit nur eine Bedeutung hat, wenn sie konstant bleibt. Frankl benutzt nun eine vehementere Sprache im Vergleich zu dem vorangegangenen Artikel, die sich in folgenden Wörtern äußert: „gewaltig geniren“ (Zeile 1 und 2), „völlig zügellosen Zustand“ (Zeile 3), „früherer Zwang“ (Zeile 5), „billigsten und nothwendigsten widerstreben“ (Zeile 8), „Zumuthung eines kranken Zustandes“ (Zeile 11), „Despotie“ (Zeile 19), „dringender als je“ (Zeile 20). Diese Ausdrücke werden mit der unglücklichen Umsetzung des Pressegesetzes in Verbindung gebracht, da laut diesem Text das Pressegesetz „schlecht“ (Zeile 15) und „mißrathen“ (Zeile 21) ist und sich die „Herausgabe eines neuen noch immer verzögert“ (Zeile 16). Die kämpferische Haltung des Autors in Bezug auf diesen Zustand der Presselandschaft wird durch seine Wortwahl deutlich, so benutzt er die Ausdrücke „jeder Letter zum Schwerte“ (Zeile 30), „Guillotine“ (Zeile 30), „Gefahr einer anarchischen Presse“ (Zeile 37), „Sturmpetition“ (Zeile 39) und drängt „rasch“ (Zeile 44) zu einem „klaren“ (Zeile 46) und „bestimmten“ (Zeile 46) Pressegesetz. Als vorbildliches Beispiel wird in diesem Text Frankreich genannt, welches in der Politik „reif und hochgebildet“ (Zeile 33) ist und bei der Gründung der Republik die „Berathung des Preßgesetzes“ (Zeile 36) als erstes Unterfangen durchsetzte. Dieses Diskurssegment, das die Wurzeln der demokratischen Bewegung in der Gründung der zweiten Republik in Frankreich in der Revolution 1848 verortet, ist eng mit der Einführung freiheitlicher Pressegesetze und somit mit dem Beginn des modernen Journalismus in Europa gekoppelt. Ein weiterer relevanter Aspekt, der in dem Verlauf des Textes vorkommt, ist die Beschreibung, wie sich die

Bevölkerung durch „Katzenmusik“ (Zeile 39) Gehör bei „Ministerien“ (Zeile 38) verschaffen wollte. Dieser Brauch, der seinen Ursprung bei den Naturvölkern hat, verbreitete sich im Mittelalter unter dem Namen Charivari und wurde im Revolutionsjahr ein Mittel für politische Kundgebungen. Diese lautstarke Ausdrucksform verschiedener Instrumente, die keine rhythmische Musik ergeben, sondern ein Katzenjaulen wiedergeben sollte, wurde auch in der Literatur oft zitiert, so bezeichnete Johann Nestroy 1848 die Katzenmusik in seinem Stück „Freiheit in Krähwinkel“ als eine „erste Frühlingslerche der Freiheit“. Dieser Aspekt ist im Diskursstrang der politischen Demonstrationsrechte verortet.

11.3 Strukturanalyse Artikel 3 „Die Censur“

Titel: „Die Censur“

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

4.6.1848 in „Sonntagsblättern“

Platzierung:

Seite 23

Textsorte:

Zeitungsartikel

Länge:

46 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung, gesamter Artikel streckt sich genau auf eine ganze Seite

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Empörung über Stimmen aus dem Volk, die sich die Zensur zurückwünschen

11.3.1 Inhalt des Artikels „Die Censur“, erschienen am 4.6.1848 in den „Sonntagsblättern“[43]

[43] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480604&zoom=33

Die Censur.

Sollte man es für möglich halten, daß es in Wien Männer gibt, selbst einen Redakteur hörte ich nennen, welche über die Preßfreiheit unglücklich sind! Solche blöde Köpfe gibt es wirklich, solche verdunkelte Gehirne existiren, solche — doch wozu „Namen nennen sie nicht". Wenn wir ihnen auch die Schmach einer Censur in langer Abhandlungen bewiesen, sie glaubten uns nicht, sie — verständen uns nicht; wir wollen ihnen aber die Ansicht der berühmtesten Männer über die Censur anführen; Autoritäten glauben Alle diejenigen gerne, die nicht selbst denken können. Bernstorff, Minister des Königs von Dänemark, sagte schon 1770: „Preßfreiheit ist ein großes Gut und der Segen seines weisen Gebrauches wiegt bei Weitem den Schaden seines Mißbrauches auf. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder civilisirten Nation, durch deren unverletzte Bewahrung eine Regierung sich selbst achtet und sich des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt." Blackstone, einer der größten Rechtsgelehrten Englands, sagt: „Die Preßfreiheit ist mit dem Wesen eines freien Staates auf das Innigste verbunden. Bei gehöriger Handhabung der Gesetze kann die Presse zu keinem verderblichen Zwecke gemißbraucht werden, ohne daß der Mißbrauch einer angemessenen Bestrafung anheim fällt." Buonaparte erklärte als erster Consul: „Die Presse heilt die Wunden, welche sie schlägt." Chateaubriand, der geistreichste Legitimist, sagt: „Eine repräsentative Verfassung ohne Freiheit der Presse ist ein todter Körper, eine Maschine ohne Leben." Dahlmann, einer der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher Deutschland, sagt: „Kein Volk, das die Macht dazu in Händen hat, wird um ihrer Gefahr willen der freien Schrift entsagen." Friedrich der Große schrieb: „Ohne die Freiheit zu schreiben, bleibt der Verstand im Finstern, und alle Encyclopädisten und die berühmtesten Staatsmänner dringen darauf, daß die Presse frei und Jeder was ihm seine Denkungsart gibt, schreiben könne." Gentz sagt in seinem Sendschreiben an den König von Preußen (1797) „Ein fortgeschrittenes Volk kann von der Preßfreiheit nicht lassen, so wenig, als vom Schießpulver, obgleich Beide ihr Bedenken haben. Später verwandelte sich seine Begeisterung, seine Preßfreiheit in eine für Censur: „Hätte die Preßfreiheit," schreibt Dahlmann, „seine Schulden bezahlt, er würde für diese geschrieben haben." Hertzberg, Minister Friedrichs des Großen, sagte 1787 in der Akademie der Wissenschaften: „Jeder Staat der seine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, gewinnt mehr, als er verliert, wenn er sie ans helle Tageslicht bringt. Die Publicität, ist nur für solche Staatsverwaltungen gefährlich, welche finstere und unterirdische Schleichwege lieben." Krug sagt in seinem „Philosophischen Lexikon": „Preßfreiheit ist eine Tochter der Denkfreiheit, nemlich der äußeren, die auch Sprech- und Schreibfreiheit ist. Denn wo volle Denkfreiheit stattfinden soll, da muß auch Jeder die Befugniß haben, unter eigener Verantwortlichkeit seine Gedanken mittelst der Buchdruckerpresse bekannt zu machen." Johannes Müller, der Tacitus der deutschen Geschichtsschreiber, sagt in dem Jahre 1809 im Nahmen des Westphälischen Staatsraths erstatteten Berichte: „Die Wohlfahrt der verschiedenen Länder und die geistige Entwicklung der Völker stand immer in genauem Verhältniß mit der größeren oder geringeren Freiheit, welche man der Presse ließ." Schlözer, einer der ersten Publicisten Europas, sagt: „Publicität ist der Puls der Freiheit." Tertullian, der eben so weise als fromme Kirchenvater, sagt: „Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig, sondern auch Denen, von welchen es Gehorsam verlangt. Verdächtig aber ist das Gesetz, welches nicht will „daß es geprüft werde; unredlich aber, wenn es nicht gut befunden, dennoch, fortbesteht."

Abbildung 20: Die Censur, Sonntagsblätter, L. A. Frankl, 4.6.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480604&zoom=33)

Der Autor beginnt mit der Empörung darüber, dass sich im Volk Männerstimmen für die Wiedereinführung der Zensur aussprechen. Dieses verurteilt er und zitiert im Gegenzug wichtige männliche Persönlichkeiten, die sich für die Pressefreiheit aussprechen. Er erweitert den Artikel, indem er auf die besser funktionierenden liberaleren Staaten bezüglich Pressefreiheit eingeht und nennt Deutschland, Frankreich, England und Dänemark als Vorbilder. Im weiteren Text nennt er die Wichtigkeit einer Pressefreiheit für ganz Europa. Besonders herausstehend ist dieses Zitat zum Schluss des Textes: „Publizität ist der Puls der Freiheit".

11.3.2 Sinnabschnitte:

Zeile 1-8: Empörung und Beschimpfung über Wiener Männer und Redakteure, die über die Pressefreiheit klagen und sich die Zensur zurückwünschen

Zeile 8-13: Ein Minister des Königs von Dänemark wird als Beispiel genannt, da er sich schon 1770 für die Pressefreiheit eingesetzt hat

Zeile 13-18: England wird als Beispiel herangezogen, da dort die Presse als Wesen eines Landes angesehen wird

Zeile 18-41: Die aktuelle Pressefreiheit in Deutschland wird vorgeführt und verschiedene Beispiele und Aussagen von wichtigen Zeitgenossen werden zitiert, die sich alle für eine Pressefreiheit aussprechen und gegen die Zensur

Zeile 41-46: Einer der ersten Publizisten Europas wird zitiert und die Bedeutung der Presse als Puls der Freiheit bezeichnet. Auch ein frommer Kirchenvater steht dieser Aussage nicht im Wege

11.3.3 Diskursanalyse

Dieser Artikel besteht und konzentriert sich hauptsächlich auf das Thema der Pressefreiheit und untermauert deren Wichtigkeit, indem entsprechende Aussagen historischer Persönlichkeiten zitiert werden. Der erste Teil erklärt die Berechtigung für diesen Artikel und wieso er für ein breites Publikum interessant sein sollte. Demnach

gab es in „Wien Männer“ (Zeile 1) und einen „Redakteur“ (Zeile 2), die im folgenden Text als „blöde Köpfe“ (Zeile 3) und „verdunkelten Gehirne“ (Zeile 3) bezeichnet werden - eine persönliche Beleidigung - und über die „Preßfreiheit unglücklich sind“ (Zeile 2). Nach dieser subjektiven und beleidigenden Meinungsäußerung leitet der Autor einen sachlichen Text ein, der „die Ansichten der berühmtesten Männer über die Censur“ (Zeile 6 und 7) wiedergibt. Ansichten von Frauen werden nicht wiedergegeben, was für den Genderaspekt aussagekräftig ist. Dafür werden wichtige Persönlichkeiten aus den fortschrittlichsten Nationen genannt, die schon vor 1848 und im weiteren Verlauf der Geschichte eine Vorreiterrolle für moderne Gesellschaften darstellten: „Dänemark“ (Zeile 9), „England“ (Zeile 14), „Frankreich“ und „Deutschland“ (Zeile 23). Mit den positiven Aussagen berühmter und einflussreicher Persönlichkeiten aus der Geschichte möchte der Verfasser dieses Textes die „Schmach einer Censur“ (Zeile 5) untermauern. Namentlich genannt werden „Berestoriff, Minister des Königs von Dänemark“ (Zeile 8 und 9), „Blackstone, einer der größten Rechtsgelehrten Englands“ (Zeile 14), „Bonaparte“ (Zeile 18), „Chateaubriand, der geistreichste Legitimist“ (Zeile 20), „Dahlmann, einer der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher Deutschlands“ (Zeile 22 und 23), „Friedrich der Große“ (Zeile 23), „Gentz“ (Zeile 28), „Herzberg, Minister Friedrichs des Großen“ (Zeile 34), „Krug“ (Zeile 39), „Johannes Müller, der Tacitus der deutschen Geschichtsschreiber“ (Zeile 44 und 45) und „Schlözer, einer der ersten Publicisten Europas“ (Zeile 49 und 50). Indem er diesen Männern entweder Titel und Stellung oder einen beschreibenden Superlativ voranstellt, legitimiert der Verfasser die Richtigkeit der Aussagen. Die Gemeinsamkeit der Aussagen liegt in deren Inhalt, der sich mit den essenziellen Dikurssträngen rund um „Preßfreiheit“ (Zeile 9, 32, 40 und 50) beschäftigt: „Recht“ (Zeile 11), „Missbrauch“ (Zeile 11), „Macht“ (Zeile 11), „Zweck“ (Zeile 17), Gefahr, „Denkfreiheit“ (Zeile 40), „Sprech- und Schreibfreiheit“ (Zeile 41), „Gerechtigkeit“ (Zeile 52) und „Gesetz“ (Zeile 53). Deutlich wird in diesem Text, dass der Autor mit sachlichem Nachdruck die Wichtigkeit der Pressefreiheit betont. Die Überlegung drängt sich auf, dass der Verfasser die Bedrohung der Pressefreiheit vorhergesehen hat und das Lesepublikum und die Öffentlichkeit beeinflussen wollte, indem er Informationen zur Verfügung stellte, die eine neuerliche Einführung der Zensur behindern hätten können. Für Frankl ist der Einsatz für die Pressefreiheit ein genereller

Kampf für Freiheit, in dem Text übernimmt er die Worte „Publicität ist der Puls der Freiheit“ (Zeile 50) von „Schlözer“ (Zeile 49). Diesen beschreibt er als „einen der ersten Publicisten Europas“ (Zeile 49). Damit postuliert Frankl auch einen gemeinsamen europäischen Diskurs.

11.4 Strukturanalyse Artikel 4 „In Sachen der freien Presse“

Titel: „In Sachen der freien Presse“

Autor:

S.K.

Erscheinungsdatum:

22.7.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 1

Textsorte:

Zeitungsartikel

Länge:

52 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Kritik an der Qualität der Presselandschaft

11.4.1 Inhalt des Artikels „In Sachen der freien Presse“, erschienen am 22.7.1848 in der “Wiener Abendzeitung“[44]

Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter.“

Herausgeber: Moerschner's Witwe & J. Greß,
Stadt Nr. 427.

Samstag Nro. 96. den 22. Juli

Wer auf die „Sonntagsblätter“ ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumeriert, erhält die „Abendzeitung“ täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 4 kr.

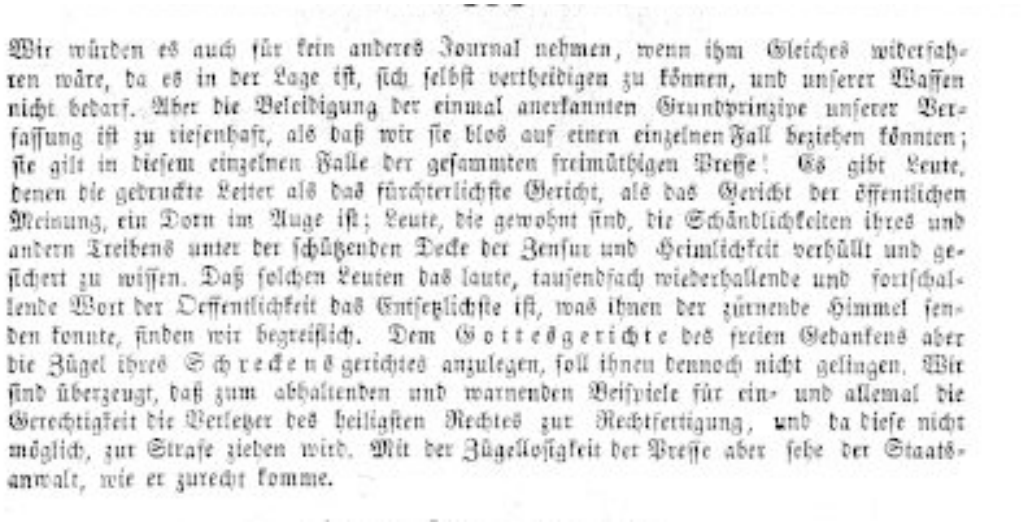
In Sachen der freien Presse.

Von S. K.

Wir sind bei Weitem nicht diejenigen, die der Zügellosigkeit, Frechheit und Sittenlosigkeit der Presse das Wort sprechen möchten. Wahr ist es! Unsere Straßen sind von Flugschriften besäet, die besser ungedruckt blieben; die Gesinnungslosigkeit der Kreuzerblattschreibenden Preßspekulanten hat maßloses Unheil gestiftet, und säet immer noch den Samen der Zwietracht und ewigen Aufregung in die ohnedies noch stürmisch bewegten Gemüther; wahr, daß man oft erröthen muß vor Scham, wenn man an den meistbesuchten Plätzen der Stadt schamlose Ausschreier Blätter zum Kaufe ausrufen und anpreisen hört, deren Titel zu wiederholen jeder bessere Takt verbietet. Wir sind aber auch bei weitem nicht von denjenigen, die Eingriffe in die Rechte der freien Presse billigen könnten, wie sie in den letzten Tagen vorgekommen sind. Zur Kontrolle der Presse ist jeder Staatsbürger berufen. Jeder hat das Recht, Klage zu führen, nicht nur, wenn er seine Persönlichkeit beeinträchtigt und verletzt glaubt, sondern überdies die Pflicht, den Staatsanwalt aufmerksam zu machen und dessen Einschreiten zu verlangen, wenn mittelst der Presse Unverschämtheiten gegen die öffentliche Sicherheit oder Aufwieglungen gegen die vom Volkswillen anerkannte öffentliche Gesetzlichkeit stattfinden. Jedoch kann offenbar dem Einzelnen nur das Recht der Klage zustehen. Eben so wenig, als in irgend einem andern Falle zugegeben werden kann, daß Unberufene sich die Rolle des Richters anmaßen, eben so wenig kann dies bei Vergehen der Presse stattfinden. Am allerwenigsten aber dürfen Gewaltthaten der öffentlichen Rüge entgehen, wie sie sich im oben erwähnten Falle Leute aus der kernigsten Mitte des Volkes, Leute, die den bezeichnenden und ehrenden Namen Garden der Nation führen, gegen die Presse zu Schulden kommen ließen. Eines der wesentlichsten Grundrechte eines freien Volkes ist der uneingeschränkte Gebrauch der freien Presse. Es kann kein Gesetz geben, wie man von der Presse Gebrauch zu machen habe; es können nur Gesetze gegen den Mißbrauch derselben aufgestellt werden. Welch einen Begriff muß man sich von Staatsbürgern, von Garden, von Hütern der Freiheit machen, die mit bewaffneter Hand in die Wohnzimmer eines Redakteurs einzudringen die Verwegenheit haben, um von demselben unter Todesandrohungen den Schwur zu erpressen, er werde von nun an sein Eigenthum, sein Journal, nicht in seiner Weise und nach seiner Ueberzeugung, sondern nach ihm von ihnen vorgeschriebenen Grundsätzen leiten. Man wäre mit Recht entrüstet, wenn ultraradikale Leute den Redakteur eines konservativen Blattes auf diese Weise zum Radikalismus zwingen wollten. Und sollte man es nicht sein, wenn Leute, deren einzige Gesinnung der klirrende Schleppsäbel ist, auf so kosakische Weise die liberale Presse zu bramarbasiren trachten? Wir nehmen hier nicht das Wort für das angegriffene Journal.

Abbildung 21: In Sachen der freien Presse, Wiener Abendzeitung, S. K., 22.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&zoom=33)

[44] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&zoom=33



Wir würden es auch für kein anderes Journal nehmen, wenn ihm Gleiches widerfahren wäre, da es in der Lage ist, sich selbst vertheidigen zu können, und unserer Waffen nicht bedarf. Aber die Beleidigung der einmal anerkannten Grundprinzipe unserer Verfassung ist zu tiefenhaft, als daß wir sie blos auf einen einzelnen Fall beziehen könnten; sie gilt in diesem einzelnen Falle der gesammten freimüthigen Presse! Es gibt Leute, denen die gedruckte Letter als das fürchterlichste Gericht, als das Gericht der öffentlichen Meinung, ein Dorn im Auge ist; Leute, die gewohnt sind, die Schändlichkeiten ihres und andern Treibens unter der schützenden Decke der Zensur und Heimlichkeit verhüllt und gesichert zu wissen. Daß solchen Leuten das laute, tausendfach wiederhallende und fortschallende Wort der Oeffentlichkeit das Entsetzlichste ist, was ihnen der zürnende Himmel senden konnte, finden wir begreiflich. Dem Gottesgerichte des freien Gedankens aber die Zügel ihres Schreckensgerichtes anzulegen, soll ihnen dennoch nicht gelingen. Wir sind überzeugt, daß zum abhaltenden und warnenden Beispiele für ein- und allemal die Gerechtigkeit die Verletzer des heiligsten Rechtes zur Rechtfertigung, und da diese nicht möglich, zur Strafe ziehen wird. Mit der Zügellosigkeit der Presse aber sehe der Staatsanwalt, wie er zurecht komme.

Abbildung 22: In Sachen der freien Presse, Wiener Abendzeitung, S. K., 22.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&zoom=33)

Dieser Artikel handelt die Vielzahl von neuen Presseerzeugnissen des Jahres 1848 ab, indem er auf die negativen Auswirkungen von schändlichen Flugblättern eingeht. Er sieht die öffentliche Sicherheit dadurch gefährdet. Die Ausschreitungen gegen einen anderen Redakteur werden thematisiert und es wird Rechenschaft von einem Staatsanwalt gefordert.

11.4.2 Sinnabschnitte:

Zeile 1-2: Titel und Namenskürzel des Autors

Zeile 3-13: Lokalaugenschein der Presselandschaft mit schändlichen Flugblättern und hetzerischen Presseerzeugnissen, die Unheil verbreiten wollen

Zeile 13-25: Forderungen, dass der Staatsanwalt einschreiten sollte und dass es ein Gesetz geben sollte, gegen den Missbrauch der Presse

Zeile 25-36: Es wird über einen Vorfall berichtet, in dem ein Redakteur bedroht wurde, weil er liberale Ansichten publiziert hatte, der Name wird jedoch nicht genannt, um den Redakteur zu beschützen

Zeile 36-52: Über die Ungerechtigkeit des Vorfalls und der Beraubung der Pressefreiheit wird ausführlich diskutiert, indem nur das Gottesgericht über unheilsame Gedanken richten wird, aber der Staatsanwalt über das Beschneiden der Pressefreiheit

11.4.3 Diskursanalyse

Dieser lange Artikel wurde nicht von Frankl persönlich verfasst, sondern trägt den Vermerk „von S.K." (Zeile 1). So kann er nicht wie die vorgehenden Artikel der gleichen Feinanalyse unterzogen werden; dennoch behandelt dieser Text ein Thema, welches für den Diskurs des modernen Journalismus in Österreich von größter Relevanz ist. In diesem Artikel wird die „Zügellosigkeit, Frechheit und Sittenlosigkeit der Presse" (Zeile 2 und 3) beschrieben, sowie im selben Zusammenhang die „Gesinnungslosigkeit" (Zeile 5), „maßloses Unheil" (Zeile 6) und „Samen der Zwietracht" (Zeile 6). Es ist die Rede von „Flugschriften, die besser ungedruckt bleiben" (Zeile 4) und deren „Titel zu wiederholen jeder bessere Takt verbietet" (Zeile 10). An diese Aussage hält sich der Autor des Textes und verrät bis zum Schluss nicht, welche Titel und Flugblätter er nicht wiederholen mag. Eine der Grundvoraussetzungen für modernen Journalismus ist zwar, die Mündigkeit dem Lesepublikum zuzusprechen, aber es ist genauso ein Kriterium, stilistische Aufgaben im Text umzusetzen und sich nicht auf ein schlechteres sprachlicheres Niveau zu begeben. Beide Merkmale sind im vorliegenden Artikel vorhanden.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich der vorliegende Artikel in den Zeilen 2 bis 10 implizit gegen hetzerische und antisemitische Parolen wendet. Den nötigen Hinweis zu dieser Schlussfolgerung liefert Wolfgang Duchkowitsch, der in seinem Aufsatz „Opus ´48 in Wien. Aufbruch in die Pressemoderne" ein Ereignis beschreibt, welches sich an einem sehr naheliegenden Datum ereignet:

„Sebastian Ebersberg, der Herausgeber des ‚Wiener Zuschauers', konfrontierte die Leserschaft am 26. Juli mit bereits rassistisch motiviertem Antisemitismus: ‚Nicht der Glaube des Juden ist es, welchen wir bekämpfen, aber der Charakter des Juden. Und unsere Revolution hat die Gefährlichkeit, die Unlauterkeit, die Perfidie, die bodenlose Frechheit desselben in ein fürchterliches Licht gerückt.' Die damalige (End-)Lösung hatte Ebersberg fünf Tage zuvor bereitgestellt, indem er Juden mit Maulwürfen verglich und also gleich auf ein handliches Tötungsinstrument verwies: ‚Maulwürfe sind sie zwar nicht, aber sie graben und erschüttern wie diese; unsauber, schmutzig, scheuen Blicks, mit Schächergesichtern tauchen sie auf, wenn das arme Reise Boden fassen, Wurzel schlagen will. Macht's wie die Gärtner, haut mit dem Grabscheit darein!'" (Duchkowitsch 1998, 82)

Im Artikel „In Sachen der freien Presse" wird genau dieses Thema, das des Antisemitismus und der Handhabung damit in der Presselandschaft, aufgegriffen und der Artikel erscheint als Antwort auf den am 21.7.1848 im „Wiener Zuschauer" gedruckten Text von Ebersberg. Er ist daher als eines der ersten Beispiele für modernen Journalismus in Österreich anzusehen. Außerdem beweist er, dass es Antisemitismus bereits 1848 in der Wiener Presse in zugespitzter Form gab und nicht, wie weithin angenommen, erst nach 1873. Das Jüdische Museum Wien beispielsweise führt folgende Stellungnahme zu Antisemitismus und der Wiener Presse an: „Besonders in Krisenzeiten wie nach dem Börsenkrach von 1873 verstärkte sich die anti-jüdische Polemik."

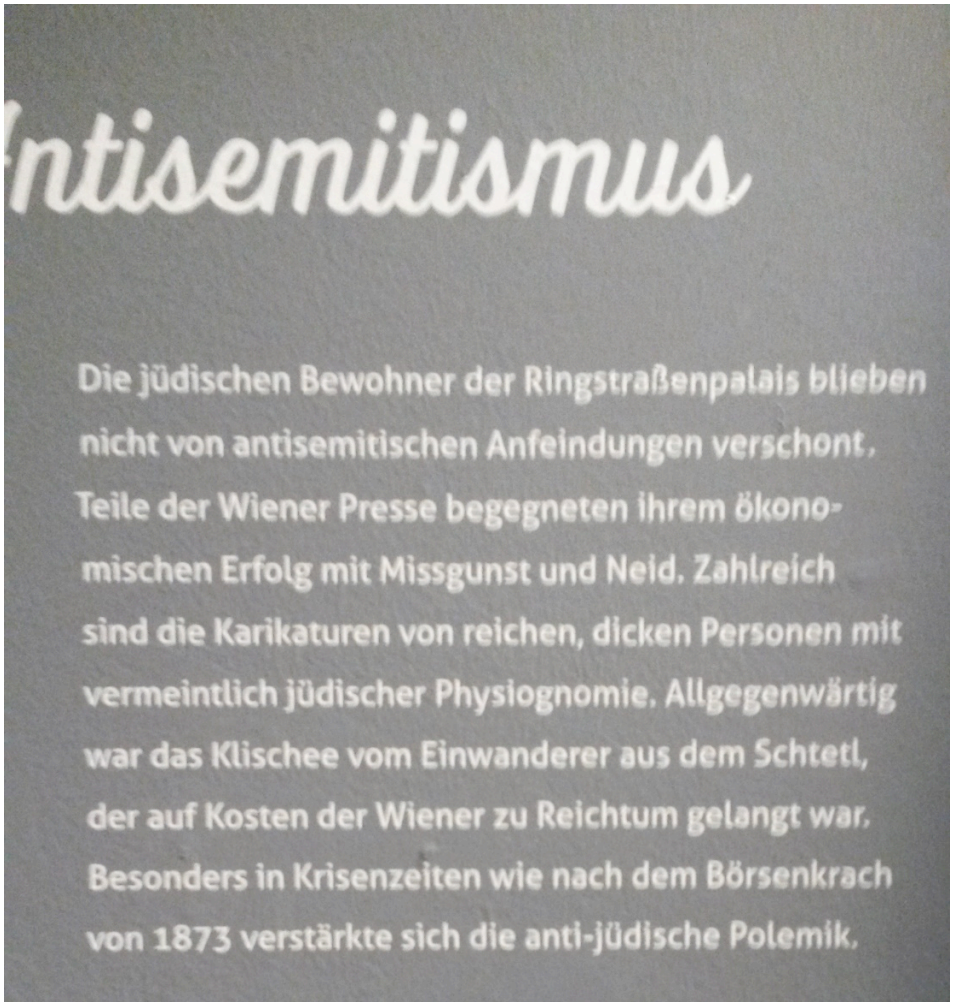


Abbildung 23: Wandtext der Ausstellung im Jüdischen Museum Wien: RINGSTRASSE. Ein jüdischer Boulevard, 25. März bis 18. Oktober 2015, Museum Dorotheergasse

Es ist dadurch ersichtlich, dass in der Geschichtsvermittlung des Jüdischen Museums Wien der Antisemitismus der Revolutionszeit nicht thematisiert wird. Frankl verweist aber auf den Antisemitismus in der Presse 1848 und trifft auch gleichsam eine allgemeingültige Aussage, die heute in jeder demokratischen Gesellschaft Gültigkeit hat, nämlich dass „zur Kontrolle der Presse jeder Staatsbürger berufen ist“ (Zeile 13 und 14). Erklärend wird noch hinzugefügt, dass es dazu ein „Recht“ (Zeile 14) und die „Pflicht“ (Zeile 16) gibt, wenn die eigene „Persönlichkeit beeinträchtigt“ (Zeile 15) wird bzw. die „öffentliche Sicherheit“ (Zeile 18) gefährdet wird. Dabei sollen sich „Unbefugte“ (Zeile 20) nicht „die Rolle des Richters anmaßen“ (Zeile 21). Der Autor warnt vor

„Gewaltthaten“ (Zeile 22) und kommt zum grundlegenden Schluss für eine neue Ära in Österreich: „Eines der wesentlichen Grundrechte eines freien Volkes ist der uneingeschränkte Gebrauch der freien Presse. Es kann kein Gesetz geben, wie man von der Presse Gebrauch zu machen habe; es können nur Gesetze gegen den Missbrauch derselben ausgestellt werden.“ (Zeile 27, 28, 29 und 30). Diese wichtige Erkenntnis wurde während der Oktoberrevolution 1848 verfälscht und spätestens mit dem Anschluss Österreichs 1938 vollkommen ignoriert und instrumentalisiert.

Der Autor berichtet mahnend von einem besorgniserregenden Vorfall: Dabei ist ein Redakteur (wohl absichtlich werden weder der Name noch das Journal genannt) von „Staatsbürger, von Garden, von Hütern der Freiheit“ (Zeile 30 und 31) „mit bewaffneter Hand“ (Zeile 31) und „unter Todesdrohungen“ (Zeile 33) zum Schwur gezwungen worden, „ein konservatives Blatt“ (Zeile 37) zum „Radikalismus“ (Zeile 38) hinzuleiten. Die Auswirkungen der angespannten Revolutionszeit werden nun auch in der Presselandschaft ersichtlich, denn die „freimütige“ (Zeile 47) und „liberale Presse“ (Zeile 40) wird auf „kosakische Weise“ (Zeile 40), also von freien Kriegern, terrorisiert. Der Autor legt die Erklärung für diese Vorgehensweise bildlich dar, denn er hat erkannt, dass es „Leute gibt, denen die gedruckten Lettern als das fürchterlichste Gericht, als das Gericht der öffentlichen Meinung, ein Dorn im Auge ist“ (Zeile 47, 48 und 49) und dass es immer noch „Leute gibt, die gewohnt sind, die Schändlichkeiten ihres und anderen Treibens unter der schützenden Decke der Zensur und Heimlichkeit verhüllt und gesichert wissen“ (Zeile 49, 50 und 51). Wie wenig er ahnen konnte, dass es bald mit der liberalen und freien Presse ein Ende nehmen würde! Dennoch gibt er eine Empfehlung ab, die auch heute noch ihre Gültigkeit hat: „Mit der Zügellosigkeit der Presse aber sehe der Staatsanwalt, wie er zurechtkomme“ (Zeile 59 und 60).

11.1.3 Zusammenfassung der Diskursanalysen 1, 2, 3 und 4

Die Diskursanalysen der 4 Artikel ergeben zusammengefasst folgende Topoi, die im Zusammenhang mit modernem Journalismus aufkommen:

- Presse als Regulativ des Staates-Topos

- Obrigkeiten-Topos, der ungerechte Machtverhältnisse aufzeigt

- Zensur-Topos, der im Gegensatz zur Pressefreiheit steht

- Feudalismus-Topos, der auf die schlechten Bedingungen hinweist

- Staatsbürger-Topos, der jedem Bürger eine Eigenverantwortung zugesteht

- Universitäts-/Aula-Topos, der als Stimme der Bürger und neuen revolutionären Ideen gilt

- Bildungsbürgertum-Topos, als treibende Kraft hinter eine Republik

- Demonstrations-Topos, als Anrecht auf Protest gegen das Regime

- Regierungsmitschuld-Topos, als Anzeichen einer demokratischen Bewegung

- Demokratischer Vorreiter-Topos, in dem Dänemark, England, Frankreich und Deutschland als positive Beispiele genannt werden

- Unterdrückung und Gewalt gegen Journalisten-Topos

- Missbrauch von Publizistik-Topos als Propaganda

- Gender-Topos, durch die ausschließliche Nennung von Männern

- Antisemitische Topoi

Offensichtlich ist, dass äußerst mächtige politische Topoi den größten Teil der Ausführung der Diskursanalyse innehaben. Bis auf die Gender- und Antisemitismus-Topoi, die in den nächsten Kapiteln einer eigenen Diskursanalyse unterzogen werden, ist klar erkenntlich, dass der moderne Journalismus aus der Makroperspektive das Politikum der damaligen Zeit war. Denn durch die Diskursanalyse in Hinblick auf

Merkmale des modernen Journalismus in Frankls Artikeln werden folgende Diskursstränge ersichtlich: das Berufsverständnis, Pflicht und Verantwortung jedes Journalisten, die kämpferische Ideologie für die freie Presse und gegen die Zensur, der Kampf gegen den Missbrauch der Presse und der damit verbundene Wunsch nach einem gültigen Pressegesetz. Außerdem ist in den analysierten Artikeln, besonders in der vierten Analyse, klar, dass es einen Vorwurf der Gesinnungslosigkeit an die gesamte zeitgenössische österreichische Presselandschaft gibt. All diese Elemente deuten auf den offensichtlichen Umbruch und Wandel in der Kommunikationsstruktur der Öffentlichkeit und der Gesellschaft hin, die natürlich dem Aufkommen so vieler publizistischer Erzeugnisse im Jahre 1848 und der Aufhebung der Zensur zu verdanken sind. Frankl schildert die chaotischen Umstände in der Presselandschaft der Revolutionszeit, die eine eigene Revolution innerhalb der Revolution 1848 darstellen und die in der Kommunikationswissenschaft später unter dem Begriff der Kommunikationsrevolution umrissen werden. Versteht man die Kommunikationsrevolution und die damit verbundene Professionalisierung des Journalistenberufes im Sinne von Requate[45], ist diese in Österreich in der Revolution von 1848 verankert. Den Publizisten der Revolutionszeit war es erstmalig gelungen, eine Öffentlichkeit, die bis zu diesem Zeitpunkt vom politischen Informationsfluss abgeschottet war, zu erreichen. Durch die neu gewonnene Pressefreiheit, die von Zensur befreite Berichterstattung, eine nicht im Metternich'schen Sinne zentral gesteuerte Informationspolitik, eine neue, vom Markt dominierte Presseökonomie und nicht zuletzt durch das so wichtige journalistische Selbstverständnis konnte der moderne Journalismus in die Praxis umgesetzt werden. Anzumerken wäre, dass es natürlich hier nicht um den Diskurs der politischen Proteste geht – dieser hat schon vor der Revolution 1848 in Österreich existiert. Mit politischen Aktionen wie mit dem Brauch der Katzenmusik, der bereits beschrieben wurde, als Ausdrucksmittel des politischen Protestes wurden Teilöffentlichkeiten erreicht. Für den Diskurs der

[45] Vgl. Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.

Kommunikationsrevolution ist die Komponente der erstmals in das Zentrum des Wandels gerückten journalistischen Funktionen entscheidend: Schriftsteller, Gelehrte, Journalisten und nicht zuletzt die belletristisch Begabten veränderten und gestalteten die politische Öffentlichkeit mit ihren publizistischen Erzeugnissen, die nach dieser Einflussnahme nicht mehr die bisherige sein konnte, da bislang ausgeschlossene soziale Gruppen Teil der zu erreichenden produktiv-entfesselten Öffentlichkeit wurden. Dies manifestierte sich nicht zuletzt in der Anzahl an und der Nachfrage nach publizistischen Erzeugnissen. Dieser Wendepunkt ab 1848 hatte Einfluss auf die nachfolgenden Produktionen und das kollektive Gedächtnis der Nachfolgegenerationen.

Die Ergebnisse der Analyse schließen eine kommunikationsgeschichtliche Lücke, indem sie einerseits die Person Frankl in den Mittelpunkt stellen, die bisher in der Kommunikationsgeschichte wenig Beachtung gefunden hat und anderseits den Beweis erbringen, dass im Revolutionsjahr ein Grundstein für die Modernisierung des Pressewesens gelegt wurde und der Beginn des modernen Journalismus in Österreich nachweisbar ist.

Die historischen Hintergründe der Revolution wurden in den Artikeln dokumentiert und herausgearbeitet und längsschnittartig eine Geschichte der Presse- und Gedankenfreiheit erstellt und aus der Analyse der Artikel jene Schlüsselthemen erhoben, welche die Gesellschaft und Presse im Jahre 1848 beschäftigte. Zusammenfassend kann die Aussage getroffen werden, dass der wichtigste Diskurs bei Frankl im Jahre 1848 folgender war:

Der Kampf gegen das alte Regime und das System Metternich, der Wille für demokratische Verhältnisse in Verbindung mit der Pressefreiheit.

11.2 Bestimmung der behandelten Themen und der zwischen ihnen in den Texten hergestellten kausalen Verknüpfungen

Nach dem Wegfall der Zensur entstand ein publizistisches Vakuum, was zur Folge hatte, dass im Revolutionsjahr 1848 eine große Zahl an neuen Zeitschriften, Zeitungen, Flugblättern und Plakaten entstand. Politische Tagesthemen wurden ab diesem

Zeitpunkt publizistisch aufgearbeitet. Dabei entstand ein vielfältiges Spektrum. Die verschiedenen Publikationen waren teilweise niveaulos, auf der anderen Seite gab es solche, die einen Weg zu einem modernen Qualitätsjournalismus vorbereiteten. Die Grenze zwischen erzreaktionären und konservativen Publikationen sind fließend, ebenso zwischen liberalen, demokratischen und ultraradikalen Blattausrichtungen.

Die Wiener Presse während der Revolutionszeit kann im Hinblick auf das Diskursthema *Pressefreiheit* folgendermaßen unterteilt werden:

1. Zeitungen des alten Systems mit absolutistischen Ideen und gegen jede Veränderung

Hier sticht besonders „Die Wiener Kirchenzeitung“ hervor. Die erzreaktionäre Zeitung war gegen jede Schwächung des Katholizismus und des zunehmenden klerikalen Antisemitismus. „Der Wiener Zuschauer“ schließt hier an den wüsten Antisemitismus und die Rassenargumente des Herausgebers Sebastian Ebersberg an. Die beliebten konservativen Zeitungen „Hans-Jörgel“ und „Die Geissel“ reihen sich genauso wie die „Wiener Zeitung“ in das alte System ein. In der „Wiener Zeitung“ müssen heute noch immer staatliche Ausschreibungen bekannt gemacht werden, vor der Revolutionszeit war es das offizielle Verkündigungsblatt der Obrigkeit.

2. Zeitungen mit neuen Ideen

In der Revolutionspresse kommen verschiedene Anschauungen zu Tage: liberale, demokratische und auch ultraradikale. „Die Constitution“ war das erste Blatt der Revolution und es gelang dem Herausgeber Leopold Häfner, ein Medium für demokratische Kreise zu etablieren, das Motto „Arbeit und Freiheit“ zu vereinen und das Credo „rücksichtslos die volle Wahrheit zu sagen“ zu verfolgen (vgl. Duchkowitsch 1998, 80). Der „Grenzbote“ wurde schon vor der Revolutionszeit im Ausland von Ignaz Kuranda gegründet mit dem Ziel, von dort aus liberales und demokratisches Gedankengut nach Österreich zu bringen. „Charivari“ von Sigmund Engländer und Willi Beck, die nach der damals beliebten Katzenmusik benannte Zeitschrift, war für den humorvollen Umgang und die Karikaturzeichnungen und Abbildungen von Missständen der Revolutionszeit bekannt. „Der Reumüthige“ gehört auch dieser Richtung an. Das „Österreichische Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden“ war überhaupt die erste Spezialzeitschrift für die genannte

Bevölkerungsgruppe. „Die Presse“, vom Bäckermeister August Zang gegründet, war in der ideologischen Mitte verortet und ist zeitungshistorisch relevant, weil hier erstmals erfolgreiche und fortschrittliche Ideen in Wien verwirklicht wurden. Das Blatt gilt als Vorläufer der heutigen Presse. Zu den 150 Neuerscheinungen sind noch die „Nationalzeitung“, „Der Freimüthige“, „Der Radikale“, der „Gerad‘aus“ zu nennen.

Ludwig August Frankl hatte es geschafft, aus dem schöngeistigen Biedermeierblatt „Sonntagsblätter“ ein gemäßigtes Revolutionsblatt mit hohem Sprachniveau zu machen; seriös recherchierend (check and re-check), argumentierend, zum Diskurs bereit, moderierend, gegen die Zensur eintretend, dabei loyal dem Kaiserhaus gegenüber, vermittelnd und demokratisch. Aufgrund der guten bestehenden Infrastruktur wurden die „Sonntagsblätter“ zu einem der ersten Revolutionsblätter überhaupt in Österreich. Schon nach Ausbruch der Revolution am 13. März 1848, der Stürmung des Landhauses in der Herrengasse durch die aufgebrachte Volksmenge und dem Rücktritt Metternichs konnte Frankl zeitgleich darüber berichten. Da sich die Ereignisse überschlugen, wurde Frankl auch klar, dass es eine Notwendigkeit gab, eine tägliche Berichterstattung zu schaffen. Aus diesem Umstand heraus gründete er die „Wiener Abendzeitung“, die den Beziehern der „Sonntagsblätter“ gratis zugestellt wurde. Frankls publizistisches Werk hatte Struktur und Systematik und bewegte sich auf einem hohen literarischen und publizistischen Niveau. Es gelang ihm auch, unter den ökonomischen Voraussetzungen der Marktwirtschaft erfolgreich zu agieren und er setzte sich in seinen Presseerzeugnissen vehement für eine Professionalisierung des Journalistenberufes ein.

Die kausale Verknüpfung der untersuchten Artikel ergibt, dass einige Journalisten der Revolutionszeit ein neues Rollenbild entwickelten: Es vollzog sich ein Wandel vom untertänigen Befehlsempfänger zum selbstbewussten Verfechter der Pressefreiheit und Verteidiger demokratischer Anliegen. Es entstand ein neuartiger, moderner Journalismus, welcher der Wahrheit auf der Spur war und verschiedenen Gesellschaftsschichten eine Plattform zur Artikulierung ihrer Interessen und Sorgen bot.

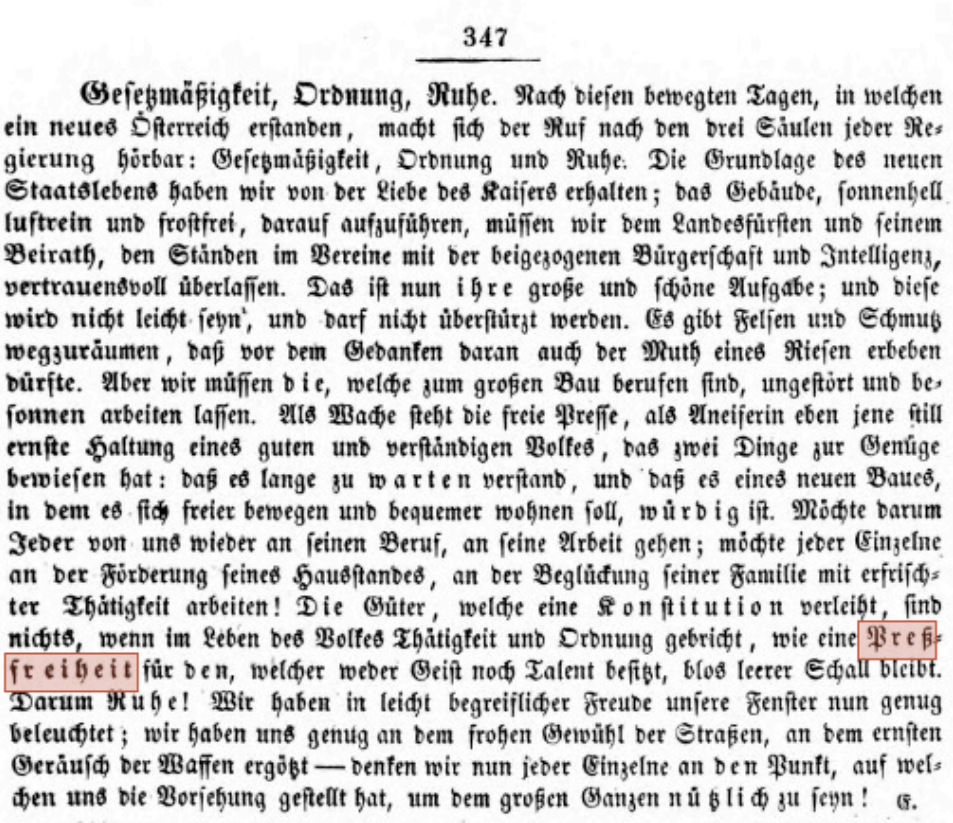
Dazu kamen eine Veränderung und Modernisierung der ganzen technischen Voraussetzungen, eine völlig neue Aufmachung mit benutzerfreundlichen Änderungen in

Format, Layout und Schrift sowie neue wirtschaftliche Maßnahmen in Vertrieb und Anzeigenverkauf.

Nicht jeder Publizist, Journalist und Herausgeber im Revolutionsjahr hatte die gleichen Ambitionen wie Frankl und dessen Gleichgesinnte. Deshalb wird hier eine Gegenposition aufgezeigt, um die verschiedenen Strömungen und publizistischen Stile vorzustellen, die der Pflicht des modernen Journalisten nicht nachkamen:

1. Der „Wiener Zuschauer. Zeitschrift für Gebildete“ wurde von Joseph Sigmund Ebersberger 1835 gegründet und behielt den Namen bis 1849, bis sie in „Der Österreichische Zuschauer. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.“ umbenannt wurde Von 1835 bis zur Revolution 1848 hatte die Zeitschrift den Titel „Freystunden“. Der Inhalt des Blattes wandelte sich während der Revolutionszeit von einer Jugendzeitschrift in ein politisches Blatt, welches die Gegenströmungen der Revolution vertrat. Ebersberger führte neue Rubriken ein, darunter auch die Rubrik „Korrespondenz“, in der er das öffentliche Leben Wiens beschreibt und das politische Treiben der Revolution aus seiner persönlichen Sicht schildert. Die relevantesten Texte für die Pflicht des modernen Journalisten würde voraussetzen, dass sich Ebersberger für die Pressefreiheit einsetzt, was jedoch nicht der Fall ist. Dies beweist einer der ersten Artikel[46] erschienen am 18.3.1848, einige Tage nach Ausbruch der Revolution, in denen Ebersberger die neugewonnene Pressefreiheit erwähnt:

[46]http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480318&query=%22Pre%c3%9ffreiheit%22&ref=anno-search&seite=3



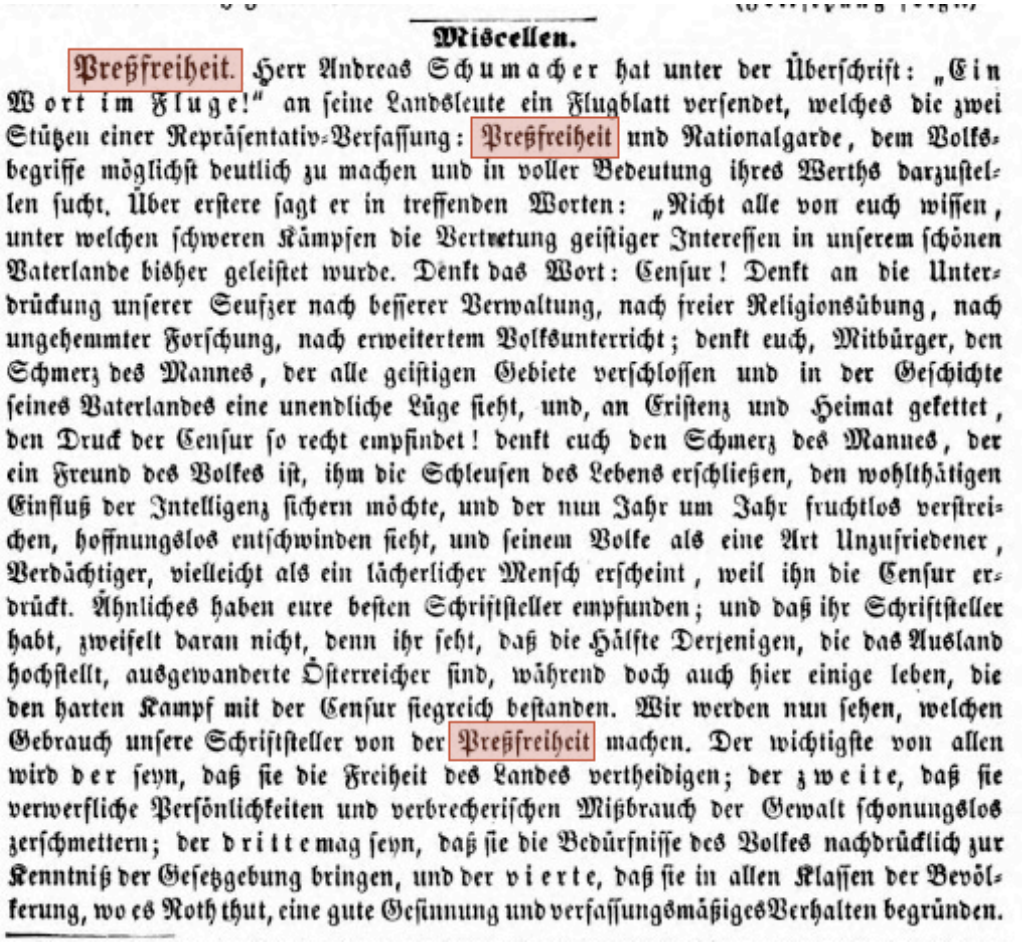
347

Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Ruhe. Nach diesen bewegten Tagen, in welchen ein neues Österreich erstanden, macht sich der Ruf nach den drei Säulen jeder Regierung hörbar: Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Ruhe. Die Grundlage des neuen Staatslebens haben wir von der Liebe des Kaisers erhalten; das Gebäude, sonnenhell luftrein und frostfrei, darauf aufzuführen, müssen wir dem Landesfürsten und seinem Beirath, den Ständen im Vereine mit der beigezogenen Bürgerschaft und Intelligenz, vertrauensvoll überlassen. Das ist nun ihre große und schöne Aufgabe; und diese wird nicht leicht seyn, und darf nicht überstürzt werden. Es gibt Felsen und Schmutz wegzuräumen, daß vor dem Gedanken daran auch der Muth eines Riesen erbeben dürfte. Aber wir müssen die, welche zum großen Bau berufen sind, ungestört und besonnen arbeiten lassen. Als Wache steht die freie Presse, als Aneiferin eben jene still ernste Haltung eines guten und verständigen Volkes, das zwei Dinge zur Genüge bewiesen hat: daß es lange zu warten verstand, und daß es eines neuen Baues, in dem es sich freier bewegen und bequemer wohnen soll, würdig ist. Möchte darum Jeder von uns wieder an seinen Beruf, an seine Arbeit gehen; möchte jeder Einzelne an der Förderung seines Hausstandes, an der Beglückung seiner Familie mit erfrischter Thätigkeit arbeiten! Die Güter, welche eine Konstitution verleiht, sind nichts, wenn im Leben des Volkes Thätigkeit und Ordnung gebricht, wie eine Preßfreiheit für den, welcher weder Geist noch Talent besitzt, blos leerer Schall bleibt. Darum Ruhe! Wir haben in leicht begreiflicher Freude unsere Fenster nun genug beleuchtet; wir haben uns genug an dem frohen Gewühl der Straßen, an dem ernsten Geräusch der Waffen ergötzt — denken wir nun jeder Einzelne an den Punkt, auf welchen uns die Vorsehung gestellt hat, um dem großen Ganzen nützlich zu seyn! G.

Abbildung 24: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 18.3.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480318&query=%22Pre%c3%9ffreiheit%22&ref=anno-search&seite=3)

Ebersberger ruft in der dritten Ausgabe nach Ausbruch der Revolution in diesem Artikel erschienen am 18.März 1848 auf Seite 3 zu zivilem Gehorsam auf. Die Wörter „Ordnung“ und „Ruhe“ sowie „Gesetzmäßigkeit“ sind dabei die Forderungen, die er an die Leserschaft stellt. Damit gibt er auch schon die Blattrichtung vor und stellt sich auf die Seite der Regierenden. Im weiteren Text trifft er eine interessante Aussage bezüglich Pressefreiheit: Er behauptet, dass Pressefreiheit nur möglich ist, wenn es im Volk Ordnung und Ruhe gibt und diese von der Konstitution gestützt wird. Damit macht er seinen Standpunkt klar, Pressefreiheit darf in seinen Augen nur dann gewährleistet sein, wenn die von den Regierenden als ordnungsgemäß empfunden wird, etwa so, wie es vor der Revolution schon der Fall war. Insgesamt gibt es 54 Artikel im Jahr 1848 in der Zeitschrift „Wiener Zuschauer“ die den Begriff der Pressefreiheit abhandeln und der

Ton und die Forderungen werden immer stärker und impulsiver, was der nächste Artikel erschienen am 3.4.1848 auf Seite 7[47] beweist:



Miscellen.

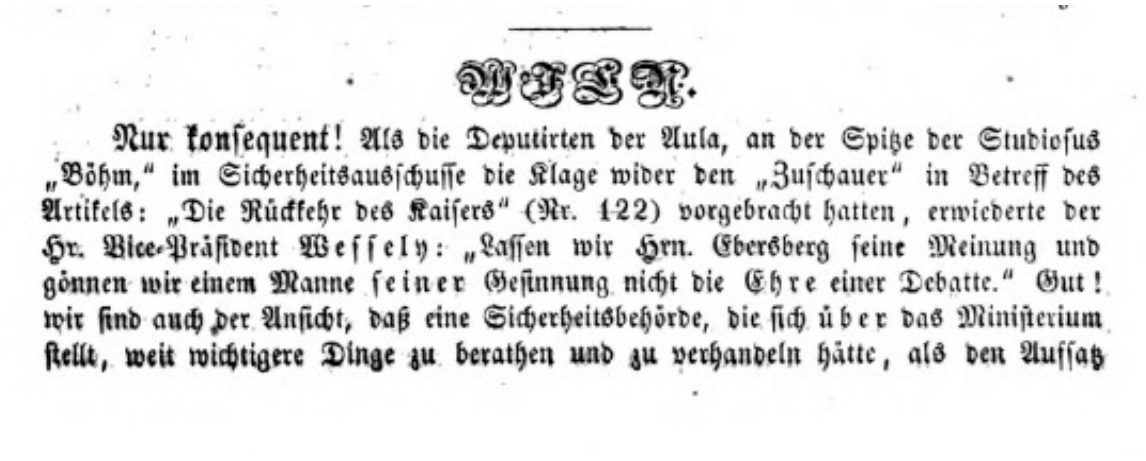
Preßfreiheit. Herr Andreas Schumacher hat unter der Überschrift: „Ein Wort im Fluge!" an seine Landsleute ein Flugblatt versendet, welches die zwei Stützen einer Repräsentativ-Verfassung: **Preßfreiheit** und Nationalgarde, dem Volksbegriffe möglichst deutlich zu machen und in voller Bedeutung ihres Werths darzustellen sucht. Über erstere sagt er in treffenden Worten: „Nicht alle von euch wissen, unter welchen schweren Kämpfen die Vertretung geistiger Interessen in unserem schönen Vaterlande bisher geleistet wurde. Denkt das Wort: Censur! Denkt an die Unterdrückung unserer Seufzer nach besserer Verwaltung, nach freier Religionsübung, nach ungehemmter Forschung, nach erweitertem Volksunterricht; denkt euch, Mitbürger, den Schmerz des Mannes, der alle geistigen Gebiete verschlossen und in der Geschichte seines Vaterlandes eine unendliche Lüge sieht, und, an Existenz und Heimat gekettet, den Druck der Censur so recht empfindet! denkt euch den Schmerz des Mannes, der ein Freund des Volkes ist, ihm die Schleusen des Lebens erschließen, den wohlthätigen Einfluß der Intelligenz sichern möchte, und der nun Jahr um Jahr fruchtlos verstreichen, hoffnungslos entschwinden sieht, und seinem Volke als eine Art Unzufriedener, Verdächtiger, vielleicht als ein lächerlicher Mensch erscheint, weil ihn die Censur erdrückt. Ähnliches haben eure besten Schriftsteller empfunden; und daß ihr Schriftsteller habt, zweifelt daran nicht, denn ihr seht, daß die Hälfte Derjenigen, die das Ausland hochstellt, ausgewanderte Österreicher sind, während doch auch hier einige leben, die den harten Kampf mit der Censur siegreich bestanden. Wir werden nun sehen, welchen Gebrauch unsere Schriftsteller von der **Preßfreiheit** machen. Der wichtigste von allen wird der seyn, daß sie die Freiheit des Landes vertheidigen; der zweite, daß sie verwerfliche Persönlichkeiten und verbrecherischen Mißbrauch der Gewalt schonungslos zerschmettern; der dritte mag seyn, daß sie die Bedürfnisse des Volkes nachdrücklich zur Kenntniß der Gesetzgebung bringen, und der vierte, daß sie in allen Klassen der Bevölkerung, wo es Noth thut, eine gute Gesinnung und verfassungsmäßiges Verhalten begründen.

Abbildung 25: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 3.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480403&query=%22Pre%c3%9ffreiheit%22&ref=anno-search&seite=7)

Interessant ist bei diesem Artikel, dass Ebersberger die von der Zensur ins Ausland geflohenen Schriftsteller in einem schlechten Licht darstellen lässt. Die wiederrum in Österreich gebliebenen rühmt er als siegreiche Journalisten, deren Aufgabe es nun ist,

[47] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480403&query=%22Pre%c3%9ffreiheit%22&ref=anno-search&seite=7

die Pressefreiheit so zu nützen, dass sie als oberste Prämisse und als Pflicht des Journalisten die Bewahrung der Freiheit des Landes verstanden wird. Fast so, als ob Journalisten Soldaten für das Vaterland wären. Die weiteren Pflichten der Schriftsteller wären die Aufdeckung der Gewalt und des Missbrauches, wem gegenüber erwähnt er nicht, aber aus dem Kontext im Artikel geht hervor, dass es dem Staat gegenüber zu sein scheint. Die Bedürfnisse des Volkes aufzuzeigen ist genauso eine Pflicht, wie das Abmahnen der Leserschaft zu einem verfassungsmäßigen Verhalten. Damit nimmt Ebersberger dem Lesepublikum die Mündigkeit und verlangt eigentlich, dass Journalisten ihre neugewonnene Pressefreiheit aufopfern und im Sinne eines Polizeistaates handeln. Interessanter und hitziger wird die von Ebersberger geführte Debatte über Pressefreiheit im Laufe des Jahres, als er selbst davon betroffen war, was der Artikel am 9.8.1848 erschienen im „Wiener Zuschauer“ beweist[48]:

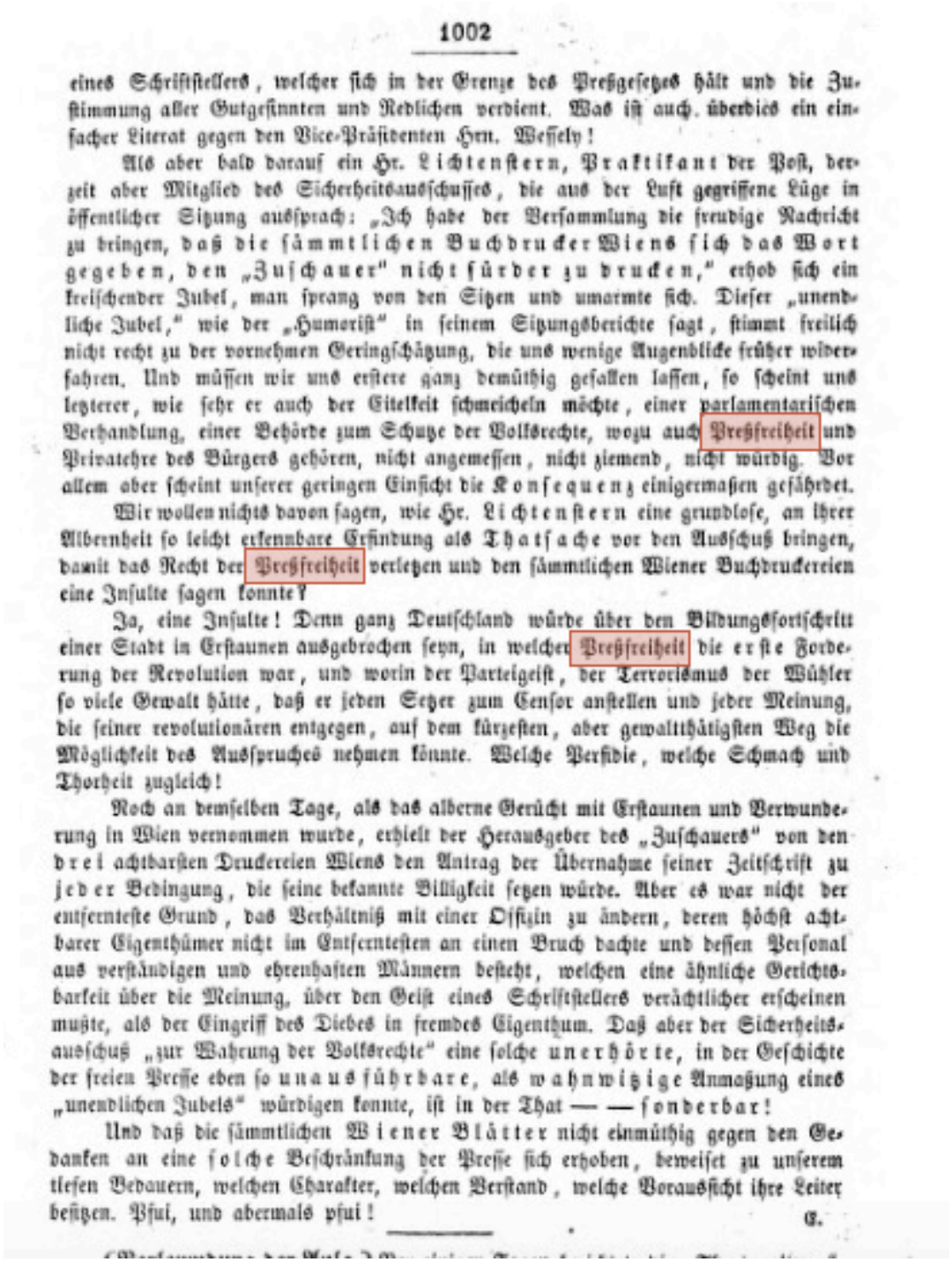


Wien.

Nur konsequent! Als die Deputirten der Aula, an der Spitze der Studiosus „Böhm,“ im Sicherheitsausschusse die Klage wider den „Zuschauer“ in Betreff des Artikels: „Die Rückkehr des Kaisers“ (Nr. 122) vorgebracht hatten, erwiederte der Hr. Vice-Präsident Wessely: „Lassen wir Hrn. Ebersberg seine Meinung und gönnen wir einem Manne seiner Gesinnung nicht die Ehre einer Debatte.“ Gut! wir sind auch der Ansicht, daß eine Sicherheitsbehörde, die sich über das Ministerium stellt, weit wichtigere Dinge zu berathen und zu verhandeln hätte, als den Aufsatz

Abbildung 26: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 9.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480809&seite=1&zoom=33&query=%22Pre%C3%9Ffreiheit%22&ref=anno-search)

[48]http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480809&seite=1&zoom=33&query=%22Pre%C3%9Ffreiheit%22&ref=anno-search



1002

eines Schriftstellers, welcher sich in der Grenze des Preßgesetzes hält und die Zustimmung aller Gutgesinnten und Redlichen verdient. Was ist auch überdies ein einfacher Literat gegen den Vice-Präsidenten Hrn. Wessely!

Als aber bald darauf ein Hr. Lichtenstern, Praktikant der Post, derzeit aber Mitglied des Sicherheitsausschusses, die aus der Luft gegriffene Lüge in öffentlicher Sitzung aussprach: „Ich habe der Versammlung die freudige Nachricht zu bringen, daß die sämmtlichen Buchdrucker Wiens sich das Wort gegeben, den „Zuschauer" nicht fürder zu drucken," erhob sich ein kreischender Jubel, man sprang von den Sitzen und umarmte sich. Dieser „unendliche Jubel," wie der „Humorist" in seinem Sitzungsberichte sagt, stimmt freilich nicht recht zu der vornehmen Geringschätzung, die uns wenige Augenblicke früher widerfahren. Und müssen wir uns erstere ganz demüthig gefallen lassen, so scheint uns letzterer, wie sehr er auch der Eitelkeit schmeicheln möchte, einer parlamentarischen Verhandlung, einer Behörde zum Schutze der Volksrechte, wozu auch Preßfreiheit und Privatehre des Bürgers gehören, nicht angemessen, nicht ziemend, nicht würdig. Vor allem aber scheint unserer geringen Einsicht die Konsequenz einigermaßen gefährdet.

Wir wollen nichts davon sagen, wie Hr. Lichtenstern eine grundlose, an ihrer Albernheit so leicht erkennbare Erfindung als Thatsache vor den Ausschuß bringen, damit das Recht der Preßfreiheit verletzen und den sämmtlichen Wiener Buchdruckereien eine Insulte sagen konnte?

Ja, eine Insulte! Denn ganz Deutschland würde über den Bildungsfortschritt einer Stadt in Erstaunen ausgebrochen seyn, in welcher Preßfreiheit die erste Forderung der Revolution war, und worin der Parteigeist, der Terrorismus der Wühler so viele Gewalt hätte, daß er jeden Setzer zum Censor anstellen und jeder Meinung, die seiner revolutionären entgegen, auf dem kürzesten, aber gewaltthätigsten Weg die Möglichkeit des Ausspruches nehmen könnte. Welche Perfidie, welche Schmach und Thorheit zugleich!

Noch an demselben Tage, als das alberne Gerücht mit Erstaunen und Verwunderung in Wien vernommen wurde, erhielt der Herausgeber des „Zuschauers" von den drei achtbarsten Druckereien Wiens den Antrag der Übernahme seiner Zeitschrift zu jeder Bedingung, die seine bekannte Billigkeit setzen würde. Aber es war nicht der entfernteste Grund, das Verhältniß mit einer Offizin zu ändern, deren höchst achtbarer Eigenthümer nicht im Entferntesten an einen Bruch dachte und dessen Personal aus verständigen und ehrenhaften Männern besteht, welchen eine ähnliche Gerichtsbarkeit über die Meinung, über den Geist eines Schriftstellers verächtlicher erscheinen mußte, als der Eingriff des Diebes in fremdes Eigenthum. Daß aber der Sicherheitsausschuß „zur Wahrung der Volksrechte" eine solche unerhörte, in der Geschichte der freien Presse eben so unausführbare, als wahnwitzige Anmaßung eines „unendlichen Jubels" würdigen konnte, ist in der That — — sonderbar!

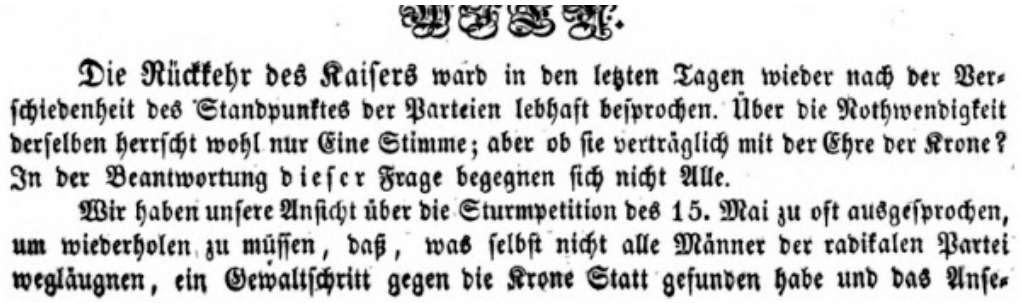
Und daß die sämmtlichen Wiener Blätter nicht einmüthig gegen den Gedanken an eine solche Beschränkung der Presse sich erhoben, beweiset zu unserem tiefen Bedauern, welchen Charakter, welchen Verstand, welche Voraussicht ihre Leiter besitzen. Pfui, und abermals pfui!

E.

Abbildung 27: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 9.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480809&seite=1&zoom=33&query=%22Pre%C3%9Ffreiheit%22&ref=anno-search)

In diesem Artikel kommen mehrere Themen bezüglich der Pressefreiheit zum Vorschein, denn zwischen dem Ausbruch der Revolution im März, den ersten politischen Bekenntnissen der Publizisten, die sich in verschiedene Lager geteilt haben, den Befürwortern der Revolution und den Gegnern, sowie Ebersberger es einer war, konnte in Österreich ein neues politisches Kapitel aufgeschlagen werden. Die Pillersdorfsche Verfassung wurde Ende April eingeführt und schon Mitte Mai 1848 als Provisorium erklärt, Sie war eine Form des Frühkonstitutionalismus mit einem parlamentarischen Ausschuss und dem Mitspracherecht des Kaisers. Ebersberger bekundete seinen Unmut über die politische Führung im August 1848 mit dem Artikel im Zusammenhang mit Pressefreiheit. Darin beklagt er beim Sicherheitsausschuss und der Führungsperson Wessely keinen Einspruch vor Ort und kein Gehör bekommen zu haben. Er prangert Wessely an und bezieht sich auf die Pressefreiheit und die Einhaltung der Regeln, von denen er meint, sie respektiert zu haben. Der Ausschuss hat den Druck des „Wiener Zuschauers“ verhindert, Ebersberger ist echauffiert darüber und lässt seinen Unmut über die ihm verhinderte Pressefreiheit aus. „Pfui, und abermals Pfui!“ so Ebersberger über die demokratische Entscheidung des Vizepräsidenten Wessely und den Mitgliedern sowie Anwesenden der Sitzung und der anderen Publizisten und Herausgeber in Wien, die über diesen Vorfall in anderen Zeitschriften und Tageszeitungen nicht berichten wollen. Die Frage stellt sich, wieso die Buchdrucker in Wien, sowie andere Journalisten nicht Partei ergriffen für Ebersberger. Eine Erklärung liegt auf der Hand, die man nicht lange suchen muss, sie ist in der Nummer 122, vom 2. August 1848[49] zu finden:

[49] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480802&seite=1&zoom=39



Die Rückkehr des Kaisers ward in den letzten Tagen wieder nach der Verschiedenheit des Standpunktes der Parteien lebhaft besprochen. Über die Nothwendigkeit derselben herrscht wohl nur Eine Stimme; aber ob sie verträglich mit der Ehre der Krone? In der Beantwortung dieser Frage begegnen sich nicht Alle.

Wir haben unsere Ansicht über die Sturmpetition des 15. Mai zu oft ausgesprochen, um wiederholen zu müssen, daß, was selbst nicht alle Männer der radikalen Partei wegläugnen, ein Gewaltschritt gegen die Krone Statt gefunden habe und das Anse-

Abbildung 28: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, Nr. 122, 2.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480802&seite=1&zoom=39)

Denn im Artikel fordert Ebersberger im Namen des Kaisers defacto die Abschaffung der provisorischen Konstitution. Der genaue Wortlaut geht wie folgt: “Der Kaiser fordere: 1. Auflösung der akademischen Legion; 2: Auflösung des Sicherheitsausschusses; 3. Neue Organisation der Nationalgarde. – Hierzu ein neues Ministerium, dessen Zusammensetzung in die Hände eines Stadion gelegt werde. Das wäre eine Garantie. Und wenn diese gegeben würde, kehre der Kaiser zurück. So ist unsere Ansicht. Wir sind nur einfache Schriftsteller, die nichts als das kostbare Recht besitzen, ihre Meinung offen und frei aussprechen zu dürfen.“

Ebersberger ist aber schon früher mit anderen Artikeln und Aussagen negativ aufgefallen, und zwar nicht durch seine Kaisertreue, sondern besonders durch seine mehr als menschenverachtende Haltung und durch tiefsten Antisemitismus, welcher in keiner Weise mit einer humanistischen Haltung und einem gesellschaftlichen Modernisierungsprozess vereinbar ist.

Deshalb bietet sich an dieser Stelle, vorwegnehmend zu dem nächsten Kapitel, in dem die Emanzipation und die Judenfrage bei Frankl einer Diskursanalyse unterzogen werden, schon die Ausführung der Gegenposition Ebersberger beginnend mit dem Artikel „Juden=Emanzipation“, der am 21.4.1848 auf Seite 4 im „Wiener Zuschauer“ erschienen ist. Ebersberger zeigt eindeutig die Verachtung gegenüber Juden, indem er

sie als „losgelassene Furien“ bezeichnet, „die größten Schreier“, „die Ungenügsamsten“ um nur einige Bezeichnungen zusammenzufassen. Juden würden Ebersberger nach, „die Feilheit, die Frechheit und Freibeuterei“ gegenüber dem christlichen Volk besitzen. Der ganze Text zielt darauf ab, die Judenfrage ins Negative zu lenken und die Judenemanzipation zu stoppen und zu verhindern, denn Ebersberger gesteht ihnen keine Vaterlandstreue, die er sehr wohl besitze, zu und meint, dass Juden nur affektierte Treue und keine wahre Hingebung für das Vaterland haben und darüber hinaus ihre Meinung viel zu schnell ändern würden. Im Zuge der Pressefreiheit und der Revolution werden die Angriffe auf Juden aber immer immenser und abscheulicher, was der nächste Artikel zu Tage führt. Der Artikel ist von 21.7.1848, ist als Aufmachertext erschienen und an dieser Stelle auch in voller Länge zitiert, um auf das Ungeheuerliche wortwörtlich hinzuweisen [50]:

„Weshalb das Bäumchen verkommen. (Eine politische Fabel.) Aus Frankreich hatte ich im März ein seltenes Reis erhalten, das sogleich auf eine günstige Stelle im Garten gepflanzt wurde. Aber Juni wards, und das Bäum- chen brachte keine Frucht, keine Blüthe, ja nicht einmal hoffnungfarbiges Laubwerk. Als der Gärtner und ich das dürrgewordene Reis trübselig besichtigen, hebt sich kaum merkbar der Boden darunter. Der Gärtner aber macht mit der Schaufel, die er in der Hand hielt, einen Ruck in die Erde und wirft jammt Gerölle den Stifter alles Unheils, einen Maulwurf, heraus. „Da sehen Sie, Herr,“ sprach er, und zieht das Bäumchen sammt der abgestorbenen Wurzel hervor, „wo solche Wühler hausen, kann in dem durchgrabenen und unablässig erschütterten Boden kein Bäumchen, nicht einmal ein Grashalm gedeihen!“

[50] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480721&seite=1&zoom=33

Wiener Zuschauer.

Zeitschrift für Gebildete.

№ 115. Freitag den 21. Juli. 1848.

Weßhalb das Bäumchen verkommen.

(Eine politische Fabel.)

Aus Frankreich hatte ich im März ein seltenes Reis erhalten, das sogleich auf eine günstige Stelle im Garten gepflanzt wurde. Aber Juni ward's, und das Bäumchen brachte keine Frucht, keine Blüthe, ja nicht einmal hoffnungfarbiges Laubwerk. Als der Gärtner und ich das dürrgewordene Reis trübselig besichtigen, hebt sich kaum merkbar der Boden darunter. Der Gärtner aber macht mit der Schaufel, die er in der Hand hielt, einen Ruck in die Erde und wirft sammt Gerölle den Stifter alles Unheils, einen Maulwurf, heraus. „Da sehen Sie, Herr," sprach er, und zieht das Bäumchen sammt der abgestorbenen Wurzel hervor, „wo solche Wühler hausen, kann in dem durchgrabenen und unablässig erschütterten Boden kein Bäumchen, nicht einmal ein Grashalm gedeihen!"

*

Wenn ich mir so unsern Freiheitsbaum ansehe, woran von Früchten oder Blüthen nichts zu gewahren, ja, nicht einmal eine hoffnungsgrüne Knospe zu entdecken ist, der vielmehr dürr und düster in den Frühling hineinstarrt, was auch in seiner Nähe gejubelt und gefeuert wird: dann fallen mir immer die tückischen Wühler ein. Maulwürfe sind sie zwar nicht, aber sie graben und erschüttern unermüdlich, wie diese; unsauber, schmutzig, scheuen Blicks, mit Schächergesichtern, tauchen sie auf, wenn das arme Reis Boden fassen, Wurzel schlagen will. Macht's, wie der Gärtner, haut mit dem Grabscheit darein!

Ebersberg.

Abbildung 29: Warum das Bäumchen verkommen, Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 21.7.1848 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480721&seite=1&zoom=33)

Die als Fabel maskierte Einleitung über die missglückte Revolution, die von Frankreich ausging, identifiziert einen Eindringling und Schädling, nämlich den Maulwurf, der ein dunkles Geheimnis hat. Demnach soll der Maulwurf mit dem Grabscheit getötet werden. Wer der Maulwurf ist, wird an dieser Stelle nicht genannt und würde aus heutiger Sicht keine antisemitische Botschaft tragen, würde man nicht unter anderem den 5 Tage später erschienen Artikel damit in Zusammenhang bringen. Denn dieser am 26.7.1848

erschienen Artikel auf Seite 3 demaskiert Ebersberger in seinen Judenhass und macht die Botschaft des vorherigen Artikels klar[51]:

„Wer die Frechheit der Sprache kennt, welche diese Leute führen, wer sie kriechen und sich winden sah unter den früheren Verhältnissen, und nun ihr hochmüthiges, perfides und selbstsüchtiges Handeln gewahrt – der müßte kein Mann seyn, wenn er nicht die Größe der Schmach, die Höhe der Demüthigung in ihrer drückenden Wucht empfände, die uns von daher gekommen. Nicht der Glaube des Juden ist es, welchen wir bekämpfen, aber der Charakter des Juden. Und unsere Revolution hat die Gefährlichkeit, die Unlauterkeit, die Perfidie, die bodenlose Frechheit desselben in ein fürchterliches Licht gestellt. Leset nur die Schandblätter, wie sie fast alle von Juden redigiert wer-den, und hört die Reden, welche sie in radikalen und demokratischen Vereinen halten, und Ihr werdet ein Vorgefühl des Schicksals haben, das Euch unter einer Judenregierung erwartet.“

Juden mit Tieren zu vergleichen, eine gedruckte Aufforderung Juden zu vernichten und den Charakter der Juden zu bekämpfen sind Vorläufer der nationalsozialistischen Propaganda, einer Politik, die weniger als hundert Jahre später diese Forderungen auch auf österreichischem Boden in Taten umgesetzt hat. Zusammenfassend kann folgendes über Ebersberger und seine Texte im „Wiener Zuschauer“ festgestellt werden: Die Verbreitung von falschen Angaben, heute unter „Fake News“ bekannt, Hetze, Verbreitung von schlimmstem Antisemitismus und Rassismus prägen die Blattlinie und sind eine Schande für die neu gewonnene Pressefreiheit 1848. Sie haben mit der Pflicht eines modernen Journalisten nichts gemein.

[51] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480726&query=%22Perfidie%22&ref=anno-search&seite=3

11.2.1 Emanzipation und die Judenfrage (Gleichstellung)

In der Feinanalyse des Diskurses des modernen Journalismus bei Frankl wurde ersichtlich, dass Frankl im Kampf um die Pressefreiheit und um die Etablierung der Pressegesetze vehement in seiner Sprachwahl ist, er setzt sich mit kämpferischem Journalismus dafür ein. Anders agiert er als jüdischer Journalist, der seine Religionszugehörigkeit nicht verbirgt, wenn es um die Gleichstellung der Juden geht. Im folgenden Abschnitt werden Zeitungsartikel aus der Feder Frankls und aus seiner Redaktion, die in der Revolutionszeit 1848 erschienen, als Beispiele angeführt und auch analysiert, um den Wandel und die Veränderung sowohl in der Gesellschaft als auch in der Presse zu zeigen, wenn es um die 1848 brennende Judenfrage geht.

11.2.1.1 Strukturanalyse Artikel 1 „Zum Bedenken“

Titel: „Zum Bedenken“

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

1.5.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 2

Textsorte:

Zeitungsartikel

Länge:

28 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Juden in Mähren wurden schikaniert

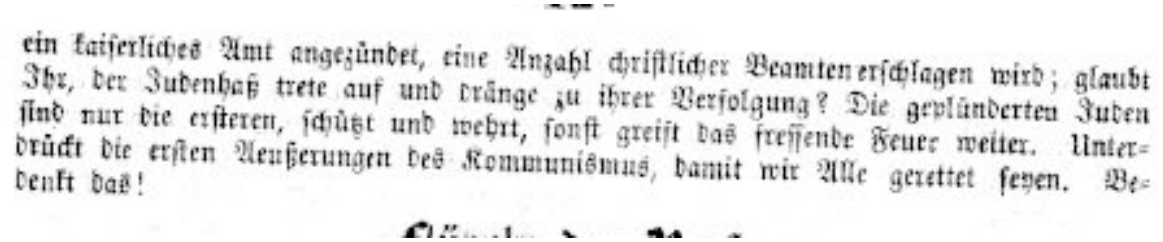
11.2.1.2 Inhalt des Artikels erschienen am 1.5.1848 in der "Wiener Abendzeitung"[52]

Zum Bedenken.

In Groß-Meseritsch in Mähren hat der Geistliche die Monstranze als in Verlust gerathen erklärt und lenkte den Verdacht des Diebstahls auf die Juden. Man erklärte ihnen, daß man, wenn sie den Werth der Monstranze von 1,400 fl. deckten, würde man ihrer schonen. Die Juden erlegten nicht ohne Versicherung ihrer Unschuld das Geld, und am folgenden Tage fand sich — wunderbarer Weise das heilige Meßgeräth wieder, aber das Geld wurde nicht zurückerstattet. Gestern eingelaufenen Nachrichten zufolge wurden die Juden in Szered in Ungarn an Eigenthum und Leben bedroht und gefährdet. Nach der Vertreibung derselben wandten sich aber die raublustigen Proletarier gegen das herrschaftlich Esterhasische Schloß, gegen die katholische Kirche, gegen das Salzamt; plünderten und legten sie in Schutt und tödteten mehre christliche Beamten. Es ist dies eine erste Thatsache, daß man mit dem Eigenthume der Juden sich nicht begnügte und weiter griff; möge sie die letzte sein! Wie aber ist dies möglich? Nicht der religiöse Unterricht, nicht der Glaubensfanatismus erhebt sich in unserer Zeit gegen die Juden. Es ist ein Kampf des Proletariers gegen den Besitzenden es ist die erste Aeußerung eines heranbrohenden Kommunismus. Die mittelalterlichen Kämpfe gegen die Juden waren, wenn noch so blutroth und zum Himmel rauchend, wenigstens von einer religiös fanatischen Idee, von unverstandenem Religionseifer geleitet. Jetzt greift man die Juden an, weil man sich materiell von ihnen bevortheilt glaubt, und so stehen wir dem finstern Mittelalter noch nach! Man greift sie aber zuerst an, weil der religiöse Vorwand den lauernden Kommunismus noch verhüllt, ist man aber mit den Juden fertig, so kommen die Andern an die Reihe. Oder sind sie nicht schon an die Reihe gekommen? Wenn eine katholische Kirche von Katholiken geplündert, wenn ein Herrenschloß,

Abbildung 30: Zum Bedenken, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33)

[52] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33



ein kaiserliches Amt angezündet, eine Anzahl christlicher Beamten erschlagen wird; glaubt Ihr, der Judenhaß trete auf und dränge zu ihrer Verfolgung? Die geplünderten Juden sind nur die ersteren, schützt und wehrt, sonst greift das fressende Feuer weiter. Unterdrückt die ersten Aeußerungen des Kommunismus, damit wir Alle gerettet seyen. Bedenkt das!

Abbildung 31: Zum Bedenken, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33)

Der Artikel beschreibt die ersten Angriffe gegen Juden und soll das Publikum dazu anregen, zu hinterfragen, wo die beschriebene Entwicklung hinführen soll und ob sie nicht nur der Anfang einer großen Welle von Plünderungen, Entwertungen und anschwellendem Hass und Neid ist.

11.2.1.3 Sinnabschnitte:

Zeile 1-9: sachliche Beschreibung des Vorfalls in Mähren, bei dem Juden des Diebstahls von einem Geistlichen beschuldigt werden

Zeile 9-14: trotz des Auftauchens des vermeintlich gestohlenen Messgerätes werden die Juden weiterhin misshandelt

Zeile 14-28: Darlegung einer Erklärung der Beweggründe hinter der Judenverfolgung

11.2.1.4 Diskursanalyse

Der Artikel beschreibt einen gegenständlichen Vorfall, der sich in einer Ortschaft in Mähren ereignete, einem Teil der heutigen Republik Tschechien, als ein „Geistlicher“ (Zeile 2) „den Verdacht des Diebstahls auf die Juden“ (Zeile 3) lenkte. Diese erstatteten das Geld für den Wert und beteuerten dennoch „ihre Unschuld“ (Zeile 5). Als das Messgerät „Monstranze“ (Zeile 2 und 4) wieder auftauchte, wurde „das Geld nicht zurückerstattet“ (Zeile 7). Einer weiteren „eingelaufenen Nachricht“ zufolge (Zeile 7), (was darauf hindeutet, dass Frankl einen eigenen Reiter oder Mitarbeiter hatte - heute Korrespondenten- der ihm Eilnachrichten überbrachte oder mit dem er kooperierte),

wurden Juden in Ungarn an „Eigenthum und Leben bedroht und gefährdet“ (Zeile 8). Die Bedroher „raublustige Proletarier“ machten nicht Halt und plünderten weiter „gegen das herrschaftliche Esterhazy'sche Schloss, gegen die katholische Kirche, gegen das Salzamt“ (Zeile 9 und 10). Frankl versucht zu beschwichtigen, indem er in dieser Tat keine Anzeichen eines „Glaubenfanatismus“ (Zeile 14) sieht, sondern einen „Kampf des Proletariers gegen den Besitzenden“ (Zeile 15). Bemerkenswert ist, dass Frankl hier zweimal den Begriff „Proletariat“ nennt, welchen er mit dem politisch-ideologischen Begriff des „Kommunismus“ (Zeile 16) in Verbindung bringt. Dieser ist für ihn negativ besetzt, er ist für den Verfasser „herandrohend“ (Zeile 16) und „lauernd“ (Zeile 21). Anders als die „blutroth und zum Himmel rauchenden“ (Zeile 17) „mittelalterlichen Kämpfe gegen die Juden“ (Zeile 16), die von einer „religiös fanatischen Idee, von unverstandenen Religionseifer“ (Zeile 18) beseelt waren, ist 1848 der Beweggrund für die beschriebenen Ausschreitungen, dass die Juden „materiell von ihnen bevortheilt“ (Zeile 19) sind. Laut Frankl ist der „religiöse Vorwand“ (Zeile 20) nur eine Verhüllung des „lauernden Kommunismus“ (Zeile 21), und „ist man aber mit den Juden fertig, so kommen die Anderen an die Reihe“ (Zeile 21 und 22). Der „Judenhaß“ (Zeile 25), soll genauso wie die „ersten Äußerungen des Kommunismus“ (Zeile 27) unterdrückt werden, denn damit „seyen Alle gerettet“ (Zeile 27). Frankl liefert in diesem Text ein betont objektives Zeugnis der Zeit und der Umstände der Verbreitung des Judenhasses, gibt aber gleichzeitig eine Warnung in Form der letzten beiden Wörter ab: „Bedenkt das!“ (Zeile 27). Der Artikel ist ein gut gelungenes Zeitdokument, das die Ansichten der damaligen Zeit gut widerspiegelt. Frankl prangert hier nicht den Judenhass-Topos in Verbindung mit der katholischen Kirche an, bezieht dadurch keine Seite, sondern verwendet sachliche Argumente, die zur damaligen Zeit benutzt wurden. Er äußert sich zum Kommunismus als negative Staatsform, informiert das Lesepublikum dabei sachlich und gibt vor ähnlichen Vorfällen warnend seine Meinung ab.

11.2.1.1 Strukturanalyse Artikel 2 „Aus Neustadt in Ungarn“

Titel: „Aus Neustadt in Ungarn“

Autor:

201

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

6.5.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 3

Textsorte:

Zeitungsartikel

Länge:

15 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

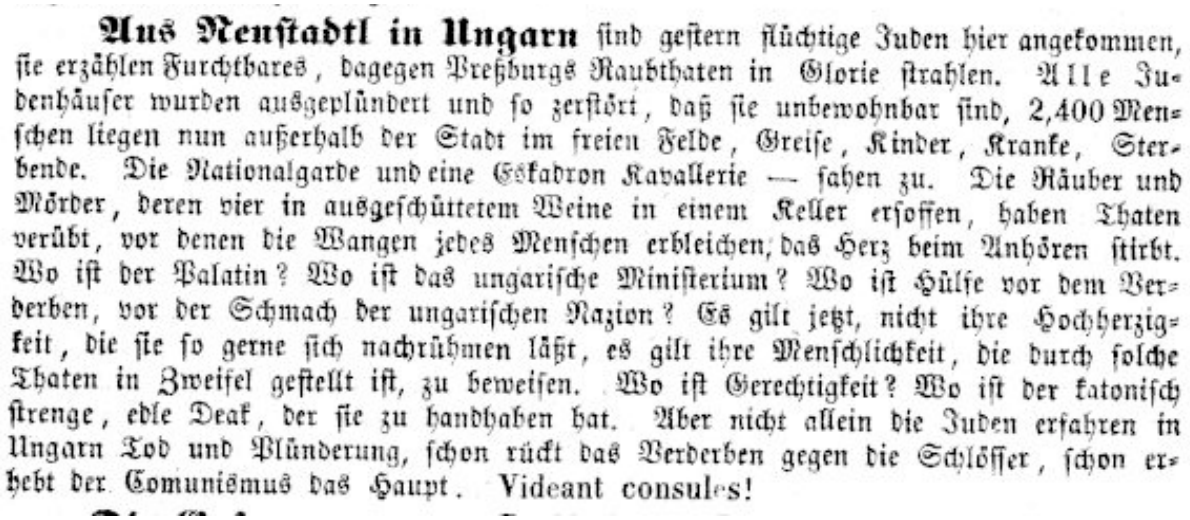
Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Die Lage der Juden in Ungarn

11.2.1.2.Inhalt des Artikels „Aus Neustadt in Ungarn“, erschienen am 6.5.1848 in der “Wiener Abendzeitung“ [53]

[53] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480506&zoom=33



Aus Neustadtl in Ungarn sind gestern flüchtige Juden hier angekommen, sie erzählen Furchtbares, dagegen Preßburgs Raubthaten in Glorie strahlen. Alle Judenhäuser wurden ausgeplündert und so zerstört, daß sie unbewohnbar sind, 2,400 Menschen liegen nun außerhalb der Stadt im freien Felde, Greise, Kinder, Kranke, Sterbende. Die Nationalgarde und eine Eskadron Kavallerie — sahen zu. Die Räuber und Mörder, deren vier in ausgeschüttetem Weine in einem Keller ersoffen, haben Thaten verübt, vor denen die Wangen jedes Menschen erbleichen, das Herz beim Anhören stirbt. Wo ist der Palatin? Wo ist das ungarische Ministerium? Wo ist Hülfe vor dem Verderben, vor der Schmach der ungarischen Nazion? Es gilt jetzt, nicht ihre Hochherzigkeit, die sie so gerne sich nachrühmen läßt, es gilt ihre Menschlichkeit, die durch solche Thaten in Zweifel gestellt ist, zu beweisen. Wo ist Gerechtigkeit? Wo ist der katonisch strenge, edle Deak, der sie zu handhaben hat. Aber nicht allein die Juden erfahren in Ungarn Tod und Plünderung, schon rückt das Verderben gegen die Schlösser, schon erhebt der Comunismus das Haupt. Videant consules!

Abbildung 32: Aus Neustadt in Ungarn, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 6.5.1848 (Zum Bedenken, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33)

Der 15 Zeilen kurze Artikel, erschienen nur 5 Tage nach dem unter 11.2.2.1 analysierten Text, ist im gleichen Stil formuliert und ähnlichen Inhalts. Im Fokus liegt diesmal Ungarn und es kann auch hier von keinerlei Reaktionen oder Protesten gegen den dort aufkeimenden Judenhass berichtet werden.

11.2.1.3 Sinnabschnitte

Zeile 1-3: 2400 geflohene (von wo wird nicht erwähnt) Juden sind in Ungarn angekommen

Zeile 3-7: Die Nationalgarde, das Ministerium und die Regierung geben keine Hilfestellung

Zeile 7-14: Die Gerechtigkeit und das Menschliche werden verlangt, um weiteres zu verhindern

11.2.1.4 Diskursanalyse

Der Artikel ist ein Lagebericht vor der Toren Nenstadtl (Ungarn), wo 2400 geflohenen Juden angekommen sind. „Flüchtige Juden“ (Zeile 2) erzählen „Furchtbares“ (Zeile 3), und Frankl vergleicht die Situation mit „Pressburgs Raubthaten“ (Zeile 3) einem schrecklichen Vorfall in Pressburg, bei dem Judenhäuser geplündert wurden, die dagegen „in Glorie strahlen“ (Zeile 3). Es wird ersichtlich warum: „Alle Judenhäuser wurden ausgeplündert und so zerstört, dass sie unbewohnbar sind“ (Zeile 4). In dem Artikel werden die Motivation und die Beweggründe für diese Taten nicht kenntlich gemacht, aber es ist offensichtlich, dass es sich hier um Raubzüge handelt, die an einer Minderheit verübt werden. „2.400 Menschen“ (Zeile 4) darunter „Greise, Kinder, Kranke, Sterbende“ (Zeile 5) sind obdachlos und leben außerhalb der Stadt „im freien Felde“ (Zeile 5). Die ungarische Regierung duldet offenbar diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit, denn der Autor stellt die Fragen: „Wo ist das ungarische Ministerium?“ (Zeile 9) und „Wo ist die Gerechtigkeit?“ (Zeile 12). Interessant ist, dass Frankl an die christliche Ethik appelliert: „Wo ist der katholisch strenge, edle Deak, der sie zu handhaben hat“ (Zeile 12 und 13). Gemeint ist damit Ferenc Deak, ein ungarischer liberaler Politiker und Vermittler zwischen dem Wiener Hof und der ungarischen Regierung. In diesem Text ist ersichtlich, dass Frankl Deak als jemanden sieht, der die Ungerechtigkeit als edler Katholik auflösen sollte. Für das „Verderben“ (Zeile 14) hat Frankl eine Erklärung, denn der „Kommunismus erhebt das Haupt“ (Zeile 14). Der Diskursstrang der negativen Identitätsstiftung für den Kommunismus ist bei Frankl stark verankert. Dieser Artikel schließt mit den lateinischen Worten „Videant consules“ (Zeile 15), einer lateinischen Redewendung, welche die Aufforderung beinhaltet, Vorsorge zu treffen, um einen Notstand des Staates zu verhindern.

11.2.2.1 Strukturanalyse Artikel 3 „Gleichstellung der Juden“

Titel: „Gleichstellung der Juden“

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

10.7.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 4

Textsorte:

Kurzmeldung

Länge:

3 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

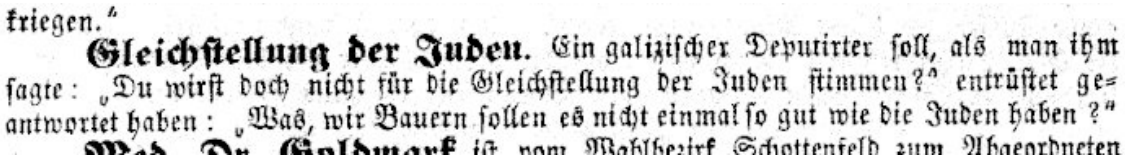
Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Satirische Aufheiterung

11.2.2.2 Inhalt und Sinnabschnitte des Artikels „Gleichstellung d. Juden“, erschienen am 10.7.1848 in der “Wiener Abendzeitung“ [54]


kriegen.“

Gleichstellung der Juden. Ein galiziſcher Deputirter ſoll, als man ihm ſagte: „Du wirſt doch nicht für die Gleichſtellung der Juden ſtimmen?“ entrüſtet geantwortet haben: „Was, wir Bauern ſollen es nicht einmal ſo gut wie die Juden haben?“

Abbildung 33: Gleichstellung der Juden, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 10.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480710&zoom=33)

[54] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480710&zoom=33

In dieser nur 3 Zeilen langen Kurzmeldung werden Juden und Bauern miteinander verglichen.

11.2.2.3 Diskursanalyse

An dieser kurzen Meldung sieht man langsam ein erstes Umdenken, welches Frankl zu beschreiben versucht, verpackt im berühmten jüdischen Humor, der heute als jüdischer Witz weltweit Anerkennung gefunden hat und als ein eigenes Genre gesehen werden kann. Dabei steht auf ironische Art und Weise das Leben und die Eigenschaften von Juden im Vordergrund. Der berühmteste Vertreter im deutschsprachigen Raum ist Ephraim Kishon (1924-2005), um hier nur einen Proponenten zu nennen. Im Gegensatz zum jüdischen Witz steht der böse und rassistische Judenwitz, der von Nichtjuden erzählt wird und auf die schlechten Eigenschaften, die der „jüdischen Rasse" zugeordnet werden, abzielt und aus Vorurteilen besteht. In diesem Kontext beweist Frankl, dass die Judenfrage aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann und muss, ein wichtiger Aspekt auch für die Entwicklung des modernen Journalismus und seines Anspruchs. Ein „galizischer Deputierter" (Zeile 2) antwortet auf die Frage, ob er „die Gleichstellung der Juden" (Zeile 3) befürwortet, mit einer ironischen Gegenfrage: „Was, wir Bauern sollen es nicht einmal so gut wie die Juden haben?" (Zeile 4). Hier endet dieser kurze Einschub, der aber eine weitaus größere Bedeutung hat. Denn die Bauernbewegung bekam in der Revolutionszeit immer mehr Aufwind, mit dem Ziel, der Landbevölkerung und den Bauern mehr Rechte zu geben. Fast zwei Monate nach dem Erscheinen dieses Artikels, am 7. September 1848 wurde in Österreich die Erbuntertänigkeit abgeschafft und die Bauern mussten ihren Gutsherren keine Abgaben mehr geben (sehr wohl aber staatliche Steuern). Der Diskurs über die Gleichstellung der Juden und darüber, was er zu Frankls Zeit bedeutete, ist in diesem Textfragment nur angedeutet und mit einem Witz ans Licht gebracht.

11.2.3.1 Strukturanalyse Artikel 4 „Reichstagsverhandlung."

Titel: „Reichstagsverhandlung."

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

4.8.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 1

Textsorte:

Artikel

Länge:

14 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

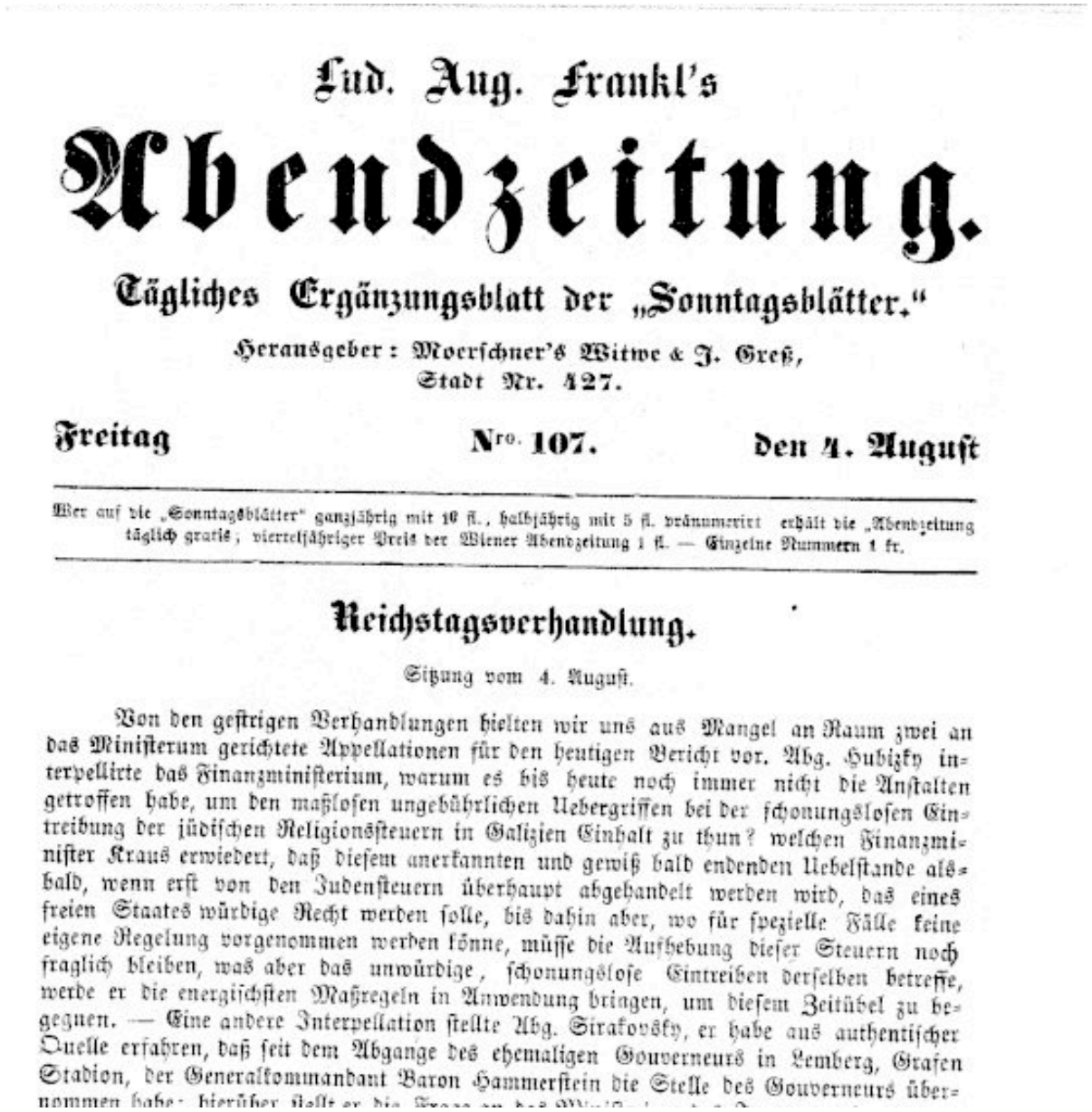
Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Neuverhandlungen der jüdischen Religionssteuer im Reichstag

11.2.3.3 Inhalt des Artikels. „Reichtagsverhandlung.“, erschienen am 4.8.1848 in der “Wiener Abendszeitung“ [55]

[55] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480804&zoom=33



Lud. Aug. Frankl's

Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter."

Herausgeber: Moerschner's Witwe & J. Greß,
Stadt Nr. 427.

Freitag Nro. 107. den 4. August

Wer auf die „Sonntagsblätter" ganzjährig mit 10 fl., halbjährig mit 5 fl. pränumerirt erhält die „Abendzeitung täglich gratis; vierteljähriger Preis der Wiener Abendzeitung 1 fl. — Einzelne Nummern 1 kr.

Reichstagsverhandlung.

Sitzung vom 4. August.

Von den gestrigen Verhandlungen hielten wir uns aus Mangel an Raum zwei an das Ministerum gerichtete Appellationen für den heutigen Bericht vor. Abg. Hubizky interpellirte das Finanzministerium, warum es bis heute noch immer nicht die Anstalten getroffen habe, um den maßlosen ungebührlichen Uebergriffen bei der schonungslosen Eintreibung der jüdischen Religionssteuern in Galizien Einhalt zu thun? welchen Finanzminister Kraus erwiedert, daß diesem anerkannten und gewiß bald endenden Uebelstande alsbald, wenn erst von den Judensteuern überhaupt abgehandelt werden wird, das eines freien Staates würdige Recht werden solle, bis dahin aber, wo für spezielle Fälle keine eigene Regelung vorgenommen werden könne, müsse die Aufhebung dieser Steuern noch fraglich bleiben, was aber das unwürdige, schonungslose Eintreiben derselben betreffe, werde er die energischsten Maßregeln in Anwendung bringen, um diesem Zeitübel zu begegnen. — Eine andere Interpellation stellte Abg. Sirakovsky, er habe aus authentischer Quelle erfahren, daß seit dem Abgange des ehemaligen Gouverneurs in Lemberg, Grafen Stadion, der Generalkommandant Baron Hammerstein die Stelle des Gouverneurs übernommen habe; hierüber stellt er die Frage an das

Abbildung 34: Reichstagsverhandlungen, Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung, L. A. Frankl, 4.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480804&zoom=33)

Aus dem Artikel geht hervor, dass bei den Menschen ein Umdenken begonnen hat und sogar die "an der Macht Sitzenden" sich zu äußern beginnen und die jüdische Bevölkerung im Kampf um ihr Recht immer ernster nehmen und als unterstützenswert ansehen. Trotzdem werden im Text weiterhin das schonungslose Austreiben und das

Ausnehmen der Juden angeprangert, damit diese Aspekte nicht in Vergessenheit geraten.

11.2.3.4 Sinnabschnitte:

Zeile 1-4: Kurzer Lagebericht über neuerdings erfolgte Appellationen an das Ministerium

Zeile 4-10: Die involvierten Verhandelnden in Galizien der jüdischen Religionssteuer beim Finanzministerium werden genannt

Zeile 10-14: Das schonungslose Eintreiben der Judensteuer wird in Frage gestellt

11.2.3.5 Diskursanalyse

Die für die kurze Periode der „Pillersdorf'schen Verfassung" geltenden Staatsbürgerrechte (dazu zählen Schutz von Gleichheit, Freiheit und Glauben) wurden wieder zurückgenommen und alte Verhaltensmuster tauchten wiederkehrend auf. Der Artikel veranschaulicht, wie der Abgeordnete Hubizky (Zeile 4) bei der Reichstagsversammlung vom 4.8.1848 an das Finanzministerium und den Finanzminister Kraus (Zeile 8) appelliert, die „maßlosen ungebührlichen Übergriffe bei der schonungslosen Eintreibung der jüdischen Religionssteuern in Galizien" (Zeile 6-7) zu beenden. Ersichtlich ist, dass für die verschiedenen Kronländer des Vielvölkerstaates unterschiedliche Regelungen galten. Für dieses „Zeitübel" (Zeile 14), damit ist das „unwürdige, schonungslose Eintreiben" (Zeile 12) gemeint, nicht die Religionssteuer, sollen „energische Maßregeln" (Zeile 13) in Anwendung gebracht werden, dafür setzt sich der Abgeordnete ein. Frankl bringt diesen Bericht auf der Titelseite als erste Meldung seiner „Lud. Aug. Frankls Abendzeitung", die zu diesem Zeitpunkt bereits den Namen gewechselt hatte, um die Gewichtigkeit dieser Botschaft zum Ausdruck zu bringen.

11.2.4.1 Strukturanalyse Artikel 5„Reichstags- Studien.“

Titel: „Reichstags- Studien.“

Untertitel: Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller.

Autor:

Dr. Pollitzer

Erscheinungsdatum:

3.9.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 4

Textsorte:

Artikel

Länge:

16 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

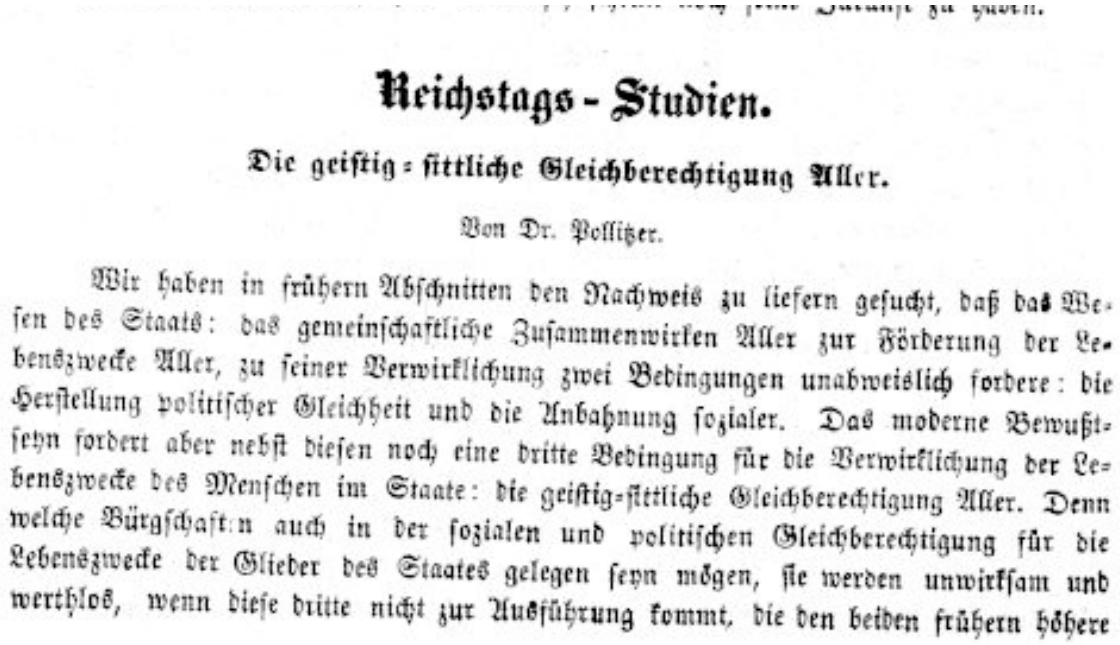
Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Aufruf zur Gleichberechtigung

11.2.4.2 Inhalt des Artikels 5 „Reichstags-Studien. Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller. Von Dr. Pollitzer“, erschienen in den “Sonntagsblättern“ am 3.9.1848[56]



Reichstags-Studien.

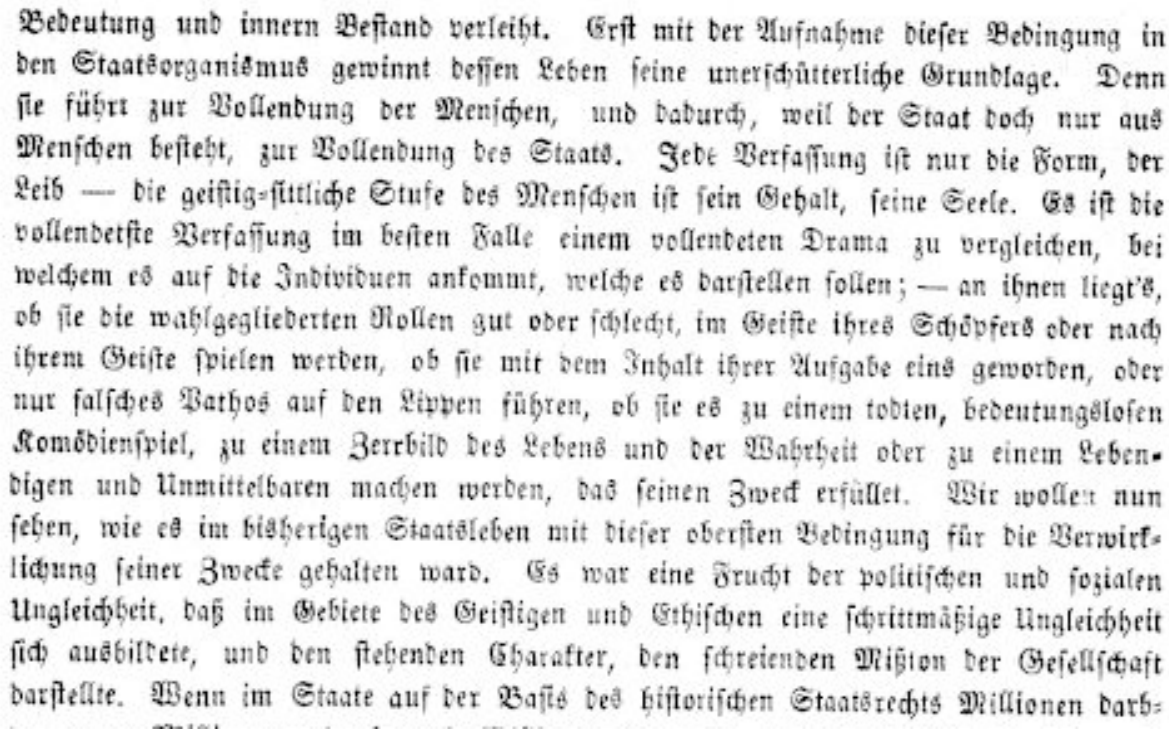
Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller.

Von Dr. Pollitzer.

Wir haben in frühern Abschnitten den Nachweis zu liefern gesucht, daß das Wesen des Staats: das gemeinschaftliche Zusammenwirken Aller zur Förderung der Lebenszwecke Aller, zu seiner Verwirklichung zwei Bedingungen unabweislich fordere: die Herstellung politischer Gleichheit und die Anbahnung sozialer. Das moderne Bewußtseyn fordert aber nebst diesen noch eine dritte Bedingung für die Verwirklichung der Lebenszwecke des Menschen im Staate: die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller. Denn welche Bürgschaften auch in der sozialen und politischen Gleichberechtigung für die Lebenszwecke der Glieder des Staates gelegen seyn mögen, sie werden unwirksam und werthlos, wenn diese dritte nicht zur Ausführung kommt, die den beiden frühern höhere

Abbildung 35: Reichstags-Studien. Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller, Wiener Abendzeitung, Dr. Pollitzer, 3.9.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&zoom=33)

[56] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&zoom=33



Bedeutung und innern Bestand verleiht. Erst mit der Aufnahme dieser Bedingung in den Staatsorganismus gewinnt dessen Leben seine unerschütterliche Grundlage. Denn sie führt zur Vollendung der Menschen, und dadurch, weil der Staat doch nur aus Menschen besteht, zur Vollendung des Staats. Jede Verfassung ist nur die Form, der Leib — die geistig-sittliche Stufe des Menschen ist sein Gehalt, seine Seele. Es ist die vollendetste Verfassung im besten Falle einem vollendeten Drama zu vergleichen, bei welchem es auf die Individuen ankommt, welche es darstellen sollen; — an ihnen liegt's, ob sie die wahlgegliederten Rollen gut oder schlecht, im Geiste ihres Schöpfers oder nach ihrem Geiste spielen werden, ob sie mit dem Inhalt ihrer Aufgabe eins geworden, oder nur falsches Pathos auf den Lippen führen, ob sie es zu einem todten, bedeutungslosen Komödienspiel, zu einem Zerrbild des Lebens und der Wahrheit oder zu einem Lebendigen und Unmittelbaren machen werden, das seinen Zweck erfüllet. Wir wollen nun sehen, wie es im bisherigen Staatsleben mit dieser obersten Bedingung für die Verwirklichung seiner Zwecke gehalten ward. Es war eine Frucht der politischen und sozialen Ungleichheit, daß im Gebiete des Geistigen und Ethischen eine schrittmäßige Ungleichheit sich ausbildete, und den stehenden Charakter, den schreienden Mißton der Gesellschaft darstellte. Wenn im Staate auf der Basis des historischen Staatsrechts Millionen darb-

Abbildung 36: Reichstags-Studien. Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller, Wiener Abendzeitung, Dr. Pollitzer, 3.9.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&zoom=33)

Dieser 18 Zeilen lange Text ist erst im September erschienen, als die politischen Fragen nach der Gleichstellung der Juden bereits den Reichstag erreicht hatten. Frankl lässt in diesem Artikel Dr. Pollitzer zu Wort kommen, der bei den Verhandlungen anwesend war, da Journalisten zu diesem Zeitpunkt keinen Zugang zu diesen hatten. Dr. Pollitzer reflektiert über die geistig-sittliche Gleichberechtigung aller und setzt sich erklärend für diese ein. Er nennt nicht die Religionsgruppen oder die verschiedenen Völker der Monarchie, er beschränkt sich dadurch nicht auf eine Minderheit, sondern schreibt im Sinne eines Humanisten.

11.2.4.3 Sinnabschnitte

Zeile 1-8: Erklärung, wieso die Gleichberechtigung aller als grundlegendes Menschenrecht gefordert wird

Zeile 8 – 16: Philosophische Abhandlung, wie ein Staatsorganismus nur gut funktionieren kann, wenn jedes Individuum die gleichen Menschenrechte hat

11.2.4.4. Diskursanalyse 5

Dieser Artikel ist erkenntlich nicht mit Frankls üblicher journalistischer Form versehen. Dennoch wesentlich ist, dass Frankl andere Ansichten in seinen Erzeugnissen publiziert. Dr. Pollitzer unternimmt in dem Artikel eine Abhandlung über die Gleichberechtigung Aller und nennt bewusst nicht explizit Juden. Folgende Gründe für die Forderung der Gleichberechtigung werden in dem Text genannt: „die Herstellung politischer Gleichheit ist die Anbahnung sozialer“ (Zeile 7), denn das „moderne Bewußtseyn“ (Zeile 7 und 8) fordere die „geistlich-sittliche Gleichberechtigung Aller“ (Zeile 9 und 10). Dadurch gewinne der Staat „seine unerschütterliche Grundlage“ (Zeile 14 und 15) und dies wiederum führt zur „Vollendung der Menschen, und dadurch, weil der Staat doch nur aus Menschen besteht, zur Vollendung des Staats“ (Zeile 14 und 15). Frankl als Chefredakteur lässt mit diesem Artikel auch humanistische und sozialistische Gedanken zu der Judenfrage publizieren, ohne das Thema direkt anzusprechen, um so auf subtile Weise eine breite Öffentlichkeit zu erreichen und gegebenenfalls auch positiv umzustimmen. Politische und soziale Ungleichheit wird hier in einem sanften Ausmaß diskutiert, eingefallen ist Dr. Pollitzer aber leider nicht, dass dabei auch das Genderthema ein wichtiger Faktor ist, immerhin ist bekannt, dass die Hälfte der Bevölkerung weiblich ist. Der Gender-Topos wird komplett außer Acht gelassen, das Einsetzten für die Gleichstellung der Frau bekommt hier bedauerlicherweise keine Beachtung.

11.2.5.1 Strukturanalyse Artikel 6„Reichstagsverhandlung.“

Titel: „Reichstagsverhandlung.“

Untertitel: Sitzung von 5. Oktober Abends.

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

7.10.1848 in „Lud. Aug. Frankls Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 3

Textsorte:

Artikel

Länge:

70 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

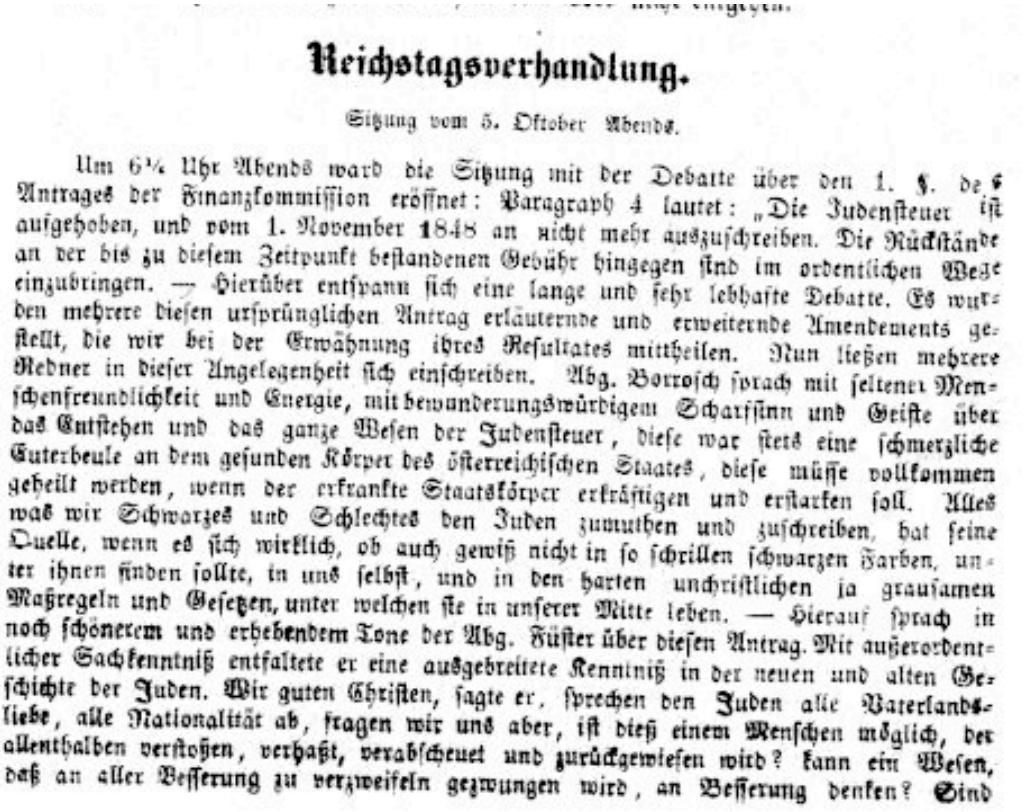
Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Die Aufhebung der Judensteuer

11.2.5.2 Inhalt des Artikels 6: „Reichstagsverhandlungen“, erschienen am 7.10.1848 in der “Lud. Aug. Frankls Abendzeitung“ [57]

[57] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&zoom=33



Reichstagsverhandlung.

Sitzung vom 5. Oktober Abends.

Um 6¼ Uhr Abends ward die Sitzung mit der Debatte über den 1. §. des Antrages der Finanzkommission eröffnet: Paragraph 4 lautet: „Die Judensteuer ist aufgehoben, und vom 1. November 1848 an nicht mehr auszuschreiben. Die Rückstände an der bis zu diesem Zeitpunkt bestandenen Gebühr hingegen sind im ordentlichen Wege einzubringen. — Hierüber entspann sich eine lange und sehr lebhafte Debatte. Es wurden mehrere diesen ursprünglichen Antrag erläuternde und erweiternde Amendements gestellt, die wir bei der Erwähnung ihres Resultates mittheilen. Nun ließen mehrere Redner in dieser Angelegenheit sich einschreiben. Abg. Borrosch sprach mit seltener Menschenfreundlichkeit und Energie, mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und Geiste über das Entstehen und das ganze Wesen der Judensteuer, diese war stets eine schmerzliche Euterbeule an dem gesunden Körper des österreichischen Staates, diese müsse vollkommen geheilt werden, wenn der erkrankte Staatskörper erkräftigen und erstarken soll. Alles was wir Schwarzes und Schlechtes den Juden zumuthen und zuschreiben, hat seine Quelle, wenn es sich wirklich, ob auch gewiß nicht in so schrillen schwarzen Farben, unter ihnen finden sollte, in uns selbst, und in den harten unchristlichen ja grausamen Maßregeln und Gesetzen, unter welchen sie in unserer Mitte leben. — Hierauf sprach in noch schönerem und erhebendem Tone der Abg. Füster über diesen Antrag. Mit außerordentlicher Sachkenntniß entfaltete er eine ausgebreitete Kenntniß in der neuen und alten Geschichte der Juden. Wir guten Christen, sagte er, sprechen den Juden alle Vaterlandsliebe, alle Nationalität ab, fragen wir uns aber, ist dieß einem Menschen möglich, der allenthalben verstoßen, verhaßt, verabscheuet und zurückgewiesen wird? kann ein Wesen, daß an aller Besserung zu verzweifeln gezwungen wird, an Besserung denken? Sind

Abbildung 37: Reichstagsverhandlung. Sitzung von 5. Oktober Abends, Lud. Aug. Frankls Abendzeitung, L. A. Frankl, 7.10.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&zoom=33)

wir nicht höchst ungerecht, den Juden alle Nationalität, allen Kunstsinn und Schöngeist abzusprechen, indem wir hingegen ihre Künstler, ihre Talente, ihre Helden, ihre Ausgezeichneten zur Ehre unserer Nationalität anrechnen? Unter stürmischem Beifall sprach dieser Abg. noch lange in unerwarteter geistvoller Weise fort: — Im gleichen Sinne führte der Abg. Dylewsky das Wort. Die Judensteuer, sagte er, sei eine Last für den Juden, aber eine Schmach für den Christen; die Judensteuer sei nichts anders, als eine Accise für den Menschen, so wie eine solche für jeden Ochsen besteht und entrichtet werden muß. Sehr treffend führte er die zwar nicht neue aber hier sehr glücklich angewandte Fabel an. Es wollte ein Mensch einmal seinen alten eckeligen Mantel, an den er sich schon zu sehr gewöhnt hatte, nicht ablegen; da ging der Sturm mit der Sonne die Wette ein, wer von ihnen Beiden eher im Stande sein werde, diesen Menschen durch ihre Einwirkung zur endlichen Ablegung dieses Mantels zu veranlassen. Der Sturm begann nun seine Manövers, tobte und raste in wilder Wuth, mit heftigem Gewitter, mit Regen und Wind, was aber war die Folge? Der arme Mann hullte nun fester und enger sich in seinen Mantel, den einzigen Schutz in der Zeit des Elends. Hierauf ließ aber die milde Sonne ihre warmen erquickenden Strahlen erglänzen, der arme Mann fing nun an, neu aufzuleben, er labte sich an dem warmen Sonnenglanze, es wurde ihm heiß und er warf den lästigen Mantel ab. Lassen wir, meine Herren," fuhr der geistreiche Abgeordnete fort, „den Armen, bisher grausam Verstossenen, auch die warme erquickende Sonne der Freiheit genießen, und Sie werden sehen, wie bald er den alten, eckeligen angewöhnten wurmstichigen Mantel des Vorurtheils, des Wuchers, der Habsucht und Gemeinheit freudig fallen lassen wird." (Allgemeines stürmisches Bravo von allen Seiten.) Begeisternd, edelherzig und groß sprachen noch die Abg. Leodorovich, Schuselka, Brauner, Mannheimer für den Antrag, gegen denselben äußerten sich in Gesinnung und Geist gleich erhaben (?) und zeitgemäß (??) die Abg. Demel aus Proßnitz und Böse. Zum Schluße sprach noch Minister Kraus in Angelegenheit der Judensteuer, über deren Unthunlichkeit und Entwürdigung eines freien konstitutionellen Staates, diese, sagte er, dürfen und können fürder nicht bestehen, dies fordert Menschenrecht und Freiheit, die Zeit und die Politik, sie müße und werde aufhören. — Es wurde nun über diesen Paragraf mittelst Namensaufruf abgestimmt, und derselbe wurde mit 223 gegen 20 Stimmen angenommen. Auch die hierzu gestellten Amendements des Abg. Sierakovsky, lautend: „Daß die in Wien noch immer fortbestehende Aufenthaltssteuer für Juden unter den aufzuhebenden Judensteudrn mit inbegriffen sei," ferner des Abg. Borrosch, „alle unter welchen Namen immer bestehenden Paß-, Wohnung- und Kopfsteuern für Juden dahin zu rechnen," wurden mit einer stark überwiegenden Majorität angenommen. — Endlich stellte der Abg. Borrosch, obgleich es schon ziemlich spät an der Zeit war, mehrere ausgedehnte Anträge. Hierüber trug der Abg. Rieger auf Uebergang zur Tagesordnung an, diesem Antrag widersprachen Löhner und Sierakovsky. Hierüber entstand ein heftiger Lärm, Rieger pochte mit etwas leidenschaftlichem Tone auf die Berücksichtigung seines Antrages zur Tagesordnung, Löhner aber ließ hievon sich nicht einschüchtern. In gereizter Sprache rief er der Rechten zu: „Meinen Sie denn, meine Herren, ich werde mich etwa zu reden scheuen, weil Jellachich heute in Schönbrunn zu Mittag gespeist hat?" und so wäre, ohne die Beschwichtigung des Präsidenten, der Lärm noch bedeutender geworden; es wurde also der eine Punkt des Borrosch'schen Antrages, „die Genehmigung des Kaisers möge mit den Worten beginnen: Wir Ferdinand I. ꝛc. sanktioniren die uns von unserem verantwortlichen Ministerium vorgelegten Reichstagsbeschlüsse," fast mit Einstimmigkeit angenommen. — Nächste Sitzung Samstag um 10 Uhr Morgens.

Abbildung 38: Reichstagsverhandlung. Sitzung von 5. Oktober Abends, Lud. Aug. Frankls Abendzeitung, L. A. Frankl, 7.10.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&zoom=33)

In diesem 70 Zeilen langen Text beschreibt Frankl klar und wortreich den Prozess des Akzeptierens der Juden von Seiten der Regierung als eine freie und normale Bevölkerungsnation, die keine Judensteuer mehr zu entrichten hat.

11.2.5.3 Sinnabschnitte:

Zeile 1-5: Erklärung der Bedeutung der Abschaffung der Judensteuer, klare Angabe des Gesetzes

Zeile 5-29: Deutliche Definierung des Wahlergebnisses, Nennung der wichtigsten Wortmeldungen diesbezüglich

Zeile 29-55: Der weitere Verlauf der Verhandlung wird sachlich beschrieben, die Frage nach Identität und Nationalität diskutiert und die negative Abstimmung der Aufenthaltssteuer wird bestätigt

11.2.5.4 Diskursanalyse

Der Artikel beschreibt die frohe Botschaft, dass die Abgeordneten den Vorschlag der Abschaffung der Steuer für Juden großzügig und mit Befürworten angenommen haben. Lediglich 20 Mitglieder stimmten dagegen, wurden aber von 223 anderen stark überstimmt. Sachlich beschreibt Frankl den Ablauf, in dem der Paragraf 4 im Rahmen der Sitzung der Reichstagsverhandlungen vom 5. Oktober festgelegt wurde und bestimmt wurde, dass „die Judensteuer aufgehoben [ist], und vom 1. November 1848 an nicht mehr auszuschreiben“ (Zeile 2-3) sei. Darauf entstand eine Debatte, bei der sich Befürworter, darunter „Abgeordneter Borrosch“ (Zeile 10) zu Wort meldeten, der die Judensteuer mit einer „schmerzlichen Eiterbeule an dem gesunden Körper des österreichischen Staates“ (Zeile 10-11) verglich. Abgeordneter „Füfter“ (Zeile 20) übernahm das Wort und sprach davon, dass „wir guten Christen“ (Zeile 21) „den Juden alle Nationalität, allen Kunstsinn und Schöngeist absprechen, indem wir hingegen ihre Künstler, ihre Talente, ihre Helden, ihre Ausgezeichneten zur Ehre unserer Nationalität anrechnen“ (Zeile 25-27). In diesem Text wird eine weitere Facette der Judenfrage

beleuchtet, nämlich die Frage nach der Identität und Nationalität der Juden und danach, ob sie als volle Bürger akzeptiert werden, und zwar aus der Sicht der guten Christen. Hier wird auch eine Wendung vollzogen, die aus der öffentlichen Debatte entstanden ist. Bis jetzt waren die Juden Außenseiter und konnten diese Debatte nur aus dieser Sicht wahrnehmen. Nun erscheinen immer mehr Verbündete, die die gleichen Ansichten innehatten, aber aus der Perspektive des inneren Kreises, eben der Sicht „guter Christen“, die sich ihrer schlechten Taten bewusstgeworden sind. Abgeordneter „Dylewsky“ (Zeile 29) spricht dieses Thema auch im Reichstag an: „Die Judensteuer, sagte er, sei eine Last für den Juden, aber eine Schmach für den Christen“ (Zeile 29-30). Die damalige strikte Trennung in Juden und Christen führte eindeutig zu Belastungen und negativen Identitätsstiftungen. In der Reichstagssitzung vom 5.10.1848 wurde der Paragraf 4 mittels Namenaufrufs dennoch „mit 223 gegen 20 Stimmen angenommen“ (Zeile 55). Ein weiterer Aspekt der Judenfrage und der Minderheitenrechte der Juden wird in diesem Text angesprochen, findet aber im Gegensatz zur Judensteuer keinen positiven Abschluss: „Dass die in Wien noch immer fortbestehende Aufenthaltssteuer für Juden dahin zu rechnen“ (Zeile 56-57), „wurde mit einer stark überwiegenden Majorität angenommen“ (Zeile 58) und somit für wurde für weitere Zeit der finanzielle Druck auf Juden bestätigt. Der Artikel endet mit dem Verweis, dass es „schon ziemlich spät an der Zeit war“ (Zeile 59) und versucht wurde, zur übrigen Tagesordnung überzugehen, für die keine Zeit mehr blieb und die auf die nächste Sitzung vertagt wurde.

Fazit Diskursanalyse der Judenfrage im Zusammenhang mit modernem Journalismus

Die Feinanalyse der 6 untersuchten Artikel hat ergeben, dass Frankl in seinem publizistischen Schaffen eine pro-jüdische Haltung einnahm. Dies ist nicht nur durch die Bestimmung der Häufigkeit des Auftretens des Themas der Emanzipation der Juden und der in den Texten bejahenden Haltung darstellbar, sondern auch durch die Rückschlüsse, welche aus den analysierten Artikeln zu ziehen sind und durch die damit verbundene diskursive Reichweite der Topoi und deren Rezeption aus heutiger Sicht:

- Zeugnis der Zeit und die Umstände der weiteren Entwicklung des Antisemitismus in Österreich während der Revolutionszeit
- Mit Vorbehalten belastete Unterteilung in Juden und Christen
- Kämpferische Ideologie gegen Antisemitismus
- Soziopolitische Debatte über Nationalität
- Anerkennung der Bürgerrechte der Juden
- Problematik des Anerkennungsprozesses und der Assimilierung
- Missbrauch und Gewalt an Juden
- Vorbehalte gegen Veränderungen in Gesellschaft und Politik (Kommunismus, Arbeiterbewegung, Bauernbefreiung)

Der Diskursstrang zum Entstehungsprozess des modernen Journalismus beinhaltet die Bewahrung der Neutralität und Objektivität des modernen Journalisten und die Pflicht des modernen Journalisten, für Themen des Allgemeininteresses einzutreten. Frankl empfand die Judenfrage als eine für die Allgemeinheit wichtige und warf sie mehrmals auf. Er versuchte das Thema neutral und objektiv journalistisch zu bearbeiten.

Die Grobanalyse der von Frankl zu diesem Thema verfassten oder publizierten (redigierten) Artikel ergibt, dass es eine einheitliche Haltung in Hinblick auf die Judenemanzipation gibt. Einerseits eine höfliche Distanz des Schreibers am Anfang und die Tendenz zur Erhöhung von Informationsgenauigkeit, andererseits Kritik bis hin zur kämpferischen Terminologie, um den Judenhass 1848 zu bekämpfen. Die Beweggründe Frankls und die Beteiligung anderer jüdischer Publizisten aus 1848 an diesem Vorhaben liegen auf der Hand. Von großer Bedeutung dafür ist ihre jahrhundertelang währende Unterdrückung, die sie von den wesentlichen Rechten der Staatsbürger ausschloss, zu natürlichen Anhängern einer Bewegung, die sich die Freiheit aller auf die Fahnen geheftet hatte. Frankl wurde bald ein eifriger Befürworter und wirkte als solcher in seiner Führungsposition als Publizist. Dass er und andere führende jüdische Publizisten 1848 dazu befähigt waren, der Öffentlichkeit neue Gedanken vorzustellen und diese zu verbreiten, kann dem Umstand zugeschrieben werden, dass sich unter der jungen jüdischen Generation relativ viele Akademiker befanden. Sie hatten vor 1848 – aufgrund der zahlreichen beruflichen Beschränkungen – ein akademisches Proletariat gebildet. „Sie fristeten ihr Leben als Hauslehrer und Gelegenheitsschreiber. Die tristen wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen zu leben sie gezwungen waren, hatte ihre Radikalität ebenso wie ihre Sehnsucht nach besseren Zuständen gesteigert. Es ist selbstverständlich, dass diese Gruppe junger Juden zu den treuesten Teilnehmern der Bewegung wurden – sie hatten nichts zu verlieren, nur zu gewinnen.“ (Weiss 1971, 8) Sie konnten auch die Emanzipation der Juden beschleunigen, indem sie über diese berichteten und die Öffentlichkeit über deren missliche Lage aufklärten und sich unbewusst einer strategischen Kommunikation bedienten. Obwohl Juden als Außenseiter und Feinde verspottet und verhöhnt wurden, gab es als Folge der Revolution 1848 auch diejenigen, die diese Denkweise wenigstens für kurze Zeit niederlegten. Ein Blick auf die Revolution und die mit ihr verbundenen Kämpfe zeigt, dass der erste Revolutionstag fünf Todesopfer forderte, darunter auch zwei Juden – Karl Spitzer und Bernhard Herschman. Man beschloss, die Opfer des ersten Revolutionstages, Christen und Juden also, die ihr Leben für die Freiheit gegeben

hatten, in einem gemeinsamen Grab beizusetzen, so steht es in der Ausgabe vom 19.3.1848 in den „Sonntagsblättern“[58]. Frankl berichtete ausführlich darüber und druckte die bewegende Rede des Rabbi Mannheimer ab. Der Bericht dokumentiert die Stimmung, die in Wien in den ersten Tagen der Revolution herrschte. Eine Verbrüderung ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit, vereint in den schwierigen Stunden und zusammen im Kampf.

Dies regte viele Menschen zum Denken und neuem Schreiben an. Frankls „Wiener Abendzeitung“ begann eine radikale, für die Revolutionszeit gängige Sprache zu führen und der mit „Mut“ überschriebene Leitartikel bezeichnet als Lösung des gegenwärtigen Augenblicks „Sieg oder Tod“. Frankl bleibt bis zum abrupten Ende der Revolution ein vehementer Verfechter dieser und bleibt seiner kämpferischen Einstellung in seinen Artikeln treu. Diese Einstellung teilten viele der Juden 1848 und es ist auch ersichtlich, dass Juden an der Revolution des 6. Oktober in den ersten Reihen teilnahmen. „‚Bei den Ereignissen des 6. Oktobers‘, schreibt Helfert, ‚hat sich das jüdische Element neuerdings bemerkbar gemacht. Es haben an diesem Tage Fischhof und Goldmark durch bürgerlichen Mut geglänzt, es haben Dr. L. A. Frankl /Leutnant bei der Legion/ und ein jüdischer Student Wunden davongetragen, und es sind 3 Juden als Opfer gefallen. Der Rabbinatskandidat Dr. phil. Adolf Kolinski aus Pest, der von einer Kartätschenkugel aus dem Zeughaus zerrissen wurde, der Kaufmann Emanuel Eppstein aus Kremsier und der Kleinhändler David Löbl aus Mattersdorf.‘“ (Czaczkes-Tissenboim 1926, 195, Anm.: Czaczkes-Tissenboim gibt hier als Quelle Helfert, Konfessionelle Frage P. 228 1889 an, dieser Text ist jedoch nicht auffindbar.)

Insgesamt betrachtet, gab es neben viel Ungerechtigkeit und nicht liberalen Ansichten dem Judentum gegenüber auch einzelne Personen, deren Aufgeschlossenheit, Einsatzbereitschaft und Güte sie davon abhielten, einer ganzen Schar von Antisemitismus-Anhängern zu folgen, nur um eine Gruppe von Menschen aus der Gesellschaft zu eliminieren.

---

[58] vgl: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=11&zoom=33

11.2.2 Die diskursive Funktion von Tabus / Nichtgesagtem in der Emanzipation der Juden in der Revolutionszeit 1848

Das Nichtgesagte und Verdrängte kann ab einem genauen Zeitpunkt, dem 19.3.1848, in Frankls Texten erkannt werden, denn er wurde immer wortgewandter und mutiger beim Verfassen seiner Artikel und Ausgaben und würdigte sich kein einziges Mal herab, einen antisemitischen Gedanken in seinen Ausgaben zu publizieren. Verständlicherweise, denn er war ja selber Jude. Er ging dennoch nicht mit den Verfechtern antisemitischen Gedankenguts ins Gericht und publizierte dieses Tabuthema somit nicht weiter.

Sagte er am Anfang in einer seiner Ausgaben doch: „Die Wiener Abendzeitung soll Österreichs neue Geschicke und neue Geschichte gleich im Momente berichten, sie soll beflügelter Bote sein, eine kurze scharfe Waffe, ein gedrängtes Bulletin aller Vorkommnisse, eine Essenz des Erlangten und des zu Wünschenden, aus dem Gebiete des politischen, sozialen, wissenschaftlichen und Kunstlebens.“[59] In Frankls Publikationen der Revolutionszeit gibt es immer wiederkehrende Themen, zu denen er Stellung bezieht und die er propagiert. Das Hauptaugenmerk, dabei spielt sein berufliches Selbstverständnis als Publizist eine essenzielle Rolle, liegt auf der Pressefreiheit. Politischen Themen widmet er sich in jeder Ausgabe, dabei kommen die Arbeiterfrage und die Bauernbefreiung als Themen auf. Die Fragen rund um die Gleichstellung der Juden, die ihn als bekennenden und in den Glaubenskreisen aktiven Protagonisten beschäftigen, wirft er ebenfalls öfters in seinen Presseerzeugnissen auf. Es sind Themen, die von öffentlicher Relevanz sind und ein breites Publikum beschäftigen. Zu diesem Thema gibt es Befürworter und Widersacher und ein publizistischer Dialog zwischen beiden Seiten ist in anderen Presseerzeugnissen wie dem „Wiener Zuschauer“ (vgl. Duchkowitsch 1998, 80) 1848 entfacht und ausgeartet.

Antisemitismus ist ein brisantes Thema zu der Zeit, nichtsdestotrotz geht Frankl in seinen Artikeln in den “Sonntagsblättern“ und der “Wiener Abendzeitung“ sachlich darauf ein.

---

[59] Vergleiche dazuhttp://anno.onb.ac.at/cgcontent/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33

Die mit großen Hoffnungen gestartete Aktion zur Gleichstellung der Juden war zu einem Fiasko geworden. Die Juden wussten, dass das Recht auf ihrer Seite war. Und sie wussten auch, dass sie es sich und ihren Nachkommen schuldig waren, dieses Recht zu erringen. Man machte sich jedoch keine Illusionen mehr darüber, dass dies einen langen und harten Kampf erfordern würde.

Ab März war man von Seiten der Wiener Juden bemüht, die Judenfrage im Zusammenhang mit anderen brennenden Zeitproblemen zu sehen. Duchkowitsch beschreibt trefflich die Situation, die hier zusammengefasst wiedergegeben wird: „Die Juden wollten aus ihrer Isolation heraustreten, sie erkannten, dass viele der drückenden Übel in ihrer Außenseiterposition begründet waren. Der Wunsch, sich vollständig in die Gesellschaft zu integrieren, ging bei einem Großteil der Juden mit der Entwicklung eines vehementen Patriotismus Hand in Hand. Sie fühlten sich stark mit dem Deutschtum verbunden und demonstrierten dieses Zusammengehörigkeitsgefühl bei vielen Gelegenheiten. Der Hauptteil des Kampfes zur Durchsetzung freiheitlichen Gedankenguts in der Öffentlichkeit und damit die Schaffung einer Basis für ihre gesetzliche Verankerung, ferner das Verbreiten des jüdischen Standpunktes und die Abwehr der antisemitischen Propaganda fiel den jüdischen Journalisten zu. Von Anfang an wurde von den Wiener Juden die Bedeutung der Publizistik für die Lösung ihrer Probleme erkannt. Bald aber verwertete man den Erfolg der jüdischen Publizisten, um ein allgemeines Bild des jüdischen Schriftstellers zu entwerfen, das in seiner Pauschalität ebenso falsch und irreal, wie für die antisemitische Propaganda nützlich war. Danach wurden die Juden als Männer ausgewiesen, deren Hauptintention die Volksverführung und Unruhestiften sei. In dieser Zeit schon entstand der später im Nationalsozialismus oft benutzte Begriff der ‚verjudeten Presse'. Der von J. S. Ebersberg herausgegebene ‚Wiener Zuschauer' trug maßgeblich zur Verbreitung dieses Images bei. In der Ausgabe 113, erschienen am 17.7.1848, findet sich im Artikel ‚Eine kleine Geschichte als Illustration zu einem Schandartikel' diese antisemitische Beschreibung: ‚Die feile, kecke, treulose Race der jüdischen Schriftsteller hat der Presse allen Kredit, alle Ehre genommen. Da den elenden Schächern fast durchgängig gründliche Bildung und Wissen fehlt, weil sie sich zu schnell dem Erwerbe zuwenden, ist ihre Feder käuflich für Alles, berüchtigt durch Sittenlosigkeit, Falschheit, Undank,

Niederträchtigkeit und unmenschliche Frechheit.‘“[60] (vgl. Duchkowitsch 1998, 82) Die Verbreitung dieser Konnotation kulminierte in der Propagandamaschinerie der Nationalsozialisten.

1) „Judenfreunde“ – Christliche Befürworter der Emanzipation

Die neugewonnene Pressefreiheit entfachte bei den jüdischen Publizisten die Hoffnung auf Anerkennung und Gleichstellung. Außerdem erfüllte auch die Tätigkeit einiger Christen, die vehement für die Rechte der Juden eintraten, das Wiener Judentum mit Hoffnung.

In Wien kam der Publizistik über die Verbreitung der Verbrüderungsgedanken hinaus noch eine wichtige Aufgabe für die Emanzipation zu, nämlich die Widerlegung der Argumente der antisemitischen Propaganda. Dieser publizistischen Aufgabe widmeten sich in Wien – neben den jüdischen Schriftstellern – auch viele christliche Journalisten. Sie sahen ihre Funktion als Aufklärer und Wegbereiter einer besseren, einer demokratischen Zukunft. Als Prototyp dieser freiheitlichen Presseorgane kann man die „Constitution“ von Häfner nennen, die sich immer wieder gegen die Ungesetzlichkeit irgendwelcher Privilegien und ebenso gegen die Ungerechtigkeit irgendwelcher gesetzlicher Benachteiligungen aussprach. Auch Franz Tuvora, der politische Redakteur des „Freimüthigen“, nahm aktiv in dieser Zeitung und in Flugschriften zur Emanzipation Stellung. Weitere Befürworter: Dr. Hammerschmidt, Julius Pauer, Karl Richter, W. Becker und J. Großheim. Hier soll auch ein Mann genannt werden, der für die Juden in gewissem Sinne Partei nahm und dies im “Wiener Zuschauer“, dem Blatt mit ausgesprochener antisemitischer Tendenz, tat: ein gewisser Dr. Hofflinger. Er betont in der Nr. 129, erschienen am 14.8.1848, in dem Artikel „Emanzipation der Israeliten“: „Die Emanzipation der Israeliten ist eine Forderung der Vernunft, sie ist nicht etwa die Ausgleichung, die ist nicht möglich, nein sie ist die Anerkennung und Beendigung eines lange verübten Unrechts. In der jüdischen Religion ist kein einziger staatsgefährlicher Satz enthalten. Mit der Wahrheit dieser einzigen Behauptung ist schon bewiesen, dass

[60] “Wiener Zuschauer“, Nr.113, 17.7.1848 aus „Eine kleine Geschichte als Illustration zu einem Schandartikel“

das natürliche Staatsrecht die Juden-Emanzipation fordere.“ (vgl. Wiener Zuschauer, Nr. 129, 14.8.1848 – Emanzipation der Israeliten – Dr. Hofflinger).[61]

2) Der Antisemitismus nach Aufhebung der Zensur 1848

Im Revolutionsjahr 1848 entstand in Österreich der eigentliche, durch die Massenpresse und durch den Verfall der Zensur weitaus verbreitete Antisemitismus, der in der konservativen und katholischen Presse immer wieder geschürt wurde.

Das Heraustreten der Juden aus einer bis dahin gewohnten Isolation brachte vielen erstmals die Existenz und die große Zahl der in der Donaumonarchie lebenden Juden zu Bewusstsein. Der Schwerpunkt der antisemitischen Propaganda wurde von der Betonung des Religionsunterschiedes auf den Nationalitätsunterschied verlagert. Letzterer wurde nach Weiss (1971, 104) in der Folge immer stärker herausgestrichen, man behauptete, dass die Juden einem Europa fremden Volk angehörten, woraus sich der Schluss ziehen ließ, dass sie nie Staatsbürger im Sinne der anderen, in der Donaumonarchie lebenden, Völker werden könnten.

Nach der Anerkennung ihrer Bürgerrechte gewann auch die Frage der Bildung an Wichtigkeit. Eigene jüdische Schulstätten waren in Planung. In diesem Sinne befürwortete auch Frankls “Wiener Abendzeitung“ in der Ausgabe vom 23. 9. 1848 den Besuch des Szanio‘schen Instituts, einer israelitischen Schule.[62]

Das Jahr 1848 war in vielerlei Hinsicht ein hoffnungsvolles Jahr, besonders für die jüdische Bevölkerung. Das Bangen und Bemühen als gleichgestellter Staatsbürger anerkannt zu werden und das Emanzipationsbestreben blieben in vielerlei Hinsicht unberücksichtigt. Umso mehr ist der Beitrag und der Wille der jüdischen Publizisten in dieser Periode unverzichtbar.

---

[61] vgl. „Wiener Zuschauer“, Nr. 129, 14.8.1848: „Emanzipation der Israeliten– Dr. Hofflinger“

[62] vgl. http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480923&seite=4&zoom=33

Betrachtet man alle Ausgaben von Frankls „Wiener Abendzeitung“ und seiner „Sonntagsblätter“, ist ersichtlich, dass sich der Inhalt nach den zeitlichen Ereignissen verändert und anpasst, jedoch ist dieser dennoch kontinuierlich miteinander verbunden, denn er verfolgt das gleiche Ziel: die Forderung nach logischem und rationalem Denken und Handeln und die Veränderung der Gesellschaft. Gerade, wenn man Frankl als modernen Journalisten einordnet, dem es auf Tatsachen ankommt, ist es plausibel, dass er in seiner Berichterstattung drastische und deshalb kritische Beschreibungen der elenden sozialen Verhältnisse abliefert, in denen viele Juden trotz Aufklärung und Emanzipationsbestrebungen im 19. Jahrhundert leben mussten.

Weitere wichtige Aspekte, die in der Revolutionszeit nicht auf wünschenswerte Weise abgehandelt wurden, sind der Genderdiskurs und die Gleichstellung der Frauen 1848. Obwohl Frankl diesem Thema in seinem publizistischen Werk eine Öffentlichkeit bietet, ist seine Haltung dieser gesellschaftlichen Entwicklung gegenüber geringschätzig.

11.3 Frauen in der Publizistik in der Revolutionszeit 1848

In diesem Abschnitt werden publizierte Belege für den Genderdiskurs und die Rolle der Frau in der Revolutionszeit 1848 beleuchtet. Genau wie in Hinblick auf die Gleichstellung der Juden, gilt es auch in Bezug auf die Rechte und Akzeptanz der Bürgerrechte, eine Diskursanalyse der Frauenrechte bei Ludwig August Frankls Presseerzeugnissen zu erstellen. Diese soll keine makroperspektivischen Aussagen treffen, sondern nur hinsichtlich der groben Textanalyse inhaltsanalytisch abgehandelt werden, wie es die historische Diskursanalyse für diese Stufe der Methodik vorsieht. Dass Frauen eine wichtige Rolle in der Revolutionszeit 1848 einnahmen, ist unumstritten, diesem Phänomen widmet sich bereits Gabriella Hauch[63]. Der Aspekt, der hiermit an das Tageslicht gebracht werden soll, ist, ähnlich wie im vorherigen Kapitel zur

[63] siehe dazu Hauch, Gabriella (1998): Die Wiener Achtundvierzigerinnen, in: 1848 „das tolle Jahr“, Chronologie einer Revolution, 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...]. - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998. (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241)

Judenfrage, wie die Inhalte der Gleichstellung der Frauen der Öffentlichkeit vermittelt wurden.

11.3.1 Strukturanalyse Artikel 1„Die Frauen im Theater.“

Titel: „Die Frauen im Theater.“

Autor:

Ludwig August Frankl

Erscheinungsdatum:

24.4.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 2

Textsorte:

Artikel/ Glosse

Länge:

31 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

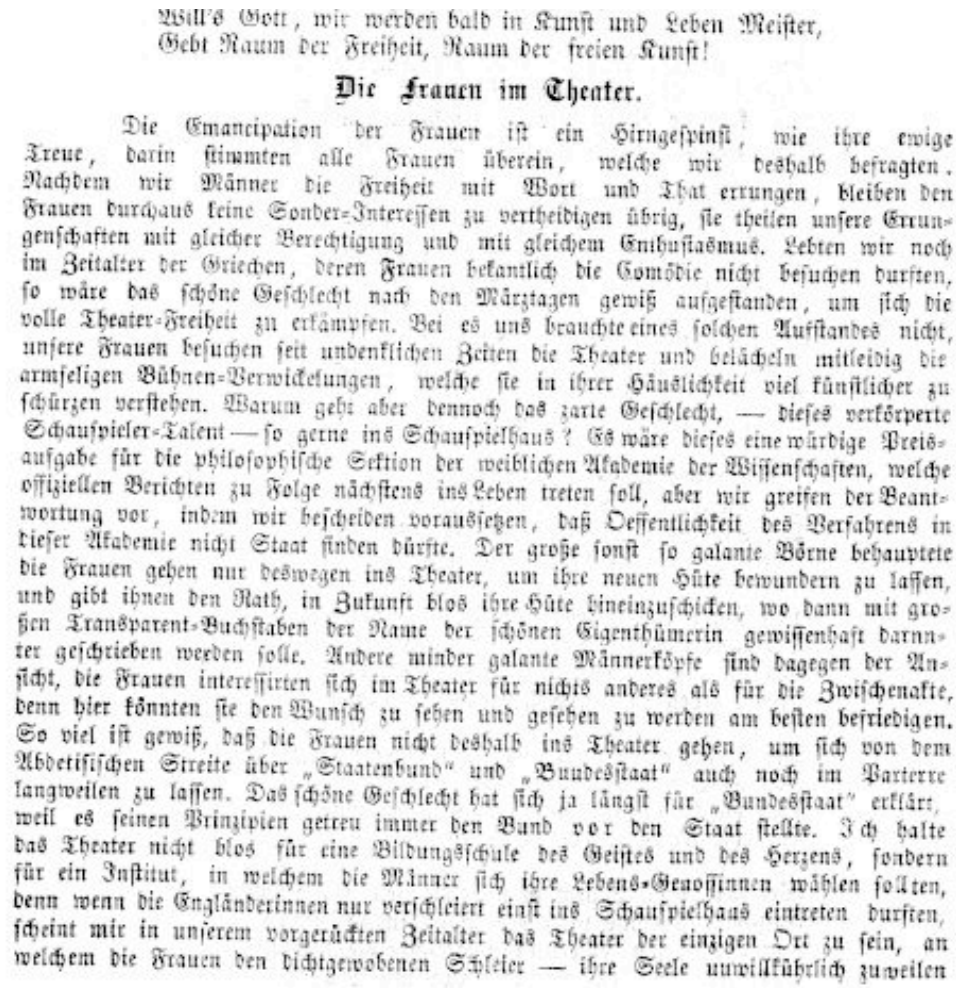
Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Kein Anlassgrund, Glosse über Theaterbesuche von Frauen

11.3.2 Inhalt des Artikels „Die Frauen im Theater“, erschienen am 24.4.1848 in der “Wiener Abendzeitung[64]“



Will's Gott, wir werden bald in Kunst und Leben Meister,
Gebt Raum der Freiheit, Raum der freien Kunst!

Die Frauen im Theater.

Die Emancipation der Frauen ist ein Hirngespinst, wie ihre ewige Treue, darin stimmten alle Frauen überein, welche wir deshalb befragten. Nachdem wir Männer die Freiheit mit Wort und That errungen, bleiben den Frauen durchaus keine Sonder-Interessen zu vertheidigen übrig, sie theilen unsere Errungenschaften mit gleicher Berechtigung und mit gleichem Enthusiasmus. Lebten wir noch im Zeitalter der Griechen, deren Frauen bekanntlich die Comödie nicht besuchen durften, so wäre das schöne Geschlecht nach den Märztagen gewiß aufgestanden, um sich die volle Theater-Freiheit zu erkämpfen. Bei es uns brauchte eines solchen Aufstandes nicht, unsere Frauen besuchen seit undenklichen Zeiten die Theater und belächeln mitleidig die armseligen Bühnen-Verwickelungen, welche sie in ihrer Häuslichkeit viel künstlicher zu schürzen verstehen. Warum geht aber dennoch das zarte Geschlecht, — dieses verkörperte Schauspieler-Talent — so gerne ins Schauspielhaus? Es wäre dieses eine würdige Preisaufgabe für die philosophische Sektion der weiblichen Akademie der Wissenschaften, welche offiziellen Berichten zu Folge nächstens ins Leben treten soll, aber wir greifen der Beantwortung vor, indem wir bescheiden voraussetzen, daß Oeffentlichkeit des Verfahrens in dieser Akademie nicht Staat finden dürfte. Der große sonst so galante Börne behauptete die Frauen gehen nur deswegen ins Theater, um ihre neuen Hüte bewundern zu lassen, und gibt ihnen den Rath, in Zukunft blos ihre Hüte hineinzuschicken, wo dann mit großen Transparent-Buchstaben der Name der schönen Eigenthümerin gewissenhaft darunter geschrieben werden solle. Andere minder galante Männerköpfe sind dagegen der Ansicht, die Frauen interessirten sich im Theater für nichts anderes als für die Zwischenakte, denn hier könnten sie den Wunsch zu sehen und gesehen zu werden am besten befriedigen. So viel ist gewiß, daß die Frauen nicht deshalb ins Theater gehen, um sich von dem Abdetisischen Streite über „Staatenbund“ und „Bundesstaat“ auch noch im Parterre langweilen zu lassen. Das schöne Geschlecht hat sich ja längst für „Bundesstaat“ erklärt, weil es seinen Prinzipien getreu immer den Bund vor den Staat stellte. Ich halte das Theater nicht blos für eine Bildungsschule des Geistes und des Herzens, sondern für ein Institut, in welchem die Männer sich ihre Lebens-Genossinnen wählen sollten, denn wenn die Engländerinnen nur verschleiert einst ins Schauspielhaus eintreten durften, scheint mir in unserem vorgerückten Zeitalter das Theater der einzigen Ort zu sein, an welchem die Frauen den dichtgewobenen Schleier — ihre Seele unwillkührlich zuweilen

Abbildung 39: Die Frauen im Theater, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 24.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480424&seite=2&zoom=33)

In diesem Text wird die Lage der Frauen 1848 beschrieben, und zwar mit der Darstellung der Frauen im Theater. Die Wiener Frauen und Frauen allgemein waren in

[64] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480424&seite=2&zoom=33

der Öffentlichkeit eher zurückhaltend, aber im Theater konnte man sie lachen und weinen hören, ganz unbedacht und freizügig die Darstellung genießend und dies wird in dem Artikel kommentiert.

11.3.3 Sinnabschnitte:

Zeile 1-6: Die Emanzipation der Frauen wird lächerlich dargestellt

Zeile 6-15: Im Zeitalter der Griechen waren Frauen nicht zur Komödie zugelassen, eine klare Empfehlung des Verfassers dies als positiv anzusehen

Zeile 15-31: Ausführung, dass Frauen nur am gesellschaftlichen Leben teilnehmen um sich optisch präsentieren zu können

11.3.4. Diskursanalyse 1

Der Verfasser dieses Artikels, Frankl, hatte mit Bedacht dieses Thema in die Zeitung eingebracht, denn wo die Freiheit sich zu äußern immer größere Ausmaße annimmt, sollte man sich langsam mit den längst unter den Teppich gekehrten Themen auseinandersetzen und mit ihnen konfrontiert werden. Die Einleitung des Artikels ist eine soziale Konstatierung, die sehr negativ und aus heutiger Sicht politisch inkorrekt ist. Dabei skizziert Frankl die Haltung gegenüber Frauen 1848 und ihr angebliches Selbstbild: „Die Emancipation der Frauen ist ein Hirngespinst, wie ihre ewige Treue, darin stimmten alle Frauen überein, welche wir deshalb befragten.“ (Zeile 2-3) Er spricht ihnen dennoch zu, dass die Errungenschaften der Revolution, nämlich die „Freiheit“ (Zeile 3), die „wir Männer mit Wort und That“ (Zeile 3) herbeigeführt hatten, „mit gleicher Berechtigung und gleichem Enthusiasmus“ (Zeile 5-6) teilten. Frankl kommt nicht darum herum, auf ironische Weise einen Vergleich zwischen der Antike und der Revolutionszeit anzustellen, indem er das „Zeitalter der Griechen“ (Zeile 6), in welcher das „zarte Geschlecht“ (Zeile 12) die Komödie nicht besuchen durfte dem Jahr 1848 gegenüberstellt, als Frauen der Theaterbesuch gestattet ist. Wäre dem nicht so, versichert Frankl, wären die Frauen „nach den Märztagen gewiß aufgestanden, um sich

die volle Theater-Freiheit zu erkämpfen“ (Zeile 8). Später im Artikel werden Aussagen über Frauen getätigt. Diese negativen Aussagen des Artikels lassen sich wie folgt in Topoi zusammenfassen:

a) Identifikation der Frau mit Schauspielerinnen – Das Leben der Frau ist nur ein Theaterstück: „armselige Bühnenverwicklungen werden in ihrer Häuslichkeit viel künstlicher zu schürzen verstehen“ (Zeile 11-12) und das damit verbundene „verkörperte Schauspieler-Talent“ (Zeile 13). Damit ist gemeint, dass Frauen zu Hause die gesehenen Bühnenstücke aus dem Theater noch künstlicher nachspielen.

b) Vorwurf, die Frauen würden sich nur durch ihr äußerliches Erscheinungsbild definieren: „Frauen gehen nur deswegen ins Theater, um ihre neuen Hüte bewundern zu lassen“ (Zeile 18).

c) Aberkennung der Selbstdefinition der Frau in den Wissenschaften: In Hinblick auf „die philosophische Sektion der weiblichen Akademie der Wissenschaften“ (Zeile 14-15) wird „bescheiden vorausgesetzt, dass Öffentlichkeit des Verfahrens in dieser Akademie nicht stattfinden dürfe“ (Zeile 16-17) und dadurch signalisiert, dass Frauen nicht in der Wissenschaft reüssieren können.

d) Die Signalwirkung der Frauen für Männer, da Frauen das Theater nur besuchen wegen der „Zwischenakte, denn hier können sie den Wunsch zu sehen und gesehen zu werden am besten befriedigen“ (Zeile 23-24).

11.3.4.1 Strukturanalyse des Artikels „Der Reichstag und die Frauen.“

Titel: „Der Reichstag und die Frauen.“

Autor:

„Eine Demokratin“

Erscheinungsdatum:

7.9.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 3

Textsorte:

Meldung/Vorläufer eines Leserbriefs

Länge:

23 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Kein Anlassgrund, Debatte über das Zulassen von Frauen in der Politik

11.3.4.2 Inhalt des Artikels „Der Reichstag und die Frauen“, erschienen am 7.9.1848 in der “Wiener Abendzeitung[65]“

553

Der Reichstag und die Frauen.

Mehrfach mußte ich schon den Vorwurf hören, die Wiener Damen müssen wenig Interesse an den Reichstagsverhandlungen nehmen, da man sie so spärlich auf den Gallerien versammelt sieht. Ich glaube nicht, daß Mangel an Interesse die Schuld trägt, wir haben beim Sicherheitsausschuß das Gegentheil bewiesen, wo die unparlamentarischen Debatten, die ungeübten Redner unser Nichterscheinen weit eher gerechtfertigt hätten. Ich glaube, der Grund ist folgender: Wir Frauen sind in der Regel liberaler, als es die Männer sind, und zwar aus dem Grunde, weil es poetischer ist, liberal zu sein. Wir haben, trotzdem der Redakteur dieser Blätter seinen Don Juan der Austria sagen läßt: „Aristokratisch sind die Weiber alle,“ durch und durch demokratische Gesinnungen, wenn es jedoch zur Ausführung derselben kommt, müssen wir uns gestehen, daß uns noch immer aristokratische Gewohnheiten anhängen, die aufzugeben nicht leicht möglich ist. Vor den Märztagen daran gewöhnt, in Theatern, in Konzertsälen anständige Sitze zu haben, sollen wir jetzt plötzlich uns wie diejenigen hinstellen, die zwei, auch drei Stunden vor dem Beginne des Schauspieles harren, um einen Platz im Olympe zu haben. Ich möchte hier aber nicht unseren Reichstag, wenn auch der ewig Langsame ironisch in einer Rennbahn versammelt ist, mit einem Olympe vergleichen, ich konnte wenig von geistigen Spielen bemerken. Nicht jede Frau ist ferner im Falle, sich einen Diener zu halten oder sich begleiten lassen zu können, und sie zieht es vor, den Reichstag, so interessant er ihr ist, lieber zu entbehren, als allein durch Männer sich zu drängen und unter ihnen Stunden zuzubringen. Warum sind die Herren Ordner nicht so galant, uns einen besonderen Theil der Gallerie anzuweisen, wohin das Gedränge dann nicht gar so groß, und wo es nicht unanständig wäre, allein zu erscheinen.

Eine Demokratin.

Abbildung 40: Der Reichstag und die Frauen, Wiener Abendzeitung, „Eine Demokratin“, 7.9.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480907&seite=3&zoom=33)

Frauen und Politik werden in einem dem heutigen Leserbrief ähnelnden Artikel abgehandelt, der von einer „Demokratin“ verfasst wurde und öffentlich darum bittet, bei politischen Debatten dabei sein zu dürfen.

11.3.4.3 Sinnabschnitte

Zeile 1-6: Die Erklärung über das Interesse von Frauen im Reichstag wird dargelegt

[65] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480907&seite=3&zoom=33

Zeile 6-12: Das politische Leben ist nur für aristokratische Verhältnisse erlaubt

Zeile 12-25: Ausführung darüber, wieso Frauen gerne in der Galerie und bei Sitzungen dabei sein würden

11.3.4.4 Diskursanalyse 2

Das Interessante an diesem Artikel ist, dass zum ersten Mal eine weibliche Verfasserin zu Wort kommt, die mit „Eine Demokratin“ (Zeile 25) unterzeichnet. Dass Frankl diesen Artikel abdruckt, liegt wohl an der politischen Erneuerung der Reichstagsbestimmungen, die Frauen als Zuhörerinnen in die Reichstagsversammlungen zulassen. Dies ist auch das Thema des Leserbriefes, es geht nicht um eine konkrete politische Debatte, sondern um das Fehlen der Frauen bei dieser. Dafür hat die Verfasserin weltliche Gründe zu nennen, die Frauen daran hindern teilzunehmen, die mit dem gesellschaftlichen Status der Wiener Frauen zu tun haben: „Nicht jede Frau ist ferne im Falle, sich einen Diener zu halten oder sich begleiten lassen zu können, und die zieht es vor, den Reichstag, so interessant er ihr ist, lieber zu entbehren, als alleine durch Männer sich zu drängen und unter ihnen Stunden zuzubringen“ (Zeile 18-21). Es ist daraus zu schließen, dass es zu dieser Zeit den Männern vorbehalten war, sich über die politischen Geschehnisse zu informieren und es den Frauen trotz des Rechtes darauf aufgrund der gesellschaftlich aufoktroyierten Gegebenheiten und Bräuche nicht leicht gemacht wurde. Auf die Anerkennung des Rechts auf Teilnahme am politischen Leben und eine vereinfachte Umsetzung dessen beruft sich auch die Verfasserin und bittet öffentlich um „einen besonderen Theil der Gallerie, wohin das Gedränge dann nicht gar so groß, und wo es nicht unanständig wäre, allein zu erscheinen“ (Zeile 22-24). Die Verfasserin des Leserbriefes unterzeichnet nicht mit ihrem Namen und gibt ihn nicht Preis, sondern unterzeichnet mit der politischen Beschreibung „Eine Demokratin“ (Zeile 25), ein Topos, der preisgibt, dass sich Frauen hinter einem Synonym verstecken müssen, um nicht angekreidet zu werden.

11.3.5.1 Strukturanalyse des Artikels „Frauen und Politik.“

Titel: „Frauen und Politik.“

Autor:

J. Plank

Erscheinungsdatum:

14.8.1848 in „Wiener Abendzeitung“

Platzierung:

Seite 3

Textsorte:

Meldung/Vorläufer eines Leserbriefs

Länge:

48 Zeilen

Grafische Gestaltung:

Einheitliche Gestaltung

Visuelle Elemente:

Keine, reiner Text

Anlass des Textes:

Kein Anlassgrund, Debatte über das Zulassen von Frauen in der Politik

11.3.5.2 Inhalt des Artikels „Frauen und Politik.“[66]

[66] http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480814&seite=3&zoom=28

Frauen und Politik.

Von J. Plank.

Wir wollen hier nicht von den Frauen sprechen, welche mächtigen Einfluß auf den Gang der politischen Ereignisse genommen haben, nicht von jenen Frauen, welche den Zepter anstatt der Stricknadel führten, und deren wahre Bestimmung von dem falschen Gesetze im Auge behalten war, als es statuirte, daß sie dem Reiche Regierer gebären, es aber nicht regieren sollten. Wir haben auch keine Lust, uns über jene Hofintriguantinnen auszulassen, welche mit dem Strumpfbande, das sie der Fürstin auf goldenem Teller präsentiren, auch neue Ministerlisten mit hinreichen, welche ihre Gebieterin wieder dem hohen Gemale mittheilt. Auch nicht von den Maintenons oder Pompadours, die für ihren Leib, welchen sie gekrönten Lüstlingen boten, das Staatsruder nahmen. Ebenso wenig als die bösen Damen der Hofhalle wollen wir aber auch die wilden Damen der Fischhalle zum Gegenstande dieses Artikels machen. Wir wollen von der Theilname aller Frauen überhaupt in solchen Zeiten, wo die Politik Alles ergreift, von dem sogenannten „Politisiren" der Frauen, von ihren Sympathien und Antipathien für und gegen politische Evenements, für und gegen deren Helden, von ihrem Muthe oder von ihrer Lust selten vorkommenden Aengstlichkeit sprechen. Der allgemeine politische Grundsatz aller Frauen zu allen Zeiten war: „si vis pacem para bellum," daher sind die Frauen in der Regel weit weniger furchtsam in bewegungsvoller Zeit, als man gewöhnlich annimmt. Wenn sich manche von dem Schauplatze der Bewegung entfernen, so geschieht dies meistentheils nur der Kinder wegen. Wir haben davon an unseren Revolutionstagen uns genügsam überzeugen können. Jeder kann sich wohl denken, daß damit nicht die Frauen der hohen Aristokratie gemeint seyn können, sondern von den Frauen jener Stände, welche sich schon anfangen, zum Volke zu rechnen. Ja, ich glaube, wenn Bewegungen zu Gunsten der Aristokratie stattfänden, und diese in gleicher Kraft der Parthei der Freiheit des Volkes gegenüber stände, die Frauen der Aristokratie ebenso ihrer Schaar sich anschließen würden, als die Frauen des Volkes der ihrigen. Muth haben alle Frauen, welche Gesinnung sie auch haben mögen, nur haben die aristokratischen neben dem Muthe auch noch List; daher ist es ihnen auch gelungen, ihrer verdammten Wappen-Gesinnung nur wieder neue Stützen zu gewinnen. Wenn die Frauen des Volks Steine ihren Männern zu den Barrikaden der Freiheit reichen, bringen die Frauen der Aristokraten ihre Ränke zu den Schanzen der Vorrechte, welche ihre Herren Ehegemale bauen. Diese Schanzen aber, welche sonst uneinnehmbar geschienen, sind denn doch endlich von der Kraft und dem Willen des Volkes geschleift worden. Wie staunenswerth aber auch der thatsächliche Muth der Frauen in bewegter Zeit ist, ihre eigentliche Waffe bleibt doch immer das Wort, und wenn ihnen die öffentliche Debatte nicht gegönnt ist, so entwickeln sie ihre parlamentarische Macht um so kräftiger zu Hause; sie sind meistens entschieden, und es ist nichts irriger, als wenn man glaubt, daß sie in der Politik dem piste milieu zugethan; sie gehören entweder der äußersten Rechten oder der äußersten Linken an. Ein Beweis für den Ultraismus der Frauen sind die verruchte Hartnäckigkeit der Camarilla-Frauen auf der einen, und die hyänische Grausamkeit proletarischer Frauen bei politischen Metzeleien auf der anderen Seite. Auf die Beständigkeit der Frauen in politischen Ansichten kann man zwar eben so wenig bauen, als auf ihre Beständigkeit in anderen Dingen. Es ist der Augenblick, welcher auch hier, wie sonst, ihre Neigung oder Abneigung bestimmt, und eine Frau wird leicht zu bestimmen seyn, die Absoluten der konstitutionellen und republikanischen Prinzipien nacheinander zu verfechten, ja vielleicht in schwacher Stunde sogar dem Kommunismus Zugeständnisse machen können. Die interessanteste Seite jedoch in der Frauen-Politik bleibt die ästhetische und naive. Sie wissen ihre politischen Aeußerungen immer mit dem Schönen in

Abbildung 41: Frauen und Politik, Wiener Abendzeitung, J. Plank, 14.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480814&seite=3&zoom=28)

Der nächste 58 Zeilen lange Artikel, verfasst von einem Journalisten, der mit J. Plank unterzeichnet, verbindet die Themen Frauen und Politik und beginnt mit der Aussage, dass über Frauen in der Politik nicht geschrieben werden sollte, stellt aber dennoch ein breites Spektrum an verschiedenen „Frauenarten“ vor, die neuerdings in der Gesellschaft bemerkbarer und anerkannter wären als zuvor.

11.3.5.3 Sinnabschnitte

Zeile 1-10: Eingrenzung des Genderthemas Frauen in Hochgeborene, Hofangestellte und normal Bürgerliche und Arbeiterinnen

Zeile 10-20: Die Arbeiterfrauen kommen nicht zur Debatte, sondern nur die Frauen deren Stimme gehört wird

Zeile 20-40: Die Vorteile einer wohlgeborenen Frau werden in Relation zur politischen Stimme gestellt und ihre Rolle in der Revolutionszeit wird erläutert

Zeile 40-48: Anerkennung für die Mithilfe von Frauen an der Revolution

11.3.5.4. Diskursanalyse 3

Frankl gibt J. Plank die Möglichkeit in diesem Artikel ausführlich über die Frauenrolle in der Revolution und ihrer Beteiligung in der Politik zu schreiben. Eine ablehnende Haltung gegenüber Frauen, wenn sie in den politischen Diskurs streben, ist der evidente Grundtenor dieses Artikels. Die einzige für Männer respektierte und interessante Seite der Frauen sei ihre ästhetische und naive Art, allem anderen sind sie in Planks Augen nicht gewachsen. Der Journalist benutzt also am Ende den verneinenden Diskurs, um über Frauen und Politik zu schreiben und dadurch die Aufmerksamkeit doch noch auf den Austritt der Frauen aus dem Schatten der Gesellschaft zu lenken. Die Aussagen Planks können wie folgt zusammengefasst werden:

a) Negative Identitätsstiftung, die so weit geht, dass eine Unterteilung der Frauen in „Hofintrigantinnen“ (Zeile 8), „Pompadours“ (Zeile 11) und „bösen Damen der Hofhalle“

(Zeile 12), „wilden Damen der Fischhalle“ (Zeile 12) und „proletarische Frauen“ (Zeile 42) mit ihrer „hyänischen Grausamkeit“ (Zeile 42) folgt.

b) Aberkennen politischer Selbstdefinition und Bestimmung der Frauen, indem das „sogenannte Politisieren der Frauen“ (Zeile 15) nicht ernst genommen wird. Verallgemeinernd werden Frauen als „entweder äußerst Rechte oder äußerst Linke“ (Zeile 40) kategorisiert, und als Beweis „für den Ultraismus der Frauen“ (Zeile 41) wird ihre „verruchte Hartnäckigkeit“ (Zeile 41) angeführt.

Der Verfasser des Textes kommt zum Schluss: „Auf die Beständigkeit der Frauen in politischen Ansichten kann man zwar ebenso wenig bauen, als auf ihre Beständigkeit in anderen Dingen“ (Zeile 43-44) und dass die eigentliche Motivation, wieso Frauen an der Revolution teilgenommen haben, darin zu suchen ist, dass sie „ihre Liebsten oder ihren Mann“ (Zeile 56 und 57) „überwachen“ (Zeile 57) wollten, damit er „ihnen nicht ungetreu wird“ (Zeile 58), scheint dem Verfasser ebenfalls evident.

11.3.5 Zusammenfassung Gleichstellung der Frauen 1848

Frankl schreibt meistens mitteilende und normative Texte, die zur Textsorte Zeitungs- und Politischer Text gezählt werden können, weil er über Nachrichten, Berichte, Kommentare, politische Reden, Flugblätter und Pamphlets schreibt. Als Themen sind oft die Politik, die Gesellschaft und Menschenrechte in seinen Artikeln vorzufinden, selten sind dagegen Belange von Frauen in seinen Texten enthalten. Frauen hatten in der Revolutionszeit eine wichtige Rolle als Unterstützerinnen. In den publizistischen Erzeugnissen Frankls 1848 kommen Frauen allerdings nicht als aktive Schreibende vor (außer in einem Leserbrief), sondern nur als beschriebenes Objekt und so kann mit Klarheit konstatiert werden, dass es sich um eine männlich besetzte Sichtweise der Geschehnisse 1848 handelt. Das Register der Journalisten und Verfasser der Texte reichte vom geradezu spartanischen Schreiben und zurückhaltender, wortkarger Diskursbenutzung bei der Faktendarstellung, die mit privaten Motiven durchwoben ist, bis hin zu einer bildhaften, wortreichen Darstellung, bei der gelegentlich auch Kritik geübt wird. Es ist anzumerken, dass der Genderdiskurs 1848 verwurzelt ist und dass dieser in Form der repräsentierten und analysierten Artikel die Situation der Frauen in

Verbindung mit politischen Themen, der Emanzipation, der Gleichberechtigung, ihrer Rolle in der Revolutionszeit abhandelt. Dennoch finden der Genderdiskurs und das Thema Frauen in Ludwig August Frankls Presseerzeugnissen nur geringe Wertschätzung; dies ist einer der wichtigsten Kritikpunkte an seiner Einstellung, die bei seinen Zeitgenossen genauso verbreitet war.

11.4 Zeitliche und kausale Bezugnahmen der Feinargumentation und der Rhetorik

Die Reichweite des 1848 unter der Leitung von L. A. Frankl Publizierten ist eine begrenzte und mit den heutigen Standards nicht vergleichbare, die Schreibweise eine ganz andere, das Zielpublikum und die Leserschaft dem Leseniveau und dem dazugehörigen Wissensstand angepasst, es sind weiterhin einige Einschränkungen beim Journalismus vorzufinden, aber es ist offenkundig, dass Frankl mit seinem Schreiben die Leser indirekt zum Nach- und Umdenken anregen wollte. Obwohl er öfter über Politik und die Judenemanzipation schrieb, als über Religion und Frauen, waren seine Artikel dennoch weltanschaulich und auch einem breiteren Publikum bestimmt.

In den oben analysierten Texten sind zitierte Äußerungen anderer Journalisten, Politiker und in dieser Zeit und Gesellschaft wichtiger Menschen dokumentiert. So bezieht sich Frankl in dem Zeitungsartikel in der „Wiener Abendzeitung“ von 9.4.1848 „Die Reaktion in Wien“ auf Ludwig Börne. Interessant ist, dass Frankl damals schon die Person Börne schätzt, diese zitiert und sich genau auf ihn bezieht, auf eine nach dem heutigen Verständnis wichtige journalistische Persönlichkeit. Diesem Beispiel folgt 155 Jahre später auch Frank Stern, Professor an der Zeitgeschichte an der Universität Wien und Verfasser des Werks „Ludwig Börne: Deutscher, Jude, Demokrat“, wenn er Börne als eine demokratisch denkende Person beschreibt, „besonders aus dem Betrachtungsweise und insbesondere deshalb weil er Jude war.“[67] In diesen journalistischen Kanon ist auch Ludwig August Frankl aus heutiger Sicht einzubeziehen, als Gründer einer Plattform, die eine vernünftige kollektive Willensbildung eingeleitet hat

[67] vgl. Stern, Frank (Hg.) (2003): Ludwig Börne: Deutscher, Jude, Demokrat; Berlin, Aufbau Verlag

und somit gesellschaftliche Veränderung beschleunigt hat. Alle politischen Anzeichen der Revolution 1848, die Gründung eines demokratischen Ausschusses, die Gründung eines Reichstages und viele Umbrüche die stattfanden, deuten darauf hin, dass es eine Entwicklung hin zur Demokratie gab. „Der demokratische Rechtsstaat wurde in dieser Zeit zum Projekt, zugleich Ergebnis und beschleunigender Katalysator einer weit über das Politische hinausgreifenden Rationalisierung der Lebenswelt“ (Habermas1990, 32) Habermas schreibt weiter, „dass der einzige Inhalt des Projektes die schrittweise verbesserte Institutionalisierung von Verfahren vernünftiger kollektiver Willensbildung ist, welche die konkreten Ziele der Beteiligung nicht präjudizieren können, und dass jeder Schritt auf diesem Wege Rückwirkungen auf die politische Kultur und die Lebensformen hat; aber ohne deren nicht intendierbares Entgegenkommen können die der praktischen Vernunft angemessenen Kommunikationsformen nicht entstehen.“ (Habermas1990, 32)

Die Revolution 1848 in Österreich hatte ihre Wurzeln in der Französischen Revolution und deren Entwicklungszusammenhang in Bezug auf die Modernisierung zumindest auf dem Gebiet der historischen Publizistik- und Kommunikationsforschung wurden detaillierter untersucht:

„Die Französische Revolution hat reformerische gesellschaftliche Zielvorstellungen und Utopien als Elemente der Modernisierung im 19. Jahrhundert beeinflusst, und die Revolutionsforschung hat den Aspekt der Modernisierung in einem größeren Entwicklungszusammenhang bis heute noch nicht gründlich aufgearbeitet.“ (Reinalter 2002, 3-4)

11.5 Vorlauf und Rezeption diskursiver Ereignisse und deren Integration in die bisherige Wissensordnung

Ein Zusammenhang für Österreich und die Revolutionszeit 1848, der durch die Diskursanalyse der Presseerzeugnisse Frankls ersichtlich wird, ist, dass Frankl für Freiheit und rationales Denken und Handeln warb und er wagte auch die mutige Aussage zu treffen, dass verschiedene Nationen „verbrüdert“ leben können und „die Verschiedenheit derselben“ respektiert wird. Frankl schreibt: „So lange es Nationen gibt, ist auch Freiheit nur in der Nation möglich, und wo verschiedene Nationen zu einem Reich verbunden sind, nur in der Verbrüderung dieser Nationen, wobei die

Verschiedenheiten derselben respektiert werden.“[68] Er beschreibt also den vereinten, modernisierten Nationalismus. Solche Überlegungen sind in der Geschichtsforschung nicht unbekannt. So ist Volkov, israelische Historikerin mit dem Schwerpunkt Geschichte der deutschen Juden und Antisemitismus, einem vergleichbaren Gedankengang gefolgt, wie Frankl schon 1848. Dennoch scheinen sich Historiker heute darüber einig zu sein, dass der Nationalismus im Wesentlichen ein modernes Phänomen ist; eine ideologische Entwicklung des letzten Viertels des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts. Die Französische Revolution hat ihm großen Elan verliehen. Durch die napoleonische Besetzung verstärkte er sich und erreichte besondere Bedeutung bei der Mobilisierung von Streitkräften gegen diese Besetzung selbst. Von Anfang an, so lautete das Hauptargument, war Nationalismus mit Liberalismus gepaart. “In Frankreich war er eine zusätzliche Manifestation der Volkssouveränität. In Deutschland wurde er meist mit Vorstellungen von Reform und Befreiung von Fremdherrschaft in Verbindung gebracht und konnte somit neutral oder sogar der Monarchie gewogen bleiben. Jedoch stand auch hier die Verbindung mit dem Liberalismus an erster Stelle. Außerdem wurde der deutsche Nationalismus gleich von Anfang an von der romantischen Bewegung unterstützt und neigt deshalb dazu, eher den kulturell-ethischen als den politischen, staatsbürgerlichen Begriff der Nation in den Vordergrund zu stellen. Wie anderswo hatte der Nationalismus in Deutschland auch soziale und politische Funktionen zu erfüllen. In schwierigen Zeiten stellte er vor allen ein alternatives Legitimationsprinzip bereit. Er war die treibende Kraft zur Modernisierung, und gleichzeitig diente er als Mittel gegen die entfremdende Wirkung dieses Prozesses.“ (Volkov 2001, 54)

---

[68] Frankl schreibt in seiner am 19. März erschienen als Nr.1 bezeichneten Ausgabe der „Sonntagsblätter“:

„In der Rationalität allein bewegt sich bis dahin das Volk frei. Sie ist sein unmittelbarer Wirkungskreis, gibt es dieselbe auf, will es sich einem anderen Volk einverleiben, so unterordnet es sich demselben, tritt in den Wirkungskreis des Andern und muß daher wollen, was das Andre will. In diesem Wollen-Müssen liegt der ganze Unsinn der Nationalitätsvertauschung. So lange es Nationen gibt, ist auch Freiheit nur in der Nation möglich, und wo verschiedene Nationen zu einem Reich verbunden sind, nur in der Verbrüderung dieser Nationen, wobei die Verschiedenheiten derselben respektirt werden.“

Die politische Geschichte Österreichs, besonders in Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus brachte verschiedene Blickwinkel auf die Rolle der Juden mit sich. Man kann sagen, dass sowohl die zeitgenössische Meinung als auch die nachträglichen Meinungen über die jüdische Teilnahme an der Revolution weit auseinandergehen. Treffend bemerkt Tietze dazu: „Subjektiv aber steht und fällt das Urteil über den jüdischen Anteil mit der Stellungnahme zur Revolution überhaupt; wer sie verwirft, wird die Rolle der Juden als anmaßend und schändlich brandmarken, wer sie, wie es zwei volle Generationen getan haben, als unvermeidliche Geburtswehen einer neuen Zeit ansieht und preist, wird in dem „Sich-dazu-drängen“ der Juden den Ausdruck ihres Wunsches erkennen, in dieser entscheidenden Stunde beim gemeinsamen Werk dabei zu sein und sich durch diese Mitwirkung vielleicht auch die langersehnte völlige Gleichstellung zu erringen.“ (Tietze 1933, 185)

Die Publizistik- und Kommunikationsforschung vertritt mit Pöttker (2001) eine andere Perspektive: „Der tiefste Sinn des für modernen Journalismus konstitutiven Unabhängigkeitsstrebens ist, dass nur die strikte Konzentration auf die berufliche Aufgabe den stets von anderen Interessen umstellten Journalisten erlaubt, Öffentlichkeit um ihrer selbst willen, d.h. möglichst unbeeinflusst, nur vom umfassenden Informationsbedürfnis des Publikums gelenkt, im Sinne optimaler Transparenz gesellschaftlicher Vorgänge und Verhältnisse herzustellen.“ (Pöttker 2001, 12)

12. Einordnung der Einzelergebnisse in ein Gesamtbild des untersuchten Diskurses

Die Ergebnisse der nun untersuchten Texte werden im Rahmen der folgenden Kapitel in ein Gesamtbild des untersuchten Diskurses eingebunden, um die Verbindung zwischen ihnen darzustellen und eine finale Aussage über die Beziehung zwischen Diskurs, Subjekt und sozialer Ordnung zu tätigen.

12.1 Bestimmung des Verhältnisses der durch den Text hergestellten Ordnung zum jeweiligen zeitgenössischen Diskurs

Durch das Ende der Zensur 1848 konnte der moderne Journalismus in Österreich erstmalig aufblühen, wenn auch vorerst nur für kurze Zeit. Damit wurde aber ein Prozess eingeleitet, der die Pressegeschichte Österreichs prägte und die Modernisierung der Presse und des Pressewesens mit sich brachte.

„Auf der Metaebene deutlich erkennbar ist neben den weiterhin wirksamen traditionellen Methoden und Perspektiven (Ideen- und politische Ereignisgeschichte) ein stärkerer Trend zur modernen Sozialgeschichte und Mentalitätsforschung. Die Geschichte der Mentalitäten zeigt sich als besonders fruchtbarer Ansatz der Revolutionshistoriographie, wie z.B. die Erforschung des Zeitbewusstseins, der demographischen Veränderungen, der revolutionären Soziabilität und der Club- und Festkultur, der Revolutionspresse und des Strukturwandels der politischen Öffentlichkeit, der Positionierung und Bedeutungsveränderung gesellschaftlicher Grundbegriffe, des Wertewandels, der revolutionären Literatur, der Beschleunigung und Mutation von Akkulturationsprozessen, der revolutionären Umfunktionierung der Musik, des Umbruchs der Bild- und Symbolwelt, der Herausbildung einer nationalen Sprachideologie, der revolutionären Kirchenpolitik als Katalysator des gesellschaftlichen Bewusstseins und der Verdichtung moderner politischer Ideologien.“ (Reinalter 2002, 2) Aus dieser Erkenntnis Reinalters lässt sich ein Übergang zum zeitgenössischen Diskurs der Modernisierung bilden. Es bleibt natürlich noch die Frage nach der Beteiligung der jüdischen Bevölkerung offen, die nach Erkenntnis von Volkov (2002) keine Rolle mehr für die heutige demokratische Gesellschaftsstruktur spielt. In den Modernisierungsprozessen der Gesellschaft im 19. Jahrhundert ist diese jedoch offenkundig.

Weiss (1971, 8) schreibt: „Betrachtet man die 1848 in der Öffentlichkeit wirkenden und für die Revolution bedeutenden Männer, so fällt sofort der außerordentliche hohe Anteil von Juden in diesen Reihen auf.“

Dennoch wäre es falsch zu behaupten, dass die Juden allein die österreichische Revolution getragen hätten. Dazu wären sie – hält man sich die jüdischen Lebensumstände vor 1848 vor Augen – gar nicht in der Lage gewesen und es würde die

Freiheitsforderungen des österreichischen Volkes, die 1848 zum Durchbruch kamen, allein zu jüdischen Interessen bagatellisieren.

Trotz alledem nehmen jüdische Publizisten 1848 als Beförderer und Beschleuniger - als Katalysatoren der Revolution - 1848 eine wichtige Rolle ein. Ludwig August Frankl ist eine journalistische Persönlichkeit, an dessen Vita und dessen Schaffen dies ablesbar ist. Er kann somit als Proponent der Publizistik dieser Epoche gelten.

Gewiss, die „Sonntagsblätter“ und die „Wiener Abendzeitung“ führten eine revolutionäre Sprache ein und traten unerschrocken für die wahre Freiheit und Glaubensfreiheit ein, aber sie taten dies in einer für die revolutionäre Epoche korrekten und in der Wortwahl stilistisch gebändigten Form.

12.2 Darstellung der inhaltlich-thematischen Entwicklung des Diskurses des modernen Journalismus in Österreich

Waren am Anfang Frankls Texte von einem eher kargen, kurzen und unpersönlichen Stil geprägt, der möglicherweise noch im Zensurmodus verhaftet war, desto wortgewandter, offener, kritisierender und auch inhaltlich reicher wurden seine späteren Veröffentlichungen. Die Übung, die Erfolge, die Verkaufszahlen, die innere Überzeugung und das eigene Engagement an der Revolution waren die Triebfeder, die Frankl seinen Schreibstil auflockern ließen. Ein wichtiges, anfänglich nicht erwähntes und nur am Rande betrachtetes Thema ist ohne jeden Zweifel jenes des Judentums und seiner Emanzipation, das den Anlass für mehrere Artikeln gab.

Der Beleg ist anhand von Ludwig August Frankl gegeben, dass Juden in so modernen Berufen wie dem Journalismus tätig sein konnten und in ihnen besonders erfolgreich sein wollten. Denn seit es den Juden durch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts möglich geworden war, ihre gesellschaftliche Außenseiterposition zu überwinden, wurde unter ihnen das Bestreben immer stärker, sich in die Mehrheitsgesellschaft durch hohes persönliches Engagement zu integrieren. Viele aktive Journalisten der Revolutionszeit waren jüdischer Herkunft und gleichzeitig Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie. Sie können - und Ludwig August Frankl kann - als Modellfall für eine seit der Shoah verständlicherweise gern geleugnete „Symbiose“ von jüdischer und österreichischer Kultur- und Geisteswissenschaften gelten, als fast gänzlich assimilierte,

anerkannte und geachtete Persönlichkeit. Er steht außerdem dafür, dass es auch im deutschsprachigen Journalismus lange vor der Medienpolitik der Nachkriegszeit (nach dem Einzug der westlichen Besatzungsmächte nach 1945) eine Traditionslinie des professionellen Herstellens von Öffentlichkeit um ihrer selbst willen gab.

Frankls Arbeit als Eigentümer, Herausgeber, Chefredakteur, Journalist und Autor in der Revolutionszeit zeichnet ihn als unglaublich engagierten und passionierten Publizisten aus, dessen Hauptfokus auf dem Engagement für das Recht auf freies Denken und freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift und damit auf dem staatspolitischen Feld der demokratischen Ideen und ihrer Feinde liegt. Frankls philosophisches Verständnis von Journalismus als tragende Säule einer modernen Gesellschaftsordnung auf der Basis einer demokratischen Verfassung macht ihn zu einem Vorläufer, nicht nur in Österreich, sondern darüber hinaus. Dies gilt nicht nur von einer historischen Seite aus betrachtet, denn freier Journalismus muss immer wieder neu erkämpft werden, genauso wie Demokratie überhaupt, wie tagespolitische Meldungen aus der ganzen Welt immer wieder zeigen. Das historische Geschehen darf nicht nur punktuell und abgeschlossen aufgezeigt werden, sondern muss auch als Denkansatz zur Bewältigung von Gegenwartsproblemen herangezogen werden.

12.3 Aussagen über die Beziehung zwischen Diskurs, Subjekt und sozialer Ordnung

Die anhand der Diskursanalyse gewonnenen Ergebnisse dienen der historischen Publizistikforschung und verdeutlichen die zeitliche Einordnung der Entstehung des modernen Journalismus in Österreich. Die Symbiose zwischen jüdischer Schreibkultur und dem Modernisierungsprozess um 1848 wird erstmalig mit einem inhaltsanalytischen Zugang belegt, um auf die Wichtigkeit dieser Verbindung hinzuweisen. Die grundlegende Gemeinsamkeit besteht in der Funktionalität und der Unverzichtbarkeit des Journalismus und der Massenmedien für jede moderne Gesellschaft, die österreichische nicht ausgenommen. In der Revolution 1848 ist die Kommunikationsrevolution verankert, die vielschichtige Veränderungen für zukünftige Generationen zur Folge hatte. Eine essenzielle Rolle in dieser nicht nur politisch relevanten Revolution kommt dabei exponierten Proponenten zu und Ludwig August

Frankl kommt als Vorreiter einer neuen Schreibkultur eine besondere Stellung als Triebfeder und Katalysator zu.

Ludwig August Frankls steht stellvertretend für den hohen jüdischen Anteil, der an der Entwicklung des modernen Journalismus beteiligt war und der sein „bloßes“ Jüdisch-Sein zu überwinden und durch seine persönliche Leistung und seinen Assimilationswillen zu bekunden suchte.

Die in dieser Arbeit als Beispiel genannten Texte aus Frankls publizistischem Schaffen, der „Wiener Abendzeitung“ und den „Sonntagsblättern“ 1848 sollten die am Anfang gestellte Forschungsfrage erläutern, nämlich dass Ludwig August Frankl schon 1848 ein Vorreiter des modernen Journalismus in Österreich war. Obwohl jüdischer Herkunft und in seinem privaten Leben ein aktives Mitglied der jüdischen Gemeinschaft in Wien, ließ er seine persönlichen Ansichten nicht in seine “Sonntagsblätter“ und die „Wiener Abendzeitung“ einfließen. Er schrieb nicht aus eigener Perspektive, wie er es im Kampf um die Pressefreiheit tat. Als einer von wenigen erkannte Frankl schon 1848 die Bedeutung der Pressefreiheit, der Gleichstellung der Juden, der Bauern- und Arbeiterfrage, die er mehrmals in seinen Publikationen aufwarf. Damit setzte er sich für ein geistig und politisch erneuertes Österreich ein, welches nach der Revolutionszeit 1848 die bis dahin gepflegten Werte, die Gesellschaftsordnung, Rangstellung und religiöse oder politische Ausrichtungen zu hinterfragen begann. Das wohlhabende Bürgertum war zu dieser Zeit politisch rechtlos, aber es konnte sich wirtschaftlich entwickeln. Zur vollen Entfaltung brauchte es aber die politische Demokratie, und das bedeutete die Forderung nach einer „Verfassung für das ganze Volk“, was auch die Arbeiter ansprach. Die wachsende Arbeiterbewegung sollte die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung überwinden. Standen noch Anfang März 1848 Arbeiter und Bürger gemeinsam auf den Barrikaden und verhalfen der Revolution zum Siege, waren Ende Oktober 1848 nur noch wenige von der blutigen Revolution nicht eingeschüchterte Bürger da, die mit den Arbeitern gemeinsam die Revolution verteidigten. Mit der Niederringung der Revolution fanden vorerst auch die ersten Gehversuche der Pressefreiheit, der Gleichberechtigung der Juden und die Arbeiterbewegung ein Ende.

Wie nur wenige seiner Zeitgenossen hatte Ludwig August Frankl den Mut und die Mittel, verschiedene wichtige und von der Gesellschaft verschwiegene Themen, wie etwa die Arbeiterfrage, Politik, Juden, Religion und Frauen der Öffentlichkeit zu präsentieren und ans Tageslicht zu bringen. Frankl nahm die Aufgabe wahr, die bis 1848 an den politischen Geschehnissen nicht teilhabenden Bürger zu informieren, aufzuklären und zum rationalen Denken und Handeln aufzufordern.

Der Definition für Modernen Journalismus folgend und als Hommage an Hannes Haas, welcher den Forschungsstandpunkte vertrat, dass „Journalismus als Produkt und Promotor der Moderne“ (Haas 1999, 123) zu verstehen sei, können für die vorliegende Arbeit folgende Erkenntnisse hinzugefügt werden, unter dem Aspekt, dass in Österreich in der Revolutionszeit jüdische Publizisten die Katalysatoren dieses Prozesses waren. Haas definierte die zwei primären Aufgaben von Modernem Journalismus, welche Ludwig August Frankl in der Revolutionszeit 1848 mit seinem publizistischen Schaffen auch umsetzte: „In der Konzeption der ‚vollkommenen Zeitung[69]‘ finden sich eine Reihe von Vorschlägen, die sich zu folgender Rollenauffassung zusammenfassen lassen: Gefordert ist ein kämpferischer Journalismus, der nach Wahrheit sucht, unparteiisch prüft, der Missstände öffentlich macht, über Fortschritte in der Wissenschaft informiert, sozialkritische Positionen einnimmt, der auf Rechercheprogrammen beruht und der damit die zwei zentralen Wurzeln des modernen Journalismus berührt: Aufklärung als philosophische und demokratische Entwicklung als politische Idee.“ (Haas 1999, 125) Das Konzept der Modernisierung als Prozess fortschreitender funktionaler Ausdifferenzierung, in das sich professionalisierungstheoretische Überlegungen einfügen lassen, ist als Rahmen für eine historische Diskursanalyse und internationale Vergleiche journalistischer Kulturen brauchbar.

---

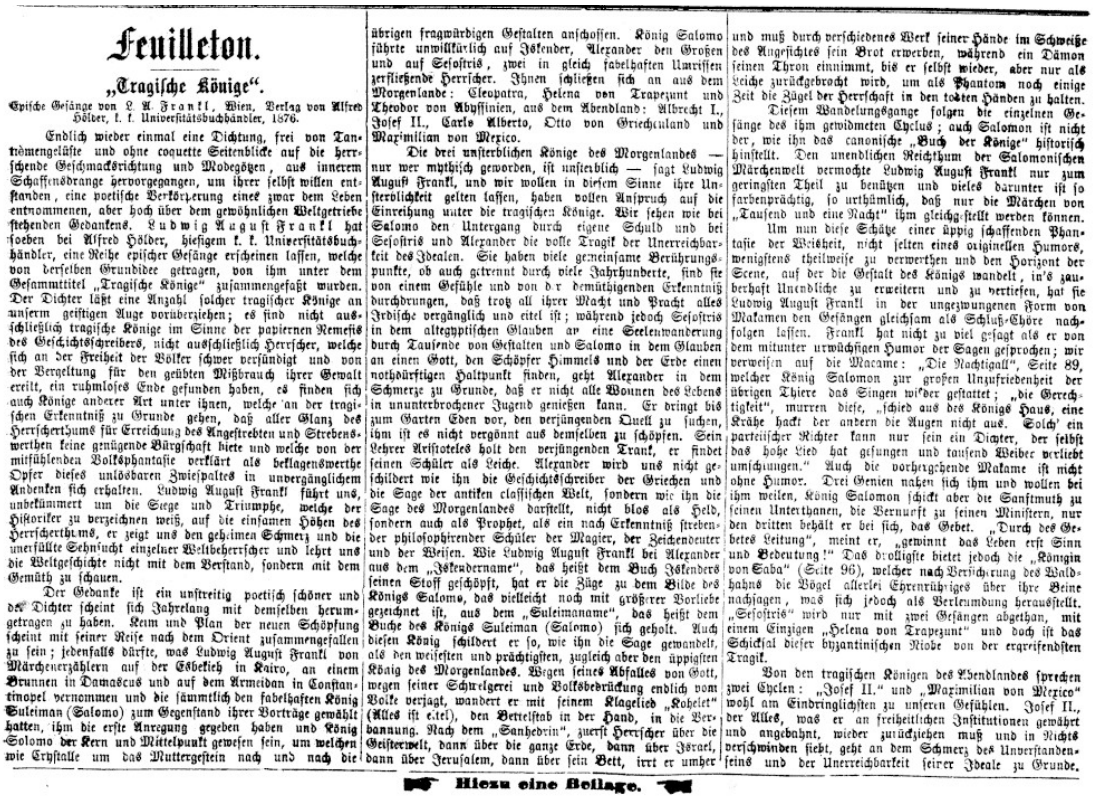
[69] Vgl. dazu: Moritz, Karl Philipp: Das Volksblatt als Ideal einer vollkommenen Zeitung. Berlin 1784. In: Blühm, Elger/Engelsing, Rolf (Hersg.): die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bremen 1967, S.124-131

12.4 Rezeption der Person Ludwig August Frankl nach 1848

Durch eine Recherche zur Person Frankl soll ein kurzer Exkurs bezüglich seiner Rezeption unter Zeitgenossen und seiner Bekanntheit angestellt werden. Dafür werden im Folgenden Texten, die über ihn geschrieben wurden, analysiert. Es handelt sich dabei um eine exemplarische Auswahl an Textstücken aus Presseerzeugnissen nach 1848, wobei die meisten aufgrund eines Jubiläums oder seines Todes veröffentlicht wurden. Anhand der Ergebnisse in der Datenbank der Österreichischen Nationalbank lässt sich ablesen, dass „Ludwig August Frankl“ 2.107-mal Erwähnung in Presseerzeugnissen ab 1849 findet.[70]

[70] Suchergebnisse zur Suchanfrage: „Ludwig August Frankl“ 1849-2020 (https://anno.onb.ac.at/anno-suche#searchMode=complex&text=%22Ludwig+August+Frankl%22&dateMode=period&yearFrom=1849&from=1)

Feuilleton, Tragische Könige, Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 22.11.1875



Feuilleton.

„Tragische Könige".

Epische Gesänge von L. A. Frankl. Wien, Verlag von Alfred Hölder, k. k. Universitätsbuchhändler, 1876.

Endlich wieder einmal eine Dichtung, frei von Tantièmengelüste und ohne coquette Seitenblicke auf die herrschende Geschmacksrichtung und Modegötzen, aus innerem Schaffensdrange hervorgegangen, um ihrer selbst willen entstanden, eine poetische Verkörperung eines zwar dem Leben entnommenen, aber hoch über dem gewöhnlichen Weltgetriebe stehenden Gedankens. Ludwig August Frankl hat soeben bei Alfred Hölder, hiesigem k. k. Universitätsbuchhändler, eine Reihe epischer Gesänge erscheinen lassen, welche von derselben Grundidee getragen, von ihm unter dem Gesammttitel „Tragische Könige" zusammengefaßt wurden. Der Dichter läßt eine Anzahl solcher tragischer Könige an unserm geistigen Auge vorüberziehen; es sind nicht ausschließlich tragische Könige im Sinne der papiernen Nemesis des Geschichtsschreibers, nicht ausschließlich Herrscher, welche sich an der Freiheit der Völker schwer versündigt und von der Vergeltung für den geübten Mißbrauch ihrer Gewalt ereilt, ein ruhmloses Ende gefunden haben, es finden sich auch Könige anderer Art unter ihnen, welche an der tragischen Erkenntniß zu Grunde gehen, daß aller Glanz des Herrscherthums für Erreichung des Angestrebten und Strebenswerthen keine genügende Bürgschaft biete und welche von der mitfühlenden Volksphantasie verklärt als beklagenswerthe Opfer dieses unlösbaren Zwiespaltes in unvergänglichem Andenken sich erhalten. Ludwig August Frankl führt uns, unbekümmert um die Siege und Triumphe, welche der Historiker zu verzeichnen weiß, auf die einsamen Höhen des Herrscherthums, er zeigt uns den geheimen Schmerz und die unerfüllte Sehnsucht einzelner Weltbeherrscher und lehrt uns die Weltgeschichte nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Gemüth zu schauen.

Der Gedanke ist ein unstreitig poetisch schöner und der Dichter scheint sich Jahrelang mit demselben herumgetragen zu haben. Keim und Plan der neuen Schöpfung scheint mit seiner Reise nach dem Orient zusammengefallen zu sein; jedenfalls dürfte, was Ludwig August Frankl von Märchenerzählern auf der Esbekieh in Kairo, an einem Brunnen in Damascus und auf dem Armeidan in Constantinopel vernommen und die sämmtlich den fabelhaften König Suleiman (Salomo) zum Gegenstand ihrer Vorträge gewählt hatten, ihm die erste Anregung gegeben haben und König Solomo der Kern und Mittelpunkt gewesen sein, um welchen wie Crystalle um das Muttergestein nach und nach die übrigen fragwürdigen Gestalten anschossen. König Salomo führte unwillkürlich auf Iskender, Alexander den Großen und auf Sesostris, zwei in gleich fabelhaften Umrissen zerfließende Herrscher. Ihnen schließen sich an aus dem Morgenlande: Cleopatra, Helena von Trapezunt und Theodor von Abyssinien, aus dem Abendland: Albrecht I., Josef II., Carls Alberto, Otto von Griechenland und Maximilian von Mexico.

Die drei unsterblichen Könige des Morgenlandes — nur wer mythisch geworden, ist unsterblich — sagt Ludwig August Frankl, und wir wollen in diesem Sinne ihre Unsterblichkeit gelten lassen, haben vollen Anspruch auf die Einreihung unter die tragischen Könige. Wir sehen wie bei Salomo den Untergang durch eigene Schuld und bei Sesostris und Alexander die volle Tragik der Unerreichbarkeit des Idealen. Sie haben viele gemeinsame Berührungspunkte, ob auch getrennt durch viele Jahrhunderte, sind sie von einem Gefühle und von der demüthigenden Erkenntniß durchdrungen, daß trotz all ihrer Macht und Pracht alles Irdische vergänglich und eitel ist; während jedoch Sesostris in dem altegyptischen Glauben an eine Seelenwanderung durch Tausende von Gestalten und Salomo in dem Glauben an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde einen nothdürftigen Haltpunkt finden, geht Alexander in dem Schmerze zu Grunde, daß er nicht alle Wonnen des Lebens in ununterbrochener Jugend genießen kann. Er dringt bis zum Garten Eden vor, den verjüngenden Quell zu suchen, ihm ist es nicht vergönnt aus demselben zu schöpfen. Sein Lehrer Aristoteles holt den verjüngenden Trank, er findet seinen Schüler als Leiche. Alexander wird uns nicht geschildert wie ihn die Geschichtsschreiber der Griechen und die Sage der antiken classischen Welt, sondern wie ihn die Sage des Morgenlandes darstellt, nicht blos als Held, sondern auch als Prophet, als ein nach Erkenntniß strebender philosophirender Schüler der Magier, der Zeichendeuter und der Weisen. Wie Ludwig August Frankl bei Alexander aus dem „Iskendername", das heißt dem Buch Iskenders seinen Stoff geschöpft, hat er die Züge zu dem Bilde des Königs Salomo, das vielleicht noch mit größerer Vorliebe gezeichnet ist, aus dem „Suleimaname", das heißt dem Buche des Königs Suleiman (Salomo) sich geholt. Auch diesen König schildert er so, wie ihn die Sage gewandelt, als den weisesten und prächtigsten, zugleich aber den üppigsten König des Morgenlandes. Wegen seines Abfalles von Gott, wegen seiner Schwelgerei und Volksbedrückung endlich vom Volke verjagt, wandert er mit seinem Klagelied „Kohelet" (Alles ist eitel), den Bettelstab in der Hand, in die Verbannung. Nach dem „Sanhedrin", zuerst Herrscher über die Geisterwelt, dann über die ganze Erde, dann über Israel, dann über Jerusalem, dann über sein Bett, irrt er umher und muß durch verschiedenes Werk seiner Hände im Schweiße des Angesichtes sein Brot erwerben, während ein Dämon seinen Thron einnimmt, bis er selbst wieder, aber nur als Leiche zurückgebracht wird, um als Phantom noch einige Zeit die Zügel der Herrschaft in den todten Händen zu halten.

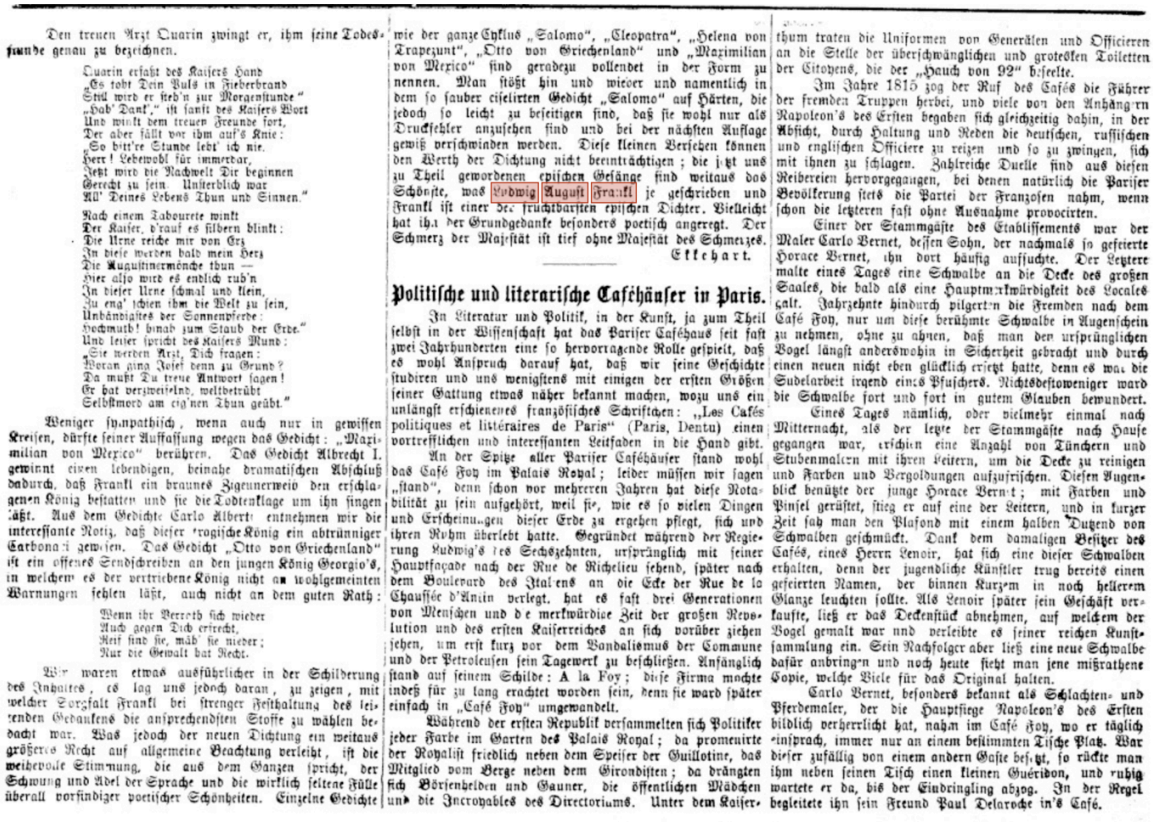
Diesem Wandelungsgange folgen die einzelnen Gesänge des ihm gewidmeten Cyclus; auch Salomon ist nicht der, wie ihn das canonische „Buch der Könige" historisch hinstellt. Den unendlichen Reichthum der Salomonischen Märchenwelt vermochte Ludwig August Frankl nur zum geringsten Theil zu benützen und vieles darunter ist so farbenprächtig, so urthümlich, daß nur die Märchen von „Tausend und eine Nacht" ihm gleichgestellt werden können.

Um nun diese Schätze einer üppig schaffenden Phantasie der Weisheit, nicht selten eines originellen Humors, wenigstens theilweise zu verwerthen und den Horizont der Scene, auf der die Gestalt des Königs wandelt, in's zauberhaft Unendliche zu erweitern und zu vertiefen, hat sie Ludwig August Frankl in der ungezwungenen Form von Makamen den Gesängen gleichsam als Schluß-Chöre nachfolgen lassen. Frankl hat nicht zu viel gesagt als er von dem mitunter urwüchsigen Humor der Sagen gesprochen; wir verweisen auf die Macame: „Die Nachtigall", Seite 89, welcher König Salomon zur großen Unzufriedenheit der übrigen Thiere das Singen wieder gestattet; „die Gerechtigkeit", murren diese, „schied aus des Königs Haus, eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Solch' ein parteiischer Richter kann nur sein ein Dichter, der selbst das hohe Lied hat gesungen und tausend Weiber verliebt umschlungen." Auch die vorhergehende Makame ist nicht ohne Humor. Drei Genien nahen sich ihm und wollen bei ihm weilen, König Salomon schickt aber die Sanftmuth zu seinen Unterthanen, die Vernunft zu seinen Ministern, nur den dritten behält er bei sich, das Gebet. „Durch des Gebetes Leitung", meint er, „gewinnt das Leben erst Sinn und Bedeutung!" Das drolligste bietet jedoch die „Königin von Saba" (Seite 96), welcher nach Verschkrung des Waldhahns die Vögel allerlei Ehrenrühriges über ihre Beine nachsagen, was sich jedoch als Verleumdung herausstellt. „Sesostris" wird nur mit zwei Gesängen abgethan, mit einem Einzigen „Helena von Trapezunt" und doch ist das Schicksal dieser byzantinischen Niobe von der ergreifendsten Tragik.

Von den tragischen Königen des Abendlandes sprechen zwei Cyclen: „Josef II." und „Maximilian von Mexico" wohl am Eindringlichsten zu unseren Gefühlen. Josef II., der Alles, was er an freiheitlichen Institutionen gewährt und angebahnt, wieder zurückziehen muß und in Nichts verschwinden sieht, geht an dem Schmerz des Unverstandenseins und der Unerreichbarkeit seiner Ideale zu Grunde.

Hiezu eine Beilage.

Abbildung 42: Feuilleton, Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 22.11.1875 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wsz&datum=18751122&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)



Den treuen Arzt Quarin zwingt er, ihm seine Todesstunde genau zu bezeichnen.

Quarin erfaßt des Kaisers Hand
„Es tobt Dein Puls in Fieberbrand
Still wird er sieb'n zur Morgenstunde"
„Hab' Dank," ist sanft des Kaisers Wort
Und winkt dem treuen Freunde fort,
Der aber fällt vor ihm auf's Knie:
„So bitt're Stunde lebt' ich nie.
Herr! Lebewohl für immerdar,
Jetzt wird die Nachwelt Dir beginnen
Gerecht zu sein. Unsterblich war
All' Deines Lebens Thun und Sinnen."

Nach einem Tabouret winkt
Der Kaiser, d'rauf es silbern blinkt:
Die Urne reiche mir von Erz
In diese werden bald mein Herz
Die Augustinermönche thun —
Hier also wird es endlich rub'n
In dieser Urne schmal und klein,
Zu eng' schien ihm die Welt zu sein,
Unbändigstes der Sonnenpferde:
Hochmuth! hinab zum Staub der Erde."
Und leiser spricht des Kaisers Mund:
„Sie werden Arzt, Dich fragen:
Woran ging Josef denn zu Grund?
Da mußt Du treue Antwort sagen!
Er hat verzweifelnd, weltbetrübt
Selbstmord am eig'nen Thun geübt."

Weniger sympathisch, wenn auch nur in gewissen Kreisen, dürfte seiner Auffassung wegen das Gedicht: „Maximilian von Mexico" berühren. Das Gedicht Albrecht I. gewinnt einen lebendigen, beinahe dramatischen Abschluß dadurch, daß Frankl ein braunes Zigeunerweib den erschlagenen König bestatten und sie die Todtenklage um ihn singen läßt. Aus dem Gedichte Carlo Alberts entnehmen wir die interessante Notiz, daß dieser tragische König ein abtrünniger Carbonari gewesen. Das Gedicht „Otto von Griechenland" ist ein offenes Sendschreiben an den jungen König Georgio's, in welchem es der vertriebene König nicht an wohlgemeinten Warnungen fehlen läßt, auch nicht an dem guten Rath:

Wenn ihr Verrath sich wieder
Auch gegen Dich erstreckt,
Reif sind sie, mäh' sie nieder;
Nur die Gewalt hat Recht.

Wir waren etwas ausführlicher in der Schilderung des Inhaltes, es lag uns jedoch daran, zu zeigen, mit welcher Sorgfalt Frankl bei strenger Festhaltung des leitenden Gedankens die ansprechendsten Stoffe zu wählen bedacht war. Was jedoch der neuen Dichtung ein weitaus größeres Recht auf allgemeine Beachtung verleiht, ist die weihevolle Stimmung, die aus dem Ganzen spricht, der Schwung und Adel der Sprache und die wirklich seltene Fülle überall vorfindiger poetischer Schönheiten. Einzelne Gedichte wie der ganze Cyklus „Salomo", „Cleopatra", „Helena von Trapezunt", „Otto von Griechenland" und „Maximilian von Mexico" sind geradezu vollendet in der Form zu nennen. Man stößt hin und wieder und namentlich in dem so sauber ciselirten Gedicht „Salomo" auf Härten, die jedoch so leicht zu beseitigen sind, daß sie wohl nur als Druckfehler anzusehen sind und bei der nächsten Auflage gewiß verschwinden werden. Diese kleinen Versehen können den Werth der Dichtung nicht beeinträchtigen; die jetzt uns zu Theil gewordenen epischen Gesänge sind weitaus das Schönste, was Ludwig August Frankl je geschrieben und Frankl ist einer der fruchtbarsten epischen Dichter. Vielleicht hat ihn der Grundgedanke besonders poetisch angeregt. Der Schmerz der Majestät ist tief ohne Majestät des Schmerzes.

Ekkehart.

Politische und literarische Cafehäuser in Paris.

In Literatur und Politik, in der Kunst, ja zum Theil selbst in der Wissenschaft hat das Pariser Caféhaus seit fast zwei Jahrhunderten eine so hervorragende Rolle gespielt, daß es wohl Anspruch darauf hat, daß wir seine Geschichte studiren und uns wenigstens mit einigen der ersten Größen seiner Gattung etwas näher bekannt machen, wozu uns ein unlängst erschienenes französisches Schriftchen: „Les Cafés politiques et littéraires de Paris" (Paris, Dentu) einen vortrefflichen und interessanten Leitfaden in die Hand gibt.

An der Spitze aller Pariser Caféhäuser stand wohl das Café Foy im Palais Royal; leider müssen wir sagen „stand", denn schon vor mehreren Jahren hat diese Notabilität zu sein aufgehört, weil sie, wie es so vielen Dingen und Erscheinungen dieser Erde zu ergehen pflegt, sich und ihren Ruhm überlebt hatte. Gegründet während der Regierung Ludwig's des Sechszehnten, ursprünglich mit seiner Hauptfaçade nach der Rue de Richelieu sehend, später nach dem Boulevard des Italiens an die Ecke der Rue de la Chaussée d'Antin verlegt, hat es fast drei Generationen von Menschen und die merkwürdige Zeit der großen Revolution und des ersten Kaiserreiches an sich vorüber ziehen sehen, um erst kurz vor dem Vandalismus der Commune und der Petroleusen sein Tagewerk zu beschließen. Anfänglich stand auf seinem Schilde: A la Foy; diese Firma mochte indeß für zu lang erachtet worden sein, denn sie ward später einfach in „Café Foy" umgewandelt.

Während der ersten Republik versammelten sich Politiker jeder Farbe im Garten des Palais Royal; da promenirte der Royalist friedlich neben dem Speiser der Guillotine, das Mitglied vom Berge neben dem Girondisten; da drängten sich Börsenhelden und Gauner, die öffentlichen Mädchen und die Incroyables des Directoriums. Unter dem Kaiserthum traten die Uniformen von Generälen und Officieren an die Stelle der überschwänglichen und grotesken Toiletten der Citoyens, die der „Hauch von 92" hinfegte.

Im Jahre 1815 zog der Ruf des Cafés die Führer der fremden Truppen herbei, und viele von den Anhängern Napoleon's des Ersten begaben sich gleichzeitig dahin, in der Absicht, durch Haltung und Reden die deutschen, russischen und englischen Officiere zu reizen und so zu zwingen, sich mit ihnen zu schlagen. Zahlreiche Duelle sind aus diesen Reibereien hervorgegangen, bei denen natürlich die Pariser Bevölkerung stets die Partei der Franzosen nahm, wenn schon die letzteren fast ohne Ausnahme provocirten.

Einer der Stammgäste des Etablissements war der Maler Carlo Vernet, dessen Sohn, der nachmals so gefeierte Horace Vernet, ihn dort häufig aufsuchte. Der Letztere malte eines Tages eine Schwalbe an die Decke des großen Saales, die bald als eine Hauptmerkwürdigkeit des Locales galt. Jahrzehnte hindurch pilgerten die Fremden nach dem Café Foy, nur um diese berühmte Schwalbe in Augenschein zu nehmen, ohne zu ahnen, daß man der ursprünglichen Vogel längst anderswohin in Sicherheit gebracht und durch einen neuen nicht eben glücklich ersetzt hatte, denn es war die Pfuscherarbeit irgend eines Pfuschers. Nichtsdestoweniger ward die Schwalbe fort und fort in gutem Glauben bewundert.

Eines Tages nämlich, oder vielmehr einmal nach Mitternacht, als der letzte der Stammgäste nach Hause gegangen war, erschien eine Anzahl von Tünchern und Stubenmalern mit ihren Leitern, um die Decke zu reinigen und Farben und Vergoldungen aufzufrischen. Diesen Augenblick benützte der junge Horace Vernet; mit Farben und Pinsel gerüstet, stieg er auf eine der Leitern, und in kurzer Zeit sah man den Plafond mit einem halben Dutzend von Schwalben geschmückt. Dank dem damaligen Besitzer des Cafés, eines Herrn Lenoir, hat sich eine dieser Schwalben erhalten, denn der jugendliche Künstler trug bereits einen gefeierten Namen, der binnen Kurzem in noch hellerem Glanze leuchten sollte. Als Lenoir später sein Geschäft verkaufte, ließ er das Deckenstück abnehmen, auf welchem der Vogel gemalt war und verlieh es seiner reichen Kunstsammlung ein. Sein Nachfolger aber ließ eine neue Schwalbe dafür anbringen und noch heute sieht man jene mißrathene Copie, welche Viele für das Original halten.

Carlo Vernet, besonders bekannt als Schlachten- und Pferdemaler, der die Hauptsiege Napoleon's des Ersten bildlich verherrlicht hat, nahm im Café Foy, wo er täglich einsprach, immer nur an einem bestimmten Tische Platz. War dieser zufällig von einem andern Gaste besetzt, so rückte man ihm neben seinen Tisch einen kleinen Guéridon, und ruhig wartete er da, bis der Eindringling abzog. In der Regel begleitete ihn sein Freund Paul Delaroche in's Café.

Abbildung 43: Feuilleton, Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 22.11.1875 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wsz&datum=18751122&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

Es handelt sich hier um einen recht langen Bericht über Frankls Werk „Tragische Könige", das vom Autor des Artikels in der Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 1875 mit höchst lobenden Worten rezensiert wird.

In dem über zwei Seiten laufenden Bericht wird sein Werk unter anderem wie folgt beschrieben: „[…] die jetzt uns zu Theil gewordenen epischen Gesänge sind weitaus das Schönste, was Ludwig August Frankl je geschrieben und Frankl ist einer der

fruchtbarsten epischen Dichter“ [71] Hier wird sein literarisches Schaffen gewürdigt, nicht aber sein journalistisches.

[71] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wsz&datum=18751122&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search

Ludwig August Frankl, Die Neuzeit, J., 20.12.1889

— 490 —

confessionellen Streit und Hader abholde Kirchenfürst Cardinal Ganglbauer aus der Reihe der Lebenden geschieden ist.

Wer wird sein Nachfolger sein? Wird er durch Wort und That den ihm untergebenen Clerus zu einer feindseligen Haltung gegen die Semiten aufmuntern? Werden seine Hirtenbriefe eine schärfere Tonart in confessioneller Beziehung gebrauchen? Wird er ein Fürst der Kirche oder ein Feldherr der Kirche sein? Wird das erzbischöfliche Palais in der Nähe der Stefanskirche ein Arsenal oder ein Friedensbau sein? Wird der milde Geist Ganglbauer's fortwehen oder wird eine streitbare Hand die Wiener Erzdiöcese leiten? Diese Fragen beschäftigen die jüdische Bevölkerung Wiens. Hoffen wir, daß die Weisheit, Gerechtigkeit und Milde unseres Monarchen den rechten und würdigsten Mann zum Nachfolger des verewigten Cardinals Ganglbauer bestimmen wird, einen Mann, der nie vergessen wird, daß er nicht bloß in der Nähe des Stefansdomes, sondern auch der kaiserlichen Burg lebt. J.

Ludwig August Frankl.

Ludwig August Frankl vollendet am 3. Februar 1890 das 80. Lebensjahr und erfreut sich körperlichen Wohlbefindens und schöpferischer Geistesfrische. Er macht Reisen, wie in der Jugendzeit und im Mannesalter, schreibt in Prosa und in Versen, verfaßt gelungene Gelegenheitsgedichte und veröffentlicht stattliche Bücher. Ja, er schreitet fort. Seine Worte haben mit dem zunehmenden Alter an Wohllaut und Weichheit zugenommen und die Endreime sind mannigfacher und reicher geworden. Dieser 80. Geburtstag verdient auch in jüdischen Kreisen besonders ausgezeichnet zu werden.

Ludwig August Frankl ist ein besserer Sohn Israels, als er selbst glaubt. Seine vorzüglichen Dichtungen, die nie veralten werden, behandeln jüdische Stoffe. Man fühlt es, wenn man sie liest, daß der Dichter von seinem Stoffe erwärmt und ergriffen war, und hört in denselben das jüdische Herz pulsiren. Das Gedicht „Rahel" zum Beispiel ist sehr volksthümlich geworden und dessen Rhythmen gewinnen jedes empfängliche Gemüth. Seine Anthologie „Libanon", welche poetische Bearbeitungen zumeist biblischer Materien enthält, ist nicht bloß mit Geschmack gesammelt, sondern legt auch Zeugniß ab, daß der Sammler mit besonnener Lust und freudiger Hingebung an seine Arbeit ging. Diese werthvolle Sammlung müßte in jüdischen Töchterschulen, beim Religions- und Geschichtsunterricht in den Mittelschulen, benutzt werden. Junge Mädchen, die fast alle vom schauspielerischen Wesen des Weibes überhaupt an sich haben, declamiren sehr gern und es würde auf die religiöse Entwickelung ihres Gemüthes fördernd einwirken, wenn sie dazu verhalten würden, Dichtungen aus dem „Libanon" zu declamiren.

Ludwig August Frankl hat exquisite Umgangsformen und besitzt in hohem Grade ein gesellschaftliches Talent. Diese Kunst des gewinnenden socialen Verkehrs, die nicht aus Knigges „Umgang mit Menschen" erlernt werden kann, sondern einer eigenartigen Individualität entstammt, hat ihm die vornehmsten Cirkel in der Residenz erschlossen und Gelegenheit geboten, den Juden in würdiger Weise zu vertreten. Hervorragende Dichter und Künstler, Männer aus der höheren Gesellschaft waren seine Freunde.

Ludwig August Frankl hat als Secretär der Wiener israelitischen Cultusgemeinde von seinem Talente im Umgange und in der Repräsentation Gebrauch gemacht und dadurch der Sache der Juden oft wichtige Dienste geleistet. Es war ihm auch zu danken, daß immer ein gewählter, höflicher und feiner Ton in den Schriftstücken herrschte, die der Cultusvorstand an die Cultus-Beamten richtete. Wohl war er immer bemüht, die Hausmacht des Cultusvorstandes gegenüber den Predigern zu erhöhen und war recht eigentlich neben dem seligen Josef von Wertheimer der Mitbegründer der Präponderanz des Cultusvorstandes in Wien, er that es aber in einer so vornehmen, man möchte sagen höflichen Weise, daß er Niemanden verletzte.

Ludwig August Frankl ist sehr human, hilfsbereit und theilnahmsvoll für alles, was die Stellung und die Ehre des Judenthums betrifft. Viele haben es seiner humanen Thätigkeit zu danken, daß ihnen der Eintritt ins bewegte Leben erleichtert wurde, und gar mancher, der später im Cultusvorstande sein Vorgesetzter war, mußte sich erinnern, daß die Verwendung und die Empfehlung Ludwig August Frankl's ihm, dem Fremden und Unbekannten in Wien, den Weg bahnten, der ihn zu einer höheren Lebensstellung führte.

Ludwig August Frankl, der Dichter, Schriftsteller und auch Vorkämpfer für die Ehre der Juden, wird gewiß am 3. Februar 1890 zahlreiche Beweise der Sympathie und Verehrung aus der Mitte seiner Stammesgenossen erhalten.

Gott hat ihn durch ein langes, glückliches, geistesfrisches Alter ausgezeichnet; auch wir wollen den achtzigjährigen Dichter feiern! J.

Aus Ungarn.

III.

Die himmlischen Räume wiederhallen von der Stimme der Unzufriedenheit. Ein wehmüthiger Klageruf zieht durch's Ganeden; dumpfe Zorneslaute dringen aus der Tiefe des Gehinnom herauf. Wie kann die Unzufriedenheit, das Erbgut der Staubgebornen, auch die Himmelsbewohner erfassen? das kam aber so. Vor den Pforten des Paradieses hatte sich eine Geisterschaar angesammelt, welche stürmisch den Einlaß in dasselbe begehrte. Wie nun die Thorhüter nach den Gründen ihres Anspruches an das Paradies sie gefragt hatten, da warfen sich diese Geister stolz in die Brust und sagten: Wir waren die „Wächter des göttlichen Gesetzes", so lange wir auf Erden weilten! Bestrickt von dem Zauber dieses glänzenden Namens öffneten hierauf die Thorhüter die Pforten des Paradieses und gewährten den Ankömmlingen Einlaß. Indeß wurde eine andere Schaar Geister von den Sendboten des Himmels vor die Thore der Hölle gebracht — niemals hatten sie den blendenden Namen „Wächter des göttlichen Gesetzes" geführt — und der Rachen des Gehinnom that sich auf um sie zu verschlingen. Doch drinnen im Himmel sitzt der gerechte Richter, welcher die Thaten der Menschen zählt und wiegt auf der Goldwage der Gerechtigkeit und siehe da! die „Wächter" waren falsche Wächter, und die sich nicht also nannten, waren noch immer viel zu gut für die Hölle. Darob fuhr ein Schrei der Entrüstung durch Paradies und Hölle; die Hölle spie ihren Raub aus; das Paradies jagte die frechen Eindringlinge hinaus. „Lüge" — so tönte es oben — „hafte am Staube, im Reiche der Geister herrscht die Wahrheit allein!"

Diese dem „schewet Simon" entnommene pikante Deutung einer sinnreichen Agada findet ihre sehr realistische Umschreibung in dem zweiten Theile des Memorandums der isr. Distriktspräsidenten.

Abbildung 44: Ludwig August Frankl, Die Neuzeit, J., 20.12.1889 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=neu&datum=18891220&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

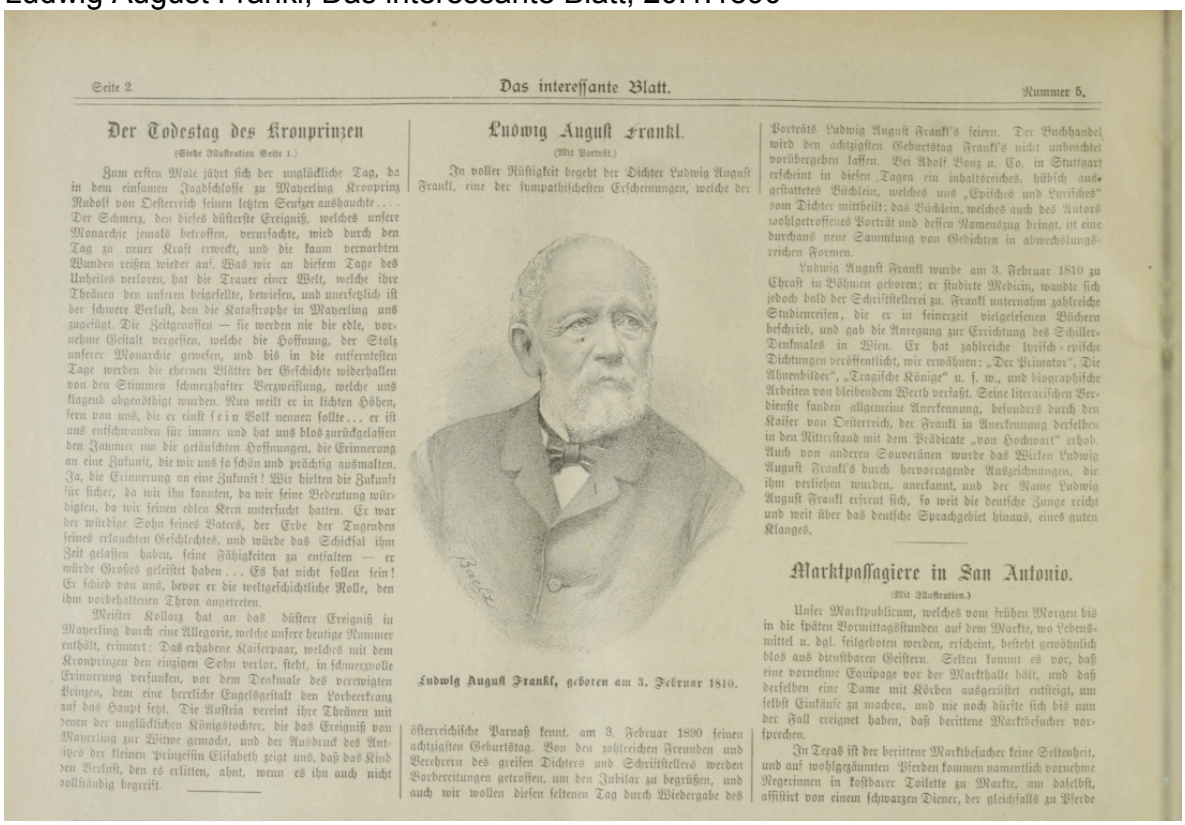
In einem weiteren Artikel, erschienen am 20. Dezember 1889 anlässlich Frankls 80. Geburtstags in der Zeitung „Die Neuzeit" wird in ähnlich hohen Tönen über ihn berichtet. Schon in der ersten Passage wird dies deutlich:

„Ludwig August Fraukl vollendet am 3. Februar 1890 das 80. Lebensjahr und erfreut sich körperlichen Wohlbefindens und schöpferischer Geistesfrische. Er macht Reisen, wie in der Jugendzeit und im Mannesalter, schreibt in Prosa und in Versen, verfaßt gelungene Gelegenheitsgedichte und veröffentlicht stattliche Bücher. Ja, er schreitet fort. Seine Worte haben mit dem zunehmenden Alter an Wohllaut und Weichheit zugenommen und die Endreime sind mannigfacher und reicher geworden. Dieser 80. Geburtstag verdient auch in jüdischen Kreisen besonders ausgezeichnet zu werden.“[72]

Hier fällt die Betonung seiner Religionszugehörigkeit besonders ins Auge. Im weiteren Verlauf des Artikels wird sogar gefordert, dass an jüdischen Schulen mehr Texte von Frankl unterrichtet werden sollten, da sich diese fördernd auf die Entwicklung der Schülerinnen auswirken würden.

[72] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=neu&datum=18891220&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search

Ludwig August Frankl, Das interessante Blatt, 20.1.1890



Seite 2 Das interessante Blatt. Nummer 5.

Der Todestag des Kronprinzen

(Siehe Illustration Seite 1.)

Zum ersten Male jährt sich der unglückliche Tag, da in dem einsamen Jagdschlosse zu Mayerling Kronprinz Rudolf von Oesterreich seinen letzten Seufzer aushauchte.... Der Schmerz, den dieses düsterste Ereigniß, welches unsere Monarchie jemals betroffen, verursachte, wird durch den Tag zu neuer Kraft erweckt, und die kaum vernarbten Wunden reißen wieder auf. Was wir an diesem Tage des Unheiles verloren, hat die Trauer einer Welt, welche ihre Thränen den unseren beigesellte, bewiesen, und unersetzlich ist der schwere Verlust, den die Katastrophe in Mayerling uns zugefügt. Die Zeitgenossen — sie werden nie die edle, vornehme Gestalt vergessen, welche die Hoffnung, der Stolz unserer Monarchie gewesen, und bis in die entferntesten Tage werden die ehernen Blätter der Geschichte widerhallen von den Stimmen schmerzhafter Verzweiflung, welche uns klagend abgenöthigt wurden. Nun weilt er in lichten Höhen, fern von uns, die er einst sein Volk nennen sollte... er ist uns entschwunden für immer und hat uns blos zurückgelassen den Jammer um die getäuschten Hoffnungen, die Erinnerung an eine Zukunft, die wir uns so schön und prächtig ausmalten. Ja, die Erinnerung an eine Zukunft! Wir hielten die Zukunft für sicher, da wir ihn kannten, da wir seine Bedeutung würdigten, da wir seinen edlen Kern untersucht hatten. Er war der würdige Sohn seines Vaters, der Erbe der Tugenden seines erlauchten Geschlechtes, und würde das Schicksal ihm Zeit gelassen haben, seine Fähigkeiten zu entfalten — er würde Großes geleistet haben... Es hat nicht sollen sein! Er schied von uns, bevor er die weltgeschichtliche Rolle, den ihm vorbehaltenen Thron angetreten.

Meister Kollarz hat an das düstere Ereigniß in Mayerling durch eine Allegorie, welche unsere heutige Nummer enthält, erinnert: Das erhabene Kaiserpaar, welches mit dem Kronprinzen den einzigen Sohn verlor, steht, in schmerzvolle Erinnerung versunken, vor dem Denkmale des verewigten Prinzen, dem eine herrliche Engelsgestalt den Lorbeerkranz auf das Haupt setzt. Die Austria vereint ihre Thränen mit denen der unglücklichen Königstochter, die das Ereigniß von Mayerling zur Witwe gemacht, und der Ausdruck des Antlitzes der kleinen Prinzessin Elisabeth zeigt uns, daß das Kind den Verlust, den es erlitten, ahnt, wenn es ihn auch nicht vollständig begreift.

Ludwig August Frankl.

(Mit Portrait.)

In voller Rüstigkeit begeht der Dichter Ludwig August Frankl, eine der sympathischesten Erscheinungen, welche der

Ludwig August Frankl, geboren am 3. Februar 1810.

österreichische Parnaß kennt, am 3. Februar 1890 seinen achtzigsten Geburtstag. Von den zahlreichen Freunden und Verehrern des greisen Dichters und Schriftstellers werden Vorbereitungen getroffen, um den Jubilar zu begrüßen, und auch wir wollen diesen seltenen Tag durch Wiedergabe des Porträts Ludwig August Frankl's feiern. Der Buchhandel wird den achtzigsten Geburtstag Frankl's nicht unbeachtet vorübergehen lassen. Bei Adolf Bonz u. Co. in Stuttgart erscheint in diesen Tagen ein inhaltsreiches, hübsch ausgestattetes Büchlein, welches uns „Episches und Lyrisches" vom Dichter mittheilt; das Büchlein, welches auch des Autors wohlgetroffenes Porträt und dessen Namenszug bringt, ist eine durchaus neue Sammlung von Gedichten in abwechslungsreichen Formen.

Ludwig August Frankl wurde am 3. Februar 1810 zu Chrast in Böhmen geboren; er studirte Medicin, wandte sich jedoch bald der Schriftstellerei zu. Frankl unternahm zahlreiche Studienreisen, die er in seinerzeit vielgelesenen Büchern beschrieb, und gab die Anregung zur Errichtung des Schiller-Denkmales in Wien. Er hat zahlreiche lyrisch-epische Dichtungen veröffentlicht, wir erwähnen: „Der Primator", Die Ahnenbilder", „Tragische Könige" u. s. w., und biographische Arbeiten von bleibendem Werth verfaßt. Seine literarischen Verdienste fanden allgemeine Anerkennung, besonders durch den Kaiser von Oesterreich, der Frankl in Anerkennung derselben in den Ritterstand mit dem Prädicate „von Hochwart" erhob. Auch von anderen Souveränen wurde das Wirken Ludwig August Frankl's durch hervorragende Auszeichnungen, die ihm verliehen wurden, anerkannt, und der Name Ludwig August Frankl erfreut sich, so weit die deutsche Zunge reicht und weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus, eines guten Klanges.

Marktpassagiere in San Antonio.

(Mit Illustration.)

Unser Marktpublicum, welches vom frühen Morgen bis in die späten Vormittagsstunden auf dem Markte, wo Lebensmittel u. dgl. feilgeboten werden, erscheint, besteht gewöhnlich blos aus dienstbaren Geistern. Selten kommt es vor, daß eine vornehme Equipage vor der Markthalle hält, und daß derselben eine Dame mit Körben ausgerüstet entsteigt, um selbst Einkäufe zu machen, und nie noch dürfte sich bis nun der Fall ereignet haben, daß berittene Marktbesucher vorsprechen.

In Texas ist der berittene Marktbesucher keine Seltenheit, und auf wohlgezäumten Pferden kommen namentlich vornehme Negerinnen in kostbarer Toilette zu Markte, um daselbst, assistirt von einem schwarzen Diener, der gleichfalls zu Pferde

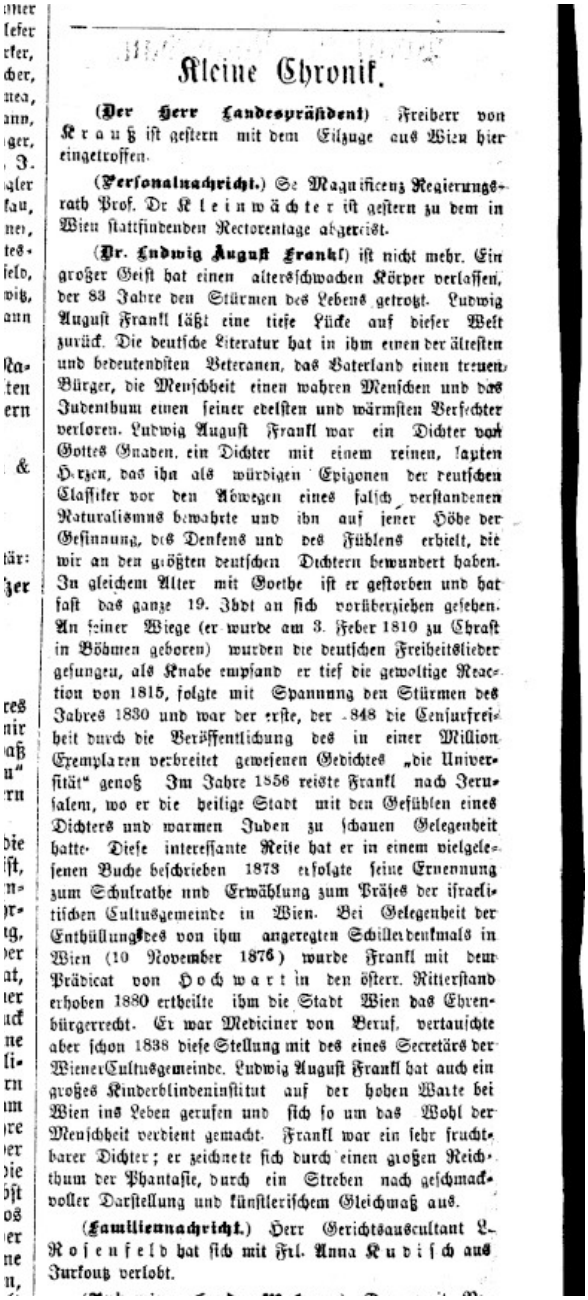
Abbildung 45: Ludwig August Frankl, Das interessante Blatt, 20.1.1890 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dib&datum=18900130&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

Hierbei handelt es sich, wie im gerade besprochenen Artikel auch, um einen Text anlässlich Frankls 80. Geburtstags, zu dessen Ehren ein Porträt über ihn verfasst wurde. Bei der Abhandlung seiner Biografie wird jedoch lediglich sein Werk als Dichter und Schriftsteller beachtet, von seinen journalistischen Errungenschaften ist keine Rede. Seine Wichtigkeit wird betont, durch die Anerkennung, die ihm vom österreichischen Kaiser entgegengebracht wurde. Abschließend wird resümiert: „Auch von anderen Souveränen wurde das Wirken Ludwig August Frankl's durch hervorragende Auszeichnungen, die ihm verliehen wurden, anerkannt, und der 'Käme Ludwig August

Frankl erfreut sich, so weit die deutsche Zunge reicht und weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus-, eines guten Klanges.“[73]

[73] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dib&datum=18900130&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search

Kleine Chronik, Bukowinaer Rundschau, 14.3.1894



Kleine Chronik.

(**Der Herr Landespräsident**) Freiherr von Krauß ist gestern mit dem Eilzuge aus Wien hier eingetroffen.

(**Personalnachricht.**) Se Magnificenz Regierungsrath Prof. Dr Kleinwächter ist gestern zu dem in Wien stattfindenden Rectoratage abgereist.

(**Dr. Ludwig August Frankl**) ist nicht mehr. Ein großer Geist hat einen altersschwachen Körper verlassen, der 83 Jahre den Stürmen des Lebens getrotzt. Ludwig August Frankl läßt eine tiefe Lücke auf dieser Welt zurück. Die deutsche Literatur hat in ihm einen der ältesten und bedeutendsten Veteranen, das Vaterland einen treuen Bürger, die Menschheit einen wahren Menschen und das Judenthum einen seiner edelsten und wärmsten Verfechter verloren. Ludwig August Frankl war ein Dichter von Gottes Gnaden, ein Dichter mit einem reinen, lauten Herzen, das ihn als würdigen Epigonen der deutschen Classiker vor den Abwegen eines falsch verstandenen Naturalismus bewahrte und ihn auf jener Höhe der Gesinnung, des Denkens und des Fühlens erhielt, die wir an den größten deutschen Dichtern bewundert haben. In gleichem Alter mit Goethe ist er gestorben und hat fast das ganze 19. Jhdt an sich vorüberziehen gesehen. An seiner Wiege (er wurde am 3. Feber 1810 zu Chrast in Böhmen geboren) wurden die deutschen Freiheitslieder gesungen, als Knabe empfand er tief die gewaltige Reaction von 1815, folgte mit Spannung den Stürmen des Jahres 1830 und war der erste, der 1848 die Censurfreiheit durch die Veröffentlichung des in einer Million Exemplaren verbreitet gewesenen Gedichtes „die Universität" genoß Im Jahre 1856 reiste Frankl nach Jerusalem, wo er die heilige Stadt mit den Gefühlen eines Dichters und warmen Juden zu schauen Gelegenheit hatte. Diese interessante Reise hat er in einem vielgelesenen Buche beschrieben 1873 erfolgte seine Ernennung zum Schulrathe und Erwählung zum Präses der israelitischen Cultusgemeinde in Wien. Bei Gelegenheit der Enthüllungsfes von ihm angeregten Schillerdenkmals in Wien (10 November 1876) wurde Frankl mit dem Prädicat von Hochwart in den österr. Ritterstand erhoben 1880 ertheilte ihm die Stadt Wien das Ehrenbürgerrecht. Er war Mediciner von Beruf, vertauschte aber schon 1838 diese Stellung mit des eines Secretärs der WienerCultusgemeinde. Ludwig August Frankl hat auch ein großes Kinderblindeninstitut auf der hohen Warte bei Wien ins Leben gerufen und sich so um das Wohl der Menschheit verdient gemacht. Frankl war ein sehr fruchtbarer Dichter; er zeichnete sich durch einen großen Reichthum der Phantasie, durch ein Streben nach geschmackvoller Darstellung und künstlerischem Gleichmaß aus.

(**Familiennachricht.**) Herr Gerichtsauscultant L. Rosenfeld hat sich mit Frl. Anna Kudisch aus Jurkoutz verlobt.

Abbildung 46: Kleine Chronik, Bukowinaer Rundschau, 14.3.1894 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=bur&datum=18940314&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

Folgender Text aus dem Jahr 1894 wurde nach dem Tod Ludwig August Frankls geschrieben. Der Nachruf verdeutlicht seine Bedeutung und Stellung in der damaligen

gesellschaftlichen Ordnung. Sein Wirken in der Wiener Kultusgemeinde, der Gründung eines Kinderblindeninstitut und vor allem sein dichterisches und lyrisches Schaffen werden darin eindrucksvoll dargelegt. Besonders interessant erscheint im vorliegenden Zusammenhang die Tatsache, dass seine journalistischen Leistungen und sein politisches Interesse hier ebenfalls Erwähnung finden:

„An seiner Wiege […] wurden die deutschen Freiheitslieder gesungen, als Knabe empfand er tief die gewaltige Reac-tion von 1815, folgte mit Spannung den Stürmen des Jahres 1830 und war der erste, der 1848 die Censurfrei-heit durch die Veröffentlichung des in einer Million Exemplaren verbreitet gewesenen Gedichtes „die Univer-sität" genoß.“[74]

Feuilleton Ludwig August Frankl, Jüdische Volksstimme, 2.2.1910

der B. T. Kultusgemeinden, Vereine und Rabbiner zur Diskussion über dieses Thema ein.

Feuilleton.

Ludwig August Frankl.

Zum 3. Februar 1910.

Von S. Altmann, Wien.

Ein Jahrhundert ist dahingerauscht, seit Ludwig August Frankl das Licht der Welt erblickte, — er, der zu den populärsten Gestalten gehörte, von dem aber die Gegenwart kaum mehr als den Namen kennt.

Ereignisreich war der Zeitraum, den sein 84 Jahre währendes Leben, dessen hervorragendsten Momente wir jetzt an unserem Blick vorübergehen lassen wollen, durchmaß.

Frankls Wiege stand in Chrast, einem kleinen böhmischen Bischofsstädtchen, das in jenen Gegenden des Elbegebietes liegt, deren Landschaft das Entzücken eines Landmannes und eines Landschafters bilden kann. Liebliche Gefilde wechseln mit Wald und Auen reich ab, die Fernen — weit und lohnend — weisen mäßige und begrünte Gebirgsketten auf. Das ganze Bild bietet viel äußere Anregung, und wer da den Trieb nach künstlerischer Betätigung in sich trägt, der kann hier unvergängliche, in seiner späteren Tätigkeit verwendbare Eindrücke sammeln. In solcher Umgebung verlebte der Dichter die Kindheit in glücklichen, wenn auch bescheidenen Verhältnissen.

schlechter daran sind, als manche Gemeinden, die dem Gesetze vom Jahre 1890 gefallen sind.

Väterlicherseits stammte Frankl aus einem palästinensischen Geschlechte, das als zwei seiner Ahnen jene nach Österreich ausgewanderten Männer Isaak und Israel Frankl nennt, die im Jahre 1671 bei der Vertreibung der Juden aus Wien für die Erhaltung des jüdischen Friedhofes in der Nossau eine sehr beträchtliche Geldsumme beim Magistrate erlegten. Ein Enkel des genannten Israel war Leopold Frankl, des Dichters Vater, der zu jenen Männern zählte, „deren frommer Wunsch es ist, das, was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisiert zu sehen." Zur näheren Charakteristik der Eltern sind die Momente spärlich gegeben, doch läßt das wenige, das aus deren Leben mitgeteilt wird, auf ein reiches Gemütsleben und auf eine tiefgründende Religiosität schließen.

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe im Hause der Eltern, wo er auch die deutsche und tschechische Sprache erlernte. Ein Hauslehrer unterwies ihn im Hebräischen und in der Bibel. Dieses Buch, „groß und weit wie die Welt, wurzelnd in die Abgründe der Schöpfung und hinaufragend in die blauen Geheimnisse des Himmels.....Sonnenaufgang und Untergang, Verheißung und Erfüllung, Geburt und Tod, das ganze Drama der Menschheit einschließend, — dieses Buch der Bücher las Frankl schon frühzeitig mit einer Empfindung, wie nichts auf der Welt.

Durch einen katholischen Pfarrer in den literarischen Gegenständen wohl vorbereitet, wurde

waltung zu übergeben? Warum sollte der mähr. jüdische Landesmassafond nicht von der Zentrale verwaltet werden können?

er zu Ende 1823 Schüler des Piaristengymnasiums in Prag, wo er durch seine historischen Ausarbeitungen und stilistischen Aufgaben — freilich aber immer wieder nur durch diese — die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich lenkte. Doch der Ernst des Lebens pochte schon in der allernächsten Zeit an der Tür des Jünglings an. Nach dem 1825 erfolgten Tode seines Vaters sollte er als ältester Sohn Leiter des Tabakdistriktsverlages werden. Da aber dieser Plan zu Frankls Freude keine feste Gestalt annahm, so ging er — sich selbst überlassen — nach Leitomischl, um am dortigen Lyzeum Philosophie zu hören. Schon der Sommer des folgenden Jahres bildete einen entscheidenden Wendepunkt in Frankls Leben. Auf einer Ferienreise nach Wien übergab er dem Freiherrn von Hormayr ein episches Gedicht, „Jan Pančíř", durch dessen Abdruck im „Archiv" 1828 dem jungen Poeten der Weg in die Literatur gebahnt war.

Unter poetischen Beschäftigungen und historischen Arbeiten vollendete er jetzt eifrig die vorbereitenden Studien und als es nun galt, ein bestimmtes Fach als Lebensberuf zu wählen, entschloß er sich zur Medizin, da diese den Juden damals die einzige Aussicht auf eine Karriere darbot. Im Herbste des Jahres 1828 bezog Frankl die Wiener Universität. Beständig mit Not und Armut ringend — wie es ja eigentlich schon selbstverständlich ist, daß die goldene Jugendzeit be-

Volkskalender".

Verbreitet das Wochenblatt „Jüdische Volksstimme".

Abbildung 47: Feuilleton Ludwig August Frankl, Jüdische Volksstimme, 2.2.1910 (https://anno.onb.ac.at/cgi-

[74]Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=bur&datum=18940314&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search

content/anno?aid=jvs&datum=19100202&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

Talesim zu beziehen durch den „Jüdischen Buch- und Kunstverlag", Brünn.

Seite 2 — Jüdische Volksstimme. — Nr. 5

Ich betrachte die Zentralisation als eine Art Selbsthilfe der Juden Österreichs. Es muß aber offenbar im Interesse des Staates liegen, wenn die jüdischen Interessen nicht zentralisiert werden; denn es müßte der Staat im entgegengesetzten Falle ähnlich den anderen Konfessionen uns als Bekenner der jüdischen Konfession subventionieren und das in weit ausgiebigerem Maße als dies bis nun geschehen ist.

Ich versuchte heute abermals diese wichtige Frage, die so eng verknüpft ist mit dem Sein oder Nichtsein der Judenschaft, vorläufig der Judenschaft Mährens aufzurollen. Warten wir nicht auf eine Neuorganisation, die uns keine ausgiebige Hilfe, wohl aber noch weiteren Zerfall bringen muß.

Im Kultusministerium sitzt als Vertreter jüdischer Angelegenheiten Herr Dr. Frankfurter, der sich gewiß einer guten Sache annehmen würde, vorausgesetzt, daß sich die maßgebenden Faktoren um dieselbe interessieren.

Ich zweifle gar nicht daran, daß bei gutem Willen und nur geringem Interesse für die Sache sich doch einige Personen finden würden, die sich dieser vorläufig statistischen Arbeit unterziehen und die angeregte Idee im Schema verwirklichen.

Wie ich mir diese Vorarbeiten vorstelle, will ich erst dann auseinanderzusetzen versuchen, bis ich mir klar geworden, resp. mir klar gemacht wurde, daß ich Anhänger dieser Idee habe.

Jakob.

Ludwig August Frankl in Palästina.

Am 3. Februar d. J., werden es hundert Jahre, daß der einst gefeierte Dichter und später Sekretär der Wiener Kultusgemeinde, Ludwig August Frankl zu Chrast in Böhmen geboren wurde. Der Wiener Kultusvorstand wird das Andenken des Dichters in einer Festsitzung ehren. Auch sollen anläßlich des hundertsten Geburtstages die gesammelten Schriften L. A. Franks herausgegeben werden. Wir wollen uns hier eingehender mit der Rolle, die Frankl bei der Gründung und Eröffnung der Lämmelschule in Jerusalem gespielt hat und mit seiner damaligen Palästinareise beschäftigen.

Die Gründung und Errichtung der Lämmelschule, die am 27. Juli 1856 eröffnet wurde, ging nicht leicht von statten, wie dies angesichts der großen Mittel, welche die Stifterin zur Verfügung stellte, zu erwarten war. Ein langwieriger Schriftenwechsel mit der Regierung des Sultans ging ihr voran und als die Schwierigkeiten von dieser Seite behoben waren, stellte sich ein anderes Hindernis, und zwar in den Juden selbst, entgegen. In diesem Stadium der Dinge wurde Dr. August Ludwig Frankl nach Jerusalem entsendet, um mit den maßgebenden jüdischen Kreisen die Streitungen zu schlichten und die Eröffnung der Lehranstalt zu bescheunigen.

Am 28. Mai 1856 kam L. A. Frankl in Jerusalem an. Ueber den Empfang und weitere Tätigkeit Franks in Jerusalem heißt es in einem Berichte der damaligen „Wiener Mitteilungen" aus Jerusalem:

„Die Ankunft dieses der deutschen Lesewelt bestens bekannten Mannes war eine seit Monaten angekündigte und von uns erwartete. Wir hatten die Freude, ihn am 28. Mai in der heiligen Stadt zu begrüßen. Vom Chacham Baschi in der Großgemeinde, dem er durch den Chacham Baschi von Konstantinopel, von Kosfu, von Damaskus, wie von den Rabbinern von Prag und Wien empfohlen war, mit Auszeichnung empfangen, ersuchte er ihn sogleich nach seiner Ankunft, eine Versammlung des hohen Rabbinerkollegiums und je zweier Vertreter jeder Gemeinde einzuberufen und den Zweck seines Kommens wie seine beabsichtigten Gründung bestimmter und klarer vorzulegen, als dies nach dem hierher gesendeten, kurz gefaßten und von mancher Seite irria aufgefaßten Programme geschehen ist.

Am folgenden Tage begrüßte die Gemeinde „Chaschidim" Herrn Dr. L. A. Frankl in einem Schreiben und durch feierliche Deputation sowie der Chacham Baschi Herr Abulafia, umgeben von seinen Chachamim, ihm den Besuch erwiderte. Nicht so freundlich sollte der Abend desselben Tages für ihn sein. Als der Dichter der hebräischen Elegien „Nach der Zerstörung" an die Westmauer des Tempels ging, um, wie dies am Freitag üblich ist, daselbst das Minchagebet zu verrichten, und er wohl von wehmütigen Erinnerungen und heilig historischer Scheu erfüllt sein mochte, gesetzte sich ein selbst hier wegen exzessiven Fanatismus berüchtigtes Individuum zu ihm mit den Worten: „Wir wollen keine Schule, hier ist heiliger Boden, hier muß alles beim alten bleiben, bis der Messias kommt, nur er kann heilen. Hier, wo Zerstörung ist, darf nichts gebaut werden."

Neugierige hatten sich angeschlossen und begleiteten, ohne ihn jedoch irgendwie zu beleidigen, unseren verehrten Gast, der ein eisernes Schweigen entgegensetzte, bis zu seiner Wohnung.

Während Frankl am folgenden Tage in der historischen Großsynagoge des R. Jochanan ben Sakai mit allen synagogalen Ehren willkommen geheißen wurde, ließen einige Fanatiker in der Synagoge „Aschkenasim", „Peruschim" die Thora nicht vorlesen und machten die Gemeinde auf das Unheil aufmerksam, das ihr durch die zu errichtende Kinderbewahranstalt drohe. Einige Personen begaben sich hierauf zum Chacham Baschi, ihr Sprecher, ein durch Frechheit bekanntes Subjekt, insultierte den 89jährigen Greis mit Worten derart, daß das „Beddin" beschloß, den Bann über ihn auszusprechen.

Es wird von Männer, welche die Lokalzustände zu kennen berufen sind, die vielleicht nicht ganz begründete Meinung ausgesprochen, daß hinter den Fanatikern die Missionsgesellschaft, vielleicht nur ein oder ein anderes vergreifendes Individuum derselben stände, in dem jedes für die Juden hier von Juden gestiftete Institut ihre Zwecke, wenn nicht völlig störe, doch erschwere.

Am 2. Juni fand auf Einladung des Chacham Baschi in seinem Amtslokale die von Dr. Frankl erbetene Sitzung statt.

Ich erlaube mir, Ihnen das ordnungsmäßig zu Protokoll genommene Resultat derselben mitzuteilen. Es ist autentisch, da ich Augen- und Ohrenzeuge war. Versammelt waren die Chachamim mit den Vorstehenden Chacham Baschi 15 und die Vorsteher je 2 von jeder der sieben Gemeinden, die wir mit ihren Namen und ihrer Seelenzahl hier aufführen: die Gemeinde der Sephardim 3500, Aschkenasim „Peruschim" 770, „Chassidim" 430, österreichische 145, Warschauer 156, „Chabar" 90, Deutsche 57, zusammen 5137.

Möge diese Ziffer gleichzeitig als Berechtigung der in verschiedenen Reisehandbüchern irrig mitgeteilten Zahl der Juden in Jerusalem dienen.

Nach einer dreistündigen Debatte wurde zur Abstimmung geschritten. Es stimmten gegen die Annahme der Anstalt acht, für die Annahme siebzehn der Anwesenden, unter den letzteren der Chacham Baschi mit seinem Kollegium als geistliche Behörde der Israeliten der heiligen Stadt und ein Vorsteher der Gemeinde „Chassidim" und der deutschen Gemeinde.

Nachdem so die überwiegend große Majorität sich für die Gründung der Anstalt ausgesprochen hatte, trug der Vorsitzende auf eine zweite Sitzung an, in welcher von denen, die zugestimmt hatten, und von Herrn Dr. Frankl ein Programm entworfen und angenommen werden sollte.

Die sephardische Gemeinde, in welcher eine bedeutende Anzahl österreichischer Untertanen vorhanden war, vereinigte sich mit Herrn Dr. Frankl zu einem Schulprogramme.

Es war nun eine auffallende Erscheinung, wie die entschiedene Minorität, welche noch dazu nicht aus Heimischen und nur aus Fremden, seit kurzer Zeit eingewanderten Russen und Polen bestehe, sich alle Mühe gab, das nun einmal Beschlossene zu stören.

Wir wollen annehmen, daß manche Äußerung oder Demonstration nicht von den Vorstehern, sondern nur von einzelnen jüdischen „Derwischen" ausgegangen ist. Wir führen der Kuriosität wegen an: Aufreizend geschriebene anonyme Plakate gegen die Anstalt an den Häusern der angesehensten Chachamim, nächtlicher Aufruf einzelner berauschter Schwärmer; Klagelieder anstimmen!, endlich die Aufforderung zweier Religionsbersecker, sich an der Westmauer des Tempels zu versammeln und um Abhilfe der „Gefahr" zu beten.

Dinge und Szenen, wie sie der edle, aufopfernde Montefiore, der begeistert tätige Albert Cahn erleben und erdulden mußte.

Wirklich kamen 4—5 Individuen hin und störten durch ihr exzessives Benehmen die Andacht vieler, namentlich jüdischer Pilger aus Aleppo.

Die Situation dürfte am besten durch folgende an die Vorsteher der „Aschkenasim" gerichtete Zuschrift des k. k. österreichischen Konsuls gezeichnet erscheinen; sie lautet wörtlich, wie folgt:

„Es ist mir die unliebsame Mitteilung vielseitig zugekommen, daß einzelne Individuen ihrer Gemeinde gegen die von Frau Elise von Herz-Lavenel gestiftete Anstalt für Jerusalem und gegen Herrn Dr. L. A. Frankl Opposition machen. Weit entfernt, Ihnen zumuten zu wollen, was Sie gegen Ihre religiöse Überzeugung halten, mache ich Sie für jede Unanständigkeit, für jede wie immer geartete Unruhe verantwortlich, und nachdem die Anstalt unter den allerhöchsten Schutz Sr. Majestät des Kaisers von Österreich gestellt ist und die k. k. Regierung die Ausführung will, werde ich jede Opposition gegen die Anstalt, jede etwa beabsichtigte Beleidigung des Mannes, der sie auszuführen gekommen ist, nach dem strengen Wortlaute des Gesetzes ahnden. Ich hoffe und wünsche, daß Sie mich nicht in die unangenehme Lage bringen werden, diese meine bestimmte und gemessene Pflicht in Ausführung bringen zu müssen.

Jerusalem, 12. Juni 1856. Pizzomano".

Mehrere Tage darauf erfolgte folgendes Belobungsdekret:

„Se. Exzellenz der Pascha von Jerusalem an den Chacham Baschi der Großgemeinde.

„Ich habe vernommen, daß ein Angehöriger des Kaiserthums Österreich, ein Ausgezeichneter der hebräischen Nation, Herr Dr. L. A. Frankl, in Jerusalem angekommen ist, um eine Unterrichtsanstalt zu begründen, in welcher Religion, Wissenschaft und Moral gelehrt werden

rühmter Männer von Bitternissen erfüllt sein muß — waren es nur der Glaube an sich selbst und die Kraft seines unbeugsamen Charakters, die ihn so aufrecht erhielten. Wie ganz ihn auch der Kampf ums Dasein in Anspruch nehmen mochte, die Freude am Schönen und Großen konnte in dem jungen, feurigen Herzen nicht getötet werden. Die Lust zum „fabulieren" war nun einmal geweckt und der göttliche Funke des poetischen Schaffens glomm fort und fort — bis der Genius recht prächtig in dem Gedichte „Das Habsburglied", einer chronologischen Folge historischer Balladen, hervorbrach. Das Buch zeigte unverkennbar Franks kräftige Anlagen, führte ihn bald in die besten Kreise ein und brachte ihn mit vielen hervorragenden Persönlichkeiten in Verbindung, von denen er ganz besonders Hammer-Purgstall, der ihn auch zu orientalischen Studien anregte, kennen und schätzen lernte. In kurzen Zwischenräumen erschienen dann „Epische und lyrische Dichtungen" und „Morgenländische Sagen". Mit jedem Schritte, den er nun machte, läuterte sich sein dichterisches Schaffen; das rhetorisch Phrasenhafte, das Überschwängliche verlor sich immer mehr, bis es ihm gelang, ein reines Kunstwerk zu bilden, in dem sich die schöne Form mit dem poetischen Gehalt verband: Christoforo Colombo. An recht viel Anerkennung fehlte es auch diesmal in den weitesten Kreisen nicht. Und zu den manchen schon früher erhaltenen Auszeichnungen sandten jetzt Genua und Chrast ihr Ehrendiplom.

Eine besondere Rolle im Entwicklungsgange Franks spielt seine Reise nach Italien. In Padua erwarb er sich auf Grund seiner lateinisch abgefaßten physiologisch-psychologischen Dissertation „Über den Einfluß der Phantasie", die medizinische Doktorwürde, welchen Anlaß einer seiner Freunde, Faustino Canes aus Cagliare benutzte, ihm den „zweifachen Lorbeer des Arztes und des Dichters" in Versen zu überreichen. Nun durchquerte Frankl „das Land der Sehnsucht", machte fruchtbare historische und literarische Studien und hatte die anregendsten Berührungen mit Torwaldsen, Nicolini, Leopardi, Marsano, Cantu und Cardinal Mezzofanti, die teilweise zu innigen und anhaltenden Bekanntschaften führten. Freundschaftlicher Verkehr, Genuß der Kunst, literarische Besprechungen und wissenschaftliche Unterhaltung waren es, welche auch seinen späteren Reisen, auf denen er A. von Humboldt, Meyerbeer, Gutkow, Alexis, Mundt u. a. kennen lernte, einen besonderen Hintergrund liehen.

Des Dichters Plan, sich nach seiner Rückkehr um eine Sekundararztstelle zu bewerben, war der damaligen Strömung zufolge mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Und so leistete er frohgemut den gleichzeitig an ihn ergangenen Einladungen des Wiener Konservatoriums und der israelitischen Kultusgemeinde, hier die Stelle eines Sekretärs und Archivars, dort die eines Professors der Ästhetik anzunehmen, Folge. Nun war Frankl in seinen eigenen Beruf gestellt — und er konnte fortan neben seinem Amte der schönen Literatur leben.

(Fortsetzung folgt.)

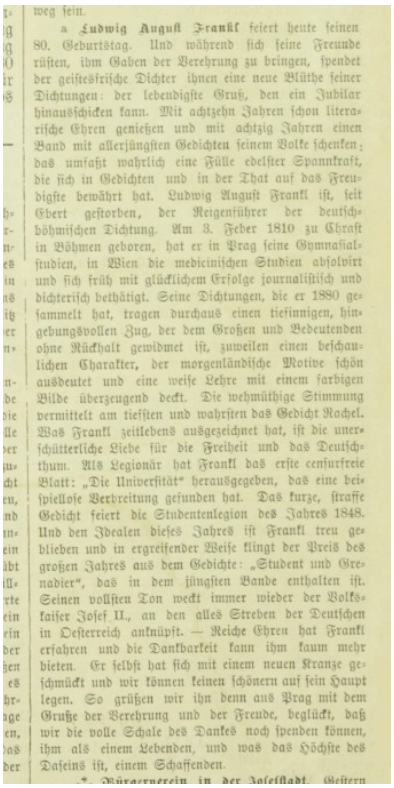
Verbreitet Hickls „Jüdischer Volkskalender".

Abbildung 48: Feuilleton Ludwig August Frankl, Jüdische Volksstimme, 2.2.1910 (https://anno.onb.ac.at/cgi-

content/anno?aid=jvs&datum=19100202&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

Zum 100. Geburtstag erscheinen gleich zwei Artikel zum 1894 verstorbenen L. A. Frankl in der Zeitung „Jüdische Volksstimme“. Im ersten wird detailliert auf seine Biografie eingegangen, sein Werdegang wird ausführlich beschrieben. Es folgt im Weiteren eine Aufzählung seiner literarischen Werke und seiner Arbeit in der israelitischen Kultusgemeinde. Der zweite Artikel „Ludwig August Frankl in Palästina“ berichtet von seiner Rolle bei der Gründung einer Schule in Jerusalem.

Kleine Chronik, Montags-Revue aus Böhmen, 3.2.1890



weg sein.

a **Ludwig August Frankl** feiert heute seinen 80. Geburtstag. Und während sich seine Freunde rüsten, ihm Gaben der Verehrung zu bringen, spendet der geistesfrische Dichter ihnen eine neue Blüthe seiner Dichtungen: der lebendigste Gruß, den ein Jubilar hinausschicken kann. Mit achtzehn Jahren schon literarische Ehren genießen und mit achtzig Jahren einen Band mit allerjüngsten Gedichten seinem Volke schenken; das umfaßt wahrlich eine Fülle edelster Spannkraft, die sich in Gedichten und in der That auf das Freudigste bewährt hat. Ludwig August Frankl ist, seit Ebert gestorben, der Reigenführer der deutsch-böhmischen Dichtung. Am 3. Feber 1810 zu Chrast in Böhmen geboren, hat er in Prag seine Gymnasialstudien, in Wien die medicinischen Studien absolvirt und sich früh mit glücklichem Erfolge journalistisch und dichterisch bethätigt. Seine Dichtungen, die er 1880 gesammelt hat, tragen durchaus einen tiefsinnigen, hingebungsvollen Zug, der dem Großen und Bedeutenden ohne Rückhalt gewidmet ist, zuweilen einen beschaulichen Charakter, der morgenländische Motive schön ausdeutet und eine weise Lehre mit einem farbigen Bilde überzeugend deckt. Die wehmüthige Stimmung vermittelt am tiefsten und wahrsten das Gedicht Rachel. Was Frankl zeitlebens ausgezeichnet hat, ist die unerschütterliche Liebe für die Freiheit und das Deutschthum. Als Legionär hat Frankl das erste censurfreie Blatt: „Die Universität“ herausgegeben, das eine beispiellose Verbreitung gefunden hat. Das kurze, straffe Gedicht feiert die Studentenlegion des Jahres 1848. Und den Idealen dieses Jahres ist Frankl treu geblieben und in ergreifender Weise klingt der Preis des großen Jahres aus dem Gedichte: „Student und Grenadier“, das in dem jüngsten Bande enthalten ist. Seinen vollsten Ton weckt immer wieder der Volkskaiser Josef II., an den alles Streben der Deutschen in Oesterreich anknüpft. — Reiche Ehren hat Frankl erfahren und die Dankbarkeit kann ihm kaum mehr bieten. Er selbst hat sich mit einem neuen Kranze geschmückt und wir können keinen schönern auf sein Haupt legen. So grüßen wir ihn denn aus Prag mit dem Gruße der Verehrung und der Freude, beglückt, daß wir die volle Schale des Dankes noch spenden können, ihm als einem Lebenden, und was das Höchste des Daseins ist, einem Schaffenden.

* Bürgerverein in der Josefstadt. Gestern

Abbildung 49: Kleine Chronik, Montags-Revue aus Böhmen, 3.2.1890 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mbb&datum=18900203&seite=6&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search)

Exemplarisch gliedert sich auch dieser Beitrag in die übrigen erwähnten ein. Zum 80. Geburtstag Frankls erscheint in der „Montags-Revue aus Böhmen“ ein kurzer Beitrag, in

dem eine Würdigung seiner Person stattfindet. Nur eine kurze Textpassage soll hier gesondert herausgegriffen werden, in der auf seine Errungenschaften im Journalismus hingewiesen wird.

„Was Frankl zeitlebens ausgezeichnet hat, ist die unerschütterliche Liebe für die Freiheit und das Deutschthum. Als Legionär hat Frankl das erste censurfreie Blatt: „Die Universität" herausgegeben, das eine bei-spiellose Verbreitung gefunden hat. Das kurze, straffe Gedicht feiert die Studentenlegion des Jahres 1848. Und den Idealen dieses Jahres ist Frankl treu ge-blieben […].“[75]

Ähnliches findet sich in folgenden Artikel zu Frankl, aus dem hier nur ein kleiner einleitender Teil angeführt wird. Er gliedert sich inhaltlich in die vorangegangenen Texte ein.

Feuilleton, Die Neuzeit, 6.2.1880

„Feuilleton.

Ludwig August Frankl.

Sind auch Andere, ihm gleich, mit reichen Gaben von der Natur belehnt, haben auch Andere durch edle Verdienste Rang stellen und Ehren redlich erworben, — so ist doch selten ein Name so vielgenannt, so populär — gewissermaßen so ins Volks- eigenthum übergegangen, als der Ludwig August Frankl's. […] Fast die gesammte periodische Presse, zumal die illustrirten Fach journale, markirten den Geburtstag des vaterländischen Dichters und selbst die Illustrirten österreichischen Jugendblätter, herausgege ben von M. Waizner, konnten nicht umhin durch eine vom Redacteur Pros.

[75] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mbb&datum=18900203&seite=6&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search

Vogel verfaßte Hymne ein Gedächtnißblatt einzulegen. Am Vorabende des Festes fand im Prüsungssaale des israelitischen Blindeninstitutes auf der hohen Warte eine Feier statt, zu welcher die Mitglieder des Kuratoriums und ein zahlreiches distinguirtes Publikum sich eingefunden hatten. K. Rath Dr. I. Wölfler be grüßte zunächst den Jubilar Namens des Kuratoriums. Er pries die Leistungen des Gefeierten-auf dem Gebiete der Poesie, sowie im Dienste der Humanität und des Fortschrittes, die ihm, dem' nationalen Dichter und dem Gründer .einer Schule -der Arbeit und des Handwerkes, im fernen Osten, einen unvergänglichen Ruhm sichern.“ [76]

Zum Schluss findet auch Negativbeispiel, begründet darauf, dass Frankl Jude war, hier Erwähnung:

Politische und poetische Größen, Die Gegenwart, Osimus, 10.10.1868

In dem Artikel in der Zeitung „Die Gegenwart“ wird auf ein Stück aufmerksam gemacht, das in Wien aufgeführt wurde und dem L. A. Frankl einen Prolog widmete. Dieser wird als kommentierte Version in der Zeitung wiedergegeben. Eine Ablehnung aufgrund antisemitischen Gedankenguts der Person Frankl gegenüber wird in offenster Form kommuniziert. Dabei wird deutlich, dass der Antisemitismus nach der Revolution 1848 trotz allen Errungenschaften im Denken noch immer verankert war. Besonders deutlich werden diese Scheußlichkeiten im Schlusssatz:

„Es ist das zwar Unsinn, unenträthselbarer Unsinn nach Vernunft-gesetzen, was Ludwig August (Locher, Bocher) da von heiliger Dreiheit fabelt. Wir machen auch nur deshalb darauf aufmerksam, weil ein Jude sich hier eine Extra-Dreieinigkeit auf eigene Faust zusammenpfuscht. So machen es diese Literaturjuden. Sie müssen immer etwas vom

[76] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=neu&datum=18800206&query=%22Ludwig+August+Frankl%22&ref=anno-search

Christenthum in ihr jüdisches Gesudel hineinmischen, und repräsentiren so recht die Teufelsfratzen, die sich auf alten Bilderwerken in der Umgebung heil. Gestalten vorfinden. Diesen Hrn. Ludwig August Frankl in specie betreffend, so wissen wir, daß der Mann in den 30er-Jahren Verhimmler des Absolutismus im „Habs-burglied“ und Sollicitator vor den Thüren der Fürsten war, von denen er sich Ducaten und Banknoten ‚erwirkte‘.“[77]

[77] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dgw&datum=18681010&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search

13. Zusammenfassende Stellungnahme

Ludwig August Frankl war eine bedeutende Persönlichkeit des kulturellen Lebens in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Als Kommunikator und Netzwerker des kulturellen Lebens und als dessen täglicher Beobachter wurde er zum Zeitzeugen großer Veränderungen in technischer, gesellschaftlicher und politischer Hinsicht. Als Publizist, Herausgeber und Journalist spielte er eine bedeutende Rolle in den Medien seiner Zeit. In der Zeit von Kaiser Napoleon geboren, wurde er in den Jugendjahren unter Kaiser Ferdinand I von rückschrittlichem Absolutismus und dem System Metternich, einem Unterdrückungssystem, das auf Bewahren des Alten und gegen Veränderung und gesellschaftliche Modernisierung ausgerichtet war, geprägt. Das Revolutionsjahr 1848 bedeutet für ihn nicht nur den Beginn einer neuen Zeitrechnung, sondern stellt im Nachhinein einen Höhepunkt seiner journalistischen Karriere dar. Mit der radikalen Neuausrichtung seiner „Sonntagsblätter“ und der neu gegründeten „Wiener Abendzeitung“ versteht er es, qualitativ hochwertige Publikationen herauszugeben. In seinem beruflichen Umfeld versammelt er neue journalistische Talente und gibt ihnen eine neue Bühne, er selbst verfasst Artikel, konzipiert und publiziert alle Ausgaben dieser beiden Blätter vom 13.3.1848 bis zum Ende der Revolution und der Ausgabe vom 24.Oktober 1848. Im Zentrum seiner Bemühungen stehen die brennenden Probleme seiner Zeit. Als überzeugter, der Wahrheit verbundener Journalist und Mensch beteiligt er sich ganz besonders am Diskurs zur Aufhebung der strengen Zensur für Zeitungen, Bücher und Theater.

Frankl war klar, dass dies nur möglich war, wenn man um eine demokratische Verfassung kämpfte, die es bis dahin nicht gab. Aber auch andere im gesellschaftlichen Leben stattfindende Diskurse spiegelten sich in seinen Zeitungen wider: die jüdische Emanzipation, die Frauenemanzipation, die Bauernbefreiung, die Emanzipation der Arbeiter. Seine Blattlinie war der Revolutionspresse verpflichtet, er zählte aber nicht zu den Radikalen. Das Ende der Revolution bedeutete auch das Ende seiner journalistischen Laufbahn, er zog sich immer mehr zurück. Im Laufe der Zeit und mit Anbruch einer neuen, liberaleren Ära unter Kaiser Franz Joseph nach der Februarverfassung von 1861 wurde Frankl immer mehr rehabilitiert und dachte in seinen Schriften immer wieder mit Begeisterung an das Aufbruchsjahr 1848 und den Beginn

der journalistischen Moderne zurück, die er gemeinsam mit anderen Journalisten und Herausgebern mitgetragen hatte.

III. VERZEICHNISSE

14. Literaturverzeichnis

Bihl, Wolfdieter (1980): Die Juden. In: Die Habsburger Monarchie 1848-1918. Bd. 3, Teilbd. 2. Wien, S.880-948.

Blöbaum, Bernd (1994): Journalismus als soziales System: Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung, Opladen

Briegleb, Klaus (1997): Heinrich Heine, jüdischer Schriftsteller in der Moderne. Bei den Wassern Babels, München.

Burkart, Roland (1998): Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder ; Umrisse einer interdisziplinären Sozialwissenschaft

Burkart, Roland, 1950-Wien [u.a.]: Böhlau ; 1998 ; 3., überarb. u. aktualisierte Aufl.

Burkart, Roland (2011): Kommunikationstheorien, Ein Textbuch zur Einführung, New academic press; Auflage: 4., erw. u. aktualis. Aufl.

Czaczkes-Tissenboim, Schmeril (1926): Der Anteil der Juden an der Wiener Revolution 1848 / -Wien, Univ., Diss., S. 73

Dollar, Stefanie (1932): Die Sonntagsblätter von Ludwig August Frankl, (Dissertation)

Duchkowitsch, Wolfgang (1983) „Die verhinderte Pressefreiheit: Privileg und Zensur als Instrumente von Kommunikationspolitik vor 1848“. In: 200 Jahre Tageszeitung in Österreich 1783-1983. Ivan, Franz. Lang, Helmut W. Pürer, Heinz. (Hg.) Wien: Österreichische Nationalbibliothek, S. 55-86.

Duchkowitsch, Wolfgang/ Hausjell, Fritz/ Pöttker, Horst/ Semrad, Bernd (Hrsg.) (2009): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln: Herbert von Halem Verlag

Duchkowitsch, Wolfgang (2014): Medien: Aufklärung Orietnierung Missbrauch, Vom 17.Jahrhundert bis zu Fernsehen und Video; Kommunikation. Zeit. Raum: 3. Wien [u.a.]: Lit-Verl.

Duchkowitsch, Wolfgang (1997): Kommunikation und Medien zwischen Missbrauch und Aufklärung: Beiträge zur modernen österreichischen Kommunikationsgeschichte, 1997

Duchkowitsch, Wolfgang (1988): "Aber ich vergieße darüber keine Tränen." Journalisten, Kultur- und Gesellschaftskritiker jüdischer Herkunft. In: Österreichisch-Jüdisches Geistes- und Kulturleben. Bd 2. Wien 1988. S. 62-104.

Duchkowitsch, Wolfgang (1998): „Opus ´48“ in Wien. Aufbruch in die Pressemoderne. In: 1848: "das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...] - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998 (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien: 241). S. 76-84.

Ehrenpreis, Petronilla: „Die ›reichsweite‹ Presse in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler –P. Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. VIII.2 – 114 Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S.1799-1809.

Eppel, Peter (1984): „Concordia soll ihr Name sein…“: 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“. Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs, Böhlau.

Eder, Franz X. (Hg.) (2006): Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 338 Seiten.

Foucault, Michel (1993): Les mots et les choses: une archéologie des sciences humaines / Michel Foucault . - [Neuaufl., Nachdr.] - [Paris]: Gallimard.

Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens / Michel Foucault. Übers. von Ulrich Köppen - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp

Geier, Reinhard (1998): „Keine Juden in der Nationalgarde? Zur Emanzipationsproblematik in der Wiener Revolution von 1848“. Erschienen in: 1848: "das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...]. - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998 (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241) S.68-76.

Geiger, Theodor (2001): Journalismus als Wahrheitsberuf und kritische Distanz, in: Horst Pöttker (Hg.): Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, Konstanz, S. 413-472.

Geißler, Rainer (1979): Partizipatorisch-pluralistische Demokratie und Medieninhalte. Ein Bezugrahmen zur Analyse politischer Massenkommunikationsaussagen. In: P 2/1979, S., 71-187

Geißler, Rainer (1973): Massenmedien, Basiskommunikation und Demokratie. Ansätze zu einer normativ-empirischen Theorie. 1973-Tübingen

Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hrsg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss-Forschungsstand-Bibliographie

Grab, Walter [Hrsg.]: Die Revolution von 1848-49: eine Dokumentation / hrsg. v. Walter Grab. - Stuttgart: Reclam, 1998

Grab, Walter [Hrsg.]: Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848, Stuttgart [u.a.]: Burg-Verl. , 1983

Haas, Hannes (1999): Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wien u.a. (Böhlau)

Haas, Hannes (2009): Aufklärung, Kontrolle und Erkundung. Über das Unverzichtbare im Journalismus. In „Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens.“ von Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Pöttker, Horst/ Semrad, Bernd (Hrsg.), Köln: Halem

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd.1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a.Main

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt a. Main

Habermas, Jürgen (1985): Ziviler Ungehorsam – Testfall für den demokratischen Rechtsstaat. In: Habermas, Jürgen: Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V. Frankfurt/Main, S.79-99.

Habermas, Jürgen (1990): Die Moderne - ein unvollendetes Projekt: philosophisch-politische Aufsätze 1977 - 1990 / Jürgen Habermas.- 1.Aufl. - Leipzig: Reclam, S. 32

Hauch, Gabriella (1990): Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien

Hauch, Gabriella (1998): Die Wiener Achtundvierzigerinnen, in: 1848 „das tolle Jahr“, Chronologie einer Revolution,

Hauch, Gabriella (1998): Frauen-Räume in der Männerrevolution 1848, in: Dieter dowe, Heinz-Gerhard Haupt und Dieter Langewiesche (Hg): Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn, S.841-900

Hauch, Gabriella (1998): „Wir hätten so gerne die ganze Welt beglückt“. Demokratische Vereinsgeschichte/n 1848 zwischen geschlechtsspezifischer Konkurrenz und Komplementarität, in Österreichische Zeitschriften für Geschichtswissenschaften (ÖZG), Nr.4

Häusler, Wolfgang: Österreichisches Jüdisches Museum <Eisenstadt: Das Judentum im Revolutionsjahr 1848 / hrsg. vom Verein Österr. Jüdisches Museum in Eisenstadt. [Katalog: Wolfgang Häusler ...] - Eisenstadt: Österr. Jüdisches.Museum, 1974

Häusler, Wolfgang: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“. Die Unterdrückung der Revolution von 1848. In: 1848: "Das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogredaktion.: Walter Öhlinger ...] . - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998. (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241). S. 132-140

Hecht, Louise: Ludwig August Frankl (1810–1894), Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient, Herausgegeben von: Louise Hecht, 2015 Böhlau Verlag

Helfert, Joseph Alexander von (1877): Die Wiener Journalistik im Jahre 1848/ von Freiherr von Helfert.- Wien: Manz

Helfert, Joseph Alexander von (1882): Der Wiener Parnaß im Jahre 1848. -Wien: Manz, S.66

Herczeg, Petra (2009): Braucht der Journalismus einen Kanon? Über das sinnstiftende Potenzial journalistischer Leistungen. In: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Pöttker, Horst/ Semrad, Bernd (Hrsg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 162 – 181.

Holler, Ursula: Vom nationalen Gedenken zur nationalen Identität. Der Erinnerungsdiskurs Deutschlands am Beispiel des Berliner Holocaust-Mahnmals, Magisterarbeit, Wien, 2007.

Hömberg, Walter: Von Kärrnern und Königen. Zur Geschichte journalistischer Berufe, in: M. Bobrowsky – W. R. Langenbucher (Hrsg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte, Ölschläger, München 1987, S. 619 - 629.

Hübinger, Gangolf (1993): „›Journalist‹ und ›Literat‹. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M., S. 99.

Hummel, Roman (2009): Zur Analyse der ‹journalistischen Persönlichkeit›. Eine strukturalistische Herangehensweise. In: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Pöttker, Horst/ Semrad, Bernd (Hrsg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln: Herbert von Halem Verlag

Jäger, Siegfried (2001): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, S.81-112.

Kant, Immanuel (1965): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? in: Otto Heinrich von der Gablentz (Hg.): Immanuel Kant: Politische Schriften, Köln/Opladen, S. 1-8.

Karady, Victor (1999): Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Frankfurt a.M.

Keller, Reiner [Hrsg.] (2001): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Theorien und Methoden Band 1, S.105

Kernmayer, Hildegard: Judentum im Wiener Feuilleton (1848 – 1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998.

Kummer, E. (1998): Der Staat ist in Gefahr!: Lieder zur Wiener Revolution 1848 . - Vienna: Extraplatte, 1998 - 1 CD. - ISBN: 3-221-70042-3

Kortschak, Ulrike: „Jede Constitution erfordert Bewegung“. Bildpublizistik, Flugblatt und Karikatur in Wien im Jahr 1848. In: 1848: "das tolle Jahr" ; Chronologie einer Revolution; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...] . - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998. (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241). S. 84-92

Landwehr, Achim (2009): Historische Diskursanalyse / Achim Landwehr - 2.Aufl. -Frankfurt/Main [u.a.]: Campus

Landwehr, Achim (2001): Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (= Historische Einführungen Band 8; Tübingen 2001)

Langenbucher, Wolfgang (1993): Wahrheit – Aufklärung – Verantwortung. Thesen zu einer historischen Theorie des modernen Journalismus. In: Publizistik. 38. Jahrgang 1993/Heft 3

Langenbucher, Wolfgang / Herbert Riehl-Heyse (2002): „Der Rang der höheren Insekten". Eröffnungsartikel der SZ-Serie „Aufmacher-Vorbilder des Journalismus". In: Süddeutsche Zeitung, 7.Dezember 2002

Langenbucher, Wolfgang (2003): Die Kommunikationsfreiheit der Gesellschaft, Kurt Imhof

Langenbucher, Wolfgang R. (2003): Die Presse als „Fourth Estate". Entstehung und Entwicklung einer folgenreichen Konzeption in England im 19. Jahrhundert, in: Wolfgang R. Langenbucher (Hg.), Die Kommunikationsfreiheit der Gesellschaft. Die demokratische Funktion eines Grundrechts, Opladen

Langenbucher, Wolfgang R. (Hrsg.): Sensationen des Alltags. Meisterwerke des modernen Journalismus, Ölschläger, München 1992.

Lappin, Eleonore/Nagel, Michel (Hg) (2008): Deutsch-Jüdische Presse und Jüdische Geschichte. Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen. 2Bde., Bremen (=Die jüdische Presse-Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum)

Löbl, Emil (1903): Kultur und Presse, Duncker & Humblot, Leipzig, S. 208.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Erster Teilband, Kap. 1-3, Frankfurt a.M.

Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 4. Auflage 2009, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Lünenborg, Margreth: Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005.

Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Hamburg. Neudruck 1972

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung, 5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim und Basel

Nadler, Josef (1932): Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Der deutsche Staat: (1814 - 1914). - 3. Aufl. - XV, S. 135

Obermaier, Walter: „Das Wort ist endlich frei". Streiflichter auf die Literatur der Revolution 1848. In: 1848: "das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution ; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...] . - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998 (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241). S. 92-104

Öhlinger, Walter [Red.]: 1848: "das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution ; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...] . - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998. (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241)

Öhlinger, Walter: Wien 1848. Eine Chronologie der Ereignisse. Aufsatz erschienen in: 1848: "das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution ; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter Öhlinger ...] . - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998. (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241). S. 8-20

Paupié, Kurt: Das Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959, 2 Bde., Braunmüller, Wien u.a. 1960 –1966.

Pöttker, Horst (1997): Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne, Tübingen.

Pöttker, Horst (1998): Von Nutzen und Grenze der Medienfreiheit. Daniel Defoe und die Anfänge eines Ethos der Öffentlichkeitsberufe, in: Wolfgang Wunden (Hg.): Freiheit und Medien. Beiträge zur Medienethik, Bd. 4, Frankfurt a.M., S. 207-226.

Pöttker, Horst (2000): Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe, in: Martin Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, 1. Aufl., Wiesbaden, S. 375-390.

Pöttker, Horst (2005): Öffentlichkeit/Öffentliche Meinung, in: Siegfried Weischenberg/Hans J. Kleinsteuber/Bernhard Pörksen (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien, Konstanz.

Pöttker, Horst (2006): Öffentlichkeit und Autokratie. Alexandr Puskin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 5-42.

Pöttker, Horst (1998): „Von Nutzen und Grenze der Medienfreiheit. Daniel Defoe und die Anfänge eines Ethos der Öffentlichkeitsberufe“, in: W. Wunden (Hrsg.), Freiheit und Medien. (= Beiträge zur Medienethik Bd. 4), GEP, Frankfurt a. M. 1998.

Pöttker, Horst (2006): „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 22

Pöttker, Horst (2012): Jude und Deutscher. Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus. In: Marten-Finnis, Susanne, Nagel, Michael (Hrsg.): Die PRESSA. Internationale Presseausstellung Köln 1928 und der jüdische Beitrag zum modernen Journalismus. The PRESSA. International Press Exhibition Cologne 1928 and the Jewish Contribution to Modern Journalism. Bd./Vol. 2.Bremen: edition lumiere, S. 347-373.

Pressler, Gertraud: „Der Staat ist in Gefahr!“. Lieder zur Wiener Revolution 1848. In 1848: "das tolle Jahr"; Chronologie einer Revolution ; 24. September bis 29. November 1998 / [Katalogred.: Walter

Öhlinger ...] . - [Wien]: [Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien], 1998. (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien; 241)

Reinalter, Helmut (2002): 1943-: Die Französische Revolution und das Projekt der Moderne - Wien: Braumüller, S. 5

Reschauer, Heinrich (1872): Das Jahr 1848: Geschichte der Wiener Revolution / von Heinrich Reschauer. - Wien: R. v. Waldheim

Requate, Jörg (1995): Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen.

Requate, Jörg (2009): Einleitung zu: J. Requate (Hg.), Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft. Zur Wechselwirkung medialer und gesellschaftlicher Veränderungen in Deutschland und Frankreich, München (im Erscheinen); Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: J. Requate (Hg.), Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft. Zur Wechselwirkung medialer und gesellschaftlicher Veränderungen in Deutschland und Frankreich, München (im Erscheinen)

Saxer, Ulrich: „Wie konstitutiv ist die ›journalistische Persönlichkeit‹?“, in: W. Duchkowitsch – F. Hausjell – H. Pöttker – B. Semrad (Hrsg.), Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), Halem, Köln 2009, S. 22 – 42.

Sarasin, Philipp: Diskursanalyse, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.) (2007): Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg, S. 199-217

Schulz, Hans Jürgen (Hg.) (2008): Journalisten über Journalisten, München, S.303

Silberstein, August (1848): Geschichte der Aula. Die Wiener Universität und die akademische Legion vom März bis Ende October 1848. von August Silberstein - Mannheim: Grohe , S. 85.

Skalnik, Kurt (1958): An der Wiege der österreichischen Journalistik: die Wiener Presse im Jahre 1848. - Wien: Bergland-Verl., S. 6

Smets, M. (1872): Geschichte Wiener Revolution. (Das Jahr achtzehnhundertachtundvierzig.)

Sonar, Thomas (2016), Auf dem Weg zu begrifflicher Strenge im 19. Jahrhundert, Berlin Heidelberg.

Stern, Frank (Hg.) (2003): Ludwig Börne: Deutscher, Jude, Demokrat, Berlin, Aufbau Verlag.

Tietze, Hans (1933): Die Juden Wiens. –Leipzig; Wien: Tal

Ṿolḳov, Shulamit (2001), 1942-: Das jüdische Projekt der Moderne.- München: Beck, S.9

Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen.

Weber, Max (2001): Journalismus als politischer Beruf, in: Horst Pöttker (Hg.): Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, Konstanz, S. 327-347.

Weber; Stefan (2010): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. „Aufl. 2010, UTB, UVK Konstanz

Weiss, Dorothea (1971): Der publizistische Kampf der Wiener Juden um ihre Emanzipation in den Flugschriften und Zeitungen des Jahres 1848, (Diss),

Weischenberg, Siegfried (1995): Journalistik Bd. 2: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 112f.

Weischenberg, Siegfried (1995): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag,

Weischenberg, Siegfried (1995): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2 Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure,VS Verlag für Sozialwissenschaften; Auflage: 1. Aufl. (1. Januar 1995)

Weischenberg, Siegfried (1995): Konstruktivismus und Journalismusforschung, Probleme und Potenziale einer neuen Erkenntnistheorie. In: Medien Journal, 19.Jahrgang, Heft 4, S.47-56.

Weischenberg, Siegfried (2001): Nachrichten-Journalismus: Anleitungen und Qualitäts-Standards für die Medienpraxis. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Weischenberg, Siegfried (2004): Journalistik 1. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Mediensysteme -Medienethik, Medieninstitutionen. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften., S.71

Wiener Zuschauer, Nr. 113, 17.7.1848 – Eine kleine Geschichte als Illustration zu einem Schandartikel

Wiener Zuschauer, Nr. 129, 14.8.1848 – Emanzipation der Israeliten –Dr. Hofflinger

Wilke, Jürgen (2008): Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte, Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, 2000, Böhlau Verlag; Köln; Weimar; Wien;

Wilke, Jürgen (2008): der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. 2. Auflage. Köln: Böhlau

Wodak, Ruth (2001): Suppression of the Nazi Past, Coded Languages, and Discourses of Silence: Applying the Discourse-Historical Approach to Post-War Anti-Semitism in Austria, 2011 Political languages in the age of extremes. Steinmetz, W. (ed.). Oxford: Oxford University Press, p. 351-379 29 p.

Wodak, Ruth (2009) and Michael Meyer (eds), Methods of Critical Discourse Analysis, 2nd edn. London: SAGE, 2009. ix + 204 pp

Wodak, Ruth (2011): Suppression of the Nazi Past, Coded Languages, and Discourse of Silence: Applying the Discourse-Historical Approach to Post-War Anti-Semitism in Austria, Political languages in the age of extremes. ed. / Willibald Steinmetz. Oxford: Oxford University Press, 2011. p. 351-379.

Österreichische Autoren und Autorinnen jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert: Archiv und Datenbank: Forschungsprojekt des Bundesministeriums für Unterricht und Kulturelle Angelegenheiten / [Projektleitung: Wolfgang Duchkowitsch] . – Wien

Zintzen, Christiane, Ludwig August Frankl: Revolutionär, Reisender und Kulturfunktionär. in: Kucher, Primus Heinz (2001) Bewegung im Reich der Revolution, Wien/Köln, S. 362-369

15. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ausschnitt "Wiener Abendzeitung", Ludwig August Frankl, 1.5.1848, (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=1&zoom=33) 11

Abbildung 2: Eigenentwurf des Zwiebelmodells: „Kontexte des Journalismus“ (Weischenberg 2004, 71) 21

Abbildung 3: Die Censur, Sonntagsblätter, L. A. Frankl, 4.6.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480604&seite=23&zoom=33) 56

Abbildung 4: Wiener Abendzeitung, Nr. 6, 1.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=33) 59

Abbildung 5: Der gestrige und heutige Unglückstag, Wiener Abendzeichnung, gezeichnet Abgr., 7.10.1848 65

Abbildung 6: Zur Ungarischen Frage, Wiener Abendzeitung, 12.9.1848 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480912&seite=2&zoom=33) 70

Abbildung 7: In Sachen der Freien Presse, Wiener Abendzeitung, S. K., 22.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&seite=1&zoom=43) 73

Abbildung 8: Repräsentanz der Kategorien in der "Wiener Abendzeitung" im Zeitraum von 27. März bis 24. Oktober 1848 110

Abbildung 9: Repräsentanz der Kategorien in den veröffentlichten „Sonntagsblättern“ im Zeitraum von 19. März bis 22. Oktober 1848 111

Abbildung 10: Titelblatt der Wiener Abendzeitung, Nr. 1, 27.3.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33) 143

Abbildung 11: Wiener Abendzeitung, 4.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33) 145

Abbildung 12: Titelblatt der Wiener Abendzeitung, Nr. 79, 3.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=1&zoom=33) 145

Abbildung 13: Titelblatt der Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung, 4.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480703&seite=1&zoom=46) 146

Abbildung 14:Am Grabe der Gefallenen, Sonntagsblätter, J. N. Mannheimer, 19.3.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=11&zoom=33) 152

Abbildung 15: Der erste li. Preßprozeß, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 23.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480823&seite=3&zoom=33) 158

Abbildung 16: Die Concordia, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 7.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480407&seite=4&zoom=33) 159

Abbildung 17: Das Preßgesetz, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=42) 161

Abbildung 18: Ausschnitt des Artikels: Das Preßgesetz, das Preßgesetz, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 19.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=wab&datum=18480519&zoom=33).....167

Abbildung 19: Ausschnitt des Artikels: Das Preßgesetz, das Preßgesetz, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 19.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=wab&datum=18480519&zoom=33).....168

Abbildung 20: Die Censur, Sonntagsblätter, L. A. Frankl, 4.6.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480604&zoom=33) 173

Abbildung 21: In Sachen der freien Presse, Wiener Abendzeitung, S. K., 22.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&zoom=33) 177

Abbildung 22: In Sachen der freien Presse, Wiener Abendzeitung, S. K., 22.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&zoom=33) 178

Abbildung 23: Wandtext der Ausstellung im Jüdischen Museum Wien: RINGSTRASSE. Ein jüdischer Boulevard, 25. März bis 18. Oktober 2015, Museum Dorotheergasse....181

Abbildung 24: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 18.3.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480318&query=%22Pre%c3%9ffreiheit%22&ref=anno-search&seite=3) 189

Abbildung 25: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 3.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480403&query=%22Pre%c3%9ffreiheit%22&ref=anno-search&seite=7) 190

Abbildung 26: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 9.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480809&seite=1&zoom=33&query=%22Pre%C3%9Ffreiheit%22&ref=anno-search).....191

Abbildung 27: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 9.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480809&seite=1&zoom=33&query=%22Pre%C3%9Ffreiheit%22&ref=anno-search).....192

Abbildung 28: Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, Nr. 122, 2.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480802&seite=1&zoom=39) 194

Abbildung 29: Warum das Bäumchen verkommen, Wiener Zuschauer, Joseph Ebersberger, 21.7.1848 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=doz&datum=18480721&seite=1&zoom=33).....196

Abbildung 30: Zum Bedenken, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33) 199

Abbildung 31: Zum Bedenken, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33) 200

Abbildung 32: Aus Neustadt in Ungarn, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 6.5.1848 (Zum Bedenken, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 1.5.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&zoom=33) 203

Abbildung 33: Gleichstellung der Juden, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 10.7.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480710&zoom=33) 205

Abbildung 34: Reichstagsverhandlungen, Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung, L. A. Frankl, 4.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480804&zoom=33) 208

Abbildung 35: Reichstags-Studien. Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller, Wiener Abendzeitung, Dr. Pollitzer, 3.9.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&zoom=33) 211

Abbildung 36: Reichstags-Studien. Die geistig-sittliche Gleichberechtigung Aller, Wiener Abendzeitung, Dr. Pollitzer, 3.9.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&zoom=33) 212

Abbildung 37: Reichstagsverhandlung. Sitzung von 5. Oktober Abends, Lud. Aug. Frankls Abendzeitung, L. A. Frankl, 7.10.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&zoom=33) 215

Abbildung 38: Reichstagsverhandlung. Sitzung von 5. Oktober Abends, Lud. Aug. Frankls Abendzeitung, L. A. Frankl, 7.10.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&zoom=33) 216

Abbildung 39: Die Frauen im Theater, Wiener Abendzeitung, L. A. Frankl, 24.4.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480424&seite=2&zoom=33) 228

Abbildung 40: Der Reichstag und die Frauen, Wiener Abendzeitung, „Eine Demokratin“, 7.9.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480907&seite=3&zoom=33) 232

Abbildung 41: Frauen und Politik, Wiener Abendzeitung, J. Plank, 14.8.1848 (http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480814&seite=3&zoom=28) 235

Abbildung 42: Feuilleton, Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 22.11.1875 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wsz&datum=18751122&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 248

Abbildung 43: Feuilleton, Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 22.11.1875 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wsz&datum=18751122&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 249

Abbildung 44: Ludwig August Frankl, Die Neuzeit, J., 20.12.1889 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=neu&datum=18891220&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 251

Abbildung 45: Ludwig August Frankl, Das interessante Blatt, 20.1.1890 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dib&datum=18900130&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 253

Abbildung 46: Kleine Chronik, Bukowinaer Rundschau, 14.3.1894 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=bur&datum=18940314&seite=2&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 255

Abbildung 47: Feuilleton Ludwig August Frankl, Jüdische Volksstimme, 2.2.1910 (https://anno.onb.ac.at/cgi-

content/anno?aid=jvs&datum=19100202&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 256

Abbildung 48: Feuilleton Ludwig August Frankl, Jüdische Volksstimme, 2.2.1910 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=jvs&datum=19100202&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 257

Abbildung 49: Kleine Chronik, Montags-Revue aus Böhmen, 3.2.1890 (https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mbb&datum=18900203&seite=6&zoom=33&query=%22Ludwig%2BAugust%2BFrankl%22&ref=anno-search) 258

16.Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Tabellarisch dargestelltes Untersuchungsergebnis 105

Tabelle 2: Gesamtuntersuchung der „Wiener Abendzeitung“ 402

Tabelle 3: Gesamtuntersuchung der „Sonntagsblätter“ 404

IV. ANHANG

17. L. A. Frankl - Erinnerungen

Frankl. L. A. Erinnerungen Prag: Calve, 1910, S. 323

Die Märztage 1848

Wir sprechen nicht gerne von der „Revolution“ in Wien; vielmehr war es neben der physischen auch eine moralische Ergebung, zu der sich das gedemütigte Volk emporraffte, das, noch unerfahren, wie es war, hoffte, daß mit den Geschehnissen der drei Märztage auch das Verjüngungswerk vollendet und keine Gegenwirkung, kein Rückfall mehr möglich sei. Und welch einen schweren Rückfall haben wir erlebt, bis die Namen der Männer nur genannt werden durften, die sich im Jahre 1848 mit erhoben und später, wenn sie sich nicht in ein trauerndes Exil geflüchtet hatten, in Kerkern verkamen, wenn sie nicht mit dem Tode im Stadtgraben oder nächtlicherweile in der Brigittenau ihres Herzens Überzeugung büßten. Nur wenige haben sich gerettet, indem sie es vorzogen – Minister zu werden.

Wie chaotisch auch die Wiener Erhebung den sie Miterlebenden erscheinen möchte, sie bewegte sich wie nach einem unsichtbar ordnenden Gesetze mit einer von lebendigster Phantasie getragenen Logik des Geistes, daß sie sich wie ein Kunstwerk gestaltet und die edelste Form eines solchen, die eines kühn und gewaltig einherschreitenden Dramas annahm.

Wir wollen in raschen Zügen den Inhalt desselben skizzieren zur Erinnerung derjenigen, die das unvergeßliche Schauspiel mitgekämpft oder nur als Chorus mitberatend, zustimmend oder warnend gewirkt haben.

Die niederösterreichischen Landstände und der Gewerbeverein spielten, wenn auch in abgesonderten Räumen, doch zusammenstimmend, die Ouvertüre, die Studenten auf der Aula am 12. März das Vorspiel auf.

Um 13. März zogen die Studenten gegen das Landhaus, das bald von Menschen überfüllt war; man wartete auf die Landstände, um ihnen zuzurufen, ihnen das Geleite in die Hofburg zu geben. Es war ein dumpfes Drängen, ein stummes Wogen, doch wurde

wenig oder nur ein flüchtiges Wort gesprochen. Niemand wußte, was werden sollte. Die Gedanken der einzelnen wogten ohne Zusammenhang, einzelne Namen wurden genannt, sie gingen in dem Gesurre unter. Da erwachte in einem jungen, in einen dunkelgrünen Mantel gehüllten Manne eine zornige Erregung, daß niemand den Mut habe, ein Wort zur versammelten Menge zu sprechen und einen bestimmten Gedanken in ihr lebendig zu machen. „Und bist Du nicht selbst einer von diesen? Warum redest Du nicht?“ Und, um gleichsam die Schiffe hinter sich zu verbrennen, rief er mit lauter, starker Stimme: “Meine Herren!“ In demselben Momente wurde die Menge aufmerksam und stumm, und schon hatten einige den jungen Mann auf ihre Schultern genommen. Er ragte über die Menge empor: ein römisch geschnittener Kopf, dem das kurz geschorene dunkelbraunes Haar einen noch charakteristischeren Ausdruck gibt, die hellen Augen leuchten von starker innerer Erregung, und mit wohltönender, weithin vernehmbarer Stimmen spricht er folgende, hier zum erstenmale mitgeteilte Gedanken in fliegenden, zündenden Worten:

„Es ist ein großer, bedeutungsvoller Tag, an dem wir uns hier zusammenfinden – ein Tag, an dem die Stände Niederösterreichs sich da oben versammeln, um nach langer, langer Zeit die Wünsche des Volkes auszusprechen und den Ideen der Zeit an den Stufen des Chrones Ausdruck zu geben. Damit dieser Tag erfülle, was er zu verheißen scheint, müssen wir auf der Höhe desselben stehen. So laßt uns denn die Männer, die da oben tagen, durch unseren Zuruf ermuntern, durch unsere Zustimmung kräftigen und durch unser Zutun zum erwünschten Ziele führen. Wir haben heute eine ernste Mission zu erfüllen. Es gilt ein Herz zu fassen, entschlossen zu sein und mutig auszuharren. Wer an diesem Tage keinen Mut hat, gehört in die Kinderstube. Die Zeit drängt, vielleicht, nur der Moment gehört uns. So sagen wir denn rasch und kräftig, kurz und gerade, was uns nottut, was wir fordern und wofür wir einstehen. Ausführliche Darlegungen überlassen wir den Männern da oben. Vor allem verlangen wir Preßfreiheit. Die Wünsche der Individuen, solange sie nur vereinzelt ausgesprochen werden, bleiben unbeachtet, sie sind wie Wassertropfen, die, wenn sie einzeln niederfallen, vom Boden getrunken werden, im Sande zerrinnen, in der Luft verdampfen. Wenn aber die Einzelwünsche in den tausend Rinnfälen, Bächlein und Bächen der Presse zusammenfließen, dann werden sie allgemach zum mächtigen, unwiderstehlichen Strome der öffentlichen

Meinung, und wehe dem Staatsmanne, der das Staatsschiff gegen den Strom zu lenken die Stirne hätte. Einer der berühmtesten der einglichen Parlamentsredner, Sheridan, sagte, von der Macht der Presse sprechen: „Gebt mir ein serviles ü, gebt mir ein seiles Unterhaus, aber lasset mir die freie Presse, und ich will sie herausfordern, auch nur eine der Freiheiten Alt=Englands anzutasten!“ Betonen wir daher vor allem mit stärkstem Akzente die Freiheit der Presse. Aber diese Freiheit allein ist ungenügend. Nicht bloß durch den Mund der Presse seine Wünsche auszusprechen, ist des Volkes Recht, es soll auch durch den Mund der Geschworenen sein Rechtsbewußtsein zur Geltung bringen und durch den Mund seiner Vertreter seinem Willen Ausdruck geben dort, wo über seine Geschichte, sein Wohl und Wehe entschieden wird. Ferner sollen die Gewissen entfesselt und soll die Lehre frei werden in Österreich! Eine übelberatene Staatskunft hat die Völker Österreichs auseinander gehalten, sie müssen sich jetzt brüderlich zusammenfinden und ihre Kräfte durch Vereinigung erhöhen. Die Schwächen der einen Nationalität werden hierbei in den Tugenden der anderen ihren Ausgleich finden und die Vorzüge aller durch ihr Zusammenfassen eine Steigerung erfahren, welche, für die Zwecke des Staates benützt, Österreich auf eine ungeahnte Höhe der Wohlfahrt und Macht bringen muß. Denken wir uns die hochstrebenden, dem Idealen zugewendeten Deutschen, die zähen, fleißigen und ausdauernden Slaven, die ritterlichen und schwungvollen Magyaren, die gewandten und schafblickenden Italiener an der gemeinsamen Aufgabe des Staates mit vereinter und dadurch potenzierter Kraft arbeitend, und es kann in uns kein Zweifel entstehen, daß die Stellung Österreichs inmitten der Staaten Europas eine imposante weren müße. Damit diese schöne Aussicht in die Zukunft uns nicht getrübt werde, wollen wir in dieser feierlichen Stunde mit hochpochendem, von Mut und Hoffnung geschwelltem Herzen auf das energischste mitwirken. Österreich und seine glorreiche Zukunft hoch! Die verbündeten Völker Österreichs, sie leben hoch! Die Freiheit hoch!“

Die Menge, die lautlos den öffentlich noch nie vernommenen Gedanken und Worten gelauscht hatte, blieb einen Moment, wie vom Blitz getroffen, betäubt und schweigend; dann aber erscholl es wie aus einem Munde: „Der Name des Redners!“ Dieser erwiderte: „Das Damoklesschwert der Polizei schwebt über meinem Haupte; aber ich sage wie Hutten: „Ich hab`s gewagt! Ich bin Dr. Adolph Fischhof!“

Nicht enden wollte der Beifallssturm. Fischhof verlor sich in der Menge, um im Ständesaale wieder zu erscheinen. Der Bann war gelöst, die Versammelten sich einiger leitenden Gedanken bewußt. Andere Redner folgten; eine Rede Koffuth`s wurde vorgelesen. Stürmische, echt dramatische Szenen im Ständesaale oben, in Hofe unten; auf der Straße Heranmarschieren des Militärs, die brennenden Lunten an den Kanonen, die auf den Basteien gegen die Vorstädte gerichtet sind, und an Kanonen, die in der Hofburg aufgefahren sind. Endlich Gewehrsalben. Ein Techniker, der 16jährige Spitzer, fällt, nach ihm noch andere; manche sind nur verwundet. Da sagt ein Mann neben uns mit entschieden polnischem Akzente in deutscher Sprache: „Bravo! Jetzt kann etwas aus der Sache werden!“

Der Fürst Metternich dankte, gegen die Deputation gewendet, die in den Konferenzsaal gedrungen war, mit den Worten ab: „Ich erkläre Ihnen, daß ich, da ich nach ihrer Meinung durch meinen Rücktritt dem Staate nütze, mit tausend Freuden solchen Effektuiere.“ Er äußerte sich später bitter darüber, daß selbst diejenigen, deren Pflicht es gewesen wäre, ihn zu halten, ihn undankbar fallen ließen.

Die Bewaffnung der Studenten wurde genehmigt; sie zogen unter Anführung des Notars der Universität, Dr. Köck, zum bürgerlichen Zeughause, und weil sie nach einer Fahne verlangten, ergriff er in Ermanglung einer solchen eine Fackel mit dem Rufe: „Das Licht ist unter Symbol, dem Licht folgen wir fortan!“

Vor dem Burgtore hatte das Volk die Gaslaternen die Lohe empor. Der erste Akt der Wiener Erhebung endete, wie ein echtes Volksstück, mit bengalischem Feuer, unter der jauchzenden Begeisterung der Bevölkerung einer Riesenstadt.

Da ward aus Morgen und Abend der erste Tag.

Um 14. Halten die Studenten in Kohorten und Gruppen, mit weißen Kokarden geschmückt, mit fliegenden Fahnen Umzüge durch die Stadt. Jubelrufe begleiten sie, aus allen Fenstern wehen Tücher, fliegen Kokarten. Die Begeisterung des Volkes für seine mutige Jugend zeigt sich in freudigster Aufregung. Enthusiasmus, Glück leuchtet aus allen Zügen, aus jedem Blicke. Nachmittags verbreitet sich plötzlich der Ruf: „Wir sind betrogen!“ Ungeheure Aufregung. Dem Fürsten Windischgräß ist das Zivil= und Militär=Kommando übertragen. Das ist der Belagerungszustand. Man wütet. Die

Studenten schleudern die weißen Kokarden fort, sie verlangen nach roten und schmücken sich damit. Ein Trupp Bürgerwehr zieht vom Michaeler= auf den Josephsplatz, da bleibt er, von dem Anblicke der Reiterstatue Joseph II. getroffen, gebannt stehen. Der Ruf erschallt: „Joseph hoch!“ Männer aus dem Volke kommen herbei, nehmen dem Trupp, der sich zwei weißse improvisierte Fahnen vorantragen läßt, diese ab; ein schöner Junge, den die grüne Brustschürze als einen Handwerkslehrling bezeichnet, erklettet die rasch herbeigeholte Leiter, befestigt die Fahnen an den Händen der Statue und umflickt mit einem ihm emporgereichten Blumenkranze die Stirne des Kaisers. Auf einer Fahne waren die Worte zu lesen: „Ordnung und Sicherheit“, auf der anderen: „Preßfreiheit“. Jubel aus zehntausend Seelen grüßte die erzene Säule, die wie jene Memnons in der lybischen Wüste, wenn es Licht wird, klingt. Da geht es durch die Straßen, ein freudengewitter: „Preßfreiheit ist verliehen !“ Die Stadt ist am Abend beleuchtet.

Da ward aus Morgen und Abend der zweite Tag, und der zweite Akt des Volksdrams war glorreich vollendet.

Am 15. März hält der Kaiser Ferdinand, der vom Volke für alle Zukunft „der Gütige“ getauft wird, seine Ausfahrt durch die Stadt. Enthusiastische Grüße begleiten seinen Wagen durch die Straßen, in denen Bürgerblut geflossen. Plakate verkündigen die Entfernung des Bürgermeisters. Nach Mittag kommen die Deputierten des Preßburger Landtages. An ihrer Spitze Ludwig Koffuth und das Korps der Juraten; sie werden von der Universität am Praterstern eingeholt, das trikolore Banner Ungarns daselbst aufgehißt. Eine Zigeunerbande, welche die Magyaren mitbringen, spielt den Rakoczi=Marsch auf – es sind die ersten musikalischen Klänge, welche in den furchtbaren Ernst der letzten Tage aufregend, ermutigend hineinspielen. Die Juraten führen vor dem Gasthofe „zum goldenen Lamm“ in der Leopoldstadt öffentlich einen sporenklingenden Tanz auf. Die Menge ist tief bewegt und jubelt.

Unterdessen sind die Studenten, mit Flinten, manche nur mit Säbeln bewaffnet, auf dem Universitätsplatz, in den beiden Bäckerstraßen aufgestellt; ihre Führer, weiße Schärpen über die Brust herabgeschlungen, stehen an ihrer Spitze. Es ist ein tiefer Ernst, ein fieberhaftes Erwarten auf dem Antlitze eines jeden sichtbar. Werden sich die

Erwartungen erfüllen? Wird die versprochene Konstitution gegen? Es wäre entsetzlich, wenn sie wieder die roten Kokarten an die Brust heften, zu einem Sturme gegen die Burg schreiten müßten.

Die Herzen zittern, alle fibern der Geister suchen; da naht, wie versöhnend, ein Lied, die Herzen würden sonst zerspringen vor Aufregung. Das Lied hilft für einen Augenblick über den Augenblick hinweg. Der Notar der Universität Dr. Köck, liest unter plötzlich lautloser Stille das erste gedruckte, zensurfreie Wort: „Die Universität“. Der Verfasser wird auf die Schultern gehoben und unter jubelnden Zurufen entlang der Front der Studenten getragen. Im Chorus wiederhallt`s:

„Die Stunde ist des Lichts gekommen;

Was wir ersehnt, umsonst ersteht,

Im jungen Herzen ist‘s entglommen

Der Universität!“

Da braust es vom Lugeck heran, ein Gewitter von jubelnden Schreien und rufen: „Die Konstitution! Die Konstitution!“ Ein Mann, der das gedruckte, an ein Bajonett gespißte, die Konstitution verkündende Blatt wie eine Fahne hoch trägt, stürzt heran, ihm wälzt sich eine jubelnde Volksmenge nach. Das Blatt wird laut vorgelesen. Die Jünglinge weinen, die Männer fallen sich um den Hals, Frauen küssen ihnen die Hände, die Kleider, Mütter halten ihre Kinder empor, um ihnen die Kämpfer, die Befreier zu zeigen. Die Uhr vom Konviktgebäude schlägt, das Abendläuten der Jesuiten=Basilika auf dem Universitätsstraße begitt, und ein hoher, schlanker Mann, die Haare germanisch blond, die leuchtenden Augen blau, über seine Schulter eine weiße Schärpe geschlungen, die ihn als einen der Führer bezeichnet, tritt rasch hervor und, den Säbel schwingend, mit einem alles übertönenden Rufe kommandiert er militärisch: „Zum Gebet!“ Die Jugend Österreichs, seine ganze Zukunft, kniete, in Waffen rasselnd, nieder. Ein Knabe, der Sohn des Arztes Hopfgarten, der während der Märztage unermüdet der Universität

voran die Trommel rührte und von uns der „kleine Tambour von Arcole“ genannt wurde, gab die militärisch üblichen einzelnen Zapfenstreiche. Wir beteten niemals so andächtig und werden es vielleicht nie wieder mit gleicher dankdurchglühter Inbrunst, so lange wir atmen werden. Der germanisch blonde, hoch und schlank gewachsene Mann mit den jugendlich leuchtenden Augen kommandierte darauf: „Karl Giskra hoch! Hoch der Kaiser! Hoch die Universität!“

Die Konstitutions=Akte werden auf allen Plätzen, in allen Straßen verselen. Der Enthusiasmus ist rasend. Fanatischer Jubelsturm erschüttert die Stadt; von Erdgeschoß bis zu den höchsten Etagen der Häuser sind alle Fenster belagert, Tücher wehen, Blumen fliegen, Freude auf jedem Antlitze, Zuruf aus jedem Munde, die ganze lebendige Generation schwebt in diesem Augenblicke weit über dem Lose der Menschheit und genießt einen Moment, der jedes Glück des einzelnen Menschenschicksals, und sei es das höchste und süßeste, riesenhoch überragt. Die Erde und die tausendjährige Weltgeschichte hat nur wenig solche Feste, und göttergleich fühlt sich das Geschlecht, das daran Teil hat. Abends flammt die Stadt mit allen Vorstädten in einem Feuermeer der brillantesten Beleuchtung. Der Kaiser zeigt sich dem Volke auf dem Balkon des Josephsplatzes und bringt den Bürgern ein „Vivat“ aus. Die Josephs=Statue ist mit Fahnen und Blumen geschmückt. Die ewigen Sterne leuchten auf die Szene. Sich völlig fremde Menschen umarmen sich in den Straßen, Saturns Zeitalter ist auf Erden zurückgekehrt, und der gleiche Freudenbecher tränkt eine halbe Million Menschen.

Da ward aus Morgen und Abend der dritte Tag, und Gott sah, und wir mit ihm, daß er gut war.

Der vierte Akt des großartigsten aller Volksdramen spielte am 16. März, und wie fast in jedem Bühnendramen nach der Kulmination der Leidenschaften im dritten Akte der vierte sich ruhiger abspielt, so war es auch hier. Der Tag wurde ausgefüllt durch eine große Parade und feierliche Auffahrt des konstitutionellen Kaisers auf der Universität. Abends Fackelzug der Studenten durch die taghell beleuchteten Straßen.

Da ward aus Morgen und Abend der vierte Tag.

Am 17. März erhielt das erhabene Volksdrama seinen Abschluß durch die feierliche Beerdigung der Freiheitsopfer. Des Morgens wurde ein Tedeum in der Jesuiten=Kirche

auf dem Universitätsplatze abgehalten. Um 2 Uhr begann der Leichenzug von dem Allgemeinen Krankenhause aus sich zu entfalten, wo die Opfer, mit grünen Palmenzweigen geschmückt, lagen. Die Totenwagen, welche sechzehn mit Kränzen geschmückte Särge zeigten, wurden von je vier schwarzen Pferden gezogen, Mädchen trugen weiße Bänder, die von den Särgen hingen. Hinter den Wagen gingen brüderlich die Priester der Kirche und der Synagoge, wie sie auch am Grabe jeder eine Trauerrede hielten. Christliche und judische Sänger sangen gemeinschaftlich an dem geschlossenen Grabe Psalmen.

Es folgte eine lange Nacht nach dem Lichte jener Tage. Ihr Mitlebenden aus jener glorreichen, unvergeßlichen Zeit, seid gegrüßt, ob ihr in Gräbern ruht, ob ihr dem neuen Lichte entgegenharrt! Seid Gegrüßt!

18. Alle untersuchten Texte der „Wiener Abendzeitung“ und „Sonntagblätter“ nach Kategorie, Datum und Zeitung

Texte zum Thema Moderner Journalismus (26)

In den Sonntagsblättern - 9:

19.03. Sonntagsrede

Von Ludw. August Frankl.

Ich redigiere die „Sonntagsblätter“ seit 6 Jahren und 2 ½ Monaten; es erschienen 322 Nummern derselben.

Ich erkläre hiermit allesammt für null und nichtig, und beginne heute mit

Nr.1.

Am 15. März – des Märzen Idus für die finstern Knechte – ist ein neuer Tag herausgebrochen, und wirft seine tausend Strahlen über Millionen Menschen, Glanzerschrokene.

Wir waren, wie die Boe, die ein Jahrhundert braucht, bis sie in einer Nacht plötzlich die grüne Hülle sprengt, und wie ein Wunder emporleuchtet. Ein Wunder ist geschehen.

Wer singt und noch ferner zur Schmach das Lied:

„Nur langsam voran, nur langsam voran“

wir waren rasch, entschlossen und kühn; wenn wir hatten das stachelnde Bewusstsehen, dass wir im Sturmschritte eilen müssen, um unsere deutschen Brüder zu erreichen, so weit waren wir hinter ihnen und anderen Völkern zurückgeblieben.

Ein doppelter Frühling ist für uns hervorgebrochen,

der des Geistes und der Natur: diese ist gültig, und wollte uns für den langen, starrmachenden Frost entschädigen, und so gesellte sie den ihren zum geistigen Lenze.

Und wem danken wir ihn? Der Jugend, dem Frühlinge der Menschen. Die Alten und Besonnenen, sie hätten sich noch bedacht, sie hätten noch gewartet, aber unsere

Jugend, unsere Zukunft, hat begonnen. Sie mochte nicht länger in edlen Zorne die Schmach dulden, sie begann, sie entschied.

Wir werden oft, was wir bis jetzt nicht durften, ihn zu nennen haben, den Freiheitsapostel Ludwig, der im Getto in Frankfurt wurde. Er reiste durch die Schweiz um sich die Freiheit anzusehen, und als man ihm bei der Tellskapelle das Fremdenbuch hinreichte, schrieb er einige Werse, die einzigen, die er je schrieb, hin; das Blatt befindet sich jetzt in Wien, und die werse sind noch nicht bekannt, und sie passen so gut:

„Er (Tell) nahm einen grossen Bogen,

War keiner von Papier,

Hat drauf einen Pfeil gezogen,

Kein Federlein, wie wir.

Er tat nicht Zeit verlieren

Mit untertänniger Bitt`

Mit feigem Prozesieren,

Traf gleich die rechte Ritt`.

Sie kamen mit Kolben und Lanzen,

Zu retten das Prinzip,

Mit feinen Ordonanzen

Der uralte Freiheitsdieb“

Sie sins fort, die uns die Freiheit vorenthalten haben;

Wie ein heiliger Georg den Drachen hat unter gütiger Fürst, den uns Gott erhalten wird. Ihre unheimliche Gewalt getödtet. Wir sind frei, und er ist es mit uns.

Es überkommt mich mitten im jubelndsten Gefühle ein schmerzlicher Gedanke. Wir haben nicht bloss mit drei und zwanzig Leichen, die in Wien als Freiheitsopfer fielen, wir habe mit dem geistigen Leben vieler Millionen, die seit einem halben Jahrhunderte in Oesterreich lebten, bezahlt, was wir errungen haben. Das eherne Standbild auf dem Josephsplatze ist bekränzt, und schwenkt weisse Fahnen mit beiden Händen. Er mit feinem liebenden, weltumflutenden Herzen wollte es schon damals, und sie begriffen ihn nicht, und das ist die tragische Schuld, für welche die nachfolgenden untergehen mussten. Welchen Gang hätten wir genommen, an welchen Zielen sonnigen Bewustgenus wären wir jetzt angelangt. In der Augustinenkirche wird sein Herz in silbernen Urne verwahrt. Wallfahrtet hin, nemmt sie heraus, tragt die kostbare Relique in silbernen Urne durch alle Strassen mit Gebet und klindendem Spiele. Das trokene Blut des heil. Januarius fängt zu siedenan, wenn es dem Wolfe gezeiget wird, so wird sein Herz mit zu pochen beginnen, wenn es unseren Jubel vernimmt. Wurde Leopold heilig gesprochen und euer schutzpatron, weil er das Christentum in Oesterreich verbreitet, so hat dieses Herz eine andere Religion, die der Freiheit des Geistes gepredigt. Weil wir eben in Absesseb der Minister begriffen waren, setzt den heiligen Leopold ab, oder lasst ihn, meinetwegen, nur wählt mir, da Ihr eine freie Verfassung durch die Gnade des Monarchen habt, den heil. Joseph II. dazu. Wir haben einen Normatag, einen erledigten Feiertag; seit mehreren Jahren wird die Erinnerung an die Völkerschlacht am 18. Oktober in der k.k. Monarchie nicht mehr gefeiert. Die drei Märztage sind so heilig für Österreich, wie die drei Juliustage Frankreich. Mögen die Märztage eine glücklichere Entwicklung finden. Der 15. März werde fortan roth im Kalender gedruckt, und von allen Völkern der österreichischen Monarchie als ein Frühlingsfest, als ein Auferstehungsfest des Geistes in Österreich begangen.

„Er nahm einen grossen Bogen,

War keiner von Papier,

Hat drauf einen Pfeil gezogen,

Kein Federlein, wie wir.“

Wir aber sind nicht Männer des Geschosses, w i r führen die Feder, und legen sie auf einen Bogen von Papier, und es thut Roth, unseren Freunden und Feinden (Gottlob, wir zählen deren Ziele.) zu sagen:

Was wir fortan auf demselben zu schreiben gedenken:

Die „Sonntagsblätter“ konnten bisher nur eine negative Gesinnung aussprechen; sie waren wie die Läufer, die dem Publikum ankündigen: „Geht, wir werden uns ein fünfzigfündiges Bleigewicht zwischen die Beine binden lassen, und zu Eurer Verwunderung doch vorwärts komen.“ Es war ein Wettlauf mit Hindernissen. Die Gesinnung, die wir bewehren durften, war, dass wir das Schlechte, die Lüge und die Gemeinheit, weit ab von uns hielten, und da nich lobten, wo den Tadel auszusprechen nicht auch gestattet war, dass wir (...) [78]

2.4. Wiener Abendzeitung.

Tägliches Ergänzungsblatt

Zur Wochenschrift „Sonntagsblätter.“

Redacteur: Dr. L. A. Frankl.

Die Pränumeranten der Sonntagsblätter erhalten die

Wiener Abendzeitung gratis, wollen jedoch dieselbe in

Der Verlagsbuchhandlung Mörschner`s Whve. u. J. Greß, Stadt, Spänglergasse Nr. 427, im Bazar, (vormals Seißerhof), zwischen 6 bis 8 Uhr Abends abholen lassen.

Auswärtige Pränumeranten erhalten die Abendzeitung jede Woche stets mit den nächstfolgenden Sonntagsblättern, oder auch sogleich gegen Nachzahlung der mit der k.k. Postverwaltung noch auszumittelnden Postgebühr.

---

[78] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=1&zoom=33

Die Wiener Abendzeitung erscheint um 6 Uhr Nachm.

Montag den 27. D. M. wird die erste Nummer ausgegeben.

Pränumeration auf die Sonntagsblätter, wie auf die Wiener Abendzeitung, wird in allen Buchhandlungen angenommen.

Die Zeit überstürzt sich; jede Stunde liefert eine Chronik, jede Minute ein Ereigniß. – Der Boden erdröhnt unter den Schritte der Geschichte; jeder Tag ist durch hundert Gerüchte, Sagen, Anekdoten und Ereignisse bezeichnet. – Wien, der Brennpunkt der österreichischen Monarchie, wurde die neue Leuchte für Freiheit und Völkerglück.

Die Wiener Abendzeitung soll Österreichs neue Geschicke und neue Geschichte gleich im Momente berichten, sie soll beflügelter Bote sein, eine kurze scharfe Waffe, ein gedrängtes Bulletin aller Vorkommnisse, eine Essenz des Erlangten und es zu Wünschenden, aus dem Gebiete des politischen, sozialen, wissenschaftlichen und Kunstlebens.

Diese Zeitung bringt bereits Abends dem Leser, was vom frühesten Morgen bis 5 Uhr Nachmittags sich ereignete.

Wenig Worte, viel Gehalt," ist die Devise der Abendzeitung.

Siebenmal statt Einmal

ohne Preiserhöhung.

Wiener

Sonntagsblätter.

--- ... ---

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntage wenigstens 1 ½ Wochen, nebst Literatur= und Kunstblatt

Und andern Beilagen, und

Als tägliches Ergänzungsblatt: Die

Wiener Abendzeitung.

Die Zeit überstürzt sich; jede Stunde liefert eine Chronik, jede Minute ein Ereignis.- Der Boden erdröhnt unter dem Schritte der Geschichte; jeder Tag ist durch hundert Gerüchte, Sagen, Anekdoten und Ereignisse bezeichnet. – Wien, der Brennpunkt der österreichischen Monarchie, wurde die neue Leuchte für Freiheit und Völkerglück.

Die Wiener Abendzeitung soll Österreichs neue Geschicke und neue Geschichte gleich im Momente berichten, sie soll beflügelter Bote sein, eine kurze scharfe Waffe, ein gedrängtes Bulletin aller Vorkommnisse, eine Essenz des Erlangten und es zu Wünschenden, aus dem Gebiete des politischen, sozialen, wissenschaftlichen und Kunstlebens.

Diese Zeitung bringt bereits Abends dem Leser, was vom frühesten Morgen bis 5 Uhr Nachmittags sich ereignete.

Wenig Worte, viel Gehalt," ist die Devise der Abendzeitung.

Die Sonntagsblätter sammt der Wiener Abendzeitung kosten in Wien ganzjährig 10 fl.; halbjährig 5 fl.; vierteljährig 2 fl. 30 kr.

Durch die Post mit einem mäßigen Zuschlag für das Porto.

Die Wiener Abend=Zeitung täglich wenigstens ¼ Bogen, kostet vierteljährig 1 fl.

Da mit der 12. Nummer eine neue Aera dieser Zeitschrift beginnt, wollen wir, um den Beitritt neuer Pränumeranten zu erliechtern, eine Pränumeration für die neue Folge bis Ende Juni mit 2 fl. 30 kr. Eröffnen.

Mörschner` s Witwe & J. Greß.

Stadt, Spänglergasse Nr. 427, im Bazar. [79]

[79] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480402&seite=4&zoom=33

2.4. Freiheit oder Nationalität?

Von Dr. J. v. Hossinger.

Vor wenig Wochen war in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen zu lesen: die Schleswig Holsteiner zeigen, daß sie noch etwas Höheres kennen als Freiheit, nämlich die Nationalität. Ich erkläre diese Aueßerung für einen Unsinn. Eine Stelle der Sonntagsblätter Nr. 1. der neuen Folge führt mich darauf zurück: Nämlich die Aufforderung: die wichtigen Gütter der Vökler von populär-wissenschaftlichen Standpunkte aus zu besprechen, um richtige Ansichten in der Menge zu vwebreiten. Freiheit ist die Seele des Völkerslebens , Rationalität sein Leib! Kann aber die Seele ohne Leib wirken? Allmälig schwingt sich die Seele auf zum freien geisterleben, wirft die Schlacken der Sinnlichkeit von sich und schwebt endlich verklärt in das Reich, wo es keines solchen mehr bedarf. Eben so geht es mit den Rationen. Sie rücken immer mehr zusammen, die stammverwandten voran, bis sich endlich aller Unterschied ausgleicht und die Zeit der Freiheit und Liebe über die ganze Erde gekommen. Aber bis dahin ist noch lange, nicht bloß der Osten Europa`s, nein, ganz Asia ind Afrika sind der Freiheit noch nicht gewonnen. Darum greife man der Geschichte nicht vor und bleibe im Kreis, den die Natur angewiesen, bis er ausgefüllt ist. Man strebe, das Vaterland zu heben und zu bilden, aber hüte sich vor Unterordnung. In der Rationalität allein bewegt sich bis dahin das Volk frei. Sie ist sein unmittelbarer Wirkungskreis, gibt es dieselbe auf, will es swaich einem anderen Volk einverleiben, so unterordnet es sich demselben, tritt in den Wirkungskreis des Andern und muß daher wollen, was das Andre will. In diesem Wollen-Müssen liegt der ganze Unsinn der Nationalitätsvertauschung. So lange es Nationen gibt, ist auch Freiheit nur in der Nation möglich, und wo verschiedene Nationen zu einem Reich verbunden sind, nur in der Verbrüderung dieser Nationen, wobei die Verschiedenheiten derselben respektirt werden. Darum weigerten sich die Schleswig=Holsteiner, die angebotene scheinbar freie Verfassung Dänemarks anzunehmen, weil dieses dann ihr Herr wird; darum jubeln Österreichsvölker über die neue Gestaltung der Dinge, weil jedes vom Andern weiß, daß alle sich lieben und keiner die Oberherrschaft verlangt. Man sage nicht: Dänemark gibt den Schleswig=Holsteinern für die Hingabe ihrer nationalen Sonderung die Freiheit; denn der Sklave, der sich selbst zum Sklaven macht ist, darum nicht minder Sklave! Und der so seine Nationalität opfert,

ist der Sklaven ärgster, denn er verbindet sich zur Unterdrückung des eigenen Fleisches und Blutes, was er nun tht, thut er nicht weil er`will sondern weil er`s, wie gesagt, wollen muß. Die Schläge, die die unterdrückte Nationalität von der herrschender bekommt, fühlt er nicht minder, die Geissel wendet sich gegen ihn selbst. Eine Verachmelzung einzelner Nationen ist nicht möglich, dieß lehrt die Geschichte: Die Araber verschwinden aus Spanien, die Basken leben noch getrennt von den anderen Einwohnern der phrenäschen Halbinsel, die Slaven und Deutschen in Ungarn sind noch nicht magharistrt, die Polen und Galizien noch immer Polen, die Deutschen in den Ostseeprowinzen harren nur des Augenblickes wo im Westen alles frei ist um sich selbst zu befreien und selbst die Deutschen im Elsaß haben es nicht weiter gebracht als zu einer Zwitterbindung, die keine die sie einschliessenden Nationen auf sie stolz macht. Aber eine Verbrüderung der Nationen führt zum Heil und zum Segen! Denn es ist eine freie Verbindung keine Unterdrückung, eine Vereinigung die keine Kraft ausscheidet, sondern alle benützt. Eine Verbrüderung der Völker tritt ein, so wie die Vergeistigung des Individuums. „ Und Österreich ist es, das die große Bestimmung hat dieses Ziel herbeizuführen. Ferdinand der erhabenste Name der Tags = Geschichte, in dem das größte Herz auf dem Erdkreis schlägt, er legt die Hände der Deutschen, Slaven, Romanen Magharen zum ewigen Bund zu einander. An sie schliessen sich die Stammverwandten an und führen so den großen Moment, den Zeitpunkt der Weltgeschichte herbei, wo man seine Stammensverschiedenheit mehr kennt, die Zeit wo nur Eine Nation mehr lebt die größte herrlichte: die ganze Menschheit ! Was sich daran schließt, das lehrt die Zukunft, überlaß es dem großen Geist, der das Leben ist und das Licht. Es wird herrlich sein! [80]

[80] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480402&seite=11&zoom=33

2.4. Kleiner Staats-Katechismus.

Von Dr. L. von Hafner.

Was ist Recht? Die Freiheit, welche die Wahrheit gibt. Die Freiheit, welche die Lüge nimmt ist unrecht Gut. Daß Recht ist auch der unzäunte Acker, da seine Menschenhand den Berechtigten mustert, aber aus jeder Scholle die Pflicht ihm zuruft, sie zu pflegen nach dem Gesetz, auf dem sie von Ewigkeit ruht.

Was ist der Staat? Ein Bund von Menschen zu einem Werke Gottes, ein Bund gegen das Zufällige im Leben, damit das Ewige darin rein zu wirken vermöge.

Was ist die Constitution? Die Möglichkeit des Staats; ein Gerüste, auf auf welches König und Volk Jene schicken, die des Bauens kundig sind, daß sie einen wohnliches Haus errichten, darin Jeder seine Stelle finde, um auf seine Weise am Werke der Menschheit mit zu arbeiten.

Was ist Nationalität ? Innerlich viele Geister, die klein bleiben, wenn sie nicht e i n großes Geist trägt. Aeußerlich ein großes Webestück, das ein Volk und sein Schicksal mit einander wirken, und das Keiner tragen darf, der nicht mit gearbeitet, sonst sieht man ihm den Gecken von Weitem an.

Was ist der Monarch? Der nationalste Mann. Denn an sein und seiner Ahnen Geschick knüpft und verwebt sich das Schicksal der ganzen Nation. Die besondere Stelle mag der einzelne Bürger klarer begreifen; den Gesammtberuf der Nation tiefer tiefer empfinden wird Keiner. So hat der Monarch den großen Augurberuf, der mit der zusammenströmenden Klugheit des Volksbeirathes das Höchste schaffen mag.

Was ist ein wahrer Staatsbürger? Der zeitliche Freiheit will um der ewigen Gesetze willen; der wie ein großes Herz stets größer wird, je mehr er opfert; der, wie Rückerts Rose, sich nur schmückt, um den Garten zu schmücken.

Was ist politische Freiheit? Die Möglichkeit politischer Tugend. Denn alle Tugend ruht auf Selbstbestimmung.

Was ist die öffentliche Meinung ? Das Gewissen der Masse. Des Gewissens dunkle Wahrheit erforschen, heißt dem Fingerzeug Gottes folgen. Denn immer schlummert in der vox populi, wenn gleich tief verhüllt, eine vox dei.

Was ist das politische Gesetz ? Des Lebens drang, der, dem Naturbande entwunden, Geist ward, und nun frei dieses zurückkehrend, sich selbst darin erhält. Seine Selbsterhalting ist die That der höhsten Freiheit, das Leben des höchsten Rechts. Und so sind wir wieder beim Anfang und Ende.[81]

4.6.1848 Die Censur.

Sollte man es für möglich halten, daß es in Wien Männer gibt, selbst einen Redakteur hörte ich nennen, welche über die Preßfreiheit unglücklich sind ! Solche blöde Köpfe gibt es wirklich, solche verdunkelte Gehirne existieren, solche – doch wozu „Namen nennen sie nicht“. Wenn mit ihnen auch die Schmach einer Censur in langer Abhandlungen bewiesen, sie glaubten uns nicht, sie – verstünden uns nicht; wir wollen ihnen aber die Ansicht der berühmtesten Männer über die Censur anführen; Autoritäten glauben Alle diejenigen gerne, die nicht selbst denken können. Berestoriff, Minister des Königs von Dänemark, sagte schon 1770 : „Pressfreiheit ist ein großes Gut und der Segen seines weisen Gebrauches wiegt bei Weitem den Schaden seines Mißbrauches auf. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder civilisierten Nation, durch deren Bewahrung eine Reglerung sich selbst achtet und sich des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt.“ Blackstone, einer der größten Rechtsgelehrten Englands, sagt : „Die Preßfreiheit ist mit dem Wesen eines freien Staates auf das Innigste verbunden. Bei gehöriger Handhabung der Gesetze kann die Presse zu keinem verderblichen Zwecke gemißbraucht werden, ohne daß der Mißbrauch einer angemessenen Bestrafung anheim fällt.“ Buonaparte erklärte als erster Konsul: „Die Presse heist die Wunden, welche sie schlägt.“ Chateaubriand, der geistreichste Legitimist, sagt : “Eine

[81] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480402&seite=14&zoom=33

repräsentative Verfassung ohne Freiheit der Presse ist ein toter Körper, eine Maschine ohne Leben.“ Dahlmann, einer der ausgezeichnesten Geschichtsforscher Deutschland, sagt: „Kein Volk, das sie Macht dazu in Händen hat, wird um ihrer Gefahr willen der freien Schrift entsagen.“ Friedrich der Große schrieb:“Ohne die Freiheit zu schreiben, bleibt der Verstand im Finstern, und alle Enciklopädisten und die berümtesten Staatsmänner bringen darauf, daß die Presse frei und Jeder was ihm seine Deutungsart gibt, schreiben könne.“ Gentz sagt in seinem Sendschreiben an den König von Preußen (1797) : „Ein fortgeschrittenes Volk kann von der Preßfreiheit nicht lassen so wenig, als vom Schießpulver, obgleich Beide ihr Bedenken haben.“ Später verwandelte sich seine Begeisterung, seine Preßfreiheit in eine für Censur: „Hätte die Preßfreiheit,“ schreibt Dahlmann, „seine Schulden bezahlt, er würde für diese geschrieben haben.“ Herzberg, Minister Friedrichs des Großen, sagte 1787 in der Akademie der Wissenschaften: „Jeder Staat der seine Handlungen auf Weisheit, inere Stätte und Gerechtigkeit gründet, gewinnt mehr, als er verliert, wenn er sie ans helle Tageslicht bringt. Die Publicität, ist nur für solche Staatsverwaltungen gefährlich, welche finstere und unterirdische Schleichwege lieben.“ Krug sagt in seinem „Philosophischen Lexikon : „Pressfreiheit ist eine Tochter der Denkfreiheit, nemlich der äußeren, die auch Sprech= und Schreibfreiheit ist. Denn wo volle Denkfreiheit stattfinden soll, da muß auch Jeder die Befugnis haben, unter eigener Verantwortlichkeit seine Gedanken mittelst der Buchdruckerpresse bekannt zu machen.“ Johannes Müller, der Tacitus der deutschen Geschichtsschreiber, sagt in dem Jahre 1809 im Rahmen des Westfälischen Staatsraths erstatteten Berichte: „Die Wohlfahrt der verschiedenen Länder und die geistige Entwicklung der Völker stand immer in genauem Verhältniß mit der größeren oder geringeren Freiheit, welche man der Presse ließ.“ Schlözer, einer der ersten Publicisten Europas, sagt: „Publicität ist der Puls der Freiheit.“ Tertullian, der eben so weise als fromme Kirchenvater, sagt: „Kein Gesetz nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig, sondern auch Denen, von welchen es Gehorsam verlangt. Verdächtig aber ist das Gesetz, welches nicht will „daß es geprüft werde; unredlich aber, wenn es nicht gut befunden, dennoch, fortbesteht“ [82]

[82] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-

9.4. S.5

Über das Preßgesetz von 29. März 1848.

Von J.G. Reumann.

Eine am 29. März bei J. bei Kaulfüß`s Witwe, Prangel & Komp, erschienen kleine Schrift hatte den Zweck, Andeutungen darüber zu geben, was von dem neuen Preßgesetze zu w ü n s c h e n und zu fürchten seh. Mit dem am selben Tage erschienen Preßgesetze in der Hand, müssen wir nun sagen, daß wenig von dem Gewünschten und viel von dem Gefürchteten in Erfüllung gegangen ist. Gehen wir dasselbe nach seinen wichtigsten Paragraphen durch, so fällt es zunächst auf, daß mit machiavellistischer Klugheit das Wort P o l i z e i überall u m g a n g e n, aber deren Einfluß dabei nicht ausgeschlossen, sondern der Name der Behörden nur durch den Ausdruck: „Die für Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit bestellten Lokalbehörden“ ersetzt wurde. Wozu dieses scheinbare Verläugnen der Polizei?! Uns täuscht dies nicht, wir sehen schon die alten Polizeiorgane in ihrem neuen Berufe. Wir fordern die Aufgebung der Polizei nicht, aber wir erwarten, daß der legale Wirkungskreis derselben auf das Notwendige beschränkt, und das illegale Uebergreifen derselben unmöglich oder doch schwer gemacht werde, und dieß vermissen wir bei diesem Preßgesetze. Der §. 16 ist wörtlich so, wie er Seite 6 meiner Schrift angeführt wurde, aber die geforderte Aufhebung einiger älteren Strafgesetze, welche die Freiheit des Wortes hemmen, ist nicht erfolgt, es bestehen die §§. 52, 64, 68, 107 des erstens Theles und der §. 71 des zweiten Teiles des Strafbuches noch immer, und selbst die zahllosen Verordnungen der Behörden über Vergehen w i l l man aufrecht erhalten, und auf die Presse anwenden. Warum sind die §§. 57 und 58 nur als abgeändert zu betrachten? Warum sind sie nicht aufgehoben? Ist dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß man so Viel, als möglich, von dem a l t e n Systeme beibehalten möchte! Die in meiner angeführten Schrift gemachten Bemerkungen und das Nachlesen den bemerkten §§. Im Strafgesetzbuche werden Jedem zeigen, daß so lange diese §§. Besrehen, an eine politische Freiheit der Presse nicht zu denken ist. Nur die aus brüchliche Befreiung der Presse von jeder etwa

---

content/anno?aid=stb&datum=18480604&seite=23&zoom=33

möglichen zu strengen Anwendung dieser §§. Gibt uns die versprochene Pressfreiheit. Man wird uns vielleicht durch die Behauptung beschwichtigen wollen, daß kein Richter die möglichst strenge Auslegung der Gesetze versuchen werde. Aber wir wollen nicht von der zufälligen Laune des Richters, sondern nur von einem streng anwendbaren Gesetze abhängig sein. Wer bürgt uns dafür, daß nicht in der ersten noch aufgeregter Zeit, der Richter durch Wilde die Furcht des Volkes beschwichtigte, und erst später oder gegen besonders mißliebige Personen die ganze Strenge der Gestze anwende? In den §§. 17, 18, 19, 20 sind nur Schmähungen und verhöhnende Darstellungen für straffällig erklärt, im ersten Augenblicke scheint dies Manchen vielleicht billig und erwünscht; denn wir sind nur besorgt, daß uns die Befreiung politischer Angelegenheiten gehindert werde, ein Blatt wie Garivari, Punch, die fliegenden Blätter würde uns lachen machen, aber unseren Fortschritt nicht fördern, wir können diese also einstweilen entbehren. Gehen wir aber tiefer und bedenken wir, was k a n n der Richter alles für Schmähungen, für verhöhnend erklären? Sind die Ausdrücke: schlecht, bestechlich, kriechend, feig, parteiisch, eigennüzig nicht auch Schmähungen oder verhöhnend? Kann der Richter nicht nach Belieben, was er will dafür erklären? Was wird die Öffentlichkeit nützen, wenn ein Ausdruck vom Publikum für k e i n e Schmähung erklärt wird, aber der Richter doch die Verurteilung ausspricht. Die Definition – was eine Schmähung sei, ist kaum zu geben, darum können die §§. 17 bis 20 auch nur dann gelten, wenn ein Geschworenen=Gericht zu entscheiden hat, was Schmähung sei. Der §. 20 trägt seinen Ursprung aus einem Beamten=Staate an der Stirne; obrigkeitliche Personen und Verwaltung bedürfen eines besonderen Schutzes in konstitutionellenStaaten n i c h t , und gerade der Beamte sollte den Schutz, den Privatpersonen genießen, in Amtssachen nicht erhalten, wenn die zahlreichen Übelstände der Verwaltung aufgedeckt werden sollen. Die §§. 22 und 26 sind nicht von politischer Wichtigkeit, aber der §. 23, welcher die Besprechung der Thatsachen des Privatlebens verpönt, ist offenbar ein Polizeischutz aller Schlechtigkeit, denn der Betrüger, Charlatan, der Wortbrüchige, der Tirann seiner Untergebenen in Geschäfts= und Fabrikswesen, der leichsinnige Schuldenmacher, alle Diese haben von der Presse nichts zu fürchten, sie stehen unter dem besonderen Schutze der Polizei. Besonders gefährlich ist aber im §. 16 noch die Beziehung auf die über Vergehen verhängten Strafen, schon früher (am 29. März)

wurde die Bemerkung gemacht, daß diese Vergehen selten auf Entschliessungen St. Majestät, sondern auf ErlässenP von Behörden beruhen, daß diese Erlässe wenig oder gar nicht bekannt gemacht sind, und Charakter der Gesetze entbehren, denn wir können nur Entschließungen St. Majestät als Gesetze anerkennen. Wen die am 14. März ausgesprochene Preßfreiheit durch ein Preßgesetz am 31. März beschränkt wird, so können wir mit Recht fordern, daß nur die ausdrücklich genannten Gesetze oder Gesetzparagrafe für die Presse gelten sollen, und allgemeine Beziehung auf die bestehenden Strafgesetze ist ein Winkelzug der Büteaukrazie, um alte Gesetze die man zu nenen nicht den Muth hat, in Stillen ausleben zu lassen. Im §. 27 liegt eine Gefahr verborgen, da die mit Beschlag belegten und alle noch im Besitze des Verfassers bevorfindlichen, oder sonst hinterlegten Exemplare, der Vernichtung unterliegen. Bei jedem privaten kann daher nachgesucht werden, um ein bei ihm hinterlegtes: d.h. zur Ansicht übersandtes Exemplar aufzusuchen; pag. 12 der erwähnten Schrift über Preßfreiheit ist dieser Satz gewiß besser stilisiert, dort heißt cs: oder zu besten Händen hinterlegte Exemplare, daher sind Privarbesitzer von einzelnen Exemplaren von jeder Chicatte frei. An §. 28 ist der letzte Absatz sehr gefährlich, denn bei sein Drucke und der Verbreitung einer verbrecherischen Schrift sind eine Menge Arbeitsleute beschäftigt, welche nach §. 5 das 1. Theil durch absichtliche Herbeischaffung der Mittel oder auf was immer für eine Art dem Verbrechen Vorschub gegeben haben. Ein strenger Richter kann alle Druckergehilfen, Comis Austräger u.s. w. als Mitschuldige betrachten, im Interesse dieser Personen ist es nothwendig, bei Verbrechen mittelst der Presse eine ausdrückliche Beschränkung der Mitschuld eintreten zu lassen. Die §§. 32 und 33 sind pag. 12 im 9. Absatz meiner Schriftbereits besprochen. Der §. 36 untersagtdas öffentliche Anschlagen gedruckter Ankündigung o h n e Polizeibewilligung, also unterliegen sie der Censur. Das Ausrufen ist nur den, der Polizei angezeigten und von ihr nicht beanständeten Personen, gestatet. Zu welchem Zweck? Sollen die Ausrufer vielleicht als Censoren benüzt werden? Wie wenn die Polizei a l l e Ausrufer beanständet? Oder nur geheime Poolizeiagenten zuläßt? Die Polizei wird künftig Theaterstücke und Bücher nicht mehr verbieten, aber die Ankündigung wird sie untersagen. Muß denn an der, von Sr. Majestät bewilligten Aufgebung der Cenzur, wieder etwas heruntergezwickt werden? Ueber das Verfahren wollen wir vor allem Eines

bemerken; es ist kein GeschworenenGericht bewilligt, also hat die Preßfreiheit keine Garantie. Das ganze Verfahren durchzugehen ist unter diesen Umständen zwecklos, nur diejenige Paragraphe, welche am deutlichsten verrathen, in welchem Sinne das Verfahren geleitet werden soll, müssen erwähnt werden. - §. 39. Nicht einmal das ganze Landrecht wird für hinreichend streng gehalten, um als Preßgericht zu dienen, nur fünf Personen und die freisinnigsten kaum werden ausgewählt. - §. 42. Die zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit bestellte Lokalbehörde, d.h. die Polizei, ist ermächtigt, die Beschlagnahme zu verfügen:

1. wenn die Benennung oder Bezeichnung des Druckers fehlt, oder 2. wenn sie falsch ist. Dieser letztere Fall der Beschlagnahme kann zu ungeheurn und muthwilligen Chikanen von Seite der Polizei führen, denn man kann leicht denken, daß dies immer der Vorwand werden wird, wenn die Polizei keinen reelen Grund zur Beschlagnahme findet. Man wird vielleicht gar dem Buchhändler u.s.w. den Beweis aufbürden, daß diese Bezeichnung unrichtig seh. Almanache, Kalender und andere Bücher, die im letzten Vierteljahre erscheinen, und die Zahl des nächsten Jahres tragen, unterliegen der Beschlagnahme durch die Polizei! Ein Druckfehler in der Firma unterwirft ein Buch der Beschlagnahme. Uebrigens ist ja ein Grund vorhanden, eine Druckschrift zu unterdrücken, wenn die Firma falsch und der Inhalt nicht schlecht ist. Um Ordnung einzuführen, belege man dieses Vergehen mit einer Geldstrafe, aber lasse die Beschlagnahme nur dann eintreten, wenn der Inhalt ein Verbrechen o. s. Polizei=Übertretung begründet, und wegen falscher Firma nur dann, wenn die Person klagt, deren Name mißbraucht wurde. Dieser Absatz scheint ein Hinterpförtlein für die Polizei sehen zu sollen, um so mehr, da nicht das Landrecht, sondern nach §. 38 die Behörde, welche im Algemeinen die Gerichtsbarkeit in schweren Polizeiübertretungen ausübt, als Gericht bestimmt ist, und es scheint, daß hier das Prinzip der Heimlichkeit fortdauern soll. Nach §. 47 ist dieser Behörde die weitere Amtshandlung überlassen, es besteht also keine Kontrolle, und dieser Absatz §. 42. A. kann allein vollkommen die Zensur ersetzen. Nach §. 55. Ist es dem Richter überlassen, den Beschuldigten zu verhaften, er kann auch eine angemessene, d.h. nach seinem Sinne irgend eine Kaution bestimmen. Dieser §. Zeigt uns, daß wir noch keine Freiheit der Person haben. §. 71.ist eine Nachhülfe für die Bequemlichkeit der Richter, die die gefährlichen Folgen

haben kann. Wenn die Reden des Staatanwaltes und des Verthedigers geschlossen sind, kennt das Publikum den Fall, und wird ein ungerechtes Urteil sogleich erkennen, wenn die öffentliche Verhandlung jetzt unterbrochen wird, so sammelt sich zur nächsten öffentlichen Sitzung vielleicht ganz anderes Publikum, man kann wenigstens künstlich den Fall damit anfüllen. Wird jetzt ein schriftlicher Vortrag verlesen, so kann darin der Fall und die Aussagen ganz entstellt werden, der Vertheidiger hat keine Gelegenheit mehr, zu widersprechen, und das Publikum wird getäuscht. Dieser §. 71 soll offenbar ein Mittel sehn, die Vorteile der Oeffentlichkeit wieder zu vernichten, und durch einen künstlich gebauten, schriftlichen Vertrag eine gewisse Stimmung der Richter und des Publikums hervorzubringen. Daß diese gewisse Stimmung nicht zu Gunsten des Angeklagten sehn wird, wenn ein Beamter denselben ausarbeitet, ist wohl voraususehen. In einer Sitzung muß das ganze Verfahren beendet werden, wenn der Eindruck der Reden des Angeklagten und des Verthedigers von Einfluß auf das Urteil sehn soll. Der §. 74 erklärt ein, in der geheimen Voruntersuchung abgelegtes Geständnis, auch wenn es in der öffentlichen Verhandlung widerrufen wird, für bewiesen. Welche Rechtssicherheit bleibt dann dem Angeklagtem? Der Untersuchtsrichter kann, wann er will, ein Geständnis in sein Protokoll aufnehmen, und die öffentliche Sitzung ist nur Komödie. Die unerlaubten Mittel um ein Geständnis zu erpressen, können also alle in der Voruntersuchung angewendet werden, wenn der Angeklagte auch öffentlich behauptet, er habe sein Geständnis abgelegt, es wird nichts nützen, er kann auf Grundlage der geheimen Voruntersuchung verurteilt werden. Beim öffentlichen Verfahren muß der Grundsatz gelten, daß jeder Beweis nur dann gilt, wenn er in der öffentlichen Sitzung vorgebracht wird. Zeugenaussagen, Geständnis, Gegenstände die Spuren enthalten, und Urkunden, für alles muß bei der öffentlichen Sitzung selbst vorkommen, um einen Beweis zu liefern, denn alle Richter und das anwesende Volk müssen Überzeugung erhalten, daß diese Beweise wirklich vorhanden sind. Der §. 77 ist eine höchst despotische Umstoßung aller bisherigen Strafrechtsprincipien, eine Vorladung mittelst nschlagens, eine Verurtheilung eines Abwesenden oder sonst einer Person, die das Gericht nicht findet, vielleicht nicht finden will, um ihn nicht hören zu müssen, ist etwas ganz abnormes. §. 85. Daß ein Urteil im Apellationswege noch verschärft werden kann, daß die dritte Instanz ganz aufgehoben

wird, ist ebenfalls ein Beweis, daß man im terroristischen Sinne gegen die Presse verfahren will. Die öffentliche Meinung hat sich bereits gegen das Preßgesetzt ausgesprochen, so daß die Regierung schon genötigt war, eine Revision und Veränderung desselben zuzusagen; damit ist aber noch nicht wirklich geholfen, das Preßgesetzt hängt wie ein Damokles Schwert über unserm Haupte, man kann es jeden Augenblick, jetzt oder später in ruhigern Zeiten als geltend in Anwendung bringen. Daher bitten wir die Regierung, uns offen und wahr zu sagen: Gilt das Preßgesetz? Das Ignorieren des Preßgesetzes von unserer Seite ist nicht hinreichend, um es wirklich nicht mehr fürchten zu müssen, wir müssen uns sicherstellen. Da jetzt die Einflüsse, welche nach einem öffentlichen Gerüchte auf das Preßgesetz einwirken, entfernt sind, wird der Herr Minister des Innern wohl für ein Preßgesetz nach seinem eigenem Ermessen Sorge tragen. [83]

9.4. S.9 Das Preßgesetz und die Universität.

Hou Augmüller.

Der 12. März war der Tag, an dem das Gestirn aufging, das über die Universität leuchtet. Wo früher die finstere Scolastik verstaubter Pandekten ihr Unwesen trieb, herrscht nun ein reges Leben. Jeder Tag scheint bewegter als der frühere.

Doch war kaum einer so stürmisch zu nennen als der erste April, der Tag, an dem das provisorische Preßgesetz gegeben, beurtheilt und verdammt wurde. Man hatte es nicht der Mühe wert gefunden, dieses Dokument den Kämpfern der Freiheit unentgeltlich auszutheilen. Die ersten Exemplare, welche Einzelne in den Buchhandlungen oder in der Staatsbücherei gekauft hatten, erschienen Morgens um 9 Uhr. Es bildeten sich in der wie gewöhnlich durch Wachen abgeschlossenen Halle größere und kleinere Gruppen, in deren Mitte je ein Steintor diese „hochwichtige Verordnung," wie sie bescheiden hieß, ablas. Man horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Doch wehe! Das

[83] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480409&seite=5&zoom=33

waren nicht jene großartigen Geschenke der kaiserlichen Huld, um die man gestritten und gekämft, denen man zugejauchzt und zugejubelt hatte. Das war nicht jene charta magna, von der man ein neues geistiges Leben gehofft hatte. Das Gesetz wurde zum 2ten Male verlesen, man theilte sich gegenseitig dessen Mängel, Gebrechen, Schattenseiten, Beschränkungen mit, und so bildete sich allmählich die Ansicht, dasselbe erfüllte nicht das heilige Versprechen, das der Monarch seinen Untertanen in jenem feierlichen Momente gegeben hatte. Redner traten auf: „Man wisse wohl“, „woher dieß Übel komme, der Wille des gütigsten aller Monarchen werde beschränkt und irre geleitet durch falsche Rathgeber wie früher; die Bureaukratie, jenes lichtscheue Gespenst, wandle noch immer im Finstern herum, und erstickte durch seinen eisigen Hauch jeden freien Atemzug; man will uns knechten wie früher, unter der Maske der Freiheit. Wir aber wollen zeigen, daß wir uns nicht mehr bevormunden lassen, wollen der Welt zeigen, daß wir ein Preßgesetz, engherziger als die strengste Cenzur, nicht mit dem heiligen Namen der Preßfreiheit höhnen lassen. Laßt uns vertilgen diese Schmach des alten Shstenis.“ Schon war die Flamme bereit, schon ergriffen hundert Hände das unheilbringende Papier, schon war die Universität in Gefahr, durch ein Autodafe entehrt zu werden; aber hochherzige Männer wie Dr. Obermajer und Dr. Neuwall sprachen in kraftvoller Rede die Menge an und retteten so das unheilige Papier vom Feuertode. „Ich bitte Sie, meine Herren,“ sprach letzterer, ich beschwöre Sie, verhalten Sie sich ruhig, es gehen Gerüchte in der Stadt, - ich will ihren Gründen jetzt nicht nachforschen, - daß die Universität in Ehring seh, daß nächstens wieder ein Kampf losbrechen werde. Die Kaufmannswelt blickt mit Zittern auf Ihr Benehmen, die Fabriken stocken in ihrem Betriebe, der Credit aller Klassen begint zu sinken, Hunderte, Tausende von Arbeitern kommen um ihren Erwerb und tragen in sich den Keim einer Revolution. Wollen Sie den Fluch auf sich laden? Ich beschwöre Sie, keinen Akt der Gewalt, keine Demonstration, zeigen Sie der civilisierten Welt, daß wir das, was wir durch Massen erkämpft, auf friedliche Weise in unsrem Besitze zu erhalten vermögen. Ja, ich gebe Ihnen Recht, das alle Shftem muß fallen, muß ganz fallen, der Zopf darf nicht Stück für Stück abgeschnitten werden, ganz muß er herunter; denn sonst heißt es immer noch: „Der Zopf der hängt ihm hinten“ und das darf er nicht, wenn sich der Kopf frei nach aufwärts bewegen soll.“ Während dem hatte sich die Halle immer mehr gefüllt, die Gruppen

wurden zahlreicher, es ertönte der Ruf: „In die Aula.“ Man leistete ihm Folge. Die Tribune wurde von mehreren, mehr oder minder Berufenen bestiegen, bis Prof. Dr. Hne unter mehrseitigem Beifallsjauchzen erschien. Prof. Hne, der seit der Beginne des glorreichen Umschwunges, wenn auch mit merklichen Schwanken stets auf Seite der Studierenden war, und sich unter vielen Turisten einer Popularität erfreute, hat diese zum großen Theile dadurch eingebüßt, daß er Mitarbeiter an diesem verunglückten provisorischen Preßgesetzr war. Dies im Vereine mit der persönlichen Abneigung, die so manche, ich glaube mit Unrecht, gegen ihn hegen, mag es erklären, wie bei Allem, was er sprach und ehe er sprechen wollte, sich immer eine heftige Opposition gegen ihn Luft machte. Diese Opposition fand einen kräftigen Vertreter in dem Kommandanten des Juristen=Korps, Hrn. Schneider. Dieser wies nach, wie durch einzelne §.§.z.B. §.§. 13,20,22 sc. Die Preßfreiheit widerrechtlich beschränkt, ja ganz aufgehoben werde, und erbot sich, das ganze Gesetz kritisch zu durchgehen. Prof. Hhe nahm den Vorschlag an und verkündete, er werde Nachmittags von 4 bis 5 Uhr oder auch länger, wenn es die Materie erfordere, eine außerordentliche Vorlesung über die Geschichte des Preßgesetzes und diejenigen Ansichten, welche der Bearbeitung desselben zu Grunde lagen, in der Aula halten und lade jeden der Versammlung ein, keine Einwürfe vorzubringen, die er dann wiedwelegen wolle. Er ermahnte zur Ruhe, die Versammlung löste sich auf. Aber ein kleiner Theil blieb in der Halle zurück und es fanden neue Demonstrationen hinsichtlich des Verbrennens oder Nichtverbrennens statt. Alles schrie wild durcheinander: „Entehrt nicht die Halle durch solchen Akt des Vandalismus. War das Preßgesetz ein so bedeutendes Kunstwerk ?“ „Hat sich Luther dadurch entehrt, daß er die päpstlichen Bullen auf offenem Platze verbrannte ?“ „Wir leben nicht mehr in Luthers Zeiten, wir leben im 19. Jahrhundert.“ „Die Pesther haben auch ihr neues Preßgesetz verbrannt.“ „Wir brauchen die Pesther nicht nachzuäffen, das Pesther Preßgesetz war 10mal schändiger als das unsrige.“ Mit aufgehobenen Händen flehte ein junger Mann seine Kollegen an, diesen Akt nicht zu thun. Er stellte ihnen vor, sie mögen warten, was Prof. Hhe sprechen, was man ihm entgegnen, wie er sich vertheidigen werde, dann sei es noch immer Zeit zum Verbrennen. Dieser besonnene Vorschlag fand Gehör und die Halle keerte sich. °) Schon eine Stunde vor Beginn der angekündigten Vorlesung füllten sich die weiten Räume der Aula mit Zuhörern aller Art, akademischen

Hörern, Doktoren der Fakultäten, Mitgliedern des jur.=polit. Lesevereins Literaten u. a. Es erscholl durch die Reihen der Ruf, Kuranda, der Redakteur der „Grenzboten“ sei anwesend. Allgemeiner Jubel ertönte: „Es lebe Kuranda, Kuranda hoch! Man wollte ihn, wie am Tage früher dem großen Jllhrier Gaj die Ehre geschah, auf den Händen herumtragen. Er aber wich dieser Ehrenbezeigung dadurch aus, daß er die Tribune bestieg und mit bewegter Stimme sprach er folgende einfache, aber zum Herzen gehende Worte: „Wegen des freien Wortes, das ich in Oesterreich sprach, hat man mich aus meinem Vatterlande verbannt; vergeben Sie mir, meine Herren, wenn ich während der langen Zeit meiner Abwesenheit das Sprechen verlernt habe, aber nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für die liebevolle Aufnahme, die mir in ihrem Kreise zu Theil wurde und die Versicherung, daß ich sie nie vergessen werde.“ Nach Kuranda las ein Mediziner eine Kundmachung vor, worin die Deutschen aufgefordert werden, die heute beginnenden italienischen Opervorstellungen nicht zu besuchen, nicht hören zu wollen die Laute einer Nation,

°) Einzelne Exemplare wurden auf dem Universitätsplatze von einer nicht unbedeutenden Anzahl Studenten wirklich verbrannt. d.R.

welche vielleicht in eben dem Angeblich von unseren srerbenden Brüdern im Todeskampfe verflucht wird. Satires Hohngelächter begleitete diese Worte. Hat der gute Mann, in dessen Hirn diese Idee entsprang, daß der Kunstgesinnte seit jeher Kosmopolit war und nie nach Nationalitäten fragte ? Oder sollte dies als Revange gelten für die üble Behandlung, die unsern deutschen Sängern, Musikern und Tänzerinnen in Italien zu Theil wurde ? Die gespannteste Aufmerksamkeit war auf das Erscheinen des Prof. Hhe gerichtet. Er begann, nachdem sich seine kräftige Stimme Bahn gebrochen durch das tobende Lärmen der Menge, die Geschichte des Preßgesetzes in folgenden Umrissen: „Nicht ein stattgefundener Mißbrauch der Preßfreiheit in jenen Tagen, wo in ihrem Gebiete Anarchie herrschte, habe die Gesetzgebung veranlaßt, ein provisorisches Preßgesetz zu erlassen.

Die Gründe seien andere gewesen, und zwar einerseits, um zu verhüten, daß nicht etwaigen Beleidigungen seiner Majestät durch den Druck die Anwendung der thrannischen §.§. 57 und 58 des Kriminal=Gesetzes (wornach solche Beleidigungen mit

schwerem Kerker von vielen Jahren bestraft werden) von engherzigen Gerichten statt finden, andererseits das ausdrückliche Einschreiten verschiedener Personen, welche Angriffe auf ihre Ehre von Seite böswilliger Menschen verhüthen wollen. Um dieses provisorische Preßgesetz zu entwerfen, seien Männer von anerkannter Unbescholtenheit und echt liberaler Denkungs=Art berufen worden, und er glaube nicht gegen die Bescheidenheit zu verstossen, wenn er diese Eigenschaften auch für sich öffentlich in Anspruch nehme, er habe auch unter den Jesselu der Censur ein freies Wort zu sprechen sich „erkühnt." – Er nannte die einzelnen Männer, welche Mitredakteure waren. Mißfallen oder Beifall bei Kennung der Einzelnen. – Diese Männer haben das liberale Gesetz, welches gegenwärtig in Europa existiert zur Grundlage genommen, das Preßgesetz des Großherzogthums Baden. Ja sie haben am demselben alle Bestimmungen, welche zu hart schienen, gemäßigt, so seien die Kautionen vermindert, bei Ausmaß der Strafe meistens des minimum des badnischen Gesetzes zum maximum des österreichischen siniert worden u. s. w. Nachdem sie diesen Lineamenten das Gesetz so liberal als möglich konstituirt hätten, habe der Monarch aus frei eigenem Antriebe den §. 2 hinzugefügt, an welchen sie selbst nicht gedacht hatten." Prof. Hhe wollte nun alle §.§. des Gesetzes, einzeln kritisch durchgehe. Dem widersetzte sich aber die Mehrheit als langweilig und überflüssig. Man schrie: „zur Sache, zur Sache, keine Umschweife, zur Sache," einige riefen: „Schneider soll reden" andere „Kuranda" andere riefen den Namen Schulselka, welcher sich erst später eingefunden haben muß, da man früher von ihm keine Erwähnung that. Von diesem Augenblicke an läßt sich kein zusammenhängendes Bild mehr von dieser Scene geben, indem Alles durcheinander schrie und tobte, jubelte oder zischte, je nachdem die Person und ihre Sprache genehm war oder nicht. Prof. Hhe, dessen musterhafter Vortrag und seltene Überredungskraft ihm in anderen Fällen gewiß den Sieg verschaft hätte, hatte offenbar die undankbarste Rolle, da er Organ der Regierung war und man in diesem Moment von den Maßregeln der Regierung nichts wissen wollte. Den Ruhm des Tages dagegen erwarb sich Dr. Giskra, der mit schneidender Schärfe das Gesetz kritisierte und dessen gebiegene Rede von einem tiefen Einbringen in den Geist des Gesetzes während so kurzer Zeit Zeugnis gab. Ich beschränke mich darauf, aus den verworrentem Gemälde nur jene Scenen vorzuführen, die am meisten die Versammlung

in Aufregung setzten und zu dem Endresultate beitrugen. Kuranda: Mein Werter Vorgänger spricht stets von Liberalität des badnischen Gesetzes, ich aber muß Sie darauf aufmerksam machen, daß die letzten Bewegungen in Baden eben gegen das Bestehen dieses Gesetzes gerichtet waren (Beifall). Übrigens brauchen wir kein anderes Gesetz zur Richtschnur. Österreich muß im jetzigen Zeitpunkt mit der Liberalität nicht mäkeln und feilschen, es muß in der Liberalität allen Staaten voraneisen. Bedenken Sie das, meine Herren (anhaltender Beifall). Ein Preßgesetz ohne Juri ist ein Unding. Bevor wie nicht ein Geschwornengericht haben, können wir von keiner Preßfreiheit sprechen. Hhe: Die öffentliche Meinung soll sich erst klären, man will erst jene Männer kennen lernen, welche würdig sind, in den Reihen der Geschwornen Recht zu sprechen. Stimme: Wir kennen sie schon. Schuselka: Es ist wirklich sonderbar, daß uns dieses Gesetz gerade am ersten April kund wurde, ich will damit nicht andeuten, daß die Regierung uns in den April schicken wollte; aber das Faktum ist gewiß, wir sind in den April geschickt. Ich für meinen Theil muß gestehen, ich habe das Cenzurgesetz ignoriert, ich werde auch dies sogenannte Preßgesetz ignorieren. Sie aber, meine Herren, mögen auf der Hut sein, wenn Ihnen die Regierung geistige Waffen verspricht, daß diese nicht von der Art seien, die aus dem bürgerlichen Zeughause. (Wüthender, anhaltender Beifall). Betrachten Sie, meine Herren!daher dieses Gesetz als ein todtgebornes Kind, welches das Licht der Welt nie hätte erblicken sollen. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum wir durchaus einPreßgesetz haben müssen? Kuranda: Als Redakteur einer auswärtigen Zeitschrift unterliege ich den §§. 32 und 33, ich spreche daher nicht in meinem Interesse, wenn ich an Preßgesetz als unumgänglich notwendig fordere. Soll man ungestraft unsere Ehre, was uns werth und heilig ist, angreifen können? Stimme: Dagegen bestehen die allgemeinen Gesetze. Stimme: Diese sind zu streng. Hhe: Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß alle gerechten Wünsche werden vollkommen befriedigt werden; die Absicht des provisorischen Preßgesetzes war eben die, die Ansichten darüber kennen zu lernen, um dann im Stande zu sein, ein vollendetes Werk zu liefern. Fischhof: ich mache Ihnen den Vorschlag, alle Einwendungen, welche Dr. Giskra, Hr. Schneider und die übrigen Herren erhoben haben, zu Protokoll zu nehmen und dem Ministerium zu unterbreiten, damit das provisorische Gesetz gehörig abgeändert werden könne. Stimme: Laßt uns das alte

vernichten, um zu zeigen, daß wir es nicht haben wollen (Lärm). Giskra: Ich bitte Sie, mmeine Herren, keine Demonstration, schonen Sie den Ruf der Universität, geben Sie nicht Anlaß zu Gerüchten, welche ins Unendliche vergrößert, die Bevölkerung anregen und aufreißen. Ein heiliger Schein umstrahlt diese ehrwürdigen Hallen, eine Glorie umschwebt unser Thun und Treiben, entweihen Sie es nicht durch diesen Akt der Gewalt. Sie können Ein Exemplar verbrennen, aber Tausende bleiben übrig; vernichten Sie lieber diese Tausende durch die Kraft der Rede, durch die Waffe des freien Wortes, durch den Sieg auf dem Kampfplatze des Rechtes. Hhe: Ich schlage vor, aus ihrer Mitte mehrere Männer zu bestimmen, welche Ihr Vertrauen besitzen. Diese mögen sich zu dem Minister begeben und ihre Wünsche vorbringen. Mich bitte ich aber ausdrücklich von dieser Sendung auszuschließen, indem meine Ansichten nicht die Ihrigen zu sein scheinen. Stimmen: Hhe muß mit, Hhe nicht, Kuranda sc. – Nach langen stürmischen Debatten nannte Einer der Redner die Namen: Schuselka und Kuranda. Diese genügen nicht. Endlich vereinigte man sich in der Mehrzahl, Alle, welche das Wort geführt hatten, als Vertreter der öffentlichen Meinung abzusenden. Und so begaben sich noch denselben Abend die 6 Redner: Fischhof, Giskra, Hhe, Kuranda, Schneider, Schuselka zum Minister des Inneren, wo ihnen die bestimmtesten Versicherungen ertheilt worden sind, daß Alles geschehen werde, was den Wünschen des Volkes entspreche.[84]

9.4. S.7 Die Reaktion in Wien.

Von G. Wolf

Börne sagt: die Regierungen werden es mit der Revolution, wie die Indier mit der Boaschlange machen. Man jagt der Boa Ochsen in den Rachen, um sie dann nach Willkur zu zähmen, eben so werden die Regierungen der Revolution die Juden in den Rachen jagen, um aus der Revolution dann nach Gutdünken zu machen, was ihnen belieben wird. Ich will damit keine Klage erheben in Betreff der Juden, wohl aber in

[84] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480409&seite=9&zoom=33

Betreff der Revolutionszähmung. Freilich mit der seit Börne fortgerückten Zeit hat man noch andere Mittel der Zähmung erfunden. Das eine Reaktion vorhanden ist, wer wollte daran zweifeln. Eist ein eigenes Tröstlein, das jeden Warmfühlenden ergreift, wenn man das Getriebe mitansteht. Von wem die Reaktion ausgeht ? – Von der Regierung, vom Adel, von der Geistlichkeit, von der Bureaukratie, und was uns am meisten weh thut, von dem Bürger. So sehr wir einzelnen ehrenwerthen Bürgern, insbesondere den Herren, die sich bei der Nationalgarde betheiligen, und durch die Petition an das Ministerium ein Lebenszeichen von sich gegeben, alle unsere Achtung zollen; so müssen wir doch leider sagen, dass ein großer Theil aus Böswilligkeit, aus Miß= und Unverständniß, Faullenzerei, die großartigen Bestrebungen der Zeit hintertreibt, oder eigentlich hintertreiben will, denn es gab nur Einen Menschen auf der Welt, der die Revolution hätte verhindern können – Adam nämlich, wenn er sich vor seiner Hochzeit in das Wasser gestürzt hätte. Der Bürger glaubt, dass die jetzige Lähmung des Geschäftsganges, daß alle Zerfallenheit und alles Elend bloß von den Märztagen und von den Studierenden herrühre, dass bereits Jahre lang, sage Jahre lang über den schlechten Geschäftsgang geklagt worden ist, und Italien den letzten Stoß versetzt hat; dass seit Jahren der ganze Boden aufgewühlt war, und wenn man früher die großen Erderschütterungen nicht merkte, es nur aus dem Grunde war, weil man den Leuten einPulver gab, dass sie einen langen Schlaf schlafen sollen, und daß über kurz oder lang wir unter den Trümmern unserer eigenen Stätte gelegen wären. Als kleiner Beweis dafür: der Magistrat und der provisorische Bürgerausschuß lassen einen Aufruf ergehen, man möge Kleidungsstücke denarmen Arbeitern schenken, denen man für den Augenblick keine Arbeit geben kann, und wo das Elend in solchem Maße ist, dass sie kein Kleid anzuziehen haben. Ob diese Aufforderung an der Zeit ist ? Das Silber soll man in die Münze geben, und wir fürchten, es wird das bald leicht zu bewerkstelligen sein, Messer, Löffel und Gabel in die Münze zu geben, da der Fabriksherr nichts zu essen haben wird, Wäsche und Kleider soll man nach Italien dem doert viel – und Gott gebe, nicht umsonst – geplagtem Militär schicken, und Geld anbieten, den den Unglücklichen, den Armen; doch ein Aufruf zur Mildthätigkeit ist immer am Platze; aber wir fragen, ist wohl das Elend in diesen acht Wochen hereingebrochen, oder muß nicht dieser Krebsschaden schon lange wuchern ? Wäre es nicht vielleicht mehr am Platze,

ein Anlehen zu machen, und zwar beim Kaiser, als ersten Bürger des Staates, der von seinem Vater viele Millionen Gulden zum Erbe bekommen ? – eine zwar etwas ungleiche Verteilung mit dem Volke, dem er die Liebe hinterlassen. In dieser Beziehung müssen wir eingestehen, halten wir es mit Louis Blanc, dass wir dieser Bourgeoisie den Adel (hört) vorziehen. Der Adelige hat großartige Fehler und Mängel, er ist aber auch in seinen Tugenden, wenn er welche hat, großartig, während ein solcher Bürger mit der Krämerelle und dem Einmaleinsgesichte die großen Erscheinungen und Weltereignisse nach seiner Elle misst, und jede höhere Mathematik nicht anerkennen will; der, um das eigene Leben ruhig und sicher durch die erhaltenen Privilegien fortzuführen, das Wohl und Glück seiner Nachkommen schlägt, und um die Siesta mit Ruhe geniessen zu können, Millionen Menschen verbieten will, dass sie in ihren Schmerzen nicht laut ausschreien sollen. Gestehen wir es nur offen, dass seit dem 13. März, wo die Bürger durch den lauten Vivatruf der jubelnden Menge ausgestachelt wurden, ihr Bestreben stets dahin gegangen ist, Ruhe und nur Ruhe zu verschaffen. – Wie teilnamslos zeigte sich der Bürger im Allgemeinen, bei der Deputirtenwahl nach Frankfurt!die deutscheb Bänder und Fahnen drücken noch keine Deutsche Gesinnung aus, außer daß man sich beruhigt fühlt, auch ein Band im Knopfloche zu tragen, nach dem man sich sonst so sehr gesehnt. Was ist denn anderseits das Zurückhalten mit dem Anschlusse an Deutschland anders, als kleinliche Interessen, dass man nicht vielleicht das Quintchen Glorie, welches bis jetzt den Einzelnen umstrahlt, abtreten müsste, und doch macht ja nicht das Kleid den Mann. Wqs hat der Bürger bis jetzt gethan zur Sichbelehrung über die neuen Verhältnisse, zur Berathung ? Radikale Clubbe wollen sie nicht besuchen, sie opponieren dagefen; wir fragen aber, wenn sie von der Wahrheit ihrer Meinung aus Vernunftsgründen überzeugt sind, warum sie nicht radikale Clubbe, um die Irregehenden auf den rechten Weg zu leiten ? Die Studenten sind den Herren zu viele Brauseköpfe; wir möchten aber wahrhaftig gerne wissen, wenn die Herren Studierenden nicht solche Brauseköpfe wären, wo wir heute stünden ?bei der Fahrlässigkeit des Bürgers, bei der Schadenfreude des Adels und der Bureaukratie über jeden Fehltritt und das Bestreben, in den alten Weg einzulenken, bei dem juridisch=politischen Lesevereine, der jetzt nach seinem Gutdünken und Gefallen dem Wolfe einen Zopf flechten möchte, wo stünden wir heute ? Längst säße Metternich wieder in seiner Willa,

und die Schergen und die Stöcke verrichteten wieder ihr Gewerbe, und die heiligen B. Ligourianer hätten aufs Neue für das Seelenhei so mancher Weiber und für ihr Geld gesorgt. Wir glauben nicht, daß die Universität am Scheidewege ist; sie war bis jetzt „der Geist, der stets verneint," sie konnte nichts anders sein, und allenfalls gehört mehr Kraft dazu, zu verneinen, als zu allem und jedem „ja" zu sagen, welches ein Zeichen der Schwäche und Rathlosigkeit ist. Die Studierenden sollen Rath geben, wo sie zur That bestimmt sind. Warum haben sich die Alten zurückgezogen, oder sich um das Vertrauen gebracht, die da hätten rathen können ? Jetzt sollen die armen Studierenden Alles übernehmen, auch wie es einigen Mitgliedern des Magistrats beliebte, den Arbeitern Arbeit geben; ich dächte, es ist ge ug, wenn sie nur das Böse abwehren, hat sich der Bürger dieses Verdienst erworben ? Haben sie protestiert gegen den Walcensus der Kammern, geschweige gegen das Zweikammersystem; auch dieses kann mit guten Gründen vertheidigt werden, die Verhandlungen können geklärter und reiner hervorgehen, besser durchgedacht werden, das wiederholte Pro und Contra die Sache erst ins rechte Licht stellen. Dazu käme noch, daß Österreich, welches bis jetzt von öffentlichen Verhandlungen nichts gewusst, wenn irgendein guter Redner in der Kammer sich befindet, würde er die Andern in Sturmschritt mit sich fortreißen, und alle die Vorteile, die die Zweitkammerer gegen die Einkammerpartei anführen; aber so viel ist doch gewiß, dass solche Kammern, von denen die Verfassungsurkunde spricht, seine Garantien dem Volke gewähren, warum legen nicht auch sie ihre Meinungen in einem Gesuche dem Ministerium des Innern vor ? Brauchen wir etwa in den Kammern eine königliche oder kaiserliche Partei ? Der Kaiser selbst soll ja auch keine andern Wünsche haben, und hat keine anderen, als die, die dasVolk hat. Wir müssen doch in einem konstitutionellen Staate diese Idee in uns zu Fleisch und Blut werden lassen, dass der Kaiser der erste Bürger im Staate ist, und dass der Souverän überhaupt eine negative Macht ist, dass er nämlich dazu vom Volke berufen, und ermächtigt ist, um die Schrecken einer Republik abzuwenden, dafür aber alle ihre Vortheile herbeizuführen. Wir könnten solches Zweikammersystem haben, wie es in Norvegen ist, beide vom Volke. Obwohl es zu bedenken wäre, ob es thunlich ist, dass gar keine Wahlcenzur bestehe, und jeder Greißler, Schuster und Schneider Wähler ist und auch gewählt werden kann, wir geben es zu bedenken, welchen Interessen dann im Spiele sein

werden. Es wäre zu erwägen, daß Norvegen ein wenig bewohntes Land ist, die Interessen sich auch nicht so kreuzen, wie in Österreich, das so mit Menschen besäet ist; oder hat man so viel Vertrauen zur Regierung, worin hat sie es seit dem 13. März thatsächlich bewiesen, dass sie Vertrauen verdient ? Hat sie bereits ihr Glaubenbekenntniß abgelegt ? Hat sie ein Blatt worn sie ihre Gesinnung kund gibt ? Jetzt gilt es nicht lange beraten, jetzt muß der Wunsch zum Vorsatze, das Wort zur That werden. Warum schaut die Regierung dem czechischen Trüben zu ? wäre es nicht gut wenn sie täglich dem Volke zeigen möchte, womit sie sich beschäftigt, warum wagt sie es nicht, das Wundhafte mit aller Energie weg zuschneiden, statt mit vielen Komplimenten wie sie es bei den Redentoristen getan ? Freilich sagt ein österreichischer Deputierter in Frankfurt in der allgemeiner Zeitung Nro. 124, er weis nicht die Ursache, warum man mit dem Ministerium zufrieden ist, sie begnadigt nicht Züchtlinge, aber mein Gott !sie soll ja die Bureaukraten weicher machen, und sie anweisen im Interesse des Volkes zu handeln. Herr Korrespondent fragt um die Kandidaten, nun wenn es keine vom Adel gibt, so wird es wohl unadelige geben. Es gilt jetzt nicht bloß um Worte, alle schönen Fragen sind nichts, mit Worten können wir sehr gut umgehen, Börne fragt: Der Deutsche, wenn er einen Fleck im Rocke hat, setzt er erst chemisch auseinander aus was der Fleck bestehet wie er zu heben ist, und darüber geht der Rock zu Grunde. Auf dem Papiere ist bereits Polen frei gegeben, Italien vereinigt, die Juden emancipiert doch in der That ?

und jetzt gilt nur diese. Wir unserseits fürchten zwar keine Reaktion, die Zeit yagirt, aber eben deshalb geben wir zu bedenken, und legen es denBürgern aus Herz die Reaktion wird gedeihen, so wir uns nicht mit aller Kraft dagegen stemmen, der Zopf wird wieder zu wachten anfangen, aber dann wird die Zeit sich fürchterlich Ihr Recht verschaffen, dann wird sich der börnesche Satz bewahrheiten: Die Freiheit, die man vom Herrn geschenkt bekommt, war nie etwas werth, man muß sie stehlen.

Den 14. Mai 1848.[85]

---

[85] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480514&seite=7&zoom=33

18.6.1848 S.2

Bildung

D.h. eine besonders politischenund eine allgemeine. Er kenne die Entstehungsgeschichte, Fortbildung und den gegenwärtigen Standpunkt aller, wenigstens deutscher, constitutionneler Staaten; ihre Gesetze, in allen Richtungen hin, ihre statistischen Verhältnisse, ihre Recht= und Urbarialzustände müssen ihm geläufig sein, wie alle diese wichtigsten Kenntnisse unseres eigenen, bisherigen staatlichen Lebens. Er muß mit seinen materiellen, wie mit seinen geistigsten Bedürfnissen vertraut sein. Er muß Geschichte wissen, sie wird ihm das Arsenal sein, aus dem er die beste Waffe des Beweises, das zweischneidige Schwert der Erfahrung holen und gegen einen Dummen,oder Lichtscheuen Gegner führen wird. Neben der staatenwissenschaftlichen und historischen Bildung sei ihm aber auch jene allgemeinere eigen, die seinen Vorträgen Reiz und Anmut gibt, die durch geistreiche Wendung der Reden, durch frappanten Einfall die Hörer belehrt und hinreißt.

Charakter und Gesinnung.

Ueber diesen Punkt können wir uns kurz im Lapidarstil fassen: der Charakter sei unbescholten und unerschütterlich consequent, die Gesinnung eine entschiedene, freie und unabhängige.

Redemächtigkeit.

Der Deputierte verstehe das Wort leicht und mächtig zu führen. Wir wollen keinen Deklamator.

„Es trägt Verstand und rechter Sinn

Mit wenig Worten schlicht sich vor.“

Aber er sei um das schlichte Wort nicht verlegen, es sei ihm, wie der Säbel in der Hand eines Kriegers, eine bequem scharf treffende Macht, die von seinen Lippen ausgeht.

Unerschrockenheit.

Er habe denn diese, wenn eine ganze große Versammlung über einen Gedanken einig ist, den seinen etwa entgegengesetzten auszusprechen, unbekümmert um Tadel oder Beifall und habe den Wahlspruch: „Gott helfe mir, ich kann nicht anders." Dies wäre, wir bekennen es, das Ideal eines Deputierten, wie er in jedem Lande sein soll.

„Möchte selber solch einen Herrn kennen,

Möchte ich Herrn Makrokosmus nennen"

Sagt Göthe.

In unserem Vaterlande aber ist neben diesen Eigenschaften vor Allem wichtig sein

Glaubensbekenntniß.

Welches ist der rothe leitende Faden, den er in unseren sehr verwickelten Zuständen flieht, oder in sie bringen will. Welchen Gedanken hält er für mächtig genug, um das Chaos zu beherrschen, die widerspenstigen Elementen zu scheiden, wie der Geist über den Gewässern zu schweben und auszurufen:

„Es werde Licht!"

Mitbürger! ich hielt es für meine heiligste Pflicht zu Euch diese Worte zu sprechen. Mögen sie nicht verhallen in einer Wüste. [86]

In der Wiener Abendzeitung - 17:

Das Preßgesetz 1.4.1848 S.1

Das Preßgesetz ist erschienen; es gilt blos einstweilen, provisorisch. Es enthält 88 §§. Als Kaution für tägliche Blätter sind 2000fl. Bestimmt, jedoch der Zusatz, dass der

[86] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480618&seite=2&zoom=33

Redakteur österreichische Staatsbürger sein muß, ist vag, da man noch nicht weiß, durch welche Qualität man österr. Staatsbürger ist oder wird ? So ist der Begriff „Schmähung“ nicht festgestellt, und man kann leicht als Schmähung oder verhöhnende Darstellung auslegen, was nur eine schafte Polemik ist. Warum soll man nicht die Verwaltung, oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlungen angreifen können ? Das ist ja eben das Vorrecht und die Pflicht der freien Presse, das ist die öffentliche Controlle. Wegen Buch = und Kunsthanel, so wie Druckereien und Lithographen verbleibt es vorderhand bei den bestehenden Gesetzen. Also Zunftzwang; es weden wieder die Buchhändler kommen und den Antiquaren Bücher confiscieren, weil sie noch unausgeschnitten sind. Die Schriftsteller sind sonach den privilegirten Verlegern in die Hände geliefert; dass Talent soll fürder für den bücherlichen Gutsherrn robotten ! Der Buch= und Kunsthandel muß, bei moralischer Garantie des Betreibenden und bei Kaution gegen den Missbrauch frei sein; als bewegliches Gewerbe ist es zu besteuern, so wie die Journale Steuer zahlen, aber als Helfer, Verbreiter, Aufmunterer des Geistes muß dieser Handel frei sein. Wir kommen darauf zurück. – das Verfahren gegen Preßvergehen ist auf Anflage, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit basiert. Das Gericht besteht aus 4 Rathen und 1 Vorsitzenden aus dem ordentlichen Gerichtsstande und Civilsache. Also keine Jury; ein inquistorisches Verfahren, jedoch wie es früher vorgezeichnet war, findet nicht Statt. Darauf können wir nicht eingehen, das bleibt den „Sonntagsblättern“ vorbehalten. Wie wir jedoch hören, erhob sich bereits die Stimme der Universität gegen viele Bestimmungen dieses Preßgesetzes.

Universität. Das heute erschienene provisorische Preßgesetz erregte auf der Universität große Missstimmung und eine beträchtliche Anzahl Studierender sahen sich veranlasst, ein Auto da fe mit ihm vorzunehmen. Herr Prof: Hye erschien, und lud die anwesenden Herren in die Universitäts=Aula ein, wo er mit beredtem Munde die Unzulänglichkeit dieses Preßgesetzes wegen der kürze der Zeit, in welcher die Ausarbeitung erfolgte, entschuldigte, und das Versprechen gab, dass durch des freistundigen Ministers Pillersdorfs Verwendung ein Preßgesetz zu Stande kommen soll, dem an Universität kein zweites in Europa gleichen wird. Er kündigte auch an, dass er heute Nachmittags von 4 bis 5 Uhr eine Vorlesung über das eben erschienene Gesetz halten werde, wo jeder der Anwesenden, die Mängel desselben rügen, und seine Meinungen und

Ansichten über abstellung derselben abgeben könne, die dann bei Bearbeitung des konstitutionsmäßigen Preßgesetzes werden sollen.

Aus Italien sind auch im Laufe dieses Tages keine offiziellen Berichte angelangt. Privatbriefe aus Mailand vom 22. Und 23. März melden, dass der greise Vice-König am ff. mit diesen Wägen abreiste, um sich nach Verona zu begeben. – am Bahnhofe hinter Bott-Fosa angelant, erhielt der die Kunde von der am 13. März von Wien ausgebrochenen Revilution. Wäre der von allen Klassen der Bevölkerung geachtete und beliebte Fürst in seine Residenz zurückgekehrt, so hätte das blutige Drama vielleicht vermieden werden können. Graf Wrattslad steht mit einer division des ersten Armeekorps bei Gallarate und längs der Piemontesischen Gränze, um die sich konzentrirende Armee des Königs Albert zu beobachten. Letzterer hat bereits eine Proklama= [87]

Die Concordia. 7.4.1848 S. 4

Die Concordia. Sämmtliche Mitglieder der Concordia werden hiermit gebeten, Montags den 10. April im Gasthofe zum römischen Kaiser auf der Freiung um 9 Uhr Abends zum Behose einer, den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprechenden Organisirung und Erweiterung dieser Gesellschaft, der Festsetzung von Statuten, der Wahl eines Ausschuß=Comites und eines zu den Versammlungen geeigneten Lokales, zuverlässig zu erscheinen. – Im Auftrage der Concordia: Dolezalek.[88]

[87] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480401&seite=1&zoom=33

[88] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480407&seite=4&zoom=33

10.4.1848 Seite 2

Nur keine Persönlichkeit!

Von Abgr.

Nein! Das ist für den Gebildeten höchst unanständig! nur keine Persönlichkeit! sei die Losung des Humanen. Auf der Höhe der Civilisation hat man es bloß mit dem Prinzipe zu thun, die Person ist heilig und unverletzlich, nur das Prinzip ist verantwortlich. Nationalgarde heraus! Reaktion ist da!die privilegierten Stände drohen den Umsturz der Freiheit. Zu den Waffen! Augenblicklich wimmelt die Stand von Garden=Zügen – ja, gegen welchen Aristokraten ziehen wir denn eigentlich? Aristokraten? Pfui, meine Herren!wir ziehen nicht gegen die Aristokraten, wir ziehen gegen die Aristkratie im Prinzip. Tambour: Reveille! Marsch! Run geht's über den Kohlmarkt, über den Graben, über den Hof durch Stadt und Vorstadt – man sucht das Prinzip. Welche ein erhebender Anblick, ein Garde, die gegen die reine Idee zu Felde zieht, o Sieg der Intelligenz, o Triumph des Jahrhunderts! – Herr Redakteur, der Armenversorger von Lerchenfeld z.B. ist ein Schurke – bringen Sie`s zur öffentlichen Kenntniß. Sehr wohl, mein Freund, aber wir müssen die Person schonen; in einer der nächsten Umgebungen Wiens existirt ein schlechtes Prinzip, welches die Armen bedrückt, die öffentlichen Gelder nach Willkühr u.s.w., so wollen wir´s stellen. Nicht wahr, das sind wir unsrer Bildung, das sind wir der ehrenhaften Haltung einer anständigen Polemik schuldig. So bitte ich Sie auch, Herr Referent, über den kürzlichen Vorfall sich ungefähr so auszudrücken: Dieser Tage wurde einem hiesigen Prinzipe Katzenmusik gebracht. Ein anderes Prinzip nannte diesen harmlosen Straßenhumor einen verbrecherischen Ekceß. Wir sehen nicht ein, wo hier das Verbrechen etc. Sehen Sie, so schont man Personen, und bekämpf das Prinzip. Und das fordert die Reinheit der freien Presse. Die Verschweigung des Namens sei uns ein für allemal heiliges Gesetz. Wer die Person kennt, sieht ja ohnedies, wen wir meinen, und wer sie nicht kennt, für den haben wir das Anziehende eines Rebus. Überhaupt wozu schreiben wir denn? Wozu anders, als um die Leute wissen zu lassen, was sie schon ohne uns wissen? Wollen wir denn dem Fremden, dem Unfundigen, dem Bewohner der Provinzen scharf und klar seine Freinde nennen, damit er sich orientire in der Oeffentlichkeit des konstitutionellen Lebens? Wollen wir das? Ja, meine Herrn, aber

nur so weit es mit der Eleganz verträglich ist. Eleganz ist die erste Tugend einer wahrhaft freien Presse, und die schönste Zierde einer publizistischen Hand ein paar Staubinger=Glace=Handschuhe.[89]

11.4.1848

Buchdruckerschmuß. Seite 2

Buchdruckerschmuß. Die Fluth der ausgeschrieenen Flugblätter überströmt schon den Damm der Sitte und des Rechts; den Damm des Geschmacks hat sie ohnehin gleich durchbrochen. Zur Ehre der Literaten, die diesen Ramen verdienen, muß man gestehen, dass nicht ein Einziger zu diesem verlockenden Gewerbe sich erniedrigte. Dagegen sieht man mit Eckel, dass wenige, aber vielleicht nur e i n e Druckerei und wenige oder gewisser nur e i n Buchhändler sich im dicksten Schlamme wälzt, um die Gesetzlosigkeit der Presse zu Geldzwecken auszubeuten. Unter dem Titel: „Teufeleien“ cursirt ein solches Blatt, das, ohne Tendenz und Zweck, dem unsittlichen Gelüste fröhnt, so dass nicht bloß der Abfasser, sondern sogar der Drcker sich schämte, den Namen beizufügen. Indeß kennt man dieses Gelichter. Zur Hintertreibung und Ahndung solch schimpflicher Preßstrafgesetzes, die Schriftstellerversammlung ein Ehren= und Schiedsgericht creirte. Die Männer der Feder sollen ihre Verurtheilung solcher entehrender Erzeugnisse der Presse laut werden lassen. Es gilt die Wahrung der eigenen Ehre, das Würdigseyn der erworbenen Freiheit, die Hintanwesung des Geistesschachers. Es ist dies kein polizeiliches Gebahren, sondern der offene Schuß gegen das Brandmarken unseres Gewerbes durch gewinnsüchtige Pasquillanten und Pamphletisten. [90]

---

[89] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480410&seite=2&zoom=33

[90] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480411&seite=2&zoom=33

19.5.1848 S.1 Das Preßgesetz

Das Preßgesetz, das Preßgesetz!

Intermissae libertatis acriores sunt

morsus, quam retentae.

Cicero

Unter künftiges Preßgesetz, wenn noch so freisinnig, wird viele gewaltig geniren. Wohl sehnt jeder Gutgesinnte sich aus dem jetzigen völlig zügellosen Zustande der Presse heraus; dieser dauert aber schon zu lange, als daß dessen spätere Auffhebung nicht einem großen Kreise der Leser und Schriftsteller wie ein Rückfall in den frühern Zwang erscheinen sollte. Kaum drückte dieser sie mehr, als daß neue Preßgesetz sie unwillig machen wird. Man gewöhnte sich so schnell daran, gar keine Rücksicht mehr zu achten, so dass man der billigsten und nothwendigsten widerstreben wird. Das ist die Schwachheit der Natur. Die so lange Zeit verbotene Frucht verschlang man in solchem Uebermaß, daß der Rath und die Vorschrift der Diät, als Zumuthung eines kranken Zustandes empören wird. Nach dem Genusse des stärksten geistigen Trunkes wird der Wein wie fades Wassser munden. Wollen wir dann die Trunkenen als Trunkene behandeln? Mit Nachsicht? Hat man sich doch an ihrer Schuld betheilig, erst duch ein schlechtes Preßgesetz, und jetzt durch die noch immer verzögerte Herausgabe eines guten. Der Widerstand, welchen dieses erfahren wird, hätte großentheils vermieden werden können, wenn es gleich nach Aufhebung der Zensur erschienen wäre, und uns von der terra ferma der Despotie über eine Brücke auf das Eiland der Freiheit geführt hätte, wohin wir jetzt durch Schlamm waten. Schon über sechs Wochen dauert die Redaktion des mißrathenen Preßgesetzes, die ersten Intelligenzen arbeiten daran, täglich wächst die Dringlichkeit der Zügellosigkeit unserer Schmähliteratur zu steuern; und noch kein Erfolg! Sind etwa wieder geheime Hindernisse im Spiel? Das neue Ministerium würde sich nicht besser empfehlen können, als wenn es die Regelung unserer verworrenen Verhältnisse bei der Presse begänne. Und gerade jetzt in einem Augenblicke, der die letzte Spur eines besonnenen Zustandes gänzlich zu vernichten droht, müssen wir das Bedürfniß eines Preßgesetzes dringender als je aussprechen. Jedes Wort kann jetzt zur That, jede Letter zum Schwerte, jeder Perßbengel zur

Guillotine werden. So wichtig als die Preßfreiheit zur Begründung aller übrigen Freiheit ist, so wichtig ist das Preßvergehen zur Anbahnung aller weiteren Vergehen im Staate. Das hat Frankreich – das in der Politik so reife und hochgebildete Frankreich – durch sein Beispiel als unanstößliche Ueberzeugung ausgesprochen. Eine der ersten Vornahmen der neuen Republik war die Berathung des Preßgesetzes. Und wir geben schon seit zwei Monaten den Staat allen Gefahren einer anarchischen Presse preis. Dürfen wir uns wundern, wenn die Ministerien die Stimme der Presse nicht hören, und leider durch Katzenmusiken und Sturmpetitionen von der Willensmeinung eines gebildeten Volks belehrt werden müssen? Die Presse ist ihnen ohne Preßgesetz kein gesetzliches Organ. Haben wir aber dieses, dann können wir sie verantwortlich machen für das Ignoriren unserer Presse, aber dann hoffe ich, werden sie sich diese unkonstitutionelle Sorglosigkeit auch nicht mehr zu schulden kommen lassen. Also rasch ein Preßgesetz, nicht in fünf und achtzig Paragraphen, das eines Comentares bedarf, der einen dicken Band füllt, es lässt sich in 8 – 12 Punkten Vieles klar und bestimmt festsetzen.[91]

6.6.1848 S.4

Patriotismus

Patriotismus. Die Stadt Pesch bietet der ungarischen Regierung 300,000 fl. zinsfrei an, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst Esterhasy setzt seinen Hausschatz als Hypothek für eine Staatsanleihe ein; solche Thaten des Patriotismus machen kleine Staaten groß und geborgen ist das Land, das sich der aufopfernden Liebe seiner Bürger erfreut. Mit welcher Glut stehen die Slaven für ihre Sache ein! Alles Feuer, alles Leben und Drang für die große Idee der Einigung und des Aufbaues. Und wir? Dem Deutsch=Oesterreicher blutet das Herz, wenn er diese nationale Energie rings um sich her steht, und in seiner eigenen Heimat der traurigste Indifferentismus für die heilige

[91] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480519&seite=1&zoom=33

Sache des Vaterlandes die Früchte der Revolution, die von andern so schnell und klug genossen werden, durch bestaubte Wege und langwierige Umwege schleift, auf denen bei jedem Schritt ein „zu spät“ als Meilenzeiger steht. Arme Stadt, die den Provinzen die Kastanien aus dem Feuer holt! Du kannst vielleicht Revolutionen machen, aber sie benützen kannst du nicht. [92]

15.7.1848 S.4

Der erste Pressprozess

Der erste Pressprozess entsteht aus der Anklage, welche die Barone Schloißnigg gegen Herrn Sigmund Engländer, den Redakteur der „Katzenmusik“ erheben. Dieser gab nämlich in der Ankündigung seines Blattes einer den Wucherern, Hausherrn und „anderen Menschenfreunden“ gewidmeten Rubrik den Titel „Schloißnigge oder die Auspfänder“. Der Staatsanwalt kündigt diesen Prozeß, als anhängig gemacht, in der Wiener Zeitung an. Da die Verhandlung ohnehin öffentlich sein wird, werden wohl Tag und Stunde anberaumt werden. [93]

17.7.1848 S.4

Die Journalisten im Reichstag

Die Journalisten im Reichstag. Heute Morgens versammelte sich eine große Anzahl der hiesigen Redakteure, Journalisten und Correspondenten auswärtiger Blätter im Vorsaale der Kammer, wohin sie der provisorische Ornder Dr. Gobbi eingeladen, um mit ihnen Rücksprache über die Vertheilung der für sie bestimmten Plätze zu nehmen. Die für die Redakteure und Berichterstatter der Journale bestimmten Räume sind allerdings

---

[92] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480606&seite=4&zoom=33

[93] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480715&seite=4&zoom=33

sehr beschränkt. Nach der Aussage des die diesfälligen Einrichtungen besorgenden Hofbaurathes können nur für 50, höchstens 60 Personen Plätze angewiesen werden. Bedenkt man, daß die politischen Journale nicht nur der Residenz, sondern auch aller Provinzen, und überdieß der bedeutendern außerösterreichisch=deutschen Blätter Ansprüche auf Plätze machen, und das mit Recht auch können, so wäre in der That zu wünschen, daß in dieser Beziehung eine entsprechendere Einrichtung getroffen worden wäre. Noch aber ist es nicht zu spät, wenn man einerseits die den Journalen zugewiesenen Räume nach rechts und links um eine Säule weiter hinausrücken, und statt einer Reihe zwei Reihen Bänke anbringen möchte. Vor der Hand wurde die Einrichtung getroffen, daß alle jene, die Karten beanspruchen, ihre Namen einschreiben. Die Namen wurden verlesen, den hiesigen Journalen und den Correspondenten der Provinzblätter die Vorhand bei Besetzung der Pläzte zuerkannt, und beschlossen, die erübrigenden Plätze den Referenten auswärtiger Journale zuzuweisen. Mit den Eintrittskarten zur Gallerie wird der heute wie sonst bedeutender Wucherunfug getrieben. Da sie schon um 7 Uhr früh ausgegeben werden, so waren sie von Leuten, die keine Zeit zu verlieren haben, bereits um ¾ 8 Uhr vergriffen, und man konnte sie auf dem Josephsplatze und in dessen Umgebung zu Markte tragen sehen. [94]

20.7.1848 S.4

Die Jahrbücher der Literatur

Die Jahrbücher der Literatur, die von Metternich`s Gnaden durch eine lange Reihe von Jahren von verschiedenen Redakteuren letzlich von Deinhardstein redigirt wurden, existiren sie noch? oder werden sie fortbestehen? Sollte nicht die Akademie der Wissenschaften das diesem Institute zugewendete Kapital in Anspruch nehmen und ein großartiges literarisches Journal gründen? Oder könnte der Minister des Unterrichts nicht das Fortbestehen eines zu reorganisirenden, dem Geiste der Gegenwart

[94] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480717&seite=4&zoom=33

anzupassenden Institutes beschließen, da in diesem stürmischen Momente kaum ein Private es unternehmen kann, ein wissenschaftliches Journal zu gründen und doch ein solches wichtig ist, um die Erscheinungen wenigstens streng zu protokolliren für eine künftige ruhigere Sichtung und Beherrschung.[95]

22.7.1848 S.1 Presse

In Sachen der freien Presse.

Von S.K.

Wir sind bei Weitem nicht diejenigen, die der Zügellosigkeit, Frechheit und Sittenlosigkeit der Presse das Wort sprechen möchten. Wahr ist es! Unsere Straßen sind von Flugschriften besäet, die besser ungedruckt bleiben; die Gesinnungslosigkeit der Kreuzerblattschreibenden Preßspekulanten hat maßloses Unheil gestiftet, und säet immer noch den Samen der Zwietracht und ewigen Aufregung in die ohnedies noch stürmisch bewegten Gemüther; wahr, daß man oft erröthen muß vor Scham, wenn man an den meistbesuchten Plätzen der Stadt schamlose Ausschreier Blätter zum Kaufe ausrufen und anpreisen hört, deren Titel zu wiederholen jeder bessere Takt verbietet. Wir sind aber auch bei weitem nicht von denjenigen, die Eingriffe in die Rechte der freien Presse billigen könnten, wie sie in den letzten Tagen vorgekommen sind. Zur Kontrolle der Presse ist jeder Staatsbürger berufen. Jeder hat das Recht, Klage zu führen, nicht nur, wenn er seine Persönlichkeit beeinträchtigt und versetzt glaubt, sondern überdies die Pflicht, den Staatsanwalt aufmerksam zu machen und dessen Einschreiten zu verlangen, wenn mittelst der Presse Unverschämtheiten gegen die öffentliche Sicherheit stattfinden. Jedoch kann offenbar dem Einzelnen nur das Recht der Klage zustehen. Eben so wenig, als in irgend einem andern Falle zugegeben werden kann, daß Unberufene sich die Rolle des Richters anmaßen, eben so wenig kann dies bei Vergehen der Presse stattfinden. Am allerwenigsten aber dürfen

[95] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480720&seite=4&zoom=33

Gewaltthaten der öffentlichen Rüge entgehen, wie sie sich im oben erwähnten Falle Leute aus der kernigsten Mitte des Volkes, Leute, die den bezeichnenden und ehrenden Namen Garden der Nation führen, gegen die Presse zu Schulden kommen ließen. Eines der wesentlichen Grundrechte eines freien Volkes ist der uneingeschränkte Gebrauch der freien Presse. Es kann kein Gesetz geben, wie man von der Presse Gebrauch zu machen habe; es können nur Gesetze gegen dem Missbrauch derselben aufgestellt werden. Welch einen Begriff muß man sich von Staatsbürgern, von Garden, von Hütern der Freiheit machen, die mit bewaffneter Hand in die Wohnzimmer eines Redakteurs einzudringen die Verwegenheit haben, um von denselben unter Todesandrohungen den Schwur zu erpressen, er werde von nun an sein Eigenthum, sein Journal, nicht in seiner Weise und nach seiner Ueberzeugung, sondern nach ihm von ihnen vorgeschriebenen Grundsätzen leiten. Man wäre mit Recht entrüstet, wenn ultraradikale Leute den Redakteur eines konservativen Blattes auf diese Weise zum Radikalismus zwingen wollten. Und sollte man es nicht sein, wenn Leute, deren einzige Gesinnung der klirrende Schleppsäbel ist, auf so kosakische Weise die liberale Presse zu bramarbasten trachten? Wir nehmen hier nicht das Wort für das angegriffene Journal. Wir würden es auch für kein anderes Journal nehmen, wenn ihm Gleiches widerfahren wäre, da es in der Lage ist, sich selbst vertheidigen zu können, und unserer Waffen nicht bedarf. Aber die Beleidigung der einmal anerkannten Grundprinzipe unserer Verfassung ist zu riesenhaft, als daß wir sie blos auf einen einzelnen Fall beziehen könnten; sie gilt in diesem einzelnen Falle der gesammten freimütigen Presse! Es gibt Leute, denen die gedruckte Letter als das fürcherlichste Gericht, als das Gericht der öfftentlichen Meinung, ein Dorn im Auge ist; Leute, die gewohnt sind, die Schändlichkeiten ihres und andern Treibens unter der schützenden Decke der Zensur und Heimlichkeit verhüllt und gesichert zu wissen. Daß solchen Leuten das laute, tausendfach wiederhallende und fortschallende Wort der Oeffentlichkeit das Entsetzlichste ist, was ihnen der zürnende Himmel senden konnte, finden wir begreiflich. Dem Gottesgerichte des freien Gedankens aber die Zügel ihres Schreckensgerichtes anzulegen, soll ihnen dennoch nicht gelingen. Wir sind überzeugt, daß zum abhaltenden und warnenden Beispiele für ein= und allemal die Gerechtigkeit die Verletzer des heiligsten Rechtes zur Rechtferigung, und da diese nicht möglich, zur Strafe ziehen

wird. Mit der Zügellosigkeit der Presse aber sehe der Staatsanwalt, wie er zurecht komme.[96]

17.8.1848 S.4

Zu Sachen der Plakate

Zu Sachen der Plakate und Flugblätter. Wann endlich wird man diesem schändlichen Treiben ein Ziel setzen, und jene elenden Sudeleien in die Kloaken zurückweisen, aus denen sie entstanden sind? Es ist empörend, daß man täglich die ekelsten, das sittliche Gefühl verletzenden Dinge durch Höckerweiber und Buben muß ausschreien hören, und die Ehre jedes Einzelnen von dem nächst Besten angegriffen werden kann, den die Lust anwandelt, eine Spekulation zu machen. Die Sache gehört doch in das Ressort des Sicherheitsausschusses, warum nimmt er sie nicht lebhafter in Angriff? [97]

23.8.1848 S.3

Der erste lit. Preßprozeß

Der erste literarische Preßprozeß gegen die Herren Buchheim und Falke, Redakteure des „Studentenkourier," wird morgen vor sich gehen. Es handelt sich um einen vor längerer Zeit in jenem Blatte erschienen Aussatz: "Die Republik in Wien." Die Neuheit der Sache wird wohl ein zahlreiches Auditorium beiziehen. Man sagt, Herr Schütte wolle die Vertheidigung übernehmen.[98]

---

[96] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480722&seite=1&zoom=33

[97] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480817&seite=4&zoom=33

[98] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480823&seite=3&zoom=33

23.8.1848 S.4

Wieder ist ein neues Journal

Wieder ist ein neues Journal entstanden, es heißt: „das Portefeuille“. Möge die Haltung desselben eben so diplomatisch sein, als es sein Titel verspricht. Ws wäre im Interesse des Publikums zu wünschen, daß wenigstens für einige Zeit ein Stillstand in dem Entstehen neuer Blätter eintrete, damit die arme Bevölkerung dieser Hauptstadt zu Atem komme und Zeit gewinne, sich durch den Wust der bereits bestehenden Journale durchzuarbeiten. Quousque tandem?[99]

31.8.1848 S.3

Das Kabinet und die Presse.

Wir haben in einem unserer letzten Aussätze auf die Seltsamkeit des Umstandes hingewiesen, daß zwei an politischer Farbe sich ungleiche Blätter eine dem jetzigen Ministerium feindselige Haltung annehmen können, ohne sich ihrer sonstigen Konsequenz und Gesinnungstüchtigkeit zu begeben. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches ist sehr einfach. Es gibt Journale, denen die Bewegung unserer Tage ein Gräuel ist, die dem erwachten Volksgeiste gerne den früheren Kappzaum anlegen möchten, weil die Beschränktheit ihrer geistigen Fähigkeiten in den starren Formen der entschlafenen Zensur ein schützendes Obdach fand. Ihre Zahl ist, zur Ehre der Gesammtjournalistk und des guten Geschmakes, sehr gering. Sie knurren und belfern gegen die jetzigen Minister, weil sie einen Gegenstand haben müssen, an dem sie ihre Galle auslassen können, und das Volk selbst, an dem sie die Druckkosten hereinbringen sollen, eben nicht das passendste Objekt in dieser Beziehung ist. Es gibt Andere, und ihre Zahl ist noch geringer, ja, sie wäre beinahe auf die klassische Monade zurückzuführen, die mit einer klaren, gefälligen Schreibart die ausdauernde Verfolgng eines sich selbst gesteckten Zieles verbindend, einer nur zu gut gekannten Parthei ihre

[99] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480823&seite=4&zoom=33

bereitwilligen Federn leihen. Während die ersteren die Reaktion nur wollen, weil ihre zopfigen Ansichten dem Feuergeiste der erwachten Zeit nicht gewachsen sind, suchen die Andern, in deren Reihe sich auch einige ultramontane Schriftsteller befinden, den Sieg des demokratischen Prinzips zu verzögern, und sind Feinde des jetzigen Kabinets, weil sie an dessen Stelle ein anderes in die Höhe zu bringen wünschen, das umfassendere, einer gewissen, hochstehenden Fraktion mehr zusagende Tendenzen an der Stirne trägt. – Diesen gegenüber steht die freisinnige, radikale Presse. Sie wünscht den Sieg der Freiheit in seinem vollsten Umfange, in des Wortes verwegenster Bedeutung. Während den Ersteren die Minister zu „radikal," zu volksthümlich sind, sind sie es der Letzteren zu wenig. Man sieht überall nur eine Halbheit der Maßregeln, und fühlt sich disgustirt; man sieht nirgends einen Anfang, Grarantien für die Zukunft. Wir haben zum ersten Male in Oesterreich ein – zum Theile wenigstens – aus dem Volke hervorgegangenes Ministerium. In welcher hochwichtigen Sache hat es bereits die Initiative ergriffen? Vielleicht in der Arbeiterfrage? Wir lasen von sozialen Gährungen, von einem erbitterten Kampfe, der sich in fruchtbaren Manufakturländern zwischen dem Proletariate und der besitzenden Klasse entsponnen hat. Noch blieben wir von diesem drohenden Gespenste bis jetzt verschont; die Organisation der Arbeit ist noch keine Lebensfrage für unsere Minister geworden. Allein der Kravall der letzten Tage war – zum größten Theile wenigstens – die Folge der Maßnahmen eines neu creirten Ministers; wenn man jetzt sich zu Lohnabzügen bemüssigt sieht, was wird man thun, wenn der Winter kommt? Fürwahr, wären unsere Verhältnisse geregelt, wären unsere Zustände die der andern konstitutionellen Länder, wir würden nicht anstehen, der oben geschilderten Parthei die Hand zu reichen, und unsere Opposition hätte eine so feste Grundlage, eine so sichere Tragweite, als die ihre. – So aber müssen wir es der Zeit überlassen, die jene bunt durcheinander schwirrenden Elemente sichten, und den Stimmführern der Wiender Jounalistik die besonnen entschiedene, klar ausgesprochene Haltung geben wird, die den Ministern mangelt.

Ernst.[100]

---

[100] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480831&seite=3&zoom=33

5.9. S.2

Engländer und die Barone Schloißnigg.

Wie bekannt, waren in dem deutschen Dichterwald die österreichischen Dichter nur Singvögel, die im verhängten, engverschlossenen Zensurkäfig ganz gemütlich von einem Ständlein zum anderen hüpften und dabei lustig ihre lyrischen Liedlein zwitscherten, mehr oder minder nach bekannter Melodie, die ein Leierman vororgelte; nur einige dieser Singvögel, die am dem süßen Käfigglücke seine sonderliche Freude hatten, und von dem Zucker, der ihnen „von oben“ herabgereicht wurde, sich nicht verlocken lassen, sondern andere als die ihnen vorgeleierten Melodien pfeifen wollten, flogen fort in fremde Lande. – Als nun die Stunde schlug, die den Käfig öffnete, ward der Flügelschlag der harmlosen, lange eingesperrten Singvögelein belebter und sie fangen ganz andere Liedlein, ja sie wurden plötzlich zu ganz andern Vögeln mit großen beißenden Schnäbeln und Geierskrallen , die das „königliche Thier,“ den ein= oder zweiköpfigen Adler, mehr oder minder feindlich umkreisten. Auch Sigmund Engländer gehörte zu den Cidevant-Singvögeln im literarischen Käfig. In letzter Zeit war er Redakteur des „Salon,“ einer Monatschrift, die schätzbare Beiträge von ihm selbst, Hebbel, Frankl und A. brachte, und sich, wie alle vormärzlichen Journale, rein im Gebiete der Belletristik bewegte. – Als nun die Salonluft vom Sauerstoff der Revolution verdrängt ward, verließ auch Engländer den belletristischen Salon und die frühere Sangweise, und pfiff – als politischer Spottvogel! Er und Hr. Willi Beck, Bruder des gefreierten, freiheitsliebenden Zugvogels Carl Beck, übernahmen die Redaktion eines satyrischen Journales: „Charivari.“ – Zu Anfang des Monats Mai ward, wie hier allgemein, einem Hausbesitzer, Baron Schloißnigg, eine feierliche, großartige Katzenserenade mit obligatem Fenstereinschlagen zur Ehre seiner menschenfreundlichen Gesinnungen, seine Miethleute bei den schlechten Verhälntissen gesteigert zu haben, darbegracht. Kurz darauf, nachdem unzählige derbe und ehrverletzende Plakate und Angriffe gegen den Charakter benannten Hausbesitzers Stadt und Vorstädte erfüllten, brachte das Ankündigungsprogramm des Charivari unter den Rubriken auch Folgendes: „Die Schloißnigge oder Wucherer, Rubrik für Auspfänder, Hausherren und andere Menschenfreunde.“ Hierüber fiel nun genannter Baron Schloißnigg sammt Familie, nachdem Alle bei den vielfach schändenden

Zeitungsartikeln und Plakaten mäuschenstille geschwiegen hatten, über dieses scherzhaft Artikelchen und seinen witzigen Redaktuer her, und wollten allesammt zerfleichen und sie sodann mit Haut und Beinen verschlingen. Es ward ihnen hierüber ein schweres Polizeiverbrechen zur Last gelegt, und wegen Missbrauch der freien Presse ein Preßprozeß an den Hals geworfen. Gestern fand also im landrechtlichen Gebäude die Verhandlung desselben vor einer Preßjury statt. Hr. Dr. (Juris) Ellinger war der Anwalt der Kläger, die beiden Redakteure vertraten ihre eigene Sache. Die Sitzung nahm 9 Uhr Morgens ihren Anfang. Nachdem die beiden Partheien ihre Geschwornen gewählt und der Schriftführer die Klageschrift verlesen hatte, betrat Hr. Engländer die Tribune, um für sein Recht zu sprechen. Nie und nimmer hätten wir in Engländer, in seinem schläfrigen, nichtssagenden, ich möchte sagen vernachlässigten Wesen, eine so grüdliche, logisch richtige, juristisch gesunde und geistreiche Erörterungs= undSprechergabe vermuthet. Mit seltener Geistesgegenwart, Besonnenheit und sachverständiger Gründlichkeit setzte er den ganzen wahren Thatbestand auseinander. Aus dem Gesichtspunkte des Strengjuridischen, wie auch vom Standpunkte des Menschlichkeits= und Belligkeitsgefühles beleuchtete er diesen seinen Anklagezustand auf eine schöne, gründlich wahre, oft sehr witzige und einleuchtende Weise. Es könne ihm unmöglich, erklärte er unter Anderm, aus dem Umstande, weil er die Schloißnigge genannt, ein indirekter Angriff auf dieselben nachgewiesen werden: indem er vielleicht eine ähnliche Familie in Nordamerika gemeint haben könnte, er übrigens „die Schloißnigge o d e r Wucherer“ gesagt habe, wie man etwa sagt „Herr oder Knecht,“ „Reich oder arm,“ „gut oder schlecht,“ also vielleicht har die Schloißnigge als Muster des Gegentheiles genannt wissen wollte, und diese sich selbst verdächtiget haben, gerade indem sie, zu bescheiden, „den Wucherer“ und nicht „die Menschenfreunde“ auf sich bezogen. 2 Stunden lang redete Hr. Engländer voll schlagender Vertheidigungen, darunter nicht selten die beißendste Ironie, der bitterste Sarkasmus gegen die Kläger. Bewunderungswürdig war im Gegensataze die Verworrenheit und Unzulänglichkeit des Anwaltes der Kläger, des Advokaten Hrn. Dr. Ellinger, welcher sich mehr in der Erörterung verlor, daß man die Staatsbürger vor den verläumderischen Angriffen der Presse schützen müsse, als eigentlich zu beweisen, daß ein direkter Angriff von Seite des Herrn Engländer wirklich stattgefunden habe; dem zufolge war die Unschuld des

Angeklagten klar vorauszusehen. Ein Ausbruch es stürmischsten Jubels könnte den Geschwornen entgegen, als der Obman das „Nichtschuldig“ ausgesprochen hatte, es war der ungeheuchelste Ausbruch des Rechtsgefühls, der Anpartheilichkeit und des Biedersinnes des hochachtungswürdigen Präsidenten, Herrn Grafen Breda, wie der sämmtlichen Geschwornen. – Hierauf nahm der Anwalt Dr. Ellinger den 2. Prozeß gegen einen andern Bruder und Freiherrn v. Schloißnigg freiwillig zurück. W...s [101]

6.9. S.2

Die Radikalen und Ultra-Dynastischen.

Quos ego – sed motos praestat componere fluctus!

Man gefällt sich darin, die Demokraten Wiens fortwährend mit Vorwürfen zu überhäufen, ihnen unklare Tendenzen zur Last zu legen, sie in Betreff ihrer Fähigkeiten und Bestrebungen zu verdächtigen, ohne der keineswegs mit scharfen Umrissen gezeichneter Stellung der Partheien im Allgemeinen Rechnung zu tragen. Zwei Anklagen sind es vorzüglich, um deren Art sich die Polemik jener Ultra=Dynastischen sich bewegt. Während man einerseits die Journale, welche zur Fahne des Radikalismus geschworen haben – man verstehe uns wohl, wir gebrauchen geflissentlich dieses Wort, und desavouiren jede andere Richtung – einer Unklarheit der Ideen beschuldigt, einer Unkenntniß ihres letzten Zweckes, einer Verschwommenheit der Begriffe: legt man ihnen auf der andern Seite einen gewissen, nur zu gut gekannten, hochverrätherischen Zweck zur Last, man könne diesen, so wird behauptet, zwischen den Zeilen lesen, möge es auch mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit maskirt sein, man entblödete sich nicht, das Kind mit Namen zu nennen, man hat von Republik gesprochen. Von diesen Ansichten geht wenigstens das Regierungsblatt in seiner Sonntagsnummer aus, worin es die ganze nicht ministerielle Presse Revue passiren läßt. Es ist kühn, aber auch unbillig, die Parole einer kleinen, entschlossenen, allein

[101] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480905&seite=2&zoom=33

stehenden Fraktion, der es überdies, so viel uns bekannt ist, an einem passenden Organe in der Tagespresse mangelt, einer ganzen, vielleicht überwiegenden Parthei an den Hals zu werfen. Was in aller Welt berechtiget Euch dazu, dem Gesammttheile der sich „radikal“ nennenden Presse, blos weil sie das Unglück hat, dem dermaligen Kabinete keinen Geschmack abgewinnen zu können, anarchische, wühlerische, republikanische Tendenzen in die Schuhe zu schieben? – Man höre: „Das Ministerium hat sich in öffentlichen Reichstagssitzungen gegen anarchische und republikanische Bestrebungen erklärt. Läugnet man deren Vorhandensein? Die Herren von der negativen Presse mögen ihr innerstes Bewusstsein zu Rathe ziehen und sich selbst befragen, worauf sie den eigentlich lossteuern. Schmähen sie den Konstitutionalismus nicht in jeder Zeile? Die konstitutionelle Monarchie ist also nicht ihr Ziel. Aber sie ist das Ziel des Reichstags, des Ministeriums, der unendlichen Majorität des Volkes.“ Was ist unter der negativen Presse gemeint? Muß man deshalb destruktiv sein, weil man nicht ministeriell gesinnt ist? Wir glauben, daß es in Oesterreich drei Parteien gebe. Die Einen sind die Bedlamskandidaten, welche eine restitutio in integrum wünschen, und die absolute Monarchie für die allein seligmachende halten. Die Andern wünschen eine konstitutionelle Monarchie auf demokratischer Basis, die dritten halten die Republik für die vollendetste Staatsform. Warum sondert man die Parteien nicht, vermengt das Schlagwort der einen mit dem der andern, und sieht gänzlich von den in allen Ländern vorkommenden Schattirungen und Nuancen ab? Das heißt nicht ehrlich kämpfen, das heißt einem System der Verdächtigung huldigen, einen vergifteten Pfeil aussenden, der gar oft zurückprallt, und den Schützen trifft. – In dem weiteren Verlaufe des erwähnten, übrigens gut gehaltenen und vortrefflich stylisirten Aufsatzes kömmt das ministerielle Organ auch auf den Vorwurf zu sprechen, daß das Kabinet in dem Kudlichschen Antrag nicht die Initiative ergriffen habe. Den Ministern, behauptet es, habe es an der nöthigen Zeit gemangelt, es seien ihnen bei Sammlung der nöthigen Daten in letzter Instanz nur parteische Quellen zu Gebote gestanden, sie wollten Hand in Hand mit einem fachkundigen Ausschusse die Modalitäten der Entschädigung festzustellen suchen. Wohlan, wenn dem Kabinete die nöthigen Quellen fehlen, wie soll die Kommission dazu kommen? Wenn man uns der Unkenntniß constitutionneller Formen beschuldigt, warum bewegt man sich nicht selbst innerhalb der Gränzen der in konstitutionellen Ländern

üblichen Gebräuche? Nach unserer Ansicht hätte das Ministerium schon mit einem fertigen Gesetzesentwurfe vor die Kammer treten und sagen sollen: Wir wünschen die Aufhebung des Unterthansverbandes; wir sind für die Ablösung und werden das Quantum und Quale derselben zu ermitteln suchen; wir bitten um die hierzu nöthige Zeit. – Haben die Minister das gethan? Warum schweift man von der Sache ab, und überhäuft seine Gegner mit Invektiven, statt in das Detail ehrer Vorwürfe einzugehen, und sie Punkt für Punkt zu widerlegen? Ernst.[102]

26.9.1848 S.3

Journalisten=Empörung.

Im uneigentlichen Sinne des Wortes ist heute ein dies sine linea, ein Tag, an welchem keine Zeile über die Verhandlungen des Reichstages erscheint, ein blauer Dienstag, ein Tag, an welchem jeglichem Deputirten, der bisher noch nicht gesprochen, möge es nun geschehen sein, weil er nichts zu sprechen hatte, mußte, oder aus Angst vor dem öffentlichen Urtheile zu sprechen sich nicht getraute, Gelegenheit gegeben wird, sein parlamentarisch=jungfräuliches Herz auszuschütten, es wird ihn Niemand verrathen, keine sterbliche Seele außerhalb des Reichstagslokales soll erfahren, was er gesagt, kein Berichterstatter wird über die Vorgänge im Reichstage etwas zu sagen wissen, wenn ihm nicht etwa ein Geist in Gestalt eines Deputirten oder besser ein deputirter in Gestalt eines Geistes, nach der Sitzung etwas mittheilen sollte, - Warum aber, werden unsere geschätzten Leser fragen, will man uns heute die Berichte über die Reichstagsverhandlungen vorenthalten? Hierauf sind wir folgende ausführliche Antwort zu geben im Stande: Heute, als die Berichterstatter, resp. Journalisten, sich in ihre Reichstagsloge verfügen wollten, wurden sie sämmtlich von den Wächtern und Domestiten im Reichstagslokale zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, von der andern, entgegengesetzten, durch abgesperrte Gänge von dem Deputirtensaale geschiedenen

[102] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480906&seite=2&zoom=33

Seite, durch eine eingens errichtete enge Seitentreppe, die eher einem übelriechenden engen Mauseloch als einem Eingänge für Menschen gleicht, in ihre Loge sich zu begeben. Anfangs befremdet, später entrüstet über diese entwürdigende Maßregel, gleichsam als wäre der Zugang jener Schriftsteller, die das, was die Vertreter des Volkes für`s Volk wirken, dem Volke wiedergeben, kontagiös, ihr Odem verpestend, daß beide gottverdammten Wesen, die Journalisten, ja mit den Deputirten nicht in die geringste Berührung kommen, und die Heiligkeit der Abgeordneten durch ihre profane Gegenwart entweihen. Es fehlt nun nur noch, daß jeder Journalist vor dem Eintritte in den engen, dumpfen, ungesunden, kerkerhaften Gang einige stunden Contumaz halten, und nach Art der lieben Kammerknechte der Vorzeit einen „schwarzgelben" Tuchlappen auf der Brust geheftet tragen sollte, um ja die Berührung dieser journalistischen giftartigen Creaturen mit den von Gottes gnaden geheiligten Souveränitäten des Volkes zu vermeiden. - Empört durch diese verächtliche alles Zartgefühl verletzende Behandlung, verabredeten sämmtliche Schriftsteller mit bewunderungswürdiger Einstimmigkeit (ein genügender Beweis für die Unanständigkeit der Sache ist d e r Umstand, daß a l l e Journalisten, selbst die sogenannten Antiradikalen, vulgo schwarzgelben, darob entrüstet waren) beim ersten Worte der Verhandlungen die Journalistenloge völlig zu verlassen und durchaus mit keiner Silbe der heutigen Verhandlungen zu erwähnen. Es geschah, und es wird somit heute k e i n Journal Wiens ein Wort der heutigen Reichstagssitzung bringen. – Von da begaben sich sämmtliche Journalisten in das nebenanliegende Griensteidlische Kaffeehaus, hielten eine mehrstündige Vesprechung über die der gesammten Wiener Journalistik angethane Schmach und fassten den Beschluß sich gegenseitig durch ehrenwort zu verpflichten, dieser entwürdigenden Maßregel energisch entgegenzuarbeiten. - Ein Näheres nächstens.[103]

[103] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480926&seite=3&zoom=33

Texte zum Thema Deutschland und Politik (26)

In den Sonntagsblättern - 0

In der Wiener Abendzeitung - 26:

Die Petition 27.3.1848 Seite 4

Die Petition wegen Gleichstellung der Culte von den hiesigen israelitischem Einwohnern, dem hier klubirenden Israeliten aus der f.f. Provinzen und vielen Tausenden christlicher Einwohner Wiens unterzeichnet, hat Sr. Majestät der Kaiser heute um 10 Uhr aus den Händen der Peputation (Herr Heinrich Eichrowity, Dr. Mar Engel, Dr. L. A. Frankl) huldvoll empfangen und in den gnädigsten Ausdrücken die Zusicherung gegeben, „daß Sr. Maj den Gegenstand berathen, und Alles was gerecht ist, geschehn werde“, worauf die Deputation im vollsten Vertrauen auf das große und gerechte Herrn Sr. Majestät die Adresse überreichte.[104]

Die Aula 6.4.1848 S.3

Die Aula der Universität ist nun einmal zum permanenten Diskussionsplatze geworden, in welchem die jugendlich frischen Geister der Studirenden gegen einander in die Schranken treten. Selbst wenn es bei der Gesammtheit über die eine oder andere Angelegenheit schon zu einem Beschluße gekommen ist, wird von gestigen Nachzüglern meist nach für oder gegen delselben gestritten. So machte gestern – nachdem die Wahl der Deputierten für Frankfurt schon bestimmt war – ein Redner die Bemerkung, daß die Wiener Universität unter den Gewählten zwei Böhmen: Schuselka und Kuranda besitze, während sie als deutsche Hochschule füglich nur von Deutschen hätte vertreten werden sollen. Ein Anderer – wenn mich die Entfernung nicht täuschte, ein Theologe – erwiderte darauf: „Ja, meine Herren, Schuselka und Kuranda sind Böhmen, aber, was sie vielleicht nicht wissen, Kuranda ist sogar ein Jude und Schuselka Deutschkatholik. Wer aber jetzt, wo die Geister sich in einander frei und

[104] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480327&seite=4&zoom=33

freudig entschließen, nach Herkunft und Glauben fragt, der ist ein Pfaff, ja meine Herren, ein Pfaff! (Allgemeiner Beifall.)[105]

Die Annonce 7.4.1848 S. 4

Zeitgemäße Annonce. In einer amerikanischen Zeitung, dem Madison=Journal, welche in Richmond erscheint, findet sich folgende Anzeige von einem gewissen James W. Hall: „Ich bin bereit, mit einer Koppel Hunde, entlaufene Neger zu jagen. Die Hunde sind sehr gut abgerichtet, und im ganzen Kirchspiel bekannat. Keine Bedingungen sind fünf Dollars den Tag für das Nachspüren auf der Fährte, der Neger mag erwischt werden oder nicht. Wenn die Spur noch keine zwölf Stunden alt ist, und der Neger nicht gefangen ist, so berechne ich nichts. Für einen eingefangenen Neger nehme ich hundert und zwanzig Dollars und nichts für das Jagen. Wie großmütig![106]

13.4.1848 S. 4 Metternich

Metternich soll bei Gelegenheit seines Rücktrittes geäußert haben: er unterschreibe mit seinem Abschiede zugleich das Todesurteil der österreichischen Monarchie. – Wir aber sind gute Christen und glauben an eine Auferstehung der Todten.[107]

---

[105] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480406&seite=3&zoom=33

[106] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480407&seite=4&zoom=33

[107] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480413&seite=4&zoom=33

19.4.1848 S.1 Schriftstellerverein

Der Schriftstellerverein ist mit der Berathung des Preßgesetzes bis zum §. 26 gelangt. Die längste Debatte erregte die statt dem §.18 beantragte Fassung, wonach die Erörterung auf religiösem Gebiete völlig frei seyn, jedoch jede verächtliche Preisgebung der Strafe unterliegen soll. Der §.26, wonach Arreststrafe in Geldstrafe von je 3 Gulden für 1 Tag verwandelt werden kann, wurde ferner gestellt: die Aufstellung eines Ehrengerichts, eine Petition wegen des Burgtheaters als eigentlichen Nationaltheatres, die Herausgabe einer Zeitung: „Organ des Schriftstellervereins." Hr. Bäuerle ist aus dem Komitee wegen überhäufter Beschäftigung ausgetreten.[108]

20.4.1848 S.3 Verletzung der Freiheit.

Unsere Freiheit ist verletzt, und ihre Schändung ist um so empörender, weil sie in einer Zeit verübt wurde, die den Märztagen noch gar zu nahe liegt, als daß wir an diese hätten vergessen können, weil sie von einem Minister verübt wurde, auf den wir die ganze Summe unseres Vertrauens gehäuft hatten, weil sie in einer Form verübt wurde, von welcher sogar das alte System mit all seinem Absolutismus und Despotismus zurückgescheut wäre. Ein Mann aus unserer Mitte, ein Deutscher wurde aufgefangen wie ein Verbrecher, vor Gericht gestellt wie ein Verbrecher, und abgeurteilt wie ein Verbrecher ohne Zeugenverhör, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte sich von der Wahrheit der Anschuldigungen gegen ihn zu überzeugen, oder von dem Volke diesen gewaltsamen Eingriff in die freien Menschenrechte zu rechtfertigen. Wir kannten diesen Mann nicht, halb Wien wußte nichts von seiner Existenz, heute ist er zum Märtyrer des freien Wortes geworden, heute ist sein Name in Aller Munde. Aber die Persönlichkeit und der Name bleibe hier Ein für alle Mal volkommen aus dem Spiele, nicht den auf illegale Weise gefahnten und verurtheilten Mann wollen wir vertreten, aber das erste daß das heiligste Prinzip einer freien Regierung ist freventlich verletzt, das

[108] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480419&seite=1&zoom=33

heiligste Recht eines freies Volkes mit Füssen getreten worden. Nationalgarden waren die Häscher, Nationalgarden waren die Kläger, Männer welche die Waffen ergriffen um die Interessen unserer junge Freiheit zu wahren und zu schützen, entblödeten sich nicht, gemeine Polizeidienste zu leisten, und haben in ihrem unbesonnenen Eifer den ersten Eingriff in unsere Rechte gemacht. Es waren Nationalgarden, nicht die Nationargarde, nicht der Ausdruck dieser würdigen Körperschaft, welche hier zur schmälichen That wurde; die Nationalgarde, die Universität, die Schriftsteller, die ganze wohldenkende Bevölkerung Wiens erhebt sich mit einem Schrei der Entrüstung gegen diese „Fanatiker der Ruhe," welche wie alle Fanatiker nicht mehr die ruhe und Besonnenheit haben, die Mittel zum Zwecke zu berechnen. Ihr Kurzsichtigen, die Ihr die Bewegung unserer Zeit, nicht fassen könnt, den gefährlichen Standpunkt nicht begreift, auf welchem wir uns befinden. Ihr Einzeile in Nationagarden=Uniform, die Ihr alles gehan zu haben glaubt, wenn Ihr statt des abgeschafften Polizeistockes eure verrostete Finte in Bewegung setzt, ihr habt euch und unsere Freiheit entwürdigt, aber wir vergeben euch, denn ihr zittert für Weib und Kind, für Hab`und Gut, ihr w o l l t e t den Frieden, trotzdem Ihr mit einer Gewaltthätigkeit begonnen habt. Ihr wusstet nicht, daß Ihr die Waffe gegen euch selbst gekehrt habt, daß wenn solche Gewaltthat Gesetzeskraft erlangt, ihr eben so der Willkühr des Einzelnen unterliegt wie der Einzelne der Eurigen weichen mußte; die Gefahr, welche darin für euch und für uns Alle liegt, die habt Ihr übersehen, die Absicht war gut, darum sei euch verziehen. Du aber, Mann des Vertrauens, Mann aus dem Volke, der du die Aufgabe übernahmst, auf den Trümmern alter despostischer Institutionen, ein Reich zu gründen, wo der Oesterreicher wieder in seine angebornen Menschen=Rechte tritt, du bist uns Rechenschaft schuldig über das Verfahren gegen einen Mann, der in unserer Mitte lebte, wenn er auch in unserem Oesterreich nicht geboren war. Noch sind wir nicht im Zustande vollkommener Anarchie, noch leben unsere Gesetze, das Criminalgesetzbuch mit seinen Paragraphen ist im Fluge der Zeit noch nicht verschwunden. Gib uns Rechenschaft, warum dieser Mann verurtheilt wurde, genügend und bald, wir fordern Sie. M.C.[109]

---

[109] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480420&seite=3&zoom=33

13.5.1848 S.1 Derbe Volksjustiz in Prag.

Von H--.

Es liegen die nun zum zweiten Male und viel erschreckender zum Ausbruche gelangten Verfolgungen der Juden hinter uns. Dagegen gährte und kochte seit der Verletzung des Associationsrechtes an den Deutschen im konstitutionellen Vereine das Element des unglückseligen Nationalhasses im Verborgenen fort, bis die Mine sprang und gestern am 10. Mai eine beklagenswerthe Katastrophe in der Geschichte unserer Stadt eintrat. Bevor ich das Faktum schildere, muß ich berichten, daß so wohl in den öffentlichen Verhandlungen, wie in dem Leben auf den Straßen, die Nationalität mit Veeinträchtigung der politischen Freiheit, in unsern letzten Tagen die plumpsten Siege gefeiert. Im Nationalcomite hat die nationale die politische dermaßen verschlungen, daß die gemäßigten und vermittelnden Mitglieder, wie Ebert austreten mussten, nachdem ihnen die Deutschgesinnten, wie Hartmann, Meißner etc. schon vorangegangen waren. Man höhnte dort im Publikum jedes Wort, zu Gunsten der Deutschen gesprochen. Damit der Clavismus sich allenthalben ansetzte, gründete man zu jedem nun parteigängerisch gewordenen Nationalkomite noch eine zweite Verbindung „slowanska Lypa“ genannt, zu deutsch: „die slavische Linde“, dann eine dritte Verbindung im Kreis der Studentenschaft „Slavia“ als Feldlager gegen die „Germania“ und dann eine vierte, große Versammlung, einen Kongreß slavischer Männer, eine Art Prager Parlament für die Slaven, als Gegenstück zu Frankfurt, welches zu Ende dieses Monats seine Verhandlungen einleiten soll. Ich sagte: auch auf den Gassen werden wir von der Nationalität überwuchert. Es schießen allenthalben zwar reiche und schöne, aber doch höchst unzeitige Maskenzüge von Nationaltrachten aus der Menge Volkes hervor, Bärenmützen, Gzapka` s, Trikos, verbrämte Gewänder u. s.f. Wohin soll uns diese poetische Reminiszenz aus der Geschichte, diese Sehnsucht nach dem Osten, dieses Heimweh nach Asien führen? – Statt der politischen Freiheit entgegenzugehen, wühlen wir uns gewaltig in das Mittelalter zurück! Dann mehren, trotz aller Provisorien, die Flugblätter, mit welchen man noch immer Kleinverkauf an den Ecken treibt, die gereizte Stimmung der Nationalitäten und machen den durch die ganze Gesellschaft und durch das Herz unsers schönen Landes gehenden Riß immer nur klaffenber. Zwie dieser erbärmlich schlechten, niedrig aufreizenden Flugblätter „am mein Böhmen, ein in

mystische Floskeln eingehüllter Frevel gegen unsere gegenwärtige Regierung vom republikanischen Gestchepunkte geschrieben, dann „Das Weinen und Weheklagen der böhmischen Krone“, wovon das erstere in deutscher und czechischer, das letztere in czechischer Sprache allein vorkam, gaben die leidige Veranlassung zu den gestern uns verunglimpfenden Thatsachen. Das Gewitter ging lange an uns, gestern hat es sich in den ersten Witzen entladen. Um 9 Uhr Morgens fand man an allen Ecken der Straßen eine Aufforderung zu Versammlung sämmtlicher Garden, doch war jedem unbekannt, von wem sie ausging, da Niemand unterzeichnet stand. Ein Legionär der Juristen riß diese anonyme, mystfizirende Publikation von der Ecke, da bekam er, noch ehe er sichs versah, von rückwärts eine Raulschelle. Sie ward ihm von einem Mann des czechisch=radikalen Korps „Svornost“ ertheilt – doch nun folgte statt der Satisfaktion ein rührende Erkennungsscene; denn der Misshandelte war ein Mitglied der „Slavia“ und nahm es, nachdem sich die Leute erkannt, mit dieser patriotischen Ohrfeige nicht so genau, während gerade dieser Umstand dazu beitrug, das Korps der Juristen noch mehr zu erbittern. Der Verdacht, daß dieses Plakat von einigen Mitgliedern der Swornost ausgehen muüsse, wurde um so wahrscheinlicher, als sich diese mit dem Vorsatze herumtrugen, der wahrgenommenen Bewegung in den Volksmassen sein Hinderniß sehen zu wollen; diese Bewegung erzielte die Befreiung des die Nacht vorher in Verhaft genommenen Faktors der Buchdruckerei der Frau Betterle, ab, welcher der verantwortliche Verleger der früher genannten Flugblätter ist. Um diese Bewegung eindringlicher zu machen, wurden von den Führern derselben – der Bürger Faster gehöric auch wieder hieher, und vorzüglich nebst ihm ein junger Fanatiker Fritsch – zu solchem Hohntreiben gegen alle Ordnung auch sämmtliche Nationalgarden eingeladen. Nachdem diese durch ein schnell dem ersten nachfolgendes zweites Plakat des Nationalgarde = Obristen Haase von der Mystifikation instruirt wurden, begab sich der Zug der Pententen ohne Bedeckung, begleitet von Trabanten des Volkes – in Gerichtshaus, letgt dort gegen Inhaftirung Grolls eine feste Beschwerde nieder und drohte mit den Sympathien, die der volksthümliche Mann in der Menge hätte. Da dieß dort seine Erfolge hatte, begab man sich nach dem Appellationsgerichte, für die Inhaftirung Grolls auf freiem Fuße eine Art Rekurses einlegend. Hier verfing es, man kasstrie das alte Verfahren und kramte glücklich aus den Asten ein sechsundvierziger

Hofdekret heraus, welches für besondere Fälle bei Anwendung der Kriminalferkerstrafen von 2 – 5 Jahren, die hier beim Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe Platz greifen dürfte, dem Richter auch die Untersuchung des Insulpaten auf freiem Fuße gestattet. Nun stürzte man nach dem Kerker dieses nicht für die Freiheit blutenden Märtirers, aber für die Frechheit und Böswilligkeit, für die Wählerei und Volksaufregung rechtmäßig und schuldig beklagten und verhafteten, gemeinen Verbrechers Groll, befreite ihn und schleppte ihu triumphirend in einen vor dem Thore des Gerichtshauses bereitstehenden Wagen. Ist das der früher gaffenden und schreienden Menge von Tausenden genug? Nein! das Bedürfniß des im Jubel taumelnden und im Bewusstsein seiner unumstößlichen Gewalt trukenen Proletariats war, daß man die zahmen Fiakerpferde aus= sich selber aber einspannte, und nun der tolle, bacchantische Zug der entfesselten Voldsleidenschaft durch alle Hauptstraßen Prags zog. Der König des Tages saß bleich und zitternd im Wagen und wusste nicht, wie ihm geschah und wie er die tollen Feste seiner Schilderhebung aufnehmen sollte. Nachdem auch dieser verhängnißvolle Akt ausgespielt war, machte man dem Obersten Haase, weil er ein Zeugniß der Wahrheit gab, eine Raßenmusik, in welche auch die Töne einzelner Fensterscheiben klangen. Doch wurde die gründlichere Veranstaltung dieser Musik durch die Bajonette von Gardisten und Militärgrenadieren vereitelt, welche die Stelle alsbald säuberten und die wie Sand auseinander stiebenden Proletarier nach allen Straßenrichtungen trieben. Die Anklage dieser Begebnisse, die bitterste und härteste enthielt aber ein auf den Ecken geklebter Zettel mit der Runde der Abdankung des nicht 6 Wochen alten Bürgermeisters Dr. Strohbach. Dieser ehrenvollste aller Männer erklärt, er fühle es seinem Charakter unangemessen, die nun zur Ruheherstellung nöthig gewordenen Gewaltmittel zu brauchen! Die Liberalen und Gemäßigten sehen nur einer furchtbaren Zukunft entgegen. Gott gebe es anders![110]

[110] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480513&seite=1&zoom=33

19.5. S.1.1848

Wiens Haltung am gestrigen Tage.

Wenn der Monarch aus dem Lande weicht, so steht die Moral des Volkes auf der Probe. Die Majestät ist das verkörperte Gesetz, für Tausende kann es in der Idee aufgehoben scheinen, wenn es in der Person nicht mehr anwesend ist. Die Majestät ist der Punkt, der alle Fäden des Staatslebens zusammenhält, das Gewebe löst sich auf, und alles kreuzt und zerrüttet sich nach vereinzelter Willkühr, wenn dieser Einigungspunkt hinwegfällt. Aber Preis und Ehre und unsterblicher Ruhm unserer Stadt!sie hat in der Geschichte der Kultur einen bleibenden Lorbeer gewonnen. Wien hat gestern das Signal zur tiefsten Gesetzlosigkeit bekommen, und es ist ihm nicht gefolgt. Wien hat seinen höchsten Richter verloren und ist nicht schuldig geworden. Wien hat von seinem Oberhaupte sich verlassen gesehen, und jedes einzelne Glied wurde ein denkendes Haupt! Diese Thatsache ist einzig in der Geschichte der Völker, oder nicht viele dürften zur Herrlichkeit dieser moralischen Erscheinung hinanreichen. Gläzend hat Wien die Berechnungen seiner Feinde, Verderber und Wühler, jener aristokratischen Monarchen = Diebesbande zu Schanden gemacht, welche die Stadt dem äußersten Verderben preis zu geben, alle Partheien zu entfesseln, alle Elemente zu verwirrend und das Volk durch das Volk aufzureiben gedachte, indem es das körperliche Gesetz von Throne hinwegnahm. Das Eine ist ihr gelungen, aber das Andere nicht. Die Ursache wurde gegeben, aber die Wirkung blieb aus. Es gab keine Partheien und keine Elemente in Wien, - es gab nur Eine Parthei und Ein Element: das der öffentlichen Ruhe! In diesem Gedanken war die sämmtliche Bevölderung mit bewunderungswürdiger Haltung gleich und einig. Garde, Bürgerschaft, Studenten und Arbeiter, Radikale und Constitutionelle – Alles stand für ein und dieselbe höchste Idee der menschlichen Gesellschaft ein – für das Gesetz. Wer Wien am gestrigen Tage sah, der mußte es hanz bewundern. Groß ist es, eine Revolution zu machen, größer sie zu verhindern. Wien hat das erste und zweite gethan. Wien hat seit 8 Wochen die Bahn der Revolution betreten, und auf einer Bahn der Raserei die Besonnenheit bewahrt. Die lockendst Verführung wurde ihm gestern geboten, es zum äußersten, letzten Schritt dahin zu reißen, und die Stadt hat sich musterhaft gezügelt. Fortschreiten und anhalten zu können, beides mit der Genauigkeit eines Compasses im rechten Momente zu können – das oder nichts verdient

Bewunderung. Wien war gestern das Ideal eines Volkes, - ein Volk, „das mit den Waffen in der Hand sich mößigt." – Wir legen der Stadt unsere Huldigung zu Füssen. Und sollen wir die Ehre unserer Nation, wie sie sich gestern so herrlich offenbarte, in einer kurzen Devise zusammenfassen, so schreiben wir unserm braven, österreichischen Volke dieses: Wie einzelne Personen in gewissen Tugenden, Naturanlagen und Talenten sich vor Andern auszeichnen, so hat auch jede Nation Eine hervorragende Seite ihres Characters, di es bis zur Genialität ausgebildet zeigt. Wien ist das Genie der Ordnung. Rbgr.[111]

24.5.1848 S.4

In Sachen des Schriftstellervereines.

In den Ausschuß des Schriftstellervereines wurden folgende Herren gewählt: A.v.Baumgartner, Hebbel, Saphir, L. A. Frankl, J.N. Berger, Ad. Schmidt, Ad. Neustadt, A.J.Becher, Wildner v. Marthstein, O. Brechtler, Prof. Schrötter, Dr. Tausenau.

Einladung.

Der Gefertigte erlaubt sich die vorgenannten Herren zu einer Beratung und zur Einleitung der von ihm beantragten, von der Generalversammlung am 22. D.M. angenommenen Bitte an das Ministerium des Innern höflichst einzuladen, betreffend:

a. die Erhaltung der Zensurakten als Kokumente zur Literaturgeschichte Oesterreichs;

b. die Zugänglichmachung einer aufgefundenen Kanzlei Wallensteins und Trezfa`s, und

c. die nachgelassenen Schriften Friedrich Gsnz`s,

[111] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480519&seite=1&zoom=33

wolle den Herren die Abendstunde 7, Freitag den 26, bei Herrn Streisberger (keine Schulenstraße) bestehen.

L. A.Frankl.[112]

7.6.1848 S.2

Auf die Wartburg!

Wir erwähnten in unserer gestrigen „Abendzeitung“ daß einer aus Jena an die hiesigen Studenten ergangenen Einladung zu Folge 26 Studenten sich nach der Wartburg aufmachten. Herr Jos. Herczka nahm im Namen derselben Abschied von der Aula, worauf L. A. Frankl beiläufig Folgendes erwiderte: „Es ist bedeutungsvoll, daß Ihr, Brüder! Nach der Warturg zieht, da ihr seit Monaten pure Protestanten seid. Im März gegen den Herrn v. Mitternich, gegen die Zensur und gegen den Zopf, in den Maitagen gegen die Reaktion und die wieder ihr Haupt erhebende Willkühr, und so ist es begreiflich, daß Ihr freudig zu der Burg zieht, wo der Urprotestant gehaust hat. Wir haben, was uns sehr schmeichelhaft ist, große Aehnlichkeit mit dem Luther: seit dem März haben wir alle Bücher, Hefte und Dintenfässer zum Teufel geworfen; er warf sein Dintenfaß gegen den Teufel, freilich ein kliner Unterschied. Grüßt den Dintenkler auf der Wartburg. Wir Studenten lieben den Luzifer, und haben es bewiesen, dass wir ihn lieben, denn er ist es, der lucem fert, der das Licht bringt. Aber noch eine Aehnlichkeit haben wir mit Luther, er sagte: „Ich gehe nach Worms, und wenn jeder Dachstein ein Teufel wäre!“ Bei uns waren noch vor wenigen Tagen hunderttausende Pflastersteine aufgeschichtet und wir fürchteten uns nicht in der alten Stadt Wien. Geht denn hinaus, Brüder!stärkt Euch im Protestiren gegen das Schlechte, gegen das Gemeine, gegen die Willkühr und kommt uns freudig und gestärkt an Geist und Körper wieder. Lebet wohl!“ Prof. Füster, in den Sinn des Sprechers eingehend, sagte beiläufig:“Protestiren muß man, und ich als katholischer Priester sage Euch, protestiren thut auch in der Kirche gut,

[112] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480524&seite=4&zoom=33

wie im Staatsleben und dem der Wissenschaft. Ziehet hinaus und stärket Euern Geist und im Namen des Gottes, welcher der Gott der Katholiken und Juden, der Protestanten und Mohammedaner ist, segne ich Euch zu Eurer Fahrt auf die Wartburg.“ Alle entblößten das Haupt und der edle, geistvolle, von echter Menschenliebe durchdrungene Priester ertheilte der gerührten und begeisterten Menge den Segen. Die Studenten, mit einer deutschen Fahne, die sie zum Andenken auf der Wartburg aufpflanzen werden, voraus, zogen hierauf, von vielen Hunderten begleitet, nach der Nordbahn, singend: „Des Deutschen Vaterland“ – „Das bemooste Haupt“ – „Gaudeamus igitur.“[113]

27.6.1848 S.3

Das Veterland erröthe! Während die alten Volksverderber und bureaukrasischen Mussiggänger oder Mephisto`s noch immer im schwelgenden Feste ihrer hohen Besoldungen und Pensionen sitzen, hat Niemand daran gedacht, den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses Vergütungen aus der Staatskassa zuzuweisen. Mit Empörung erfüllte uns dieser Tage die Mittheilung eines Freundes, der uns folgende Thatsache erzählte: Ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, ein thätiger und redlicher Mann, der nicht zu den Letzten dieser Körperschaft gehört und dessen erprobter und tüchtiger Karakter über beleidigenden Zweifel erhaben ist, ersuchte ihn zu Schlusse einer lange und eifrig gepflogenen Diskussion über die gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände um – den nöthigen Geldbedarf zu einem Mittagsmahle, indem er bereits seit gestern nichts genossen! Bedenkt man, daß ein liberaler Mann, der in aktiver politischer Wirksamkeit ist, heut zu Tage nur winken dürfte, um auf dem Wege der Bestechung mit Leichtigkeit sich aller Lebenssorgen zu entledigen, so wird wohl Niemandem einfallen, an der moralischen Strenge dieses Mannes ein Arg zu haben, selbst wenn wir aus billiger Diskretion seinen Namen verschweigen, der Ihn gewiß gegen jedes Bedenken sicher stellen würde. Und nun fragen wir ernstlich, wäre es nicht die heiligste

[113] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480607&seite=2&zoom=33

Verpflichtung des Vaterlandes, den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses so gut Diäten auszustellen, wie Reichstagsdeputirten, da sie ja eben so sehr, wenn auch nurprovisorisch, Repräsentanten des Volkes sind, wie jene, ihre Zeit dem allgemeinen Wohle, ihren Privatvortheil dem öffentlichen opfern? Wer klagt noch über die Lauheit, womit die Mitglieder die Sitzungen beschicken, wenn sie der Staat für die Versäumniß der Zeit, die sie ihrem Erwerbe widmen müssen, nicht anständig entschädigt; ja wer dürfte selbst die Bestechlichkeit und den Verrath am Vaterlande unbedingt verdammen, wenn Fälle, wie der vorliegende, zeigen, wie nahe die Gelegenheit zur Verführung den Einzelnen umstellt, und wie wenig und Nichts der Staat gethan hat, sie zu paralisiren? – Wir hätten aus Scham im Namen des Staates diese merkwürdige Mittheilung lieber ganz verschwiegen, wenn es nicht dringende Pflicht wäre, solche grelle Uebelstände in ihrer ganzen Blöße aufzudecken, denn nicht mit Schonung, sondern mit ernster Rüge weden Schäden geheilt.[114]

30.6.1848 S.1

An die Wahlmänner!°)

Von Carl Scherzer.

Bei den meisten Besprechungen in Betreff der Deputirtenwahlen wird die Wahl des Abgeordneten zum Reichstag fast ausschließend von dem Vortrage seines politischen Glaubensbekenntnisses abhängig gemacht. Ein politisches Glaubensbekenntniß ist ein Bekenntniß, dem wir für unsern Theil sehr wenig Glaauben schenken. Noch die jüngste Zeit hat uns gelehrt, wie Männer, welche mit ciceronischer Beredsamkeit über Freiheit und Volksrechte perorirten, nur zu bald durch ihre Handlungen ihre beredten Worte Lügen straften! Hüten wir uns vor jenen Aprilnaturen, die bei jedem konträren politischen Windstoß ihre Meinung wechseln, halten wir uns an Thaten, nicht an Worte! Die Geschichte eines Menschen, sein Karakter, das ist sein politisches Glaubensbekenntnis!

[114] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480627&seite=3&zoom=33

Nur wer Karakter hat, ist ein Macht, nur ein von Karakter getragenes Talent kann uns wahrhaft von Nutzen sein. Am Reichstage müssen alle Angelegenheiten, die das Volk am Herzen trägt, zur Sprache kommen, es ist daher von um so größerer Wichtigkeit, daß auch alle Elemente, aus denen die Gesellschaft zusammengesetzt ist, dabei gehörig vertreten seien! Lassen wir uns bei der Wahl nicht von dem Grundsatz leiten, daß ein Deputirter ein Genie, ein Gelehrter, ein Halbgott, daß er ein Filosof oder ein Doktor der Rechte sein müsse – wenn er nur ein Doktor des gesunden Menschenverstandes ist! Wir wollen uns hier nicht in eine detaillirte Erörterung der Eigenschaften eines Deputirten, seiner Stellung und seiner Obliegenheiten einlassen, wir beschränken uns blos, ein Verhältniß zu berühren, auf welches man bei der Wahl eines Deputirten bis jetzt wenig Rücksicht genommen zu haben scheint. Wir meinen unsere sozialen Zustände. Die Proletariatsfrage ist eine Lebensfrage für Oesterreich, für die Menschheit geworden! In der Durchbildung der Masse, in der fisischen und geistigen Hebung der Volksklassen liegt allein die Garantie einer bessern, glücklichern Zukunft! Der Satz, „liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ muß eine Wahrheit werden. Wir dürfen in dem Proletarier, in dem erwerblosen, hungernden Arbeiter nicht mehr unsern Feind, wir müssen in ihm unsern Freund, unsern Bruder erblicken! Wir müssen anerkennen, daß Mensch ein größerer Name sei als Fürst oder König! Wir müssen anerkennen, dass jeder im Gesellschaftsverband lebende Arbeiter auch ein Recht auf Arbeit habe! Und wenn wir ihm dieses Recht, diesen Antheil zügestehen, dann müssen wir auch alle möglichen Mittel anwenden, ihm Arbeit zu sichern. Arbeit macht den Menschen stark, zufrieden, Noth macht ihn schwach, unmuthig, und dieser Unmuth erzeugt Communisten! Gestehen wir`s offen, unsere Märzrevolution kam nicht blos aus dem Kopf, sie kam auch aus dem Magen; denn der Hunger, das ist der größte Revolutionär! Und darum wird es hauptsächlich darauf ankommen, jenes Minimum zu ermitteln, welches jeder strebsame Arbeiter zur Aufrechthaltung seiner Menschenwürde, zur Bestreitung seiner Lebensbedürfnisse von der Gesellschaft zu fordern berechtigt ist. Dieses Minimum festzustellen, muß eine der Hauptaufgaben des Reichstages sein; nur glauben wir, daß dieses Problem nicht durch die Gelehrtenwelt, sondern durch den Sozialisten, durch den arbeiterfreundlichen Mann seine Lösung finden wird. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sich nur ein auf demokratische Einrichtungen basirter

Thron, daß sich nur eine demokratische Monarchie gegebüber den republikanischen Bewegungen der Zeit zum Glück und Heile Oesterreichs dauernd behaupten kann, erachten wir die Durchführung der folgenden Grundsätze als eine bedingte Nothwendigkeit: Eine Kammer – direkte Wahlen ohne allen Zensurs – unentgeltliche Volkserziehung – Arbeiter Kolonien – Auswanderungen auf Staatskosten – Innigstes, festes Anschließen an Deutschland – energisches Auftreten gegen alle Anmaßungen des Panslavismus – Gleichstellung aller Stände und aller Confessionen – Aufhebung jener Steuern , welche auf den nöthigsten Lebensbedürfnissen lasten, dagegen Einführung der gerechteste, der bewährtesten aller Steuern, der Einkommensteuer – Aufhebung der Klöster – Aufhebung des Lottospieles. – Dies sind einige Grundzüge jener Reformen, die mir am Geeignesten erscheinen, unser schönes, mächtiges Vaterland vor neuen Stürmen und Wirrnissen zu bewahren; dies sind die Gesinnungen, die ich demjenigen ins Herz legen möchte, den Ihr Vertrauen dazu beruft, die Interessen Oesterreichs am ersten Volkstage zu vertreten![115]

°) Obwohl wir im vorstehenden Aufsatz bei weitem kein vollständiges Programm für die richtige Wahl eines Deputirten uns zu geben schmeicheln dürfen, so können wir uns doch mit den Ansichten des Verfassers, so weit er sie hier entwickelte, ohne sein Thema erschöpfen zu wollen, vollkommen einverstanden erklären. Auch fragmentarisch und skizzenhaft gegeben, ist das Wahre und Rechte jederzeit willkommen, und verdient schon seines objektiven Werthes wegen gewiß in jedem öffentlichen Organe seine Stelle.

[115] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480630&seite=1&zoom=33

11.7.1848 S.3

Die Phisiognomie Prag`s.

Von W.J.

Wir leben hier seit 14 Tagen in einer gedrückten schwülen Ruhe, der Handel und die Gewerbe stocken, der Dißkredit hat den höchsten Gipfel erreicht. Werden wir eine dauernde, reelle Ruhe haben? – werden sich die feindlichen Partheien brüderlich die Hand zur Versöhnung reichen? – Alles dieses fragen wir uns gegenseitig, und ein ängstliches Achselzucken ist die Antwort. Sämmtliche Waffen sind abgenommen, die Hausuntersuchungen dauern noch immer, man sieht keine rothen, blauen, gelben, grünen noch grauen Kappen mehr, keine Amazone, keine Slavianer, keine Swornoster, höchstens aufgerissendes Straßenpflaster, demolirte Wachthäuser! Doch aber taucht hier und dort ein einzelner Gedanke, ein Ausruf auf, gleich einem Wetterleuchten am weiten Horizont nach einem starken Gewitter. Meiner Ansicht nach geht Böhmen zwei Schicksalen entgegen: Entweder werden die Czechen durch freundliche, aufrichtige Begrüßung anderer Nationalitäten in der konstitutionellen Freiheit zu einem starken Volke auferstehen, oder sie werden, wenn sie in ihrer feindlichen Stellung anderen Nationalitäten gegenüber weiter gehen wollen, schon durch Uneinigkeiten unter sich selbst, sammt ihrem schönen Lande, sammt ihrem Handel und Industrie zu Grunde gehen. Ich glaube, daß die Ereignisse unserer Junitage sie sattsam gelehrt haben werden, daß Terrorismus, Gewalt und ein feindliches Stemmen gegen das deutsche Element nicht der geeignete Weg ist, die gerechten Wünsche zu realisiren. Eine belehrende, humane Schilderung der politischen und sozialen Landesverhältnisse in ihren Volksblättern, Unterstützung gelehrter Dozenten der czechischen Literatur, kurz eine tüchtige Volksbildung, Benützung der freien Presse zu edlen Zwecken, ist die goldene Brücke, die sie an das Ziel ihres Strebens hinüberführt. In so lange die freie Presse lediglich den Czechen dazu dient, rohe Aufreißungen gegen Persönlichkeiten, Verdächtigungen anderer Nationalitäten, zu predigen; in so lange der Landmann dem Worte „Freiheit“ keine andere Tendenz unterlegt, als Loslösung aller Bande, keckes Stemmen gegen jede Obrigkeit, die Einigkeit will, in so lange hat unser Volk die Bedeutung des Wortes „Freiheit“ nicht, am allerwenigsten aber die konstitutionelle

Freiheit begriffen. – Moses zog mit den Israeliten 40 volle Jahre durch die Wüste, warum? – Er wollte sich sein Volk bilden, er wollte sich eine Generation in seinem Geiste bilden, - um mit einem aufgeklärtem Volke ins gelobte Land einzuziehen! – So sonderbar diese vergleichende Idee erscheinen mag, so mögen doch die Wortführer der Czechen dieses Sistem beherzigen und dabei ein wenig nach denken. –

Denken wir uns Frankreich so wie das Kaiserthum Oesterreich liegt, so wollte ich gerne sehen, ob es den Franzosen, trotz ihres Muthes, ihrer Einigkeit und Energie gelungen wäre, eine durch 18 Jahre bestehende, durch den schlauesten König, der vielleicht je auf einem Throne gesessen, gegründete Dinastie, in 3 Tagen zu stürzen und eine Republik zu bilden, wenn Sachsen, Baiern, Preußen und Russland ihre nächsten Nachbarn wären! Nur der günstigen geografischen Lage ihres Landes verdanken die Franzosen das Gelingen ihrer Unternehmungen. Ich müsste sehr einfältig sein, wenn ich mir einbilden sollte, daß Alles dieses die Vorkämpfer der Slaven nicht recht gut begreifen, - wir haben auch diejenigen, deren Streben ein edles ist, nicht zu fürchten, die Wühler aber, die da eigentlich selbst nicht wissen, was sie wollen, die die größten Missverständnisse in ihrem an Wahnsinn grenzenden Fanatismus hervorrufen, eben diese Wühler, die nichts, gar nichts zu verlieren haben, und nur durch Umsturz der bestehenden Verhältnisse einen Gewinn hoffen, haben wir zu fürchten, nicht etwa, daß wir ein Gelingen ihrer Ideen, nicht einmal einen Versuch hiezu zu befürchten hätten, sondern lediglich das, daß sie unermüdet Zwietracht streuen werden, und nur durch Gewalt in den Schranken gehalten werden müssen, wodurch wir nie zum eigentlichen Genusse der konstitutionellen Freiheit gelangen dürften.[116]

[116] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480711&seite=3&zoom=33

19.7.1848 S.4

Ein aussöhnender Moment

Wir haben in gegenwärtigem Blatte unsere heftige Rüge über einen Vorfall ausgesprochen, der ganz gewiß nicht geeignet war, die einmal eingetretene Spaltung zwischen den deutschen und slavischen Deputirten auszugleichen. Wir meinen den Straßenerzeß gegen Dr. Rieger. Wir schrieben unsere Missbilligung heute Morgens nieder, und sehen uns schon heute Mittags freudig angeregt durch den würdevollen Ernst, mit dem die fatale Sache in der Kammer verhandelt wurde. Wieder erwacht in uns der Glaube an das, was so Viele nicht bezweifeln, sondern sogar nicht wünschen – an den Bestand und die Möglichkeit einer Versammlung, die die gleichen Interessen heterogener Nationalitäten zu besprechen hat. Wir hören es jeden der Sprecher im Runde führen, das Höchste, was man anzustreben habe, sei das Wohl der Völker Oesterrreichs. Wir wollen es glauben, dass es auch Jedem aus der Seele gehe, und daß man es bald gelernt haben werde, dem missliebigen Nationalitätenkampfe auf einem Felde, wo blos die Prinzipien der allgemeinen Wohlfahrt leiten sollen, nicht Raum zu geben. Und so sei denn die Beruhigung der Gemüther keine blos äußerlich scheinbare, sie sei eine wirkliche, treuherzige, andauernde![117]

25.7.1848 S.1

Der hohe Reichstag und Frl. Jenny Lind.

Mitbürger! Wir haben es in der politischen Bildung noch nicht weit gebracht, wir sind noch sehr versunken in den sinnlichen Künsten, mit denen man früher uns eingelullt hat. Es ist sehr schmerzlich, solch eine Bemerkung. Nach den März= und den Maitagen noch die Alten! Ist es nicht ein betrübendes Zeichen unserer Unmündigkeit, daß für Gallerienkarten zu der Reichstages=Eröffnung nur 5 fl. CM. abgefordert wurden, während man für einen Theatersitz zur Lind 20 – 30 fl. CM. zahlte. 5 fl. CM. ! Welcher

[117] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480719&seite=4&zoom=33

Allarm entstand über diese Summe. In einem Kaffehause wurde eine Frau misshandelt, weil sie 5 fl. verlangte und die Karte zerrissen vor ihren Augen. Schon Nachts um 10 Uhr sammelten sich Menschen um die Pforten an, um Früh um 7 Uhr eine Karte zu erhalten und zu hohem Preise zu verkaufen. In der sächsischen Kammer, in der ungarischen in Pressburg waren Sitze nur auf einem Theile der Gallerie für Damen vorbereitet, die übrigen Gallerien nahmen nur Stehende auf, und dies so lange als Raum ist. Stehegallerien haben den Vortheil, daß eine größere Menschenanzahl an den Verhandlungen Theil nehmen kann, indem ein enges Zusammenstehen ermüdend ist und Niemand leicht 3 oder 4 Stunden sich gerne drängen lässt, es fluktuirt somit fortgesetzt eine neue Menschenwoge in die Gallerien. Der Wucher mit Karten ist wirklich empörend, und die Herren Ordner sollten den freien Eintritt anordnen. Einige Mann Nationalgarde halten leicht mit gekreuzten Bajonetten den zu großen Andrang ab. Steht denn die Börse in Wien in gar so trefflichem Ansehen, daß man eine Reichstagskartenbörse aufblühen läßt? [118]

29.7.1848 S.2

Gegen den Reichsverweser.

Die Urwähler in Preußen erklären gegen ihre Abgeordneten in Frankfurt, daß diese nicht ihre Gesinnung ausgesprochen haben, indem sie auf den Huldigungseid antrugen und fragen: „Ist Preußen mediatisirt?“ Es sind dies die ersten Wolken, die sich am Himmel der Reichsverweserschaft sammeln. Wie wird es in Oesterreich mit dem Huldigungseide sein, die Formel muß doch so lauten, dass die Souveränität Oesterreichs nicht gefährdet wird, wie aber soll es dann huldigen? Und werden die Slaven, im Reichstage die Ueberwiegenden, die von einem Anschlusse an Deutschland nicht wissen wollen, nicht auch protestiren? Und doch können die deutschen Oesterreicher sich von ihren deutschen Brüdern nicht losreißen, sie müssen und wollen sich ihnen vielmehr nur

[118] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480725&seite=1&zoom=33

enger verbinden. Wer bringt Lösung dieser Verhälnisse? W und wie werden sie sich entwirren?[119]

4.8.1848 S.3

Frankfurt und Polen.

Sitzung vom 27.Juli.

Ihr habt mit Worten gespielt und nicht mit Thaten, ihr habt um das Loos einer Nation gewürfelt, ihr Volksvertreter zu Frankfurt, ihr habt Eure Ehre auf Eine Karte gesetzt und habt verloren. Wir wollen die Sache mit wenigen Worten erzählen. Als im Parlament zu Frankfurt der Antrag Schaffraths zur Diskussion kam: „Deutschland erklärt die Theilung Polens für ein schmachvolles Unrecht und wird es nach Kräften sühnen“, da – da geschah das Unglaubliche; man desavouirte den Beschluß des Vorparlamentes, man trat alles Schcklichkeitsgefühl mit Füßen und Schaffraths Antrag ward mit einer Majorität von 331 gegen 101 Stimmen verworfen! Die liebe Majorität ! Was hat sie noch Gutes bewirkt, in Frankreich, England und Deutschland? Wem fällt nicht Fieskos Fabel ein, mit der geistreichen Pointe: „Und die Majorität hat gesiegt.“ Das Schicksal eines gemarterten, geknechteten, misshandelten Volkes kömmt zur Berathung, und Frankfurts Deputirte erklären sich inkompetent, die Vertreter des großen, mächtigen Deutschland in einer Frage der Humanität, der Gerechtigkeit! – Ein Schrei der Entrüstung hallt wieder von der Nordsee bis zu Adrias Küsten, und die Gesammtpresse Deutschlands zieht Euch vor ihr Tribunal, dem ihr zuständig seid, ihr Vertreter des deutschen Volkes! Entweder ihr habt Deutschlands Ehre eingesetzt, um selbstischen Interessen zu fröhnen, oder ihr ihr wolltet einer nordischen Macht Konzessionen machen, ihr kokettirtet mit zwei Seiten um es mit beiden zu verderben. Zieht Euch aus diesem Dilemma, wenn ihr könnt! Aber noch eine andere Seite läßt sich dieser Frage abgewinnen. Als einen Tag später die Motion zur Berathung kam: Deutschland möge fortan keine politischen

[119] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480729&seite=2&zoom=33

Flüchtlinge mehr ausliefern, da schritt man einfach zur Tagesordnung, ohne diese hochwichtige Frage auch nur einer Diskussion zu würdigen. Also dahin ist es gekommen! Diesen Wendepunkt hat die russische Frage genommen? Man frägt sich in Petersburg an, bevor man in Frankfurt tagt? Verhüllet Euer Haupt, ihr Patrioten Deutschlands, ihr Deutschen in Oesterreich, und weinet, weinet über die Schmach Eures Vaterlandes !

Ernst.[120]

24.8.1848 S.1

Wieder ein dies fatalis.

Wir können ihn nicht anders nennen, den gestrigen Tag, als einen verhängnißvollen, traurigen. Mit einem Fastnachtsspiele begonnen, endete er mit einem Morde und in den Zwischenszenen floß Bürgerblut, und trübe, unendlich trübe Gedanken erfüllen unser Herz. Wenn er doch auszulöschen wäre der gestrige Tag aus unserem Kalender, jedem Vaterlands=, jedem Menschenfreunde muß seine Erinnerung in die Seele schneiden. Doch wir wollen dem Leser die Thatsachen, wie sie aus den widersprechendsten Gerüchten sich ergeben, mittheilen, ohne für die einzelnen Züge einstehen zu können.[121]

26.8.1848 S.2

Der Stand der Partheien.

Wir bilden keineswegs ein festes, komplektes Ganze. Noch hat keine der Partheien, in die gegenwärtig unsere Hauptstadt zerklüftet ist, ihr letztes Wort gesprochen, keine

---

[120] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480804&seite=3&zoom=33

[121] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480824&seite=1&zoom=33

noch hat den Muth gehabt, frei und ohne Rücksicht ihr politisches Glaubensbekenntniß abzulegen; es schattirt, es nuansirt sich Alles, es ist ein Tauschhandel von Sofismen und vorbehalten eingetreten; man möchte eben ein Hinterpförtchen haben. Doch nein, wir irren uns. Es gibt eine kühne, ihres Zieles sich bewusste raich auf dasselbe vorwärtsschreitende Parthei; doch ist sie die bedeutend schwächere, wir ignoriren sie, wir stoßen sie mit Entrüßtung von uns, sie hat keine Zukunft. Diese Partei bewegt sich außerhalb der Tragweite der konstitutionellen Staatsformen; sie hat den sehnsüchtigen Blick nach Westen gerichtet und das dreifärbige Banner Frankreichs ist ihr Idol. Abgesehen von dieser nummerisch schwachen, doch willensstarken Fraktion vermissen wir bei der Mehrzahl der andern den sichern Haltpunkt, die Abgeschlossenheit, die ausgesprochenen, schlagfertige Idee. – Zeigt mir die scharfe Grenzlinie welche die Partheien sondert; nennt mir die Parole jeder einzelnen, ihr letztes Wort, ihre Farbe! Ihr könnt nicht; denn die Anomalie unserer Zustände hat auch eine Verschwommenheit der Begriffe herbeigeführt. Noch hat sich keines der gährenden Elemente gesetzt, kristallisirt; den wenigsten unserer politischen Partheigänger wohnt die Fähigkeit inne, ihre Gedanken in klare, fassliche Worte zu kleiden und eine feste, nicht zu verkennende Färbung dem Organe der Tagespresse zu geben, das ihnen zu Gebote steht. Fast möchten wir uns versucht fühlen, in der Denkweise der Viertel= und Achtelmänner eine Analogie für die Haltung so mancher jener Wortführer zu finden. Wir haben Konservative und Halb=Konservative; echte, vollblütige Liberale, und solche, die aus einer Kreutung zwischen Absolutismus und Konstitutionalismus (im Vorbeigehen – des wäre ein Wort für die langen Winterabende) – hervorgegangen: Radikale; die das Uebel gerne von Grund aus kuriren möchten; Schwarzgelbe reinen Wassers, die auf ein mächtiges, unabhängiges Oesterreich hinarbeiten, und von Deutschland nichts wissen wollen; solche über die Ohren ziehen zu können; offene Feinde und verkappte Freunde; Reaktonärs, die sich den Anschein von Fortschrittsmännern geben, und en famille um die Rückkehr des Metternich bitten; Demokraten, die bloß den Sieg der Volkssache wünschen, ohne dem Kampfe der Nationalitäten in unserem Vaterlande Rechnung zu tragen, und wieder andere, die nach einem Conglomerat von Föderativstaaten streben; Monarchisten von ehemals, welche die Wahrung dynastischer Interessen denen des Volkes vorziehen, endlich glühende Verehrer einer vollendeten Staatsform, die mir nicht

zu nennen brauchen. Bei allem dem fehlt uns der Mann, der diese gährenden Stoffe beherrschen und leiten könnte; durch den Mangel eines schöpferischen Talentes hat uns die Vorsehung hart gestraft; die Neuheit der Sache beengt, belästigt sie wie ein ungewohntes Kleid; nicht Einer unter ihnen könnte mit Heine sagen:

„Glaub` nicht, daß ich mich erschieße,

Wie schlimm auch die Sachen steh`n;

Das Alles, meine Süße,

Ist mir schon öfters gescheh`n!“

Drei Faktoren stehen uns zu Gebote um einen Anhaltspunkt in diesen Wirren zu gewinnen. Der erste ist die Dynastie. Ihre Interessen gehen mit denen des Volkes Hand ; Wir sind dahin gelangt, dass radikalste Blatt sich für jetzt zu diesem Grundsatze bekennen muß. – Der zweite ist der Reichstag. Ihm haben wir unsere heiligsten Rechte anvertraut, in seinen Händen liegt unser Wohl und Wehe, die Konstituirung unseres Vaterlandes. Der dritte ist die P r e s s e. In wie fern diese fähig und berufen sein könnte, schaffend, versöhnend, aufbauend einzuschreiten, und woher die Seltsamkeit des Umstandes kommt, daß zwei an politischer Farbe und Denkungsart sich diametral entgegengesetzte Blätter zu gleicher Zeit, wenn auch aus verschiedenen Gründen Opposition gegen das jetzige Ministerium machen können, dieß wollen wir dann untersuchen, wenn wir die Stellung des letzteren näher prüfen, die Elemente, aus denen es zusammengesetzt ist, einer genaueren Forschung unterziehen, und die Frage erörtern werden, ob die unter dem Panier des raschen Fortschritte vorankämpfenden Journale, wenn sie zu einer, dem jetzigen Kabinete feindseligen Haltung sich bemüssigt, sehen sollten, ipso facto des Anspruchs auf Radikalismus verlustig gehen oder nicht.

Ernst.[122]

---

[122] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480826&seite=2&zoom=33

16.9.1848 S.1

Schwarzgelb !

Die Oesterreicher haben sich seit den Märzereignissen in zwei entschieden ausgesprochene Partheien getheilt, in eine, welche an ein großes, mächtiges, einiges Oesterreich glaubt – und in jene, welche den innigsten Anschluß an Deutschland der Gründung eines großen, despotischen Slavenreiches vorzieht. – Zur Unterscheidung von der schwarz=gold=rothen Parthei hat man die letztere mit „Schwarzgelb“ bezeichnet. Man könnte zu dieser Zeit ein sehr freisinniger Mann sein und doch im unbedingtesten Anschluß an Deutschnald nicht alles Heil finden, somit als schwarz=gelb gelten. Die österreichische Farbe ist aber roth und weiß, daher müßte man sie eigentlich die „Rothweißen“ nennen! Seither nun haben sich die Begriffe derart verwirrt, daß man unter schwarzgelb nichts Anderes als „reaktionär“ versteht, und die kaiserliche Farbe im Munde eines jeden Gassenjungen als Schimpfwort gilt! Ja, die Abneigung gegen diese Farbe ist so groß, daß sich Jeder bedroht sehen würde, welcher sich durch das Tragen eines schwatgelben Abzeichens zur kaiserlichen Farbe bekennte. – Wir selbst huldigen dem demokratisch=monarchischen Prinzipe, wir selbst glauben, dass Oesterreich nur durch einen festen, innigen Anschluß an deutsche Volk gedeihen und fortbestehen kann – allein wir wollen deswegen die Dynastie nicht beschimpft, wir wollen die kaiserliche Farbe und alle Staatsbürger, die sie tragen und sich zu ihr bekennen, nicht verhöhnt wissen – wir wollen das Recht, das wir für unsere Gesinnung in Anspruch nehmen, auch für Andere im vollsten Maße gewahrt haben! Wie groß wäre die Entrüstung der deutschen Parthei, wenn auch nur ein einziges ihrer Mitglieder wegen dem deutschen Abzeichen verspottet würde, und wir erblicken im Gegentheile fast täglich neue Kravalle wegen dem Tragen schwarzgelber Bänder und dem Ausstellen kaiserlicher Fahnen. Ist das Freiheit oder Terrorismus? Der deutsche Sinn läßt sich nicht aufdringen, nicht durch Fahnendemonstrationen beweisen, er muß im Herzen durch ein freies Bewusstsein geweckt werden, und je mehr wir gewisse Ländertheile abfallen, je mehr wir die Haltbarkeit der gegenwärtigen österreichischen Monarchie in Frage gestellt sehen, desto mehr wird das klare Bewusstsein eines einigen und mächtigen Deutschlands erwachen, und die deutsche Partei an Anhängern gewinnen. Wir haben mehrere Jahre in England zugebracht, gesehen, wie die divergirendsten religiösen und politischen

Partheien gar friedlich nebeneinander bestehen; - wie Lord Halmerston und Sir Robert Peel nach der heftigsten Debatte im Unterhause zusammen Arm in Arm spazieren gingen, wie der fanatische Katholik, Daniel Oconell und der Ilnitarier For im freundlichsten Gespräch an Einer Tafel saßen! – Und das ist eben der Begriff eines konstitutionellen Staates, das Jeder unumwunden seine Gesinnung auszusprechen das Recht hat, daß selbst eine republikanische Parthei, so lange sie nicht auf den gewaltsamen Umsturz des bestehende Zustandes hinarbeitet, unangefochten sich behaupten kann. – Wir wollen daher jene aristokratischen Anhänglinge des alten Sistems nicht mehr mir dem unzierenden Ausdruck „schwarzgelb,“, sondern rund heraus als Reaktionäre bezeichnen, und sie ob ihrer Ansicht ganz unbescholten lassen, jetzt überzeugt, daß die Wahrheit, daß die Sache der Freiheit dennoch am Ende siegen wird,

„Was wahr in Dir, wird sich entfalten,

Das And`re Alles ist nur eitel Ding!“

Carl Scherzer.[123]

25.9.1848 S.1

Reichstagsverhandlung.

Abendsitzung vom 22. September.

Um 5 1/4 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet. Der Präsident zeigt den Austritt des Abg. Depil an und theilt mit, daß der Vortstand die Listen der Beurlaubten überwachen und die ungesetzlich Abwesenden zum Erscheinen auffordern wird. – Szabel (Bericherstatter des Finanzausschusses) liest den Bericht desselben, worin bedauert wird, daß kein Staatsvoranschlag vorgelegt werden kann; es wurde daher mit 10 gegen 9 Stimmen nur die Ausschreibung für ein halbes Jahr anempfohlen, unter ausdrücklichem Vorbehalt der Aenderung, welche der Versammlung nach Einsicht des Staatsvoranschlages belieben

[123] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480916&seite=1&zoom=33

wird; Urbarial= und Zehentsteuer hat mit 1. November 1848 aufzuhören und ist in jeder Provinz gleichmäßig umzulegen, die Judensteuer hat ungeachtet ihres hohen Betrages aufzuhören. Der Präsident hölt es als ein Gesetz und fordert eine dreimalige Lesung desselben. Borrosch ist derselben Meinung, will also Drucklegung desselben, und daß es das nächste Mal zum zweiten Male gelesen werde. Wird von Demmel, Löhner, Klaudi und Dilevsky unterstützt, und der Antrag wird nach Dilevsky`s Zusatz, das nächste Mal die 2., das zweitnächste Mal die 3. Lesung zu halten, fast einstimmig angenommen. Viele Brünner, dann Ludwig Eckard im Namen des demokratischen Vereines, bitten, daß jene Abgeordnete, die ein Amt annehmen, sich einer neuen Wahl unterziehen mögen. Die Majorität des Petitions=Ausschusses trägt in dieser Angelegenheit an, daß 1. Alle Abgeordnete, die früher kein Amt bekleideten, oder 2. Ein höheres Amt annahmen, sich einer neuen Wahl unterziehen; und 3.daß dies auf alle bisherigen Fälle sich beziehe. Abg. Maier stellt den Antrag, welcher auch bedeutende Unterstützung fand, für Brünn eine neue Deputirtenwahl auszuschreiben. Da alle im Prinzipe so ziemlich einig sind, wünscht der Abg. Gschnitzer von diesem speziellen Falle allsogleich auf die Aussprechung des Prinzipes zu übergehen. Hierüber entspann sich nun eine längere Diskussion, wobei der Abg. Cavalcado den Antrag der Kommission an den Konstitutionsausschuß gewiesen wissen will, welchem aber Brestl dahin widerspricht, indem er darin blos ein Regulativ für den konstituirenden Reichstag steht. Borrosch beharrt darauf, daß ein eingener Gesetzentwurf diesfalls eingebracht werde, welcher auch nach einer ziemlich langen Debatte angenommen wird. – Zu Ende der Sitzung wünscht der Abg. Skoda, daß der schon einmal besprochene Rekrutirungsgesetz=Entwurf für die nächste Sitzung an die Tagesordnung komme, welchem aber der Präsident seine Zustimmunng nicht gibt, indem die Petitionen vorzunehmen seien. Hierauf nach längerem Streite wird der Antrag des Abg. Borrosch, morgen eine Sitzung abzuhalten, verworfen und die nächste auf Dienstag um 10 Uhr angeraumt.[124]

---

[124] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480925&seite=1&zoom=33

30.9.1848 S.3

Aufgefangene Briefe.

Wir hören so eben aus glaubwürdiger Quelle, daß die Ungarn einen Kourier mit Depeschen aufgefangen haben, deren Inhalt eine hohe Person in der nächsten Umgebung des Kaisers, den Kriegsminister, und mehrere angesehene Kavaliere Wiens bedeutend kompromittiren soll. Wir enthalten uns noch, an dieses „Evenement“ Betrachtungen moralisch=politischer Natur zu knüpfen; wir begeben uns jedes Urtheils in dieser Sache, so lange wir sie nicht als vollendete Thatsache mit unserem Namen unterschreiben können, und begnügen uns, das Gerücht eben als solches wiederzugeben. Wie gesagt, glaubwürdig schien uns die Quelle genug. Wir Journalisten sind nicht da, um Geschichte zu schreiben: rasch, wie uns ein Stoff geboten wird, benützen wir ihn, und ephemer, wie die Geburt des Augenblicks, die sie ins Leben rief, sind auch die Erzeugnisse uns`rer Feder, die heute rühren, ergreifen, erschüttern, und morgen vergessen sind. Das eben ist das Herrenrecht der Journalistik, daß sie keine Traktate zu liefern braucht, wie die neulich erlassene, vielfach besprochene und belobte Staatsschrift des Ministeriums; flüchtig, wie die leichten Segel des Meeres, die keinen Eindruck zurücklassen, sind unsere Gedanken und Reflexionen, mit begleiten die Ereignisse, wir beuten sie aus und überlassen es der Geschichte, sie zu richten. Wir ersuchen unsere Leser und Leserinnen, besonders in Beziehung auf Gerüchte sehr vorsichtig zu sein. Wie oft schon sahen wir uns durch die Erfindung irgend eines müßigen Kopfes getäuscht, die heute auftaucht, um morgen einer andern Platz zu machen. Das sind boshafte Leute, die eigens darauf ausgehen, uns arme und leichtgläubige Journalisten hinter`s Licht zu führen. So sehen wir uns auch bemüßigt, die hohe, so falsch beurtheilte, so vielfach verunglimpfte und verläumdete Kamarilla in Schutz zu nehmen. Wenn die Briefgeschichte sich bestätigt (wir selbst zweifeln Kraft der oben, wie wir uns schmeicheln, sehr geistreich erörterten Mission der Journalistik nicht im Entferntesten daran) welch` reicher, ergiebiger Stoff wäre damit der oppositionellen Presse geboten! Sie würden wie hungerige Wölfe sich um diesen Bissen streiten, und die hohen beinzichtigten Personen hätten noch obendrein das agrement, stark ausgelacht zu werden. Nein, lasst uns zur Ehre des Ministeriums glauben, daß jenes

Gerücht ein Falsches sei. Üeberdieß – wir fragen dieses in unserer Unschuld, und können uns irren, das ist möglich – was in aller Welt können jene Depeschen

Die Briefe, an denen der Hr. Verfasser als Thatsache zweifelt, sind heute als solche constatirt, und so mag der hier niedergelegte Artikel wenigstens eine ironische Geltung in Anspruch nehmen. Die Red.

Enthalten, das die Ehre der im Eingange erwähnten Personen beeinträchtigen sollte? Etwa geheime Weisungen an den lieben Ban, Instruktionen ganz erschrecklichen und bedauerlichen Inhalts, Einverständnisse mit einer gewissen, stark reatirenden Parthei in Ungarn? Was berechtigt uns, dieses zu glauben? Etwa Erfahrungen, die wir bei uns selbst gemacht? Pfui, lasst uns nicht so falsch und boshaft sein, und vor Allem lasst uns, wie es guten Christen geziemt, den alten, vortrefflichen Spruch fest halten: Quisque praesumitur bonus, und so weiter. Sollte aber doch etwas Wahres an der Sache sein, sollten wir einer Malice des Zufalls das Vergnügen verdanken, jener hohen, außerhalb des konstitutionellen Staatslebens befindlichen Clique in die Karten geschaut zu haben, so möchten wir derselben den wohlgemeinten Rath geben, diese Angelegenheit als ein fait accompli zu betrachten. Man war ja von jeher sehr stark in dieser Art von Politik, und das frühere Regime hat uns zu Zeiten überraschende Pröbchen davon gegeben. Man lasse die Sache auf sich beruhen, selbst wenn die Oppositionsparthei in Ungarn es sich beikommen ließe, die Briefe zu veröffentlichen. Es wird ein kleines Aergerniß geben, allein die Zeit vermag viel. Ueberdieß hat man das Spiel schon halb gewonnen, man hat die besten Chancen für sich, und die so heiß gewünschte „Vereinbarung“ immer möglicher gemacht. Man tröste sich mit der Vergänglichkeit alles Irdischen, wozu wir auch die ephemeren, böswilligen Gerüchte zählen, und halte sich an den Spruch des Dichters:

Wer im Besitze ist, der ist im Recht,

Und heilig wird`s – die Nachwelt ihm bewahren. Ernst.[125]

---

[125] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480930&seite=3&zoom=33

10.10. S.3

Auf dem Leichenhofe der Israeliten.

Heute um 10 Uhr fand die Beerdigung dreier vor dem Zeughaufe gefallener Israeliten Statt: Adolph Kolinsky aus Pesth, Dr. der Filosofie und Rabbinats=Kandidat, Emanuel Epstein, Kaufmann aus Kremsier, David Löbel, Kleinhändler aus Mattersdorf. Hr. Prediger Mannheimer hielt eine ergreifende Rede. Eine Kompagnie Garden und Legionäre erwies den Todten die letzte Ehre.[126]

17.10. S.3

Eine Deputation der Frankfurter Linken nach Wien.

Heute ist der Legionär Jessernik mit einer Deputation der Linken (Blum, Fröbel, Hartmann) aus Frankfurt hier angelangt, um sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen und Wien die Simpathien des deutschen Volkes auszudrücken. Hr. Jessernik erzählte uns, dass im Frankfurter Parlamente mehrfach die Frage wegen Wien angeregt wurde, daß namentlich Abg. J. N. Berger eine Adresse an Wien veranlassen wollen und geantwortet wurde: „Es ist nicht dringend." Als Minister Schmerling, ein geborner Wiener, verflossenen Donnerstag dringend wegen des Verhaltens der deutschen Zentralgewalt interpellirt wurde, er: „Ich werde Montag (das wäre also gestern) antworten." Wir können zu solchen Vorgängen nur sagen: „Empörend!"[127]

---

[126]Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481010&seite=3&zoom=33

[127] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481017&seite=3&zoom=33

18.10. S.2

Aus Preßburg.

15. Oktober.

Das ungarische Lager befindet sich im Pandorf bei Kittsee mit General Roga an der Spitze, die von hier Nachgesendeten lagern in Kittsee. Bei der Artillerie befinden sich Wehle und Waiß, Ingenieure der Centralbahn. Alle übrigen Ingenieure von hier sind bei den Kanonen, von den hies. Bürgern 800, worunter Gdi ist, er weigerte sich, zu gehen, und hat sich selbst durchs Loos gezogen. Zellner, Offizier des Verpflegsamtes, muß täglich für das Lager 18,000 Laib backen lassen, die alle durch seine Hand gehen. Gestern Nachts kam das Schiff 2Bator2 mit 5,000 Laib Brod und Speck. Die 500 Juden, welche von hier abgingen, worunter viele verheirathet sind, wie der alte Dur, der greise Vater des in Wien weilenden Dichters u.s.w. bekamen ein „Gljen," als sie im Lager ankamen. Der schwazgelbe Magistrat wollte keine Eskorte mit dem Brote geben, und es konnte nicht ins Lager geschickt werden; da wandte sich ob=genannter Zellner an das Kommando der israel. Mobilgarde, das ließ Reveille schlagen und die Juden begleiteten das Brod ins Lager. Die israel. Jugend führte ein Präsent ins Lager, bestehend aus 200 Eimer Wein, Würsten, Schinken u.s.w. Es machte viel Sensation, der Rabbiner segnete Alle, als sie fortzogen, die Censen alle mit Blumen und rothen Bändern geziert. – Jellachich wohnte in Altenburg bei Bischof, Direktor der Erzh. Albrecht`schen Güter. Man wollte Bischof hängen, er ist aber entflohen und Steckbriefe sind nachgesandt. Er gab ihm Bälle und Feste. – Die Cecapiri Gemeinen erhalten Briefe von ihren Eltern aus Italien, worin sie beschworen, und wenn sie es thun, verflucht werden, nicht gegen Ungarn zu kämpfen, denn die Ungarn hätten sich in Italien so schön benommen. W.

Wir bitten den geehrten Einsender um möglichst ausführliche tägliche Berichte. D. Red. [128]

[128] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481018&seite=2&zoom=33

24.10. S.4

Proklamation des Fürsten zu Windisch-Grätz

Im Verfolge des von mir in meiner ersten Proklamation vom 20.d.N. verkündeten Belagerungszustandes und Standrechtes für die Stadt Wien, die Vorstädte und nächste Umgebung habe ich befunden, als fernere Bedingungen zu stellen:

1. Die Stadt Wien, deren Vorstädte und die nächste Umgebungen haben 48 Stunden nach Erhalt dieser Proklamation ihre Unterwerfung auszusprechen und legions= oder kompagnieweise die Waffen an einen zu bestimmenden Ort an eine Commisstion abzuliefern, so wie alle nicht in der Nationalgarde eingereihten Individuen zu entwaffnen, mit Bezeichnung der Waffen, welche Privat=Eigenthum sind.

2. Alle bewaffneten Corps und die Studenten Legion werden aufgelöst, - die Aula gesperrt, die Vorsteher der akademischen Legion und 12 Studenten als Geiseln gestellt.

3. Mehrere von mir noch zu bestimmende Individuen sind auszuliefern.

4. Auf die Dauer des Belagerungszustandes sind alle Zeitungsblätter zu suspendieren, mit Ausnahme der Wiener Zeitung, welche sich blos auf offizielle Mittheilungen zu beschraenken hat.

5. Alle Ausländer in der Residenz sind mit legalen Nachweisungen der Ursache ihres Aufenthaltes namhaft zu machen, die Paßlosen zur allsogleichen Ausweisung anzuzeigen.

6. Alle Klubbs bleiben während des Belagerungszustandes aufgehoben und geschlossen.

7. Ein Jeder, der sich

   a)obigen Maßregeln entweder durch eigene That oder durch auswiezterische Versuche bei Andern widersetzt; -

   b) des Aufruhrs oder der Theilnahme an demselben überwiesen, oder

c) mit Waffen in der Hand ergriffen wird – der fällt der standvechisichen Behandlung.

Die Erfüllung dieser Bedingungen hat 48 Stunden nach Veröffentlichung dieser Proklamation einzutreten, widrigen Falls ich mich gezwungen sehen werde, die allerettergischer Maßregeln zu ergreifen, um die Stadt zur Unterwürfung zu zwingen.

Hauptquartier Besendorf am 28. Oktober 1848.

Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall.[129]

[129] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481024&seite=4&zoom=33

Texte zum Thema Juden (17)

In den Sonntagsblättern - 6:

Am Grabe der Gefallenen.

Von J.N. Mannheimer.

Als Diener des göttlichen Wortess trete ich hin an diesess Grab, um das Gebet zu sprechen für dass Seelenheit unserer dahingeschiedenen Brüder, die gefallen sind im Kampfe für ihr Vaterland.

Gott, mein Gott, du bist es, der Geist und Herz prüfet und erforschet. Wenn der gerecht ist, der in dem Glauben an dein unwandelbares Recht auf Erden, aus innerem Herzenstriebe und Drange mit Leib und Seele einsteht, für das, was des Menschen in Macht und Geltung; so sind die, für die ich in dieser Stunde bete; so sind die Alle, die mit ihnen in einem Grab ruhen, gestorben den „Tod des Gerechten." Sie haben ihren Lohn dahin; denn es ist das höchste Gut, um das wir zu beten haben, - leben in Treu` und Glauben – sterben den Tod des Gerechten.

Sie haben Ihrem Vaterlande mit ihrem Blute und Leben einen Sieg errungen, den die Weltgeschichte in ihren Jahrbüchern verewigt. Und Gott, du weißt es, wäre die Sache, für die sie gekämpft und geblutet, in dieser Stunde nicht die siegende, wäre sie die unterliegende gewesen, und ich stünde da an ihrem Grabe, ich hätte ein Gleiches gesprochen, Herr ! vor die ein Gleiches im Angesichte der Mensche wie er in unserm Herzen aufgeschrieben stn. So bete ich für sie und ihre christlichen Brüder, denn sie sind uns Allen, und sind meinem Herzen Einer wie der Andere werth und teuer; es sind Menschenseelen, geachaffen in deinem Ebenbilde und Gleichnisse, die deinen Rahmen geheiliget auf Erden; so bete ich für sie mit aller Kraft meiner Seele, um eine Lichte Himmelsstätte in deinem Gottesreiche:

„Möge Euer Verdienst vor Euch hergehen, die Herrlichkeit Gottes Euch empfangen!" das sen der Gegen Gottes, den ich spreche über Euch! Ihr habt geheiliget den Namen Eures Gottes, Ihr habt den einst so glorreichen Namen Israel für Euren Theil gerettet von dem,

was ihm die Welt Schmähliches hat angehängt. Ihr habt aeuch gezeigt und bewähret als Sprößlinge aus dem heldenmüthigen Stamme, aus dem Ghud und Simson, Gideon, Tephta, David und Jonathan, und die ritterlichen glorreichen Makkabaer entsprungen und entsprossen sind. Geht hin in Frieden! Geht ein zur ewigen Ruhe! Möge Euer Name von Gott angeschrieben stehen, „zum ewigen Gedächtnisße unter denen, ie ihn ehren, und seinen Namen heiligen," wie er in unserem Herzen aufgeschrieben steht. Möge Gott Eure Seelen empfangen in seiner göttlichen Huld und Milde, wie mir sie ihm anvertrauen und übergeben, in dessen Hand der Geist ist alles Fleisches und die Seele alles Lebens – geheiliget sen sein Name!

Und noch ein Gebet zu dir, Vater und Himmel, bevor dieses Grab sich schließt! Der Eine war seines einzig Kind, sein letztes, seines Herzens Trost und Freude. Sende ihm Trost aus deinem Himmelsreiche, daß an dem Tage, der mit allen seinen Schrecken und Grauen als ein Ehrentag und Freundentag in unserem Herzen angeschrieben steht, keine blutige Erinnerung hafte, und uns allen den Trost, daß aus tiefen Gräbern ein neues Leben sprißet. Amen!

Es seh mir noch ein Wort vergönnt an meine christlichen Brüder! Ihr habt gewollt, daß die totten Juden da mit Euch ruhen in Eurer, in einer Erde. Sie haben gekämpft für Euch, geblütet für Euch! Sie ruhen in Eurer Erde! Vergönnet nun aber auch denen, die den gleichen Kampf gekämpft und den schwereren, dass sie mit Euch leben auf einer Erde, frei und verkümmert wie Ihr. Ich habe mir selbst angelobet, dass ich fortan seine Bitte, seine Klage mehr wehebe um meines Stammes Recht. Aber ich bin es mit und ihnen schuldig, das ich das Wort, dass sich mir auf die Lippen drängt, nicht verschliesse in meinem Herzen. Ich rede nicht für mich. Mein lebensweg ist abgeschlossen, geht abwärts, und seinem Ende zu. Aber die mit Euch gerungen um das Licht der Wissenschaft und ihre Befähigung bewährt, die mit Euch gekämpft den blutigen Kampf, und ihren Freimuth und ihre Seelenstärke erprobt, die werden morgen, wenn sie den Lohn ansprechen, für ihren Fleiss nicht den Lohn und Ehrensold, nein, das Gebiet, und wäre es noch so beschränkt, noch so klein und eng, dass Gebiet, daran und darauf sie ihre Tüchtigkeit beweisen konnten, ab und zurückgewiesen werden, und auf das Leben hingewiesen, dass nun seit so vielen Jahren und Jahrhunderten unser trauriges aber unverschuldetes Geschick auf Erden ist. Ihr seid die freien Männer. Gott weiss es,

keiner unter Euch Allen fühlt es inniger und wärmwe, wie viel die Errungenschaft der hingeschidenen Tage galt. Nehmet uns auch auf als freie Männer, und Gottes Segen über Euch. Ich segne Euch Alle, die Tausende nah und fern im Namen Gottes des Allmächtigen . Amen. [130]

16.7.1848

Österreichs Nationalitäten.

Von J. P – r.

Unser Sprachgebrauch verwechselt Volk und Nation nicht bloß sehr häufig dem Wortbegriffe, sondern auch dem rechtsbegriffe nach. Lassen wir vom politischen Standpunkte aus das Wort Volk als eine unbestimmte Menschenmenge unter einer bestimmten Regierung gelten, deren Form entweder monarchisch oder republikanisch ist, so ist es völlig gleichbedeutend mit Staat. Es kann also ein Staat immer nur Ein Volk, er kann aber mehrere Nationen in sich schließen, denn der Begriff Nation bedingt eine gewisse Menschenmenge von gleicher Abstammung und gleicher Sprache, die so zu sagen, Eine Familie bildet, deren Verfassung, Vorrechte, Sitten, Bildung und Charakter mehr oder weniger tief auf einem historischen Grund und Boden wurzelt. Auf dieser Familieneinheit oder Geschlechts= und Sprach=übereinstimmung beruht äußerlich eine eigentümliche Physiognomien=Harmonie und innerlich eine unzweideutige Harmonie im Denken, Fühlen und Begehren, in den besonderen Weltanschauungen und Neigungen, und das Alles zusammen wird Grundlage der Nationalität oder eines eigentümlichen Lebenstypus irgend eines Volks=Stammes. Bei einem kleineren Staate fällt der Begriff Volk und Nation meistens in Eins zusammen, doch kennen wir keine Großmacht, wo dieß der Fall wäre, denn selbst Frankreich hat innerhalb seiner

Gränzen deutsche, italienische, normännische, kymrische baseische Stämme, und wie die österreichischen Schulbücher sie nebeneinandernstellen: Juden und Zigeuner, und

[130] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480319&seite=11&zoom=33

da sich seit der großen Völkerwanderung die Nationen so hundert= und tausendfältig durchkreuzt haben, so gibt es im strengsten Sinne des Wortes kaum mehr eine ganz unvermischte, reine Nation. Diese National=Integrität leidet im Laufe der Zeit natürlich um so mehr, je häufiger sich ein Volksstamm gewaltsam oder umvermerkt in den anderen hineinkeilt, sich selbst und den anderen zerreißt oder gar sporadisch macht. So ist unter den vier Hauptnationen Öster=[131]

27.8.1848 S. 15 und 16

Der Wiener-Witz.

Wo ist er hingekommen, der heitere, mehr spaßige als beißende Witz der Wiener ? Ist die Race der Wiener Fiacre, der Schusterjungen ausgestorben? Ist der Überflüß an Stoff in der so ereignißreichen Stadt schuld, daß wir Mangel an Witz sehen ? Ist es der Ernst, mitunter der Schrecken, der alle Gemüthsruhe verdrängt, und die Heiterkeit weggenommen hat von uns, um die harmlosen Einfälle verschwinden zu machen, aus denen unsere deutschen Brüder lange genug zu erkennen meinten, daß die Österreicher denn hoch einen aufgeweckten Kopf haben. Der harmlose, leichte, spaßvolle Witz der Wiener scheint wirklich untergegangen zu sein, und er ist seit den Maitagen eines natürlichenTodes gestorben. Zu der Höhe der Ironie des ätzenden Witzes hat der Wiener noch immer zu viel Gutmütigkeit. Noch immer sagen wir mit gutem Vorbedacht, er wird sich schon dazu heranbilden, oder vielmehr die drängende Zeit mit ihren blutigen Thaten, mit ihren sorgenvollen Begebenheiten wird es. Der Witz in Wien blühte darum so üppig, weil der politische Gedanke nicht laut werden durfte; er war, wie an den mittelalterlichen Höfen der Narr, der Manches in der Form des Spaßes sagen durfte, was ernst ausgesprochen, Kerker oder Tod dem Sprecher gebracht hätte. Der wiener befreite sich, wie die elektrische Batterie, wenn sie zu stark geladen ist, durch einen humoristischen Schlag, der weiter seine Bedeutung hatte. Zuweilen mag

[131] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480716&seite=5&zoom=33

auch sein Witz aus dem Gefühle entsprungen sein, das uns zu einem resignierenden Lächeln, oder verzweifelten Lachen zwingt, wenn das Schicksal auf uns mit harten Schlägen einstürmt, und wie diese wie Hagel auf uns niederschmettern lassen, weil wir denn doch wissen, jeder Widerstand ist unmöglich. Die Wiener waren witzig, wie es die Juden sind, weilsie gedrückt, weil sie geknebelt waren. Emanzipiert die Juden und dann seht zu, ob Euch Einer nur von ihnen mehr witzig ist. Der Witz des Wieners war ihre politische Meinungsäußerung, seit dem sie diese unverhohlen aussprechen dürfen, haben sie die leichte plänkelnde Waffe abgelegt. Schade um sie. In der Umgebung Wiens ist es noch Sitte, den Fasching in Gestalt aufgeputzten Popanzes zu begraben. Zu einer Kneipe Wiens haben Studenten in der letzten Faschingsnacht dieses Jahres die alte Lustigkeit begraben, als sie die Adresse an den Kaiser gegen Metternich und seinen Sohlenküsser Gedlinitzk, wie Hormaher nennt, beschlossen. Des österreichischen Märzen Idus war es auch für den Wiener Witz. Wenn einer noch daran zweifeln könnte, daß der Witz gestorben ist, so ist es gewiß kein Leser dieser kleinen Betrachtung. Er wird wieder auferstehen, aber nicht mehr als der lustige, rothbackige Junge, er wird Mann sein, dem es ironisch um die Lippen zuckt, der eine beißende Bemerkung, der der keinen Bienen= sondern einen Hornitzstachel dem Gegner in die Haut stößt.[132]

3.9.1848 S. 4 und 5

Reichtags-Studien.

Die geistig=sittliche Gleichberechtigung Aller.

Von Dr. Pollitzer.

Wir haben in früheren Abschnitten den Nachweis zu liefern gesucht, dass das Wesen des Staats: das gemeinschaftliche Zusammenwirken Aller zur Förderung der Lebenszwecke Aller, zu seiner Verwirklichung zwei Bedingungen unabweislich fordere:

[132] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480827&seite=15&zoom=33

die Herstellung politischer Gleichheit ind die Anbahnung sozialer. Das moderne Bewußtseyn fordert aber nebst diesen noch eine dritte Bedingung für die Verwirklichung der Lebenszwecke des Menschen im Staate: die geistlich=sittliche Gleichberechtigung Aller. Denn welche Bürgschaften auch in der sozialen und politischen Gleichberechtigung für die Lebenszwecke der Glieder des Staates gelegen seyn mögen, sie werden unwirksam und werthlos, wenn diese dritte nicht zur Ausführung kommt, die den beiden frühern höhere Bedeutung und innern Bestand verleiht. Erst mit der Aufnahme dieser Bedingung in den Staatsorganismus gewinnt dessen Leben seine unerschütterliche Grundlage. Denn sie führt zur Vollendung der Menschen, und dadurch, weil der Staat doch nur aus Menschen besteht, zur Vollendung des Staats. Jede Verfassung ist nur die Form, der Leib – die geistlich=sittliche Stufe des Menschen ist sein Gehalt, seine Seele. [133]

3.9.1848 S. 17-18

Die Juden in Prag.

Von –ek.

Wir haben diese Blätter aus Rücksicht für den Redakteur derselben nie zur Rennbahn des Kampfes gegen religiöse Unduldsamkeit und Judenfresserei machen wollen. Wenn aber diese beiden traurigen Passionen einer vergilbten Zeit sich in so lächerlichem Grade als es in Prag der Fall ist, noch conservirt haben, so glauben wir jene kleinliche Rücksicht nicht berichten und dem unnatürlichen, dem Geiste der Neuzeit durchaus entgegengesetzten Benehmen des Prager Spießbürgerthims mit dem entschiedensten Urteile der Indignation entgegen treten zu müssen. Wir haben nicht absprechen wollen über die Höhe der politischen Bildung und Humanität des Bürgersthums der zweiten Stadt Österreichs, als uns die Kunden schmählicher Judenkrawalle zukamen. Wir glaubten gerne, die Triebfeder jener Verfolgungen sei das Geld einiger milzsüchtigen

[133] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&seite=4&zoom=33

Krämer gewesen, und Schreiber dieses schloß sich gerne der Ansicht derjenigen an, die überzeugt sein wollen, die Gesammtheit Prags habe keinen Theil an dergleichen Mainzer= und Preßburger Geschichten, und müsse sie nur dulden, weil sie leider keine andere Abwehr gegen dieselben hat, als ihren Unwillen. Wir haben auch nicht absprechen wollen über den hohen Grad von Humanismus, als das Prager Bürgerthum so menschenfreundlich war, ohne daß irgend eine Gefahr gedroht hätte, die jüdischen Bewohner Prags von dem Institute der Garden auszuschließen, blos um die vor Mißhandlungen zu wahren, etwa wie jemand bei Sonnenschein nicht ausgehen will, weil er fürchtet, daß es denn doch vielleicht regnen könnte. Haben wir auch die Nothwendigkeit nicht einsehen können warum man sämmtlichen außerhalb des Getto`s wohnenden Juden geboth, kürßester Frist ihre Wohnungen zu räumen, und sie nötigte ohne Rücksicht auf die Unmöglichkeit im ohnehin bis zum Erbarmen überfüllten und überwohnten Judenviertel sich ein Unterkommen zu suchen; so waren wir doch so leichtgläubig, auch hierin eine Maßregel der Humanität zu sehen. Die Prager Bürgerschaft wollte ja offenbar die Juden nur deshalb auf einem Haufen beisammen haben, um sie desto besser beschützen - - zu können! Doch wozu noch weiter Ironie ? Ironie ist eine Geißel für klare Seelen, so wie ein Hauch hinreicht einen klaren Spiegel zu trüben. Geister, in denen die Nacht von fünf Jahrhunderten wohnt, nehmen Ironie für Wahrheit, und bedürfen der Fackel der ausgesprochensten Verachtung, wenn es in ihnen nur etwas anfangen soll zu dämmern. Wir hätten geschwiegen; wir hätten die Schandflecke des grauenhaftesten Intolerantismus dem Griffel der Geschichte zu verhüllen gesucht, wenn wir nicht die Überzeugung gewonnen hätten, daß das Prager Bürgerthumes für Ehrensache ansteht, mit ihnen behaftet in das Buch der Geschichte hinüberzugehen. Ehrensache ist es für den Bürger Prags, es durchaus nicht zu dulden, daß ein Mensch, der nicht Christ ist, übrigens aber die Lasten eines Staatsbürgers nicht minder trägt, als irgend Jemand, neben ihm stehe in Reih= und Glied, um Haus und Hof, Stadt und Heer, Leben und Gut, Recht und Freiheit zu schützen. Ehrensache ist es für ihn, daß er stolziren kann durch die alte Königstadt und dem besuchendem Franzosen, Engländer, Nordamerikaner, Preußen, u. s.w. mit erhebendem Bewußtsein sagen kann: „Gehen Sie, in allen diesen Straßen darf kein Jude wohnwn. Finden Sie das nicht echt christlich ? Ist es nicht bei Ihnen in Frankreich, England, Nordamerika, Preußen, Baden,

Würtemberg auch so ? – Und wenn es nicht ist, so reisen Sie doch geschwind nach Hause, und trachten Sie, daß man die Juden alle in ein Viertel zusammensperrt, denn die Juden sind gar gescheidt und industriös und spekulativ, und sie begreifen, daß wir Prager Schwachköpfe ihnen darin nicht Stich halten können!“ – Es ist aber in der That entsetzlich, und wer irgendeine Sympathe für die schöne Hauptstadt Böhmens hegte, muß sie erstorben sehen, wenn man bedenkt, wie in einem Jahre, wie jenes von 1848, wo die mittelalterlichen Banden des ausschließenden auch religiösem Bekenntniße und feudalistischem Prinzipe ruhenden Spießbürgerthums fast überall und selbst in Österreich mit einem Schlage gesunken, es eben in diesem herrlichem Österreich noch eine Stadt geben kann, die überdieß den Ruf einer noch höheren Bildung als Wien sich gerne gefallen ließ, in der jene Banden oder besser Schraken nicht nur gesunken, sondern dem aufgestellten und bestehenden Gesetze zuwider noch strenger gezogen werden. Nach dem Gesetze ist jeder selbstständige Staatsbürger v e r p f l ic h t e t in die Volkswehr zu treten. Die Einwohnerschaft keines Ortes, keiner Stadt, keiner Provinz hat das Recht, Jemanden, der selbständiger Staatsbürger ist, seines Glaubenbekenntnisses wegen von dieser Pflicht zu entbinden, oder gar auszuschließen. Das Prager Bürgerthum allein wagt es, dem Gesetze entgegen zu treten. Das Prager Spießbürgerthum allein in seiner aufgeblähten Hohlheit ist so durch und durch der Zeit fremd und abhold, daß es in einem Augenblicke, wo alle Privilegien der Geburt ausgestrichen werden aus den Grundgesetzen Österreichs, aus Grundlage des Zufalls, als Christ geboren zu sein, aus der Pflicht in den Reihen der Volkswehr zu stehen, ein P r i v i l g i u m machen will. Wer die Volkswehr so auffast, dessen Geist ist wohl der Waffenspielerei, der Parade an Festtagen, keineswegs aber dem hohem Begriffe einer Volkswehr gewachsen ! Wie kann der das Wort Freiheit im Munde führen, das Wort Demokratie auszusprechen wagen, dem ein Glaubensunterschied genügt, um zwischen Staarsbürgern, die gleiche Interessen binden sollten, eine Scheidewand zu stellen. Rom hat die Pforten des Ghetto`s geöffnet; das katolische Gardinen frägt nicht, was der, der die Waffe ergreift, in religiöser Beziehung bekannt – Prag hat die Juden ins enge Viertel zurückgedrängt, Prag, das ewig und ewig so gerne mit dem Österreichthum prunkt, hat eines der herrlichsten und freisinnigsten Gesetze Österreiche mit Füßen getreten, es hat den Juden seines Bekenntnisses wegen von jeder Wahl und jeder Wählbarkeit

ausgeschlossen, während der Jude nach dem Wahlgesetze nicht nur in allen Provinzen Österreichs wählen, sondern auch gewählt werden durfte. Wir wollen nicht auf die boßhafte, sich selbst schändende Weise zurückkommen, wie die Prager Stadtverordneten – also die Vertrauensmänner der dortigen Bourgoisie – diesen schmachvollen Akt begangen; wir wollen nicht erwähnen, wie sie uns Geistesunfähige und Wahnsinnige, dann Eridataren, dann Verbrecher, und endlich die Juden in ihrem Erklustogesetze nannten; man könnte Schwindel bekommen, wenn man einbilden wollte in die bodenlose Tiefe, in den stockfinsteren Abgrund von antibisuviantischen Seelen, die ungebildet, unklug, dumm, boßhaft genug sein konnten – ihre Krähwinklerei so zu fassen ? Verschweigen können wir jedoch, daß wir gerne nach solchen Geschehnissen, selbst wenn wir die Speichelleckerei gegen einen Säbelbramarbas abrechnen, zu glauben geneigt sind, der deutsche Geist sei wirklich in Prag ein Fremdling! Politik mit Glaubenssachen so in einen Haufen werfen, so fanatisch sein, kann Niemand, den deutsche Bildung durchströmt. Aber auch kein ächtes Österreichthum ist es; denn das hat sich selbst in jenen Provinzen, die nicht zu Deutschland gehören, als ein herrliches, freisinniges herausgestellt! Was bleibt dann noch! O wir erkennen die Spuren des knutigen Oftens in dem herrlichen, prächtigen, unglücklichen Prag! -[134]

In der Wiener Abendzeitung - 11:

28.3.1848 S.2

Kuranda, Redkteur der „Grenzboten“, auf den jüngste erst die Polizei seiner Vaterstakt Jagd machte, ist in Prag, und hat durch Rebeit in der Schriftstellerversammlung Aussehen erregt. Nächste Woche soll er nach Wien kommen und sein Blatt, das so unendlich viel für Oesterreich wirkte, hier erscheinen lassen.[135]

---

[134] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&seite=17&zoom=33

[135] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480328&seite=2&zoom=33

29.3.1848 S.3

Joseph Wertheimer, Vertreter der hiesigen israelitischen Gemeinde, Gründer es Institutes der Kinderbewahranstalten in Wien, eines Handwerkvereines, ein Mann, der seit Jahren für alle Humanitätsanstalten mit wärmsten Eifer wirkte, ist von Paris zurückgekehrt, wo er sich einen neuen Herd gründen wollte. Jetzt gilt es von Neuem für das befreite Oesterreich zu wirken, und der intelligente, bestbesellte Mann wird wohl neue Gelegenheit finden, für`s allgemeine Wohl Kopf und Herz in Arbeit zu setzen.[136]

1.5.1848 S.2

Zum Bedenken.

In Groß-Meseritsch in Mähren hat der Geistliche die Monstranze als in Verlust gerathen erklärt und lehkte den Verdacht des Diebstahls auf die Juden. Man erklärte ihnen, daß man, wenn sie den Werthe der Monstranze von 1,400 fl. deckten, würde man ihrer schonen. Die Juden erlegten nicht ohne Versicherung ihrer Unschuld das Geld, und am folgenden Tage fand sich – wunderbarer Weise das heilige Meßgeräth wieder, aber das Geld wurde nicht zurückerstattet. Gestern eingelaufenen Nachrichten zufolge wurden die Juden in Czereb in Ungarn an Eigenthum und Leben bedroht und gefährdet. Nach der Betreibung derselben wandten sich aber die raublustigen Proletarier gegen das herrschaftlich Esterhaszische Schloß, gegen die katholische Kirche, gegen das Salzamt ; plünderten und legten sie in Schutt und tödteten mehrere christliche Beamten. Es ist dies eine erste Thatsache, daß man mit dem Eigenthume der Juden sich nicht begnügte und weiter griff; möge sie die letzte sein! Wie aber ist dies möglich? Nicht der religiöse Unterricht, nicht der Glaubensfanatismus erhebt sich in unserer Zeit gegen die Juden. Es ist ein Kampf des Proletariers gegen den Besitzenden, es ist die erste Aeußerung eines herandrohenden Kommunismus. Die mittelalterlichen Kämpfe gegen die Juden waren, wenn noch so blutroth und zum Himmel rauchend, wenigstens von einer religiös

[136] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480329&seite=3&zoom=33

fanatischen Idee, von unverstandenem Religionseifer geleitet. Jetzt greift man die Juden an, weil man sich materiell von ihnen bevortheilt glaubt, und so stehen wir dem finstern Mittelalter noch nach! Man greift sie aber zuerst an, weil der religiöse Vorwand den lauernden Kommunismus noch verhüllt, ist man aber mit den Juden fertig, so kommen die Andern an die Reihe. Oder sind sie nicht schon an die Reihe gekommen? Wenn eine katholosche Kirche von Katholiken geplündert, wenn ein Herrenschloß, ein kaiserliches Amt angezündet, eine Anzahl christlicher Beamten erschlagen wird; glaubt Ihr, der Judenhaß trete auf und dränge zu ihrer Verfolgung? Die geplünderten Juden sind nur die erstreren, schützt und wehrt, sonst greift das fressende Feuer weiter. Unterdrückt die ersten Aeußerungen des Kommunismus, damit wir Alle gerettet seyen. Bedenkt das![137]

6.5.1848 S.2

Regierungsstudenten. Das Ministerium der Justiz fendet nach verschiedenen Ländern des deutschen Bundes und nach Belgien sechs Männer, um das öffentliche und mündliche Gerichsverfahren und das Institut der Schwurgerichte zu studiren um dann bei der Einführung derselben in Oesterreich berathend wirken zu können. Ohne der raschen Auffassungsgabe der Herren nahe treten zu wollen, glauben wir doch, daß sich ein Institut, bei aller theoretischer Vorbereitung, nicht sattsam in kurzer Zeit so ergründen lasse, um sogleich belehrend auftreten zu können. Die Maßregel des Ministeriums ist gewiß eine zweckmäßige, aber es gilt rasche Einführung der genannten Institute. Und wenn Fürst Metternich früher im bösen Sinne aus der Ferne die Pilats, die Ab. Müllers, die Jarkes, die Hurters berief, warum zieht man jetzt nicht im guten Sinne deutsche Männer aus der Ferne heran, um uns berathend zur Seite zu stehen, Männer aus Ländern, die mit den nun auch bei uns einzuführenden Instituten seit lange vertraut und mit und unter ihnen hervorgewachsen sind. Die Berufung von ausgezeichneten Lehrern ist an den Universitäten gang und gäbe, warum schlägt man denselben Weg

[137] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480501&seite=2&zoom=33

nicht auch im politischen Gebiete ein? Will aber das Ministerium nur Oesterrreicher, so dürfte sie ja unter den Vielen wählen, die seit Jahren im „Auslande“ lebten, um österrechische Patrioten seyn zu können, und die die bezeichneten Institute genau kennen, da ist der Biograph Erzherzog Karls Cd. Duller, der seit Jahren in Baden lebt. Da ist Kuranda, der Jahre lang in Belgien lebte, und der auch Frankreich und Deutschland kennt. Doch wir können nur anregen und enthalten uns der Nennung vieler uns bekannten Männer, deren Charakter nicht weniger verbürgt ist als ihre Kenntniß.[138]

6.5.1848 S.3

Aus Neustadtl iin Ungarn sind gestern flüchtige Juden hier angekommen, sie erzählen Furchtbares, dagegen Pressburgs Raubthaten in Glorie strahlen. Alle Judenhäuser wurden ausgeplündert und so zerstört, dass sie unbewohbar sind, 2,400 Menschen liegen nun außerhalb der Stadt im freien Felde, Greise, Kinder, Kranke, Sterbende. Die Nationalgarde und eine Eskadron Kavallerie – sahen zu. Die Räuber und Mörder, deren vier in ausgeschüttetem Weine in einem Keller ersoffen, haben Thaten verübt, vor denen die Wangen jedes Menschen erbleichen; das Herz beim Anhören stirbt. Wo ist der Palatin? Wo ist das ungarische Ministerium? Wo ist Hülfe vor dem Verderben, vor der Schmach der ungarischen Nazion? Ws gilt jetzt, nicht ihre Hochhezigkeit, die sie so gerne sich nachrühmen lässt, es gilt ihre Menschlichkeit, die durch solche Thaten in Zweifel gestellt ist, zu beweisen. Wo ist Gerechtigkeit? Wo ist der katolisch strenge, edle Deaf, der sie zu handhaben hat. Aber nicht allein die Juden erfahren in Ungarn Tob und Plünderung, schon rückt das Verderben gegen die Schlösser, schon erhebt der Communismus das Haupt. Videant consules“ [139]

---

[138] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480506&seite=2&zoom=33

[139] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480506&seite=3&zoom=33

10.7.1848 S.4

Gleichstellung der Juden. Ein galizischer Deputirter soll, als man ihm sagte: „Du wirst doch nicht für die Gleichstellung der Juden stimmen?“ entrüstet geantwortet haben: „Was, wir Bauern sollen es nicht einmal so gut wie die Juden haben?“[140]

24.7.1848 S.4

Die Kontourstücke auf dem jüdischen Freithofe. Es erschien dieser Tage ein anonymes Plakat bei Hrn. Franz Edl.v.Schmidt, das wir jesuitischer Humanität die jüdische Bevölkerung verdächtigte, indem es vorgab, sie eben nicht verdächtigen zu wollen. Der Sachverhalt ist aus amtlicher Quelle geschöpft folgender: Am jüdischen Freithofe ist ein Katholik als Hausmeister angestellt, dem eine Wohnung zu freier Disposition eingeräumt ist. Dieser übernahm von seinem Schwager, dem Ziegelbrenner Poullet, der neben dem Leichenhofe seine Ziegelbrennerei hat, die Kisten mit Montourstücken, bei welchen, nebenbei gesagt, sich keine Munizion befand, zur Aufbewahrung. Poullet hat dieselben vom Hauptmann Wirth von Nugent erhalten, und da er eine Reise unternahm, sie dem Hausmeister übergeben, weil in eingener Behausung nicht sicher schienen. Dies der Thatbestand, wie er im Sicherheitsausschusse zu Protokoll gegeben.

M.[141]

---

[140] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480710&seite=4&zoom=33

[141] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480724&seite=4&zoom=33

4.8.1848 S.1

Reichstagsverhandlung.

Sitzung vom 4. August.

Von den gestrigen Verhandlungen hielten wir uns aus Mangel an Raum zwei an das Ministerium gerichtete Appellationen für den heutigen Bericht vor. Abg. Hubizky interpellirte das Finanzministerium, warum es bis heute noch immer nicht die Anstalten getroffen habe, um den maßlosen ungebührlichen Uebergriffen bei der schonungslosen Eintreibung der jüdischen Religionssteuern in Galizien Einhalt zu thun? welchen Finanzminister Kraus erwiedert, daß diesem anerkannten und gewiß bald endenen Uebelstande alsbald, wenn erst von den Judensteuern überhaupt abgehandelt werden wird, das eines freien Staates würdige Recht werden solle, bis dahin aber, wo für spezielle Fälle keine eigene Regelung vorgenommen werden könne, müsse die Aufhebung dieser Steuern noch fraglich bleiben, was aber das unwürdige, schonungslose Eintreiben derselben betreffe, werde er die energischsten Maßregeln in Anwendung bringen, um diesem Zeitübel zu begegnen.[142]

23.9.1848 S.4

Das Pensionat der Herren Brüder Szanto in Wien.

Wir lesen ein Programm der genannten Herren, worin sie die Umrisse eines von ihnen zu errichtenden israel. Pensionates in Wien in kürzesten Andeutungen mittheilen. In einem andern umfangreichen Programme motiviren sie den Grundsatz, daß das Pensionat – wo die Zöglinge Erziehung und Unterricht zugleich erhalten – die beste Erziehungsweise sei, mit so gegründeter Sachkenntniß, mit so warmen für die heilige Sache der Erziehung erglühten Eifer, daß sich von ihrem Unternehmen die besten Resultate erwarten lassen. Sie werden ihre Zöglinge zu ganzen Menschen erziehen,

[142] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480804&seite=1&zoom=33

d.h. in ihnen alle Fähigkeiten entwickeln. Wir wünschen den Eltern, die das Glück ihrer Kinder wollen, diesem Pensionate ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihre Kinder den Herren Szanto zur Erziehung zu übergeben.[143]

7.10.1848 S.3

Reichstagsverhandlung.

Sitzung vom 5. Oktober Abends.

Um 6 ¼ Uhr Abends wad die Sitzung mit der Debatte über den 1. §. Des Antrages der Finanzkommission eröffnet: Paragraph 4 lautet: „Die Judensteuer ist aufgehoben, und vom 1. November 1848 an nicht mehr auszuschreiben. Die Rückstände an der bis zu diesem Zeitpunkt bestandenen Gebühr hingegen sind im ordentlichen Wege einzubringen. – Hierüber entspann sich eine lange und sehr lebhafte Debatte. Es wurden mehrere diesen ursprünglichen Antrag erläuternde und erweiternde Amendements gestellt, die wir bei der Erwähnung ihres Resultates mittheilen. Nun ließen mehrere Rendner in dieser Angelegenheit sich einschreiben. Abg. Borrosch sprach mit seltener Menschenfreundlichkeit und Energie, mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und Geiste über das Entstehen und das ganze Wesen der Judensteuer, diese war stets eine schmerzliche Euterbeule an dem gesunden Körper des österreichischen Staates, diese müsse vollkommen geheilt werden, wenn der erkrankte Staatskörper erkräftigen und erstarken soll. Alles was wir Schwarzes und Schlechtes den Juden zumuthen und zuschreiben, hat seine Quelle, wenn es sich wirklich, ob auch gewiß nicht in so schrillen schwarzen Farben, unter ihnen finden sollte, in uns selbst, und in den harten unchristlichen ja grausamen Maßregeln und Gesetzen, unter welchen sie in unserer Mitte leben. – Hierauf sprach in noch schönerem und erhebendem Tone der Abg. Füfter über diesen Antrag. Mit außerordentlicher Sachkenntniß in der neuen und alten Geschichte der Juden. Wir guten Christen, sagte er, sprechen den Juden alle

[143] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480923&seite=4&zoom=33

Vaterlandsliebe, alle Nationalität ab, fragen wir uns aber, ist dieß einem Menschen möglich, der allenthalben verstoßen, verhaßt, verabscheuet und zurückgewiesen wird? kann ein Wesen, dass an aller Besserung zu verzweifeln gezwungen wird, an Besserung denken? Sind wir nicht höchst ungerecht, den Juden alle Nationalität, allen Kunstsinn und Schöngeist abzusprechen, indem wir hingegen ihre Künstler, ihre Talente, ihre Helden, Ihre Ausgezeichneten zur Ehre unserer Nationalität anrechnen? Unter stürmischen Beifall sprach dieser Abg. Noch lange in unerwarteter geistvoller Weise fort: - Im gleichen Sinne führte der Abg. Dylewsky das Wort. Die Judensteuer, sagte er, sei eine Last für den Juden, aber eine Schmach für den Christen; die Judensteuer sei nichts anders, als eine Aecise für den Menschen, so wie eine solche für jeden Ochsen besteht und entrichtet werden muß. Sehr treffend führte er die zwar nicht neue aber hier sehr glücklich angewandte Fabel an. Es wollte ein Mensch einmal seinen alten eckeligen Mantel, an den er sich schon zu sehr gewöhnt hatte, nicht ablegen; da ging der Sturm mit der Sonne die Wette ein, wer von ihnen Beiden eher im Stande sein werde, diesen Menschen durch ihre Einwirkung zur endlichen Ablegung dieses Mantels zu veranlassen. Der Sturm begann nun seine Manövers, tobte und rafte in wilder Wuth, mit heftigem Gewitter, mit Regen und Wind, was aber war die Folge? Der arme Mann bullte nun fester und enger sich in seinen Mantel, den einzigen Schutz in der Zeit des Elends. Hierauf ließ aber die milde Sonne ihre warmen erquickenden Strahlen erglänzen, der arme Mann fing nun an, neu aufzuleben, er labte sich an dem warmen Sonnenglanze, es wurde ihm heiß und er warf den lästigen Mantel ab. Lassen wir, meine Herren, „ fuhr der geistreiche Abgeordnete fort, „den Armen, bisher grausam Verstossenen, auch die warme erquickende Sonne der Freiheit genießen, und Sie werden sehen, wie bald er den alten, eckeligen angewöhnten wurmstickigen Mantel des Vorurtheils, des Wuchers, der Habsucht und Gemeinheit freudig fallen lassen wird.“ (Allgemenes stürmisches Bravo von allen Seiten.) Begeisternd, edelherzig und groß sprachen noch die Abg. Teodorovich, Schuselka, Brauner, Mannheimer für den Antrag, gegen denselben äußerten sich in Gesinnung und Geist gleich erhaben(?) und zeitgemäß(??) die Abg. Demel aus Proßnitz und Böse. Zum Schluße sprach noch Minister Kraus in Angelegenheit der Judensteuer, über deren Unthunlichkeit und Entwürdigung eines freien konstitutionellen Staates, diese, sagte er, dürfen und können

fürder nicht bestehen, dies fordert Menschenrecht und Freiheit, die Zeit und die Politik, sie müsse und werde aufhören. – Es wurde nun über diesen Paragraf mittelst Namensaufruf abgestimmt, und derselbe wurde mit 223 gegen 20 Stimmen angenommen. Auch die hierzu gestellten Amendements des Abg. Sierakovsky, lautend: „Daß die in Wien noch immer fortbestehende Aufenthaltssteuer für Juden dahin zu rechnen," wurden mit einer stark überwiegenden Majorität angenommen. – Endlich stellte der Abg. Borrosch, obgleich es schon ziemlich spät an der Zeit war, mehrere ausgedehnte Anträge. Hierüber trug der Abg. Rieger auf Übergang zur Tagesordnung an, diesem Antrag widersprachen Löhner und Sierakovsky. Hierüber entstand ein heftiger Lärm, Rieger pochte mit etwas leidenschaftlichem Tone auf die Berücksichtigung seines Antrages zur Tagesordnung, Lohner aber ließ hievon sich nicht einschüchtern. In gereizter Sprache rief er der Rechten zu: „Meinen Sie denn, meine Herren, ich werde mich etwa zu reden scheuen, weil Jellachich heute in Schönbrunn zu Mittag gespeist hat?" und so wäre, ohne die Beschwichtigung des Präsidenten, der Lärm noch bedeutender geworden; es wurde also der eine Punkt des Borrosch`schen Antrages, „die Genehmigung des Kaisers möge mit den Worten beginnen: Wir Ferdinand I. sanktioniren die uns von unserem verantwortlichen Ministerium vorgelegten Reichstagsbeschlüsse," fast mit Einstimmigkeit angenommen. – Nächste Sitzung Samstag um 10 Uhr morgens.[144]

14.10. S.4.

Die hiesige israelitische Gemeinde hat in ihrem Spitale (Rossau, Judengasse Nr. 50) einen Saal mit 12 Betten, zur Aufnahme für Verwundete einrichten und dem Gemeinderath anbiethen lassen.[145]

---

[144] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481007&seite=3&zoom=33

[145] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18481014&seite=4&zoom=33

Texte zum Thema Frauen (5)

In der Wiener Abendzeitung - 4:

24.4.1848 S.2

Die Frauen im Theater.

Die Emancipation der Frauen ist ein Hirngespinst, wie ihre ewige Treue, darin stimmten alle Frauen überein, welche wir deshalb befragten. Nachdem wir Männer die Freiheit mit Wort und That errungen, bleiben den Frauen durchaus keine Sonder=Interessen zu vertheidigen übrig, sie theilen unsere Errungenschaften mit gleicher Berechtigung und mit gleichem enthusiasmus. Lebten wir noch im Zeitalter der Griechen, deren Frauen bekantlich die Comödie nicht besuchen durften, so wäre das schöne Geschlecht nach den Märztagen gewiß aufgestanden, um sich die volle Theater=Freiheit zu erkämpfen. Bei es uns brauchte eines solchen Aufstandes nicht, unsere Frauen besuchen seit undenklichen Zeiten die Theater und belächeln mitleidig die armseligen Bühnen=Verwickelungen, welche sie in ihrer Häuslichkeit viel künstlicher zu schürzen verstehen. Warum geht aber dennoch das zarte Geschlecht, - dieses verkörperte Schauspieler=Talent – so gerne ins Schauspielhaus? Es wäre dieses eine würdige Preisaufgabe für die philosophische Sektion der weiblichen Akademie der Wissenschaften, welche offiziellen Berichten zu Folge nächstens ins Leben tretet soll, aber wir greifen der Beantwortung vor, indem wir bescheiden v-oraussetzen, daß Oeffentlichkeit des Verfahrens in dieser Akademie nicht Staat finden dürfte. Der große sonft so galante Börne behauptete die Frauen gehen nur deswegen ins Theater, um ihre neuen Hüte bewundern zu lassen, und gibt ihnen den Rath, in Zukunft blos ihre Hüte hineinzuschicken, wo dann mit großen Transparent=Buchstaben der Name der schönen Eigenthümerin gewissenhaft darnnter geschrieben werden solle. Andere minder galante Männerköpfe sind dagegen der Ansicht, die Frauen interessirten sich im Theater für nichts anderes als für die Zwischenakte, denn hier könnten sie den Wunsch zu sehen und gesehen zu werden am besten befriedigen. So viel ist gewiß, daß die Frauen nicht deshalb ins Theater gehen, um sich von dem Abdetisischen Streite über „Staatenbund“ und „Buudesstaaat“ auch noch im Parterre langweilen zu lassen. Das schöne Geschlecht hat sich ja längst für „Bundesstaat“ erklrt, weil es seinen Prinzipien getreu

immer den Bund vor den Staat stellte. Ich halte das Theater nicht blos für eine Bildungsschule des Geistes und des Herzens, sondern für ein Institut, in welchem die Männer sich ihre Lebens=Genossinnen wählen sollten, denn wenn die Engländerinnen nur verschleiert einst ins Schauspielhaus eintreten durften, scheint mir in unserem vorgerückten Zeitalter das Theater der einzigen Ort zu sein, an welchem die Frauen den dichtgewobenen Schleier – ihre Seele unwillkührlich zuweilen fallen lassen. Die eine vergisst alle Theorie der eingesetzten Zähne und läßt sich durch eine komische Situation auf der Bühne zum vollsten Lachen hinreißen, während der Jammer eines unglücklichen Theaterhelden der Anderen ohne Rücksicht auf Schmink=Coloratur die verderblichsten Thränen entlockt. Nur in den Zwischenakten wenn die Schauspieler hinter der Courtine ausruhen, erlangen die Schauspielerinnen vor der Courtine ihre Beweglichkeit wieder; aber die schärfsten Pfeile aus den schönsten Augen werden heut zu Tage an barbarisch=politistrende Männerwelt umsonst verschossen, die Zeischenakte haben durch den großen Revolutions=Akt viel von ihrem früheren Interesse verloren. [146]

14.8.1848 S.3

Frauen und Politik Von J. Plank.

Wir wollen hier nicht von den Frauen sprechen, welche mächtigen Einfluß auf den Gang der politischen Ereignisse genommen haben, nicht von jenen Frauen, welche den Zepter anstatt der Stricknadel führten, und deren wahre Bestimmung von dem falschen Gesetze im Auge behalten war, als es statuirte, daß sie dem Reiche Regierer gebären, es aber nicht regieren sollten. Wir haben auch keine Lust, uns über jene Hofintrigantinnen auszulassen, welche mit dem Strumpfbande, das sie der Fürsten auf geldenem Teller präsentiren, auch neue Ministerlisten mit hinreichen, welche ihre Gebieterin wieder dem hohen Gemale mittheilt. Auch nicht von den Maintenons oder

[146] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480424&seite=2&zoom=33

Pompadours, die für ihren Leib, welchen sie gekrönten Lüstlingen boten, das Staatsruder nahmen. Ebenso wenig als die bösen Damen der Hofhalle wollen wir aber auch die wilden Damen der Fischhalle zum Gegenstande dieses Artikels machen. Wir wollen von der Theilname aller Frauen überhaupt in solchen Zeiten, wo die Politik Alles ergreift, von dem sogenannten „Politisiren“ der Frauen, von ihren Sympathien und Antipathien für und gegen politische Evenements, für und gegen deren Helden, von ihrem Muthe oder von ihrer Lust selten vorkommenden Aengstlichkeit sprechen. Der allgemeine politische Grundsatz aller Frauen zu allen Zeiten war: „si vis pacem para bellum,“ daher sind die Frauen in der Regel weit weniger furchtsam in bewegungsvoller Zeit, als man gewöhnlich annimmt. Wenn sich manche von dem Schauplatze der Bewegung entfernen, so geschieht dies meistentheils nur der Kinder wegen. Wir haben davon an unseren Revolutionstagen uns genügsam überzeugen können. Jeder kann sich wohl denken, dass damit nicht die Frauen der hohen Aristokratie gemeint seyn können, sondern von den Frauen jener Stände, welche sich schon anfangen, zur Volke zu rechnen. Ja, ich glaube, wenn Bewegungen zu Gunsten der Aristokratie stattfänden, und diese in gleicher Kraft der Parthei der Freiheit des Volkes gegnüber stände, die Frauen der Aristokratie ebenso ihrer Schaar sich anschließen würden, als die Frauen des Volkes der ihrigen. Muth haben alle Frauen, welche Gesinnung sie auch haben mögen, nur haben die aristokratischen neben dem Muthe auch noch List; daher ist er ihnen auch gelungen, ihrer verdammten Wappen=Gessinnung nur wieder neue Stützen zu gewinnen. Wenn die Frauen des Volks Steine ihren Männern zu den Barrikaden der Freiheit reichhen, bringen die Frauen der Aristokraten ihre Ränke zu den Schanzen der Vorrechte, welche ihre Herren Ehegemale bauen. Diese Schanzen aber, welche sonst uneinnehmbar geschienen, sind denn doch endlich von der Kraft und dem Willen des Volkes geschleift worden. Wie fraunenswerth aber auch der thatsächliche Muth der Frauen in bewegter Zeit ist, ihre eingentliche Waffe bleibt doch immer das Wort, und wenn ihnen die öffentliche Debatte nicht gegönnt ist, so entwickeln sich ihre parlamentarische Macht um so kräftiger zu Haufe; sie sind meistens entschieden, und es ist nichts irriger, als wenn man glaubt, daß sie in der Politik dem piste milieu zugethan; sie gehören entweder der äußersten Rechten oder der äußersten Linken an. Ein Beweis für den Ultraismus der Frauen sind die verruchte Hartnäckigkeit der

Gamarilla=Frauen auf der einen, und die hyänische Grausamkeit proletarischer Frauen bei politischen Metzeleien auf der anderen Seite. Auf die Beständigkeit der Frauen in politischen Ansichten kann man zwar eben so wenig bauen, als auf ihre Beständigkeit in anderen Dingen. Es ist der Augenblick, welcher auch hier, wie sonst, ihre Neigung oder Abneigung bestimmt, und eine Frau wird leicht zu bestimmen seyn, die republikanischen Prinzipien nacheinander zu verfechten, ja villeicht in schwacher Stunde sogar dem Kommunismus Zugeständnisse machen können. Die interessanteste Seite jedoch in der Frauen=Politik bleibt die ästhetische und naive. Sie wissen ihre politischen Aeußerungen immer mit dem Schönen in Verbindung zu setzen, was natürlich ist, da sie selbst das Schöne und Naive sind, bei denen doch immer die polititschen Bluthe eine eingepfropfte ist. Es ist sehr unwahr, anzunehmen, daß Frauen in buntem Aufputze an der Spitze einer Revolutionstruppe, oder auf einer Barrikade zu größerem Thatenmuthe begeistern, man kann beim Anblicke solcher Anführerinnen leicht an etwas anders denken, was von dem politischen Akte abstrahirt. Jene Frauen, welche sich den Sturmbewegungen der Revolution anschließen, haben gewiß auch ihre Liebsten oder ihren Mann dabei, und sind da, weniger vielleicht ihn zu schirmen, als zu überwachen, dass er über die Dame: Freiheit nicht ihnen ungetreu wird.[147]

19.8.1848 S.2

Die Frauen protestiren.

Damit sagen wir eigentlich keine Neuigkeit, die Frauen protestiren nur da nicht, wo ein hätte sollen: im Paradiese gegen die Schlange. Unbereflich weiß die Geschichte erst seit dem 15. Jahrhundert von Protestanten, Protestantinen gibt es seit der Weib gewordenen Ribbe. Wir protestiren gegen politische Frauen, gegen die Kaffeekannegießerinnen und gegen die Frauen, die in Prag gegen Windischgräß protestiren. Wir möchten doch die Namen der politischen Amazonen wissen. Ein

[147] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480814&seite=3&zoom=33

moderner Ebert wird die moderne Präßidentin-Wlasta und ihre Mägde besingen. Einer Versammlung von Frauen beizuwohnen, wäre nicht uninteressant, man könnte gewiß sein, bessere Redner unter ihnen zu finden, als in unserem Reichstagssaale. Ob sie ein Blatt vor`s – Maul, vor die Rosenlipen wollen wir sagen, nehmen, ist eine andere Frage. Wer ist Verfasserin des Protestes? Wie lautet der Protest? Die modernen böhmischen Mägde, eigentlich die freien böhmischen Bürgerinnen hoch! Sie haben, seit sie mithalfen, Barrikaden zu bauen, ohnehin einen Stein im Brett bei uns.[148]

7.9.1848 S.3

Der Reichstag und die Frauen.

Mehrfach mußte ich schon den Vorwurf hören, die Wiener Damen müssen wenig Interesse an den Reichstagsverhandlungen nehmen, da man sie so spärlich auf den Gallerien versammelt sieht. Ich glaube nicht, daß Mangel an Interesse die Schuld trägt, wir haben beim Sicherheitsausschuß das Gegentheil bewiesen, wo die unparlamentarischen Debatten, die ungeübten Redner unter Nichterscheinen weit eher gerechtfertigt hätten. Ich glaube, der Grund ist folgender: Wir Frauen und in der Regel liberaler, als es die Männer sind, und zwar aus dem Grunde, weil es poetischer ist, liberal zu sein. Wir haben, trotzdem der Redakteur dieser Blätter seinen Don Juan der Austria sagen läßt: „Aristokratisch sind die Weiter alle," durch und durch demokratische Gesinnungen, wenn es jedoch zur Ausführung derselben kommt, wüssen wir uns gestehen, daß uns noch immer aristokratische Gewohnheiten anhängen, die aufzugeben nicht leicht möglich ist. Vor den Märztagen daran gewohnt, in Theatern, in Konzersälen anständige Sitze zu haben, sollen wir jetzt plötzlich uns wie diejenigen hinstellen, die zwei, auch drei Stunden vor dem Beginne des Schauspieles harren, um einen Platz im Olympe zu haben. Ich möchte hier aber nicht unseren Reichsta, wenn auch der ewig Langsame ironisch in einer Rennbahn versammelt ist, mit einem Olympe

[148] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480819&seite=2&zoom=33

vergleichen, ich könnte wenig von geistigen Spielen bemerken. Nicht jede Frau ist ferner im Falle, sich einen Diener zu halten oder sich begleiten lassen zu können, und sie zieht es vor, den Reichstag, so interessant er ihr ist, lieber zu entbehren, als allein durch Männer sich zu drängen und unter ihnen Stunden zuzubringen. Warum sind die Herren Ordner nicht so galant, uns einen besonderen Theil der Gallerie anzuweisen, wohin das Gedränge dann nicht gar so groß, und wo es nicht unanständig wäre, allein zu erscheinen.

Eine Demokratin.[149]

In den Sonntagsblättern - 1: S. 19-20 3.9.1848

Deutscher Frauenverein in Wien.

Ein sehr witziger, geistreicher Mann schrieb unter Andern einmal: „Der erste Frauenverein war im Paradiese, nämlich der, den Eva und die Schlange gebildet haben.“ Von Eva und der Schlange kommt nun, wie männiglich bekannt, alles Böse auf der Erde, und daher auch die Frauenvereine. Daß die Frauenvereine etwas Böses seien, fällt uns sehr leicht aus der Schrift zu beweisen; denn dort heißt es: „Deine Rede sey: Ja, ja! Nein,nein! Und was darüber ist, ist vom Bösen.“ – Nun wird mir aber jeder, der einmal einer Frauenversammlung, und wäre es auch nur an den Verschlossenen Pforten des Paradieses – des Volksgartens=Salons, wollte ich schreiben – beigewohnt hat, zugeben, daß die Rede in demselben bedeutend über: Ja, ja! Und nein,nein! hinausgeht. Wenn wir boshaft seyn wollten, könnten wir jener paradiesischen Entstehungsgeschichte der Frauenvereine eine modernere folgen lassen, wir könnten an die dames des halles zur Zeit der ersten französischen Revolution erinnern. Aber ferne sey es von uns, einen solchen Verstoß gegen die Galanterie zu begehen, um so ferner, da wir fest überzeugt sind, daß der Prager = Frauenverein, der sich die edle Aufgabe gestellt hat, gegen Windischgräßsche Gewaltmaßregeln zu protestieren, kein

[149] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480907&seite=3&zoom=33

Dienstmädchen zu nehmen, welches einen Grenadier zum Liebhaber hat, und bei keinem Juden etwas zu kaufen, sich direkt seine Abstammung beruft, und seine feindlichen Oeffnungen als Beweis für diese Abstammung zitierte. Daß diese Damenhingegen für den Belagerungszustand eingenommen sind, scheint ebenfalls für diese Abstammung zu sprechen, denn den böhmischen Amazonen konnte sich kein Mann ohne Lebensgefahr nähern. Freilich wollen böswillige Chronisten behaupten, besagte Amazonen seien so alt und häßlich gewesen, daß ihnen ohnedies Niemand zu nahe gekommen wäre. Hat der Prager Frauenverein einen ausgesprochenen Zweck, so kann dies von der, diese Woche im Volksgarten abgehaltenen Frauenversammlung durchaus nicht behauptet werden. Tiefdunkle, schauerliche Gerüchte liefen zwar in dem versamelten Männerpublikum über denselben herum. Als wir im Paradiesgarten kühn in den Salon gedrungen waren, trat uns eine Dame, wahrscheinlich die Präsidentin entgegen. O Gott! Ich kenne diese Züge. „Auch Sie, Frau Strumpf? Warum haben Sie mir das gethan? Ich wußte, daß Sie die Insbrucker=Expedition befehligt hatten, denn wir fuhren auf demselben Dampfsschiff von Linz herunter; ich wußte, daß Sie, ich weiß nicht mehr, warum, eine Katzenmusik bekommen hatten; ich wußte das Alles, aber daß Sie Präsidentin im Paradiesgarten sind, das wußte ich nicht, das hat mich erschüttert. Paradiesgarten, dein Name schwebt in Gefahr.

Gruft und Hoheit lag auf den Zügen der Frau Strumpf, als sie begann: „Meine Herren! dies ist eine Damenversammlung!“ So unglaublich die Sache schien, wir mußten es glauben, da es die Präsidentin sagte. Ihre Schlußfolgerung daraus folgt: „Oeffentlichkeit ist das Prinzip unseres Jahrhunderts, lassen Sie es auch das Ihre seyn. Sie waren und sind bei allen Versammlungen, die wir halten, im Reichstage, im Sicherheitsausschuße, in der Aula, (ob Sie sich auch in den Gemeindeausschuß wagen, weiß ich nicht) ja, Sie waren sogar dabei, als wir Pflastersteine zu Barrikaden versammelten, warum wollen Sie so intolerant gegen uns seyn?“ Es war vergebens. Meine Logik prallte an der ehernen Bescheidenheit der Damen ab; sie meinten, wir sollten sie doch nicht mit uns vergleichen, wir hätten die Kritik nicht zu scheuen, aber sie! Und so wurden wir dann mit Bescheidenheit zur Türe hinausgeworfen. Aber an derselben blieben wir stehen, und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Kellner gingen aus und ein. Wahrscheinlich theilten die Damen im Paradiesgarten den Hochmuth der römischen Frauen, die sich

sogar in Gegenwart ihrer Sklaven badeten, weil sie sagten: Ein Diener ist kein Mann. Es dauerte nicht lange, so brach die Versammlung wieder auf, und kehrte in den Volksgarten zurück. Nur wenige hatten schon die deutsche Schleife aufgesteckt, die meisten verbargen sie noch schüchtern. Im Volksgarten wiederholten sich die Szene vom Paradiesgarten; Einbringen in den Saal, zurückgewiesen weden. Endlich fügten wir uns in unser Schicksal, und blieben draußen. Einige von den Damen waren so freundlich, uns Gesellschaft zu leisten, und von Zeit zu Zeit ging eine von diesen als Spionin ins feindliche Lager, dort herrschte furchtbare Verwirrung. Der Zweck der Versammlung war den Arbeiterinen die 5 fr. GM, zu ersetzen, die ihnen der Arbeitsminister abgezogen hatte; dafür sollten die Arbeiter der Nationalgarde Abbitte leisten. Du sublime a u ridicule il nà qu`un pas. Aber bevor noch das Schlos, welches die Damen Debatte nannten, sich geordnet hatte, drangen neue feindliche Männermassen in den Saal. Madame Strumpf beschwor mich zum zweiten Male, die Damen allein zu lassen, ich sprang auf einen Stuhl, und versuchte zu sprechen, aber meine Stimme ging unter im Lärm und Gelächter. Dies war die erste deutsche Frauenversammlung, von der man sagen konnte: die Damen waaren weder hübsch, noch jung, denn die hübsch und jung waren, waren keine Damen, sondern – mit Ausname jener schönen und beredten Verteidigern der akademischen Legion, jener herrrlichen Karoline, die Gott eigens an diesem Morgen in den Volksgarten gesandt hatte, damit das starke nicht an dem schönen Geschlechte verzweiflte. Den Rath übrigens, den wir den Damen geben müssen, hat ein boshafter Biß des Getzers in diesem Artikel illustrirt.

Das war die große Blamage,

Die in dem Volksgarten spielt;

Die um die zehnte Stunde

Frau Strumpf, die Deutsche, hielt.[150]

---

[150] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=stb&datum=18480903&seite=19&zoom=33

Texte zum Thema Religion (2)

In den Sonntagsblättern -0

In der Wiener Abendzeitung - 2:

18.5. S.4

Ein Vorschlag

Ein abscheulicher Vorschlag. Einen solchen will ich hier jetzt machen – und freue mich schon im Voraus auf die Lästerungen, die er mir zuziehen wird. Mein Vorschlag ist aber ein diätischer und lautet dahin, daß wir in der Kirche mit bedecktem Haupte erscheinen möchten. Nicht Jeder ist mit einem so guten Haarwuchs versehen, um dem in fast allen Kirchen herrschenden Luftzuge ohne Nachtheil trotzen zu können. Ist doch aus gleicher Rücksicht für den tonsirten Scheitel der Geistlichen diesen erlaubt, in der Kirche das Barett zu tragen. Der liebe Herrgott verlangt gewiß nicht, daß wir aus Frömmigkeit uns rheumatismen zuziehen. Wollen wir die Etiquette gegen ihn mit Konsequenz beobachten, so müssten wir doch auch, wie die Mohamdaner, unsere oft sehr unreinliche Fußbekleidung vor der Kirchenthüre ablegen. Zum Troste der durch diesen Vorschlag vielleicht Geärgerten diene die Bemerkung, daß in Bremen, in der vielleicht frömmsten deutschen Stadt, Niemand in der Kirche den Kopf entblößt, was nur dem Fremden auffällt, der aber bald diesen Anblick gewöhnt. Betritt doch auch unser Militär die Kirche mit der Kopfbedeckung. Die Juden, die orthodoresten in ihrem Glauben, bethen ebenfalls bedeckten Hauptes. Also?[151]

3.7.1848 S.4 Ronge

Durch mehrere Blätter geht das Gerücht, Ronge wolle nächster Tage in Wien eintreffen. Wir werden dem wackern Vorkämpfer für Licht und Freiheit jedenfalls unsern aufrichtig gemeinten Brudergruß entgegenbringen, doppelt willkommen aber soll er uns sein,

[151] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480518&seite=4&zoom=33

wenn er nur als Private und nicht in propagandistischen Absichten uns besucht. Denn so sehr wir den muthigen Kampf für die Selbstständigkeit der Völker auf jedem Felde zu schätzen wissen, so halten wir doch dafür, daß dies nicht der geeignete Augenblick wäre, in Wien das Panier theologischer Freiheitsbestrebungen aufzupflanzen. Wir müssen jetzt unsere ganze Kraft und Aufmerksamkeit den wichtigeren, weltlichen Fragen zuwenden, und jede andere Erörterung könnte nur unser Interesse für jene zu spalten, zu zerstreuen drohen, und uns gefährlich werden. Ist ja doch die kirchliche Frage jetzt nur mehr eine formelle; faktische ist bereits Jeder in seinem Gewissen so frei, als sein Bildungsgrad reicht, und haben wir nur erst auf politischem Felde unsere Freiheit konstituirt und befestigt, so ist wohl dadurch von selbst der Boden für Emanzipation von der Hierarchie gewonnen, und alle Errungenschaften dort kommen uns zugleich hier zu Gute. Denn wie geistliche und weltliche Tirannei sich gegenseitig bedingte, so bedingen sich par consequence auch geistliche und weltliche Freiheit.[152]

[152] Transkription aus der Österreichischen Nationalbibliotheksdatenbank ANNO http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wab&datum=18480703&seite=4&zoom=33

19. Erweiterte Biografie von Ludwig August Frankl

Eine umfassende Biografie, die auch andere Schaffensgebiete Frankls beleuchtet, wird an dieser Stelle aus dem Original wiedergegeben. Christiane Zintzen, die Autorin, beschreibt darin die verschiedenen Rollen, die Ludwig Frankl gespielt und erfüllt hat. Die Fußnoten wurden aus dem Original entnommen.

„Ludwig August Frankl: Revolutionär,

Reisender und Kulturfunktionär

Leben, Literatur und Legenden Ludwig August Frankls lassen sich - frei nach H. C. Artmanns berühmter acht-punkte-proklamation des poetischen actes - als 10-Punkte Programm eines literarischen Lebens kursorisch um-reißen:

1. Als 1810 im böhmischen Chrast in eine namhafte Familie geborener Jude repräsentiert Frankl ein anschauliches Beispiel pluraler Identität und mehr-facher Assimilierung - von der frühen Lektüre hebräischer Bibeltexte über den von einem katholischen Geistlichen erteilten Lateinunterricht bis hin zu den ersten eigenen poetischen Hervorbringungen zunächst in tschechi-scher, später in deutscher Sprache.[153]

[153] Constantin Wurzbach: Ludwig August Frankl. In: C. W: Biographisches Lexikon des Kai-serthums Oesterreich, Bd. 4. Wien 1858, S. 334-339, S. 335. Interessant ist, daß sich ein Hinweis auf die Unterweisung des Kindes „im hebräischen Urtexte der Bibel" erst in der 1880 publizierten, ergänzten Fassung des Lexikonartikels findet. Wurzbach: Ludwig August Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848. Wien, Köln 1989 (=Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 17), S. 113-119.

2. Da sich die Option eines humanistischen Universitätsstudiums für öster-reichische Juden während des Vormärz nicht anbietet[154], studiert Frankl Me-dizin in Wien und promoviert im Januar 1837 mit einer Dissertation des schönen Titels De Influxu Phantasiae. Dynastische Loyalität und jüdisch-selbstbewußte Zivilcourage vereinen sich in der Episode um die Überrei-chung des Widmungsexemplars seiner ersten größere poetischen Hervor-bringung, Das Habsburgerlied, an Thronfolger Ferdinand im Jahr 1832: Da „in Osterreich [...] ein Jude nicht Professor werden" könne, müsse er lei-der der akademischen Geschichtsforschung entsagen und sei für histori-sches Dilettieren auf das Feld der Poesie verwiesen: „Ah so!", habe der Kronprinz erstaunt repliziert und paternalistisch angeraten: „So studieren S'halt weiter Medizin und wenn Sie wieder was Schön's gedieht' haben, so bringen S'mir's."[155] Auf Frankls - freilich nie ausgeübten - Arztberuf bezieht sich auch jener maliziös von Hieronymus Lorm[156], freundlich von Caroline Pichler geäußerte Verdacht auf Rationalismus und Materialismus, formuliert in der Kritik an Frankls Verstandeslyrik: Als „Ursache dieser kälteren Ruhe" vermutet Pich-ler Frankls „Ansichten als Israelit und als Anhänger der modernen Philoso-phie, sowie überhaupt der modernen Lebensauffassung", die „sich mit einem warmen

---

[154] Vgl. Wolfgang Häusler: Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum des bürgerlichen Zeitalters (1782-1918). In: W. H., Anna Drabek, Kurt Schubert u. a.: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte. Wien, München 1988, S. 83-140, S. 97, zu Frankl siehe Eugen Wölbe: Ludwig August Frankl, der Dichter und Menschenfreund. Frankfurt 1910, S. 14.

[155] Ludwig August Frankl Erinnerungen, hrsg. v. Stefan Hock. Prag 1910 (=Bibliothek deut-scher Schriftsteller aus Böhmen 29), S. 166. Ein ähnlicher Dialog um diese Benachteiligung jüdischer Mitbürger soll sich nach Wölbe (Frankl, Aiim. 4, S. 27) wenig später während ei-ner Audienz bei Kaiser Franz I. zugetragen haben - in Frankls Erinnerungen (S. 140-142) indes fehlt jeder entsprechende Hinweis.

[156] Hieronymus Lorm greift zu einer naturwissenschaftlichen Metapher, um Frankls kalkulierte

Lyrikproduktion zu charakterisieren: „Frankl hat einmal eine Thräne chemisch zersetzt und

glaubt nun, wenn er die gefundenen Bestandtheile zusammenmischt, so werde wieder eine Thräne daraus werden. Er weiß nicht, daß sie aus eigenem tiefem Herzen geweint sein muß, wenn sie für recht gelten, wenn sie wieder eine Thräne finden soll." Lorm [d. i. Heinrich Landesmann] : Ludwig August Frankl. In: H. L. Wien's poetische Schwingen und Federn. Leipzig 1847, S. 223-231, S. 226

Durchdrungensein von echt österreichischer Gesinnung und einem, unsern heiligsten Gefühlen gläubigen Sichhingeben nicht wohl vertrugen".[157]

3. Als Sekretär, Archivar und später Präses der Israelitischen Kultusge-meinde Wiens widmet sich Frankl rund vierzig Jahre lang den Reformbe-strebungen innerhalb der Gemeinde, der Modernisierung des Schulwesens und verschiedenen philanthropischen Unternehmungen. Nicht zuletzt ver-dankt Frankl dieser Position seinen Lebensunterhalt und die - auch litera-risch - zukunftsträchtige Jerusalem-Mission zur Einrichtung einer von Elise Herz-Lämel angeregten und im Angedenken an Simon Lämel gestifteten Lehranstalt.[158]

4. Als Orient-Reisender vollzieht er in Jerusalem nicht nur den offiziösen Auf-trag der Schulgründung unter spektakulären Umständen[159], sondern er vermag während seiner rund sechsmonatigen Tournee auch eine Fülle von - im Wie-ner Kulturleben gut verzinsbaren - reellen und symbolischen Objekten zu ak-kumulieren und bringt letztlich auch ein Reisetagebuch mit nach Hause, das sich als langfristig verwertbar erweist. Zwei Bände Nach Jerusalem! erschei-nen 1858, ein Band Aus Ägypten folgt 1860 unter dem gleichen Reihentitel nach: Erstere erschienen ganz oder in Auszügen übersetzt bald in französi-scher, italienischer, holländischer, hebräischer und englischer Sprache (unter dem Titel The Jews in the East), letzteres auch in einer hebräischen Version.[160]

---

[157] Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten meines Lebens, hrsg. v. E. K. Bliimml. München 1914, Bd. II, S. 297-298

[158] Frankl: Nach Jerusalem! Bd. 1. Griechenland, Kleinasien, Syrien. Leipzig 1858, S. 1-8 und Meir (Max) ha-levi Letteris: Dr. Ludwig August Frankl's 25jähriges Amts-Jubiläum. In: Wiener Mittheilungen 10 (1863), H. 7 (1. 4.), S. 25-26

[159] Vgl. Frankl: Nach Jerusalem! Bd. II. Palästina. Leipzig 1858.

[160] Siegfried Aschner: Ludwig August Frankl. In: The Universal Jewish Encyclopaedia, Bd. 4. New York 1948, S.411; E. D.: Ludwig August Frankl. In: Encyclopaedia Judaica, Bd. 7. Je-rusalem 1971, S. 101 und Wurzbach 1880 (Anm. 5), S. 3

Interessant ist, daß dieses „für die Kenntnisse der israelitischen Zustände im Orient bedeutende[ ] Buch" und das laut Wurzbach „erste Werk, welches mit statistischen Nachweisen und in schonungsloser Darstellung der großen Übelstände [...] die prosaische Seite des bisher nur poetisch verklärten Ori-ents aufdeckt"[161], seither nie mehr neu aufgelegt worden ist.

5. In der publizistischen Szene des Vormärz profiliert sich Frankl u. a. mit der Herausgabe der Sonntagsblätter, die, so Karl von Thaler, „nach dem einstimmigen Urtheile aller Zeitgenossen das beste literarische Organ [wa-ren], welches Wien im Vormärz besessen, ein wohlthuendes Gegengewicht gegen Saphir's Humorist und Bäuerle's Theater-Zeitung"-[162] Noch Hans Tietze würdigt die von 1842 bis 1848 publizierte Zeitschrift als „die einzige unabhängige und unbestechliche literarische Zeitschrift des Wiener Vor-märz".[163]

6. Als Poet und Gelegenheitsdichter erringt Frankl bei seinen Zeitgenossen durchaus Achtungserfolge, die - mit Ausnahme des Revolutionsgedichtes Die Universität - weitgehend und wohl nicht zu Unrecht dem Vergessen an-heimgefallen sind. Überlebt hingegen hat Hieronymus Lorms vernichten-des Urteil über Frankls „Frauenstickerei" und „Drechslerarbeit".[164] Frankls Balladen, „die vaterländische, romantische und

---

[161] Wurzbach 1858 (Anm. 3), S. 338.

[162] Karl von Thaler: f Ludwig August Frankl. In: Neue Freie Presse, 15. 3. 1894, S. 5-6, S. 6. Vgl. Josef Alexander von Helfert: Die Wiener Journalistik im Jahre 1848. Wien 1877, S. 137, Stefanie Dollar: Die Sonntagsblätter von Ludwig August Frankl. Diss. Wien 1932 und Joh. Willibald Nagl, Jakob Zeidler u. Eduard Castle: Deutsch-österreichische Literaturge-schichte, Bd. 3. Wien 1937, S. 291-293 u. S. 479

[163] Hans Tietze: Die Juden Wiens. Geschichte, Wirtschaft, Kultur. Reprint d. Ausg. v. 1933. Wien 1987, S. 170

[164] Lorm, Frankl (Anm. 6), S. 226-230: „Erdichtetes aber nicht Gedichtetes!"

jüdische Stoffe gleich mo-disch konfektionierten"[165], gelten auch bei Wohlmeinden als „etwas trok-ken"[166] und wenig eigenständig.[167] Was bei Nagl, Zeidler, Castle auf den über-großen Einfluß der Lyrik und Versepik Karl Emil Eberts, Nikolaus Lenaus und Anastasius Grüns als „allzu leichte[ ] Anpassungsfähigkeit"[168] literarhi-storisch rückgekoppelt wird, münzt Hans Tietze ins Soziologische um und deutet die Frankische Spielart österreichischer Epigonenliteratur als Effekt des angestrengten Assimilierungsstrebens jüdischer Autoren.[169] Selbst Adolf Bartels gewinnt den Eindruck, daß Frankl „der angesehenste österreichisch-jüdische Dichter seiner Zeit gewesen" sei, bezweifelt jedoch, „daß er tatsächlich „viel gelesen worden ist"[170] - bei Friedrich Sengle figuriert Frankls Œuvre als Beispiel dafür, wie man in der Biedermeierzeit „mit Hilfe der Versepik zu Ehren kommen konnte".[171]

7. Als Protagonist, Zeuge und Verwalter des Wiener literarischen Lebens fi-guriert mit Frankl eine omnipräsente Figur im Vereins- und Komitee-Be-trieb, ein ausdauernder Salonist und ein nimmermüder Briefpartner etwa Caroline Pichlers oder Anastasius Grüns. Der Biograph Lenaus, Grillpar-zers, Hebbels und vieler anderer gilt schon unter

---

[165] Tietze, Juden (Anm. 13), S. 174

[166] Richard Maria Werner: Ludwig August Frankl. In: R. M. W.: Vollendete und Ringende. Dichter und Dichtungen der Gegenwart. Minden 1900, S. 15-38, S. 37

[167] Ebd.: „Frankl war kein Pfadfinder, der neue Wege wies, er war keine Meilensäule, von der [...] wir die zurückgelegte Bahn ermessen können, aber er war ein ehrlicher, wackerer Ar-beiter, ein feinsinniger Dichter, ein pietätvoller Mensch.

[168] Nagl, Zeidler, Castle: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte, Bd. 2. Wien 1914, S. 983

[169] Tietze, Juden (Anm. 13), S. 174.

[170] Adolf Bartels: Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft. Leipzig 1925, S. 71.

[171] Friedrich Sengle: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restau-ration und Revolution 1815-1848. Band II: Die Formenwelt. Stuttgart 1972, S. 690.

Zeitgenossen als ein „nicht immer anmuthig [...] verspottete[r] Nekrologist[ ]"[172], der - wie das um-fangreiche biographische Notizenkonvolut im Nachlaß erweist - sein Handwerkszeug, den Zettelkasten, stets aufs sorgfaltigste betreut und pflegt.[173]

8. Als Autor der Feuilletons Aus halbvergangener Zeit (postum z.T. in den Erinnerungen zusammengefaßt) instituiert sich mit Frankl ein Zeitzeuge, der sein Image, „ein lebendiges Wahrzeichen des alten Oesterreich" zu sein, über 46 Jahre hindurch systematisch vermarktet: „Was uns, den Jüngeren, zur Ge-schichte geworden ist, das war ihm noch persönliches Erlebniß, persönliche Erinnerung".[174] Die minimalen, oft jedoch markanten Unterschiede zwischen den einzelnen Versionen der Erinnerungstexte (also grob zwischen der ersten Feuilletonserie in der Presse 1862/63, den Artikeln der 1870er Jahre in der Neuen Freien Presse und der für einen Memoirenband noch zu Lebzeiten vor-bereiteten Fassungen in den Erinnerungen) gestatten einen Blick in die Werk-statt der Frankischen Erinnerungsmanufaktur, welche - obwohl gerne für Kontexte des österreichischen Vormärz von Forschern herangezogen - weit mehr als nur gelegentliche „Irrtümer"[175] beinhalten.

---

[172] Frankl an Grün, 2. 8. 1876. In: Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und Ludwig August Frankl, hrsg. v. B. von Frankl-Hochwart. Berlin 1905, S. 379.

[173] Der in der Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek aufbewahrte Nachlaß umfaßt neben einem enormen Briefnachlaß umfangreiches Notizenmaterial über z.B. Alexander Bach, Bauernfeld, Grillparzer, Hebbel, Kürnberger, Kuh, Lenau, Metter-nich, Nestroy, Schubert, Seidl, Stelzhamer, Vogl und Zacherias Werner.

[174] Dr. Ludwig August Frankl's Leichenbegängniß. In: Neue Freie Presse, 14. 3. 1894, S. 2-3, S. 3.

[175] Stefan Hock erklärt diese „Irrtümer" durch „das große Vertrauen [...], das er seinen Gewährsmännern schenkte, deren Darlegungen möglichst wörtlich zu folgen ihm geboten schien. So sind denn seine Feuilletons Aus halbvergangener Zeit nicht ohne Verstöße ge-gen die historische Wahrheit; aber fast immer sind sie die genaue Wiedergabe dessen, was die Zeitgenossen geglaubt, vermutet, gewußt haben." Stefan Hock: Einleitung. In: Frankl: Erinnerungen (Anm. 5), S. XV. Schärfer spricht der Herausgeber der Pichlerschen Denk-würdigkeiten von Frankls Erinnerungen, welche „aber kritischer Nachprüfung sehr bedür-fen". Emil Karl Blümml in Pichler, Denkwürdigkeiten (Anm. 7), S. 579, Anm. 478

9. Ehren und Spottreden gleichermaßen zieht der ‚Denkmal-Frankl' auf sich: Seine „Monument-Agitazioni“[176] reicht vom Heiligenstädter Beethoven-Denkmal (1863) über die unter mannigfaltigen Schwierigkeiten 1876 voll-endete „Zangengeburt" des Schillerdenkmals bis hin zu dem 1876 angereg-ten, 1891 errichteten Doppelstandbild des ‚österreichischen Dioscurenpaars' Anastasius Grün und Nikolaus Lenau.

10. Der Philanthrop Frankl ist Anreger zahlreicher - jüdischer wie christli-cher - wohltätiger Institutionen, deren bekanntester, dem im Dezember 1872 fertiggestellten Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte, Ludwig Au-gust Frankl die Erhebung in den Ritterstand (von Hochwart) verdankt.[177] Auf diese Nobilitierung reagiert eine offen antisemitische Karikatur in der Wie-ner Luft, dem Beiblatt zum Figaro, mit dem Vorschlag eines Wappenschil-des, welches die Attribute der Frankischen Betriebsamkeit figürlich grup-piert: Der von einem tintenfaßgekrönten Ritter gehaltene Schild trägt als Hauptfigur einen zweifarbigen harfenspielenden Löwen zwischen Lieder-buch und Zeder. Äskulapnatter und -stab im unteren Feld symbolisieren die Heilkunst ebenso wie das Einhorn, welches, zugleich den ritterlichen Kampf für das Gute darstellend, mit seinem Horn pikanterweise in das Auge eines eindeutig als jüdisch gekennzeichneten menschlichen Gesichts-profils zielt.[178]

---

[176] Frankl an Grün, 11. 1. 1876. In: Briefwechsel (Anm. 22), S. 364.

[177] Wiener Zeitung, 6. 2. 1877, S. 1.

[178] S.: Das Wappenschild des Herrn Dr. L. A. Frankl [Karikatur]. In: Wiener Luft, Beiblatt zum Figaro No. 51 (1876). Vgl. damit die Beschreibung des Emblems, welches die Kultusgemeinde Frankl anläßlich seines 25-jährigen Amtsjubiläums 1863 überreicht hatte: Die personifizier-ten Gestalten der Dichtkunst (mit Lyra) und der Göttin Hygieia (mit Schale und Schlange) werden von vier Vedoutenmedaillons (Jerusalem, Zedern des Libanon, Akropolis und Pyra-miden samt Sphinx) umrahmt. Letteris, Amts-Jubiläum (Anm. 8), S. 25.

All diese Funktionen, Rollen und Texte drehen sich zu einem Lebensfaden, der die literarische Szene Wiens mehr als sechzig Jahre lang durchzieht:

Vom ersten Wiener Aufenthalt des Siebzehnjährigen, der von Hormayr den Abdruck eines Versepos (des Heldenliedes Jan Pancir im Archiv fiir Ge-schichte, Literatur und Kunst 1828) erwirkt[179] bis hin zum Tod des hochde-korierten Kulturfunktionärs im Jahre 1894. Noch bei Nagl, Zeidler und Castle figuriert Frankl als „offener, ehrlicher Charakter, der sich allgemein

der größten Wertschätzung erfreute".[180] Entsprechend zeugen auch die zu den runden Geburtstagen veröffentlichten Lobschriften von der Vielzahl der Kontexte, in welchen sich Frankl zu profilieren versteht: Zum siebzigsten Geburtstag etwa erscheint neben einer literarischen Huldigung aus der Fe-der des Jugendfreundes Moriz Rappaport[181] auch eine von der Familie her-ausgegebene Dokumentation[182], die über mehrere pompöse, private und of-fizöse, Jubelfeiern berichtet. Die Stadt Wien dankt mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde fiir das Blindeninstitut und für die Denkmäler, Ignaz Kuranda für die 42jährige Tätigkeit des Jubilars in der Israelitischen Kul-tusgemeinde. Angetreten sind weiters: Zacharias Karl Lecher für die Wie-ner Concordia, Leopold Kompert und Joseph Ritter von Weilen für den Wiener Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung, Vertreter des Schiller-vereins Die Glocke, Fürst Constantin von Czartoryski und Vinzenz Chiavacci für den Verein der Literaturfreunde, weiters Repräsentanten vom deutsch-österreichischen Leseverein und der Akademischen Lesehalle, vom Verein zur Beförderung der Handwerke und vom Mcidchen-Unterstützungs Verein, vom Lehrkörper der Fortbildungsschule und diverser anderer

---

[179] Frankl, Erinnerungen (Anm. 5), S. 59.

[180] Nagl, Zeidler, Castle: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte, Bd. 2. Wien 1914, S. 984.

[181] An Ludwig August Frankl. Ein Sonettenkranz von Moriz Rappaport. Wien 1880.

[182] Die Feier des Siebzigjährigen Geburtstages (3. Februar 1880) Ludwig August Frankl's Rit-ter von Hochwart. Familien-Manuskript. Wien 1880.

Schulen, vom Ver-ein der Kinderfreunde, dem Wiener Grillparzer Verein usw. Schriftliche Grußadressen gibt es vonSeiten des Brünner Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung, des medizinischen Doctoren-Collegiums, des Ausschusses der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens, der Prager Concordia, des Allgemeinen deutschen Schriftsteller-Verbandes und des Leipziger Schrift-steller-Vereins Symposion. Nicht unterschlagen werden sollen ferner die schriftlichen Grüße von diversen Schulen in Böhmen (u.a. von Frankls Schule, dem Piaristengymnasium Leitomischl), von jüdischen Vereinen und den Kultusgemeinden von Prag, Böhmisch-Melnik, Brünn, Znaim, Graz, Lemberg, Budapest, Preßburg, Arad, von den Rabbinaten von Esseg und dem kroatischen Karlsstadt, dem deutschen israelitischen Gemeindebund und aus Jerusalem. Auch die Grußgedichte, -reime und persönlichen Adressen finden sich aufs Getreueste aufgelistet ebenso wie die zahlreichen Gaben und Ge-schenke, von welchen vielleicht allemal die auf „zahlreichen, gespendeten Seiden- und Sammtpolstern gelegte [n] Lorbeer-, Eichen- und Blumen-kränze"[183] bemerkenswert sind, deren mit Sprüchen versehene Bänder und Schleifen nicht nur rot und weiß (den Wiener Landesfarben), sondern vor allem schwarz-rot-gold koloriert gewesen sein sollen - nicht jedoch schwarz-gelb! Es ist charakteristisch für des Autors funktionsakkumulierendes literarisches Leben, daß die Rede über August Ludwig Frankl stets zur Listenform strebt: Dieser Befund gilt sowohl für die Rekonstruktion der praktischen (Vereinsmitgliedschaften) als auch der literarischen Umtriebigkeit des „öl-glatten Poeten"[184], die sich in der beachtlichen Rekurrenz Frankischer Ge-dichte in den Lyrikanthologien der Jahre 1848-1890 spiegelt: Eine von Max Kaiser und Werner Michler im Rahmen des Projekts Literarisches Leben in Osterreich 1848-1890 durchgeführte Autopsie aller ermittelbaren öster-reichischen Anthologien weist nach der bisherigen Sichtung von etwa 50% des Materials Ludwig August Frankl als eindeutigen Spitzenreiter aus.“(Zintzen 2001, 362-369)

---

[183] Ebd. S. 31.

[184] Tietze, Juden (Anm. 13), S. 170.

19. Untersuchte Artikel für die Diskursanalyse:

Tabelle 2: Gesamtuntersuchung der „Wiener Abendzeitung“

Datum	Umfang	Meldungen
27.Mär	4.Seiten	30
28.Mär	4.Seiten	25
29.Mär	4.Seiten	27
30.Mär	4.Seiten	31
31.Mär	4.Seiten	22
01.Apr	4.Seiten	26
03.Apr	4.Seiten	17
04.Apr	4.Seiten	23
05.Apr	4.Seiten	20
06.Apr	4.Seiten	23
07.Apr	4.Seiten	29
08.Apr	4.Seiten	24
10.Apr	4.Seiten	13
11.Apr	4.Seiten	19
12.Apr	4.Seiten	24
13.Apr	4.Seiten	18
14.Apr	4.Seiten	19
15.Apr	4.Seiten	20
17.Apr	4.Seiten	15
18.Apr	4.Seiten	17
19.Apr	4.Seiten	16
20.Apr	4.Seiten	14
21.Apr	4.Seiten	12
22.Apr	4.Seiten	12
24.Apr	4.Seiten	16
25.Apr	4.Seiten	12
26.Apr	4.Seiten	19
27.Apr	4.Seiten	15
28.Apr	4.Seiten	13
29.Apr	4.Seiten	14
01.Mai	4.Seiten	16
02.Mai	4.Seiten	16
03.Mai	4.Seiten	15
04.Mai	4.Seiten	13
05.Mai	4.Seiten	12
06.Mai	4.Seiten	18
08.Mai	4.Seiten	18
09.Mai	4.Seiten	16
10.Mai	4.Seiten	15
11.Mai	4.Seiten	11
12.Mai	4.Seiten	13
13.Mai	4.Seiten	12
15.Mai	4.Seiten	11
16.Mai	4.Seiten	13
17.Mai	4.Seiten	14
18.Mai	4.Seiten	16
19.Mai	4.Seiten	14
20.Mai	4.Seiten	16
22.Mai	4.Seiten	12
23.Mai	4.Seiten	11
24.Mai	4.Seiten	9
25.Mai	4.Seiten	16
29.Mai	4.Seiten	12
30.Mai	4.Seiten	12
31.Mai	4.Seiten	14
02.Jun	4.Seiten	15
03.Jun	4.Seiten	17
05.Jun	4.Seiten	18
06.Jun	4.Seiten	12
07.Jun	4.Seiten	14
08.Jun	4.Seiten	14
09.Jun	4.Seiten	15
10.Jun	4.Seiten	11
13.Jun	4.Seiten	11
14.Jun	4.Seiten	12
15.Jun	4.Seiten	17
17.Jun	4.Seiten	15
20.Jun	4.Seiten	13
21.Jun	4.Seiten	14
23.Jun	4.Seiten	12
24.Jun	4.Seiten	13
26.Jun	4.Seiten	13
27.Jun	4.Seiten	14
28.Jun	4.Seiten	16
30.Jun	4.Seiten	17
01.Jul	4.Seiten	18
03.Jul	4.Seiten	16
04.Jul	4.Seiten	15
05.Jul	4.Seiten	14
06.Jul	4.Seiten	12
07.Jul	4.Seiten	14
08.Jul	4.Seiten	15
10.Jul	4.Seiten	15
11.Jul	4.Seiten	16
12.Jul	4.Seiten	12
13.Jul	4.Seiten	13
14.Jul	4.Seiten	14
15.Jul	4.Seiten	15
17.Jul	4.Seiten	14
18.Jul	4.Seiten	15
19.Jul	4.Seiten	16
20.Jul	4.Seiten	17
21.Jul	4.Seiten	17
22.Jul	4.Seiten	12
24.Jul	4.Seiten	11
25.Jul	4.Seiten	9
26.Jul	4.Seiten	9
27.Jul	4.Seiten	11
28.Jul	4.Seiten	13
29.Jul	4.Seiten	14
31.Jul	4.Seiten	15
01.Aug	4.Seiten	13
02.Aug	4.Seiten	13
03.Aug	4.Seiten	15
04.Aug	4.Seiten	16

05.Aug	4.Seiten	9
07.Aug	4.Seiten	14
08.Aug	4.Seiten	13
09.Aug	4.Seiten	13
10.Aug	4.Seiten	15
11.Aug	4.Seiten	16
12.Aug	4.Seiten	12
14.Aug	4.Seiten	13
16.Aug	4.Seiten	9
17.Aug	4.Seiten	8
19.Aug	4.Seiten	12
21.Aug	4.Seiten	13
22.Aug	4.Seiten	14
23.Aug	4.Seiten	15
24.Aug	4.Seiten	9
25.Aug	4.Seiten	13
26.Aug	4.Seiten	12
28.Aug	4.Seiten	8
29.Aug	4.Seiten	9
30.Aug	4.Seiten	10
31.Aug	4.Seiten	11
01.Sep	4.Seiten	10
02.Sep	4.Seiten	11
04.Sep	4.Seiten	12
05.Sep	4.Seiten	14
06.Sep	4.Seiten	16
07.Sep	4.Seiten	13
09.Sep	4.Seiten	15
11.Sep	4.Seiten	19
12.Sep	4.Seiten	9
13.Sep	4.Seiten	8
14.Sep	4.Seiten	14
15.Sep	4.Seiten	11
16.Sep	4.Seiten	18
18.Sep	4.Seiten	14
19.Sep	4.Seiten	12
20.Sep	4.Seiten	13
21.Sep	4.Seiten	14
22.Sep	4.Seiten	11
23.Sep	4.Seiten	12
25.Sep	4.Seiten	13
26.Sep	4.Seiten	14
27.Sep	4.Seiten	15
28.Sep	4.Seiten	16
29.Sep	4.Seiten	16
30.Sep	4.Seiten	12
02.Okt	4.Seiten	14
03.Okt	4.Seiten	13
04.Okt	4.Seiten	16
05.Okt	4.Seiten	17
07.Okt	4.Seiten	19
09.Okt	4.Seiten	20
11.Okt	4.Seiten	22
12.Okt	4.Seiten	12
13.Okt	4.Seiten	14
14.Okt	4.Seiten	16
16.Okt	4.Seiten	18
17.Okt	4.Seiten	7
18.Okt	4.Seiten	6
19.Okt	4.Seiten	9
20.Okt	4.Seiten	3
21.Okt	4.Seiten	13
23.Okt	4.Seiten	9
24.Okt	4.Seiten	4
Gesamt:		**1704**

Tabelle 3: Gesamtuntersuchung der „Sonntagsblätter“

Datum	Umfang	Artikel
19. Mär	20	16
26. Mär	36	15
02. Apr	44	32
09. Apr	26	13
15. Apr	24	9
23. Apr	16	8
30. Apr	28	10
07. Mai	32	12
14. Mai	16	6
21. Mai	32	12
28. Mai	18	7
04. Jun	28	16
11. Jun	32	9
18. Jun	12	6
25. Jun	28	18
02. Jul	18	9
09. Jul	20	8
16. Jul	20	10
23. Jul	18	7
30. Jul	20	7
06. Aug	20	5
13. Aug	20	7
20. Aug	20	9
27. Aug	20	12
03. Sep	20	9
10. Sep	20	9
17. Sep	20	11
24. Sep	20	9
01. Okt	20	10
08. Okt	k.A.	
15. Okt	16	5
22. Okt	12	8
Gesamt:		324

V. ABSTRACT DEUTSCH

Ludwig August Frankl (1810-1894) ist heutzutage eine nahezu vergessene journalistische Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts. Die vorliegende Arbeit schließt eine Lücke in der kommunikationsgeschichtlichen Forschung und arbeitet seine publizistische Tragweite, die bis in die heutige Zeit hereinreicht, auf. Frankls Bedeutung kristallisiert sich im Jahr der Wiener Revolution von 1848 heraus und das in erstaunlicher Weise, obwohl seine Tageszeitung „Wiener Abendzeitung“ und die wöchentlich erscheinenden „Sonntagsblätter“ weder der radikalen Revolutionspresse noch ihren konservativen Widersachern zugerechnet werden können. Vermutlich ist in diesem Umstand der Grund dafür zu suchen, dass die Frankl’sche Publizistik bisher eher im Schatten stand. Die These wurde bestätigt, dass gerade deshalb, weil Frankl eine eigene publizistische Linie verfolgt hatte, hier erstmalig grundlegende Elemente des Modernen Journalismus aufzuspüren sind. Die vorliegende Arbeit ordnet Frankl somit in einen Kanon journalistischer Persönlichkeiten Österreichs ein. Die gewonnenen Ergebnisse der historischen Diskursanalyse des Modernen Journalismus dienen der historischen Publizistikforschung und stellen die zeitliche Einordnung Österreichs in eine moderne Gesellschaft, in der Funktionalität und die Unverzichtbarkeit des Journalismus und der Massenmedien eine grundlegende Gemeinsamkeit darstellen, klar.

VI. ABSTRACT ENGLISH

Ludwig August Frankl (1810-1894) is an almost forgotten journalist of the 19th century. The present research paper closes a research gap in communication history and examines Frankl’s journalistic influence, which exists to the present day. Frankl's significance reached its culmination in the year of the Vienna Revolution of 1848, which was even more astonishing, considering that his daily newspaper “Wiener Abendzeitung” and the weekly “Sonntagsblätter” could neither be attributed to the radical revolutionary press, nor to their conservative opponents. The focus on both of these is most likely the reason that Frankl’s journalistic work was relegated to the shadows up till now. The thesis was confirmed that precisely because Frankl had pursued his own journalistic convictions, primary elements of modern journalism were able to be discovered within Frankl’s body of work for the first time - thus classifying Frankl among the canon of Austria’s important journalistic personalities. The results proceeding from the analysis of the historical discourse in modern journalism contribute to today’s research of historical journalism and clearly place Austria within modern society, in which the functioning of journalism and mass media plays an indispensable role.